



Die Buren im Guerrillakrieg.

Scheibert,
Der Freiheitskampf der Buren.
Supplement.

Druck der Ohlenroth'schen Buchdruckerei in Erfurt.

Der Freiheitskampf der Buren

und die

Geschichte ihres Landes

von

J. Scheibert,
Major z. D.

Supplement- und Schlußband.

Mit über 120 Abbildungen, Plänen und 1 Tafelbild.



Berlin W.

Verlag von A. Schröder.

1902.

Alle Rechte, auch das der Uebersetzung, vorbehalten.

Inhalts-Verzeichniß.

	Seite		Seite
Die militärische Lage	1	Englische Offiziere	53
Der Kleine Krieg	4	Die englische Armeereform	55
Vertheilung der britischen Truppen während der Zeit des Kleinen Krieges	10	Schlacht bei Dalmanutha (Machadodorp)	58
Der Verlauf des Feldzuges vom August 1900 bis zur Abberufung des Lord Roberts.		Die selbe Schlacht	59
Allgemeine geschichtliche Entwicklung	12	Wegnahme des Transportes am Blood-River	62
Erstes Auftauchen Dewets	14	Leben in Transvaal	66
Die Einverleibung Transvaals seitens der Engländer	16	General Dewet	67
Weitere Kämpfe	16	Noch einiges über Dewet (April 1901)	71
Politische Zwischenfälle	18	Die verfehlte Taktik der Engländer	80
Die Gefechte gehen weiter	22	Ueber die englischen Generale	82
Ein neuer Zug Dewets	23	Die Entgleisung bei Honingspruit	83
Kleinere Operationen	21	Kapitän Danie Theron	84
Lord Roberts zieht andere Seiten auf!	27	Ausländische und besonders deutsche Stimmen	87
General Dewet auf dem Marsche	38	Die Deutschen	89
Der Krieg bis zur Abberufung des Lord Roberts	39	Urtheil eines Australiers	89
Protest der Frauen	42	Die Kriegführung der Briten	91
Weitere Kämpfe	43	Ueberfall bei Jakobsdaal	93
Rückblicke	44	Siegeseinzug der Volunteers (Freiwilligen) in London	94
Lord Roberts reißt ab	45	Britische Urtheile	99
Einzelbilder.		Holländer in der englischen Kolonie über den Krieg	102
Zur Vorgeschichte des Krieges	46	Weitere Stimmungsbilder	104
Die Karikatur und der Burenkrieg	51	Mahnruf an Deutsche	106
Einzelne Mittheilungen aus der Geschichte vom August bis November 1900	53	Rückblick	113
		Der Dienst im englischen Heere am Kap	119
		Vom Spionkop	125

	Seite		Seite
Der Marsch des Generals French	131	Englische Verstärkungen nach	
General Louis Botha . . .	132	Osten	205
Englische Urtheile über Botha .	136	Um Pretoria und in den Maga-	
Stimmungsbilder aus England	140	liesbergen	206
General Buller in England . . .	141	Um Johannesburg	207
Gold ist die Loosung	142	Zu Westen	207
Die Reise des Präsidenten		Anderer Unternehmungen	208
Krüger nach Europa	142	Wieder gegen Dewet	210
Von der Küste bis Paris	146	Zu Westen	211
Präsident Krüger in Paris	149	Zu der Kapkolonie.	212
Die Reise nach Deutschland . . .	150	Einzelheiten (bis Ende 1900)	215
In Holland	153	Gefecht bei Nooitgedacht . 199 u.	217
Sympathiebezeugungen für die		Goldminen-Zerstörung	220
Buren	156	Gefecht bei Naauwport	221
Die Buren in der Gefangenschaft	158	Lord Kitcheners Bericht	221
Das Burenlager in Ceylon . . .	158	Englische Grausamkeiten	225
Die Ereignisse nach der Über-		Das Jahr 1901.	
nahme des Kommandos		Kruizinger an der Grenze der	
durch Lord Kitchener (vom		Kapkolonie	228
November 1900)	167	Die Stellung der Buren	229
Roberts und Kitchener	168	Die Lage Anfang Februar	231
Die Kämpfe im Dezember	169	Ueber den mißlungenen Ver-	
Befürchtungen der Engländer für		such Kruizinger gefangen zu	
die Kapkolonie	171	nehmen	234
Verfolgung Dewets	172	Einzelheiten aus dem Gefecht bei	
Die Kapkolonie bedroht.	178	Tarkaastad	235
Einmarsch in die Kapkolonie . . .	179	Die Kriegslage	236
Maßnahmen Kitcheners	180	Verhandlungen zwischen Botha	
Man erkennt den Ernst der Lage	184	und Kitchener	237
Stimmung in England	189	Zu englischen Parlament	238
Die britische Armee in dieser Zeit	192	Die Friedensbedingungen Kit-	
Weihnachten 1900 in London . .	195	chener	239
Vorgänge in Transvaal	196	Lord Kitchener und Chamberlain	240
Truppenvertheilung der Eng-		Lord Kitchener in Gefahr	242
länder in Transvaal	197	Ein neuer Zug Dewets	243
Gefecht bei Nooitgedacht . 199 u.	217	Dewets Entkommen über den	
Zu den Magaliesbergen	200	Drangefluß	248
Zu Westen und Norden	201	Neue englische Urtheile über Dewet	248
Zu der zweiten Hälfte des		Gefecht an den Tabaksberg-	
Dezember	203	Hügeln	250
An der Delagoabahn (Januar		Gegen Fourier	252
1901)	203	Die Verstärkungen aus England	253
		Englische Stimmen über das Heer	
		und die Verstärkungstruppen	257

	Seite
Die Lage der Buren (Anfang Februar)	260
Zustände in Transvaal (Anfang 1901)	262
Die englische Berichterstattung .	263
Neuter-Lügen	266
Die Flüchtlingslager in Süd- afrika	263
Die Burenfrauen	275
Eine englische Vereinigung zur Unterstützung der Burenfrauen	279
Ein Heldenweib	280
Protest der Burenfrauen	282
Noch einiges über die ge- fangenen Buren	283
Flucht aus der Gefangenschaft .	284
Aus dem Feldleben der Buren	286
Fortsetzung des „Kleinen Krieges“	291
Einzelbilder; bei Botha	298
Allgemeiner Rückblick über den Krieg	300
Die Gründe für die Annexion	305
Weitere Kriegsergebnisse	309
Weitere Einzelheiten	312
Die Disciplin der englischen Frei- willigen	314
Vormarsch nach Pietersburg im Mai 1901	316
Die Zustände an der Delagoa- bahn	317
Kitcheners neues System	320
Die Blockhäuser	322
Im Norden von Transvaal	323
Die Buren im Kapland	324
Englischer Bericht über die Vor- gänge im Kaplande	330
Wie die Engländer den Buren in die Falle gehen	332
Weitere Stimmungsbilder	335
Dankschreiben des Präsidenten Krüger	338

	Seite
Der deutsche Burenhilfsbund . .	339
Stimmung bei den Buren (Mitte Mai 1901)	342
Stimmung in England	344
Stimmung in Frankreich	350
Brief der Frau Christian Dewets	351
Die gefangenen Frauen	352
Eine Burenfrau im Felde	354
Die zweite Hälfte des Jahres 1901	355
Kitcheners Proclamation	362
Eindruck der Proclamation in Europa	365
auf die Buren	366
Brief des Präsidenten Steijn an Kitchener	369
Die Kriegslage im August	371
Die neue Taktik der Engländer	372
September 1901 (Weiteres über das Blockhausystem)	374
Nochmals das Blockhausystem	376
Stimmungsbilder; Bericht einer deutschen Frau	380
Der Kampf gegen die Veranlasser des Krieges in England	382
Urtheil eines englischen Offiziers	387
Die militärische Lage im September 1901	389
Kriegerische Ereignisse im Sep- tember 1901	392
Vorgänge im Osttransvaal und Natal	393
Gefecht bei Glandsriverpoort	399
Das letzte Viertel des Jahres 1901	400
Gideon Jak. Scheepers	401
Weitere Ereignisse im Oktober	404
Ereignisse im November	407
Niederlage Bensons bei Bratens- laagte	407

	Seite		Seite
Die allgemeine Lage im Oktober und November	410	Die Freilassung Lord Methuens	446
Wiederauftauchen Dewets	411	Es naht das Ende	448
Weitere Vorgänge im November	413	Friedensbedingungen	450
Gefecht bei Billiersdorp	414	Offener Brief Schalk Burgers und Louis Bothas an die Burghers	452
Vertheilung der Truppen Ende November	415	Die Ausführung des Friedens	454
Vertheilung der Buren	418	Die Uebergabe im Dranje Freistaate	457
Die Blockhauslinien	418	Die Uebergabe bei Reitz	459
Die Ereignisse im Dezember	420	Der Schluß des Krieges	460
Kruitingers Gefangennahme	422	Die Buren	461
Weiteres über die Lage	422	Was haben die Buren nun erreicht?	462
Kriegerische Ereignisse Mitte bis Ende Dezember	423	Nachlese	464
Die Vorstöße Dewets	427	Die Gründe des Friedensschlusses	464
Das Jahr 1902	430	Die Zufluchtslager	464
Die Ereignisse im Januar	431	Die Ermordung von Buren durch australische Offiziere	466
Vorspiele zum Frieden	434	Verluste der Briten	469
Die Ereignisse von Februar bis Mai (die letzte Jagd auf Dewet)	436	Der Pferdeverbrauch	470
Weitere Ereignisse im Februar	442	Zeittafel der wichtigsten Er- eignisse des südafrikanischen Krieges	471
Gefangennahme Lord Methuens	443		



Die militärische Lage.

Trotz aller Nachrichten der Engländer über die immer wieder kurz bevorstehende gänzliche Unterwerfung der letzten Burenkämpfer, ist die Gewißheit immer stärker geworden, daß die Lage der Buren keineswegs so verzweifelt ist, und daß die Engländer mindestens ebensoviel Grund haben den Frieden herbeizuwünschen als ihre Gegner. Die Verhandlungen, die in der letzten Zeit zwischen den Führern der Engländer und Buren stattgefunden haben, waren von den Hoffnungen Aller begleitet, die noch ein Herz für die tapferen Kämpfer um die Heimathserde haben; wohl jeder, der mit seiner Neigung nicht geradezu auf der Seite der Engländer steht, wünschte ihnen einen baldigen ehrenvollen Frieden, durch den allein wieder Ordnung in das zerrüttete Land kommen kann. Allein die Hoffnungen darauf gingen noch nicht in Erfüllung, und langsam spinnt sich der „Kleine Krieg“ weiter, dessen Ereignisse wir mit diesem Buche begleiten werden. Zum Verständniß der allgemeinen militärischen Lage ist jedoch vorher ein kurzer Rückblick auf den bisherigen Verlauf des Krieges nothwendig.

Die Briten hatten durch die Mobilmachung der Armee und deren Einschiffung, ohne den Buren den Krieg zu erklären, einen Schritt gethan, der völkerrechtlich nicht für erlaubt gilt! Als nun die Buren, in richtiger Erkenntniß der Lage, England den Fehdehandschuh hinwarfen, in das britische Gebiet Natal eindrangten, die britischen Vortruppen bei Glencoe-Dundee schlugen, nach Ladysmith

jagten und dann diesen Ort sowie Kimberley und Maseking cernirten, suchte England den Glauben zu erwecken, als hätten die Buren den Krieg vom Zaune gebrochen; sie hatten damit aber nur bei den leichtgläubigen britischen Lesern Erfolg; die anderen Mächte und die öffentliche Meinung des Kontinents ließen sich durch diese Heucheleien nicht täuschen und allgemein war die Verurtheilung der unwürdigen Handlungsweise.

Die schon in Gang gebrachte Verstärkung unter Bullers Kommando rückte in 3 Kolonnen in das Kapland.

Bullers eigene Kolonne ging von Durban aus gegen Ladysmith vor und erlitt die schmählichen Niederlagen bei Colenso, am Tugela und am Spionkop.

Gatacres Abtheilung ging von der See in der Mitte vor und erlitt die schweren Mißerfolge an den Strombergen, bei Colesberg u. s. w.

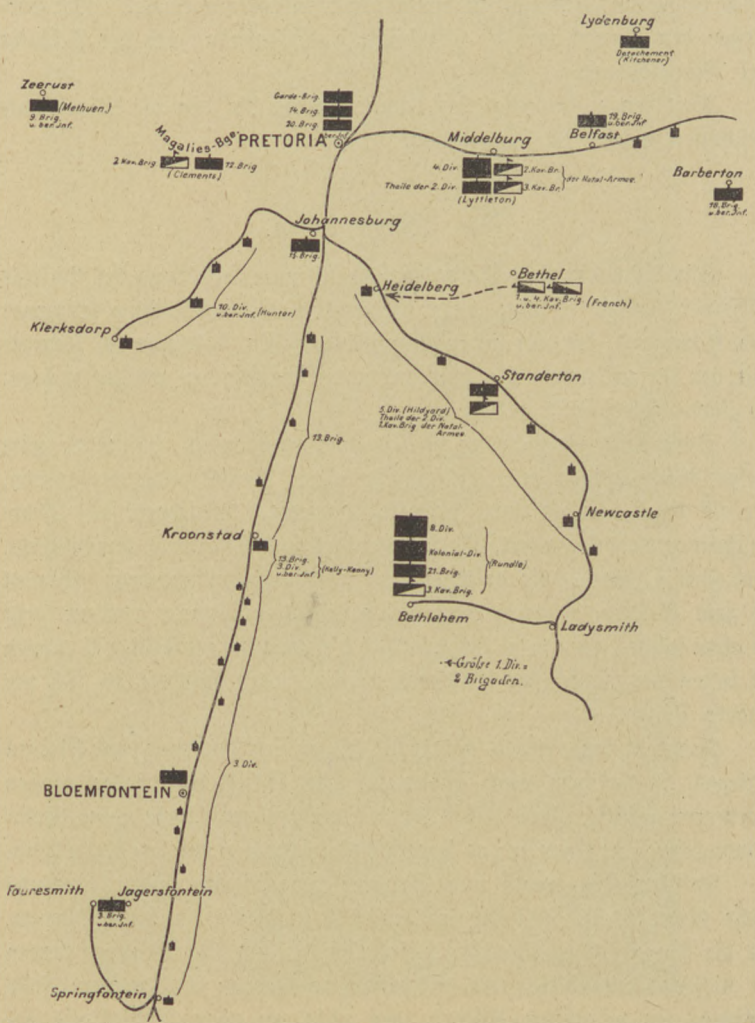
Lord Methuens ausgesuchte Schaar von Gardetruppen marschirte von De Nar aus vor, um mit kühnen, lange vorher gepriesenen Streichen den Diamantenort Kimberley, in dem auch der Abenteurer Cecil Rhodes sich aufhielt, zu überrumpeln. Bekannt ist es, welch blutige Köpfe sich die planlos angreifenden Hochländer holten! Man denke z. B. an die Gefechte am Modder-Flusse.

Der ganze Feldzug Bullers war eine Kette der jämmerlichsten Mißerfolge, die vielleicht das Mitgefühl Europas erweckt haben würden, wenn nicht die maßlose Ueberhebung und die systematische Verlogenheit der Briten ihrer Sache alle Sympathie geraubt hätten.

Das verzweifelnnde England schickte nun seine besten Soldaten nach dem Kap, um die traurigen Zustände in Südafrika einigermaßen wieder in Ordnung zu bringen. Lord Roberts, der berühmte Besieger des Afghanistan, wurde zum Führer des Oberkommandos bestimmt, und Lord Kitchener, der den Mahdi niederwarf, zu dessen Stabschef ernannt. Mit neuen Truppenaufgebotten rückten die Briten an und begannen nun eine Strategie zu verfolgen, die dazu geeignet war, den Buren Erfolge über Erfolge abzugewinnen. Lord Roberts zersplitterte nicht, wie sein Vorgänger, die Truppen in mehrere Kolonnen, sondern hielt sie zusammen und nutzte die dadurch und durch die bessere taktische Ausbildung der britischen Streitkräfte gewonnene Ueberlegenheit dahin aus, in großer Breite, beide Flügel umfassend, vorzugehen und die Buren aus ihren unangreifbaren Stellungen heraus zu manövriren.

Vertheilung der englischen Streitkräfte in Südafrika. Ende October 1900.

(23 Brigaden, 7 Kav.Divisionen, Kolonial-Division, Berittene Infant. Division)



Er entsetzte Kimberley, nahm Cronje gefangen, marschirte in Bloemfontein, Johannesburg und Pretoria ein, zugleich die Buren dadurch zwingend, Natal mit Ladysmith aufzugeben und Maseking freizulassen! Der Marsch Bullers von Natal nach Pretoria brachte die Bahn nach Durban in die Hände der Briten. Durch eine Expedition nach Lydenburg zu brachte er auch die aus Transvaal nach Lourenzo Marques führende Linie in seine Gewalt. Wir verließen den Kampf um die Herrschaft in Südafrika nach der Schlacht bei Machadodorp.

Seit jener Zeit trat der Kleine Krieg, für den die Buren wie geschaffen waren, in seine Rechte.

Der Kleine Krieg.

Für Alle, die nicht Soldaten sind, ist eine Erklärung des Wortes „Kleiner Krieg“ nöthig; dieser ist eine völlig selbständige Eigenart des Kämpfens, die wir im letzten französischen Feldzuge im Kampfe mit den Franktireurs, die unsere Etappen unsicher zu machen suchten, zu üben Gelegenheit hatten.

Diese Art Kriegsführung ist dadurch eigenthümlich, daß vereinzelte kleine Abtheilungen in größter Heimlichkeit Handstreichs vorbereiten, die sie dann, sobald sich Gelegenheit bietet, blitzschnell mit überraschender Ueberlegenheit, Entschlossenheit und Thatkraft durchführen, um ebenso schnell, wie gekommen, wieder zu verschwinden. Kommt es zum Gefecht, so muß auch dieses kräftig angepackt werden; geht es ohne solches ab, um so besser! Die Vernichtung feindlicher Truppen ist selten der Zweck der Unternehmungen, meist handelt es sich um andere Dinge.

Fraglos liegt etwas Romantisches in der Führung des Kleinen Krieges, in welchem auch Ferdinand von Schill einst seine großen Vorbeeren pflückte, weil selbst der kleinste Führer hierin seine Selbständigkeit, seine Energie und seine Findigkeit zeigen und bewähren kann.

Frischer Wagemuth und feuriges Jugendblut finden nirgends mehr Gelegenheit sich hervorzuthun, als in dieser Art Kriegsführung, die die Buren nunmehr aufnahmen. Die Führer und Truppen waren zu dieser Kampfweise wie geschaffen, denn zu ihr gehören feste Nerven, ein gestählter Körper, der nicht an viele Bedürfnisse gewöhnt ist, gute Schützen, entschlossene, der Gegend kundige Männer,



Aus dem Lager der gefangenen Buren auf S. Helena.

zutreten, die zu leicht bei dieser Art zu fechten sich einstellen, und auch in dieser Hinsicht waren die Buren gut berathen.

Dazu kam das ganze Gelände, mit dem die Buren durchaus vertraut sind, ihnen zu Hülfe; die unwegsamen, an Verstecken, Büschen, Gebirgen, Strömen und schwierigem Terrain über-

reichen Gegenden, die große Ausdehnung des Kriegstheaters mit seinen Klüften, Steppen, Sümpfen, Verstecken, seltenen Wasservorräthen u. s. w. gaben dem Kleinen Kriege einen Untergrund, wie er vortrefflicher wohl nie gefunden werden wird.

Die Größe des Gebietes, in dem der Krieg sich abspielt, machte es unmöglich, den Kampf mit Fußtruppen auszufechten; überraschende Züge konnten nur von berittenen Truppen durchgeführt werden. Die Größe der zu solchen Expeditionen aufzustellenden Abtheilungen muß zu jedem Falle besonders erwogen werden; kleine Abtheilungen ausgewählter Reiter haben den Vorzug, sich schnell bewegen, gut verstecken und mit wenig Verpflegung durchhelfen zu können, dagegen müssen sie sich vor jeder größeren feindlichen Expedition zurückziehen, während eine stärkere Schaar auch einer solchen die Spitze zu bieten vermag.

Ein überaus günstiges Ziel für die Unternehmungen der Buren bot das gewaltig ausgedehnte Eisenbahnnetz, das die Briten zu bewachen hatten. Wenn man bedenkt, daß 1000 Kilometer Bahn zu beschützen waren, so kann man sich nicht wundern, daß 120000 Mann lediglich dazu kommandirt werden mußten, um die Sicherheit des Betriebes nur einigermaßen aufrecht zu erhalten. Nimmt man dazu den Umstand, daß auf den langen Bahnliesen eine Anzahl von

Brücken, Tunnels, Defileen und Dämmen sich befindet, so wird man es erklärlich finden, daß sich ebensoviel Gelegenheiten boten, die Verbindungen der Briten mit dem Meere so zu stören, daß der Betrieb im höchsten Grade unsicher wurde.

Ein Mittkämpfer in jenem Kriege, der schon im Herbst hier anlangte, versicherte uns, daß es schon damals auf der ganzen Strecke von Johannesburg bis Kapstadt kaum eine Brücke gegeben habe, der man nicht angesehen hätte, daß sie aus rohem Material flüchtig wiederhergestellt worden sei; Brettstapel und rohe Holzkonstruktionen ersetzten die ehemaligen eisernen Träger.

Alle diese Maßnahmen entsprangen nicht reiner Zerstörungslust, sondern der Nothwendigkeit, dem Feinde die Zufuhr in einem Lande zu verhindern, das nicht fruchtbar genug ist, eine Armee zu verproviantiren, die 270 000 Mann stark, täglich allein großer Mengen Lebensmittel für Menschen und Thiere bedarf. Andererseits gelingt es bei solchen Unterbrechungen der Bahn gleichzeitig, das schnelle Herbeiholen der feindlichen Truppen zu verhindern, oder gar den Feinden die Vorräte wegzunehmen, sich mit diesen selbst zu verproviantiren, und sich mit frischen Pferden, neuer Kleidung, Waffen und Munition zu versehen.

Es ist bekannt, daß den Buren die Belöstigung und vor allem die Vorräte an Schießbedarf längst ausgegangen wären, wenn sie sich nicht aus den kolossalen Magazinen der Briten neu verstärkt und verproviantirt hätten.

Selbst die Laien unter den Lesern werden erkennen, daß alle diese Dinge nicht planlos geschehen dürfen, sondern daß eine reifliche Ueberlegung den Handlungen vorangehen muß. Hat man z. B. den Plan gefaßt,



Aus dem Lager der gefangenen Buren auf S. Helena.

eine Station mit reichen Magazinen zu überfallen, so handelt es sich in erster Linie darum, den Feind wegzulocken. Man muß daher durch Bewegungen, Scheinmanöver, falsche Nachrichten die Aufmerksamkeit des Gegners auf völlig andere Punkte lenken, ihn veranlassen, dorthin zu detachiren, um den Angriffspunkt zu schwächen. Ist dies gelungen, so wird man möglichst heimlich, wenn angängig von verschiedenen Seiten aus plötzlich heranzuschiren. Natürlich ist dazu vorher eine sehr scharfe Erkundung mit größter Vorsicht nothwendig. Hierin liegt eine Hauptschwierigkeit; weder der Führer noch die Offiziere oder Leute seines Kommandos dürfen die Erkundung vornehmen, denn wenn auch nur eine Patrouille vom Feinde entdeckt würde, wäre schon das ganze Unternehmen gescheitert. Nur unauffällige Bewohner des Landes, die mit den feindlichen Truppen in irgend welcher Verbindung stehen, müssen den Kundschafterdienst übernehmen und ihre Wahrnehmungen den Abtheilungen zutragen.

Die Abtheilungen selbst müssen ihren Aufenthalt durchaus verheimlichen. Sie halten sich bei Tage in dichten Waldungen oder Bergklüften versteckt auf und dürfen nicht einmal Vorposten aussetzen, da deren Anwesenheit leicht bemerkt werden kann und damit alles verrathen sein würde. Deshalb müssen wieder einfache Bewohner des Landes aushelfen, indem sie die Wachen übernehmen und den Führer unverdächtig von etwaigen Gefahren benachrichtigen.

Aus alledem geht hervor, daß der Kleine Krieg mit nennenswerthen Erfolgen nur im eigenen oder befreundeten Lande geführt werden kann. Auch ist es klar, daß jedes Unternehmen erst gründlich reifen muß; man kann deshalb nicht zu einer bestimmt vorher festgesetzten Zeit vorbrechen, sondern muß durch sorgfältiges Beobachten der Stationen oder der Transporte, die man überfallen will, den richtigen Augenblick für den Ueberfall abpassen. Die Märsche zu den zu überfallenden Orten müssen sorgfältig vorbereitet, gleichzeitig dabei alle Straßen und stärker bewohnte Orte vermieden und durch Aussprenkung falscher Gerüchte über das Ziel der Bewegungen irrige Meinungen über dieses erweckt werden. Alle Proviantkolonnen werden eingeschränkt oder besser gänzlich fortgelassen, indem man die Ration am Sattel oder auf einigen Packpferden mit sich führt. Vorzuziehen sind Märsche durch unbewohnte Gebiete, Steppen und dergleichen. Die Mächte werden in Dickichten oder in felsigem Gelände zugebracht, die ja in Südafrika überall in Menge vorkommen.



Christian Dewet

Eine besondere Aufmerksamkeit verdienen die Telegraphen. Eine Unterbrechung der Telegraphenlinien ist oft nöthig, um den Feind zu verhindern, Hülfe herbeizuholen, doch ist ein Benutzen des Drahtes zum Irreführen des Feindes noch wirksamer. So hatte der berühmte amerikanische Reitergeneral J. E. B. Stuart, mit dem der Verfasser des Buches manche Streifzüge mitmachte, stets einen Telegraphisten mit einem Apparat zum Auffangen und Weitergeben der Depeschen bei seinem Corps.

Aus diesen Andeutungen ist zu ersehen, daß es für den Angreifer des Landes sehr schwer ist, sich gegen die vielen Nadelstiche des

Kleinen Krieges zu schützen, wie wir es im deutsch-französischen Kriege selbst erlebten. Die Truppen werden durch die immerwährenden Beunruhigungen und durch das stete in Bereitschaft sein müssen überanstrengt, ohne daß sie größere Erfolge erreichen können.

Um die Lage der Engländer verständlicher zu machen, geben wir hier einige Mittheilungen über die Art der Vertheilung der englischen Truppen, wie sie bald nach der Einnahme Transvaals vorgenommen wurde und fast bis zum Ende des Krieges blieb. Es muß dabei vorausgeschickt werden, daß die Hauptstationen, die wichtigsten Brücken und Tunnel am stärksten besetzt sind, und weniger bedeutende Punkte auch dementsprechend nur durch kleinere Trupps geschützt sind. Bedenkt man, daß die Bahnen im Orangestaat 500 Kilometer und in Transvaal etwa ebensolang sind, also allein in den beiden Republiken über 1000 Kilometer Bahnlinien zu bewachen waren (was einer Entfernung von Berlin bis London oder Genua entsprechen würde), so kann man sich denken, welchen Eindruck der Einfall der Buren in das unbewachte Kapland mit seinen 1500 Kilometer Bahnen machen mußte.

Vertheilung der britischen Truppen während der Zeit des Kleinen Krieges.

Verfügbar waren:

- 23 Brigaden Infanterie,
- 7 Kavallerie-Divisionen,
- 1 Kolonial-Division und
- 1 berittene Infanterie-Division.

Die berittene Infanterie-Division war an alle Bahnstationen gleichmäßig vertheilt. Die Division hatte meist 2 Brigaden.

1. Die Oranjestaatsbahn erforderte 4 Brigaden unter Kelly-Kenny zur Besetzung, von denen stärkere Kontingents in Kroonstadt, Bloemfontein und Fauresmith standen.
2. Die Transvaalbahnen beanspruchten:
 - a) von Johannesburg nach Westen bis Mlerksdorp 2 Brigaden unter Hunter,
 - b) von dort nach Osten bis zur Grenze von Natal fast 3 Brigaden unter Hildyard und eine Kavallerie-Division,
 - c) von Pretoria nach Lourenzo Marques: 2 Brigaden.
3. Besatzung von Pretoria 3 Brigaden, die unter dem Befehle des Oberkommando standen.

4. Bei Middelburg waren versammelt: 3 Infanterie- und 2 Kavallerie-Brigaden unter Lyttleton zum Schutze der Lourenzo Marques-Bahn. Vorgehoben nach Lydenburg war eine Brigade unter Ritchener (Oberst).
5. Gegen die Magaliesberge westlich von Pretoria, die von Delarey besetzt gehalten wurden, standen 1 Kavallerie- und 1 Infanterie-Brigade unter Clements.
6. Weiter nach Maseking zu 1 Brigade Infanterie unter Lord Methuen bei Zeerust.
7. Den rechten, westlichen Flügel schützten die 2 Kavallerie-Brigaden unter French, die zwischen Bethel und Heidelberg Aufstellung genommen hatten. Zu seiner Verstärkung diente das Gros der Abtheilung Hildyard, das bei Standerton konzentriert war.
8. In dritter Reihe in demselben Gebiete waren 5 Infanterie- und 1 Kavallerie-Brigade unter Kundle versammelt bei Bethlehem (zwischen Kroonstadt und VadySmith).

Ueberblickt man die Vertheilung, so ist zu ersehen, daß allein 13 Brigaden lediglich zur Bewachung der Bahn kommandirt waren, und daß das Schwergewicht der Aufstellung auf dem rechten, westlichen Flügel lag, wo — außer den Bahnwachen — von Lydenburg bis Bethlehem bei Middelburg, Bethel, Standerton 18 Brigaden aufgestellt waren.

Wenn man den beigegebenen Plan (Seite 3) betrachtet, so scheint es, als wenn die beiden Republiken ganz mit Briten gefüllt seien; wenn man aber die Truppen nach dem wirklichen Maßstabe einzeichnet, so nimmt eine ganze Brigade den Raum ein, den wir auf dem Vertheilungsplan unten bei VadySmith als „Größe 1. Div.“ angegeben haben. Daraus ersieht man, wie verschwindend klein die Besetzung ist und wieviel Gelegenheit den Buren gegeben war, die Stationen zu belästigen. Würden z. B. zwei Burenkommandos gleichzeitig bei Newcastle und nördlich Kroonstadt angreifen, so wären die beiden Angriffspunkte je 100 Kilometer von der Heeresmasse Kundles entfernt (also etwa so weit wie Berlin von Magdeburg), und es würde den Engländern schwer werden, beide Ueberfälle abzuwehren, ehe die Bahnzerstörung vollendet sein würde. Hierdurch wird es auch den nicht militärischen Lesern klar werden, daß es für die Engländer keine leichte Aufgabe war, den Buren jede weitere Unternehmung unmöglich zu machen.

Wir gehen nun zur Schilderung der eigentlichen Kriegsvorgänge über.

Der Verlauf des Feldzuges vom August 1900 bis zur Abberufung des Lord Roberts.

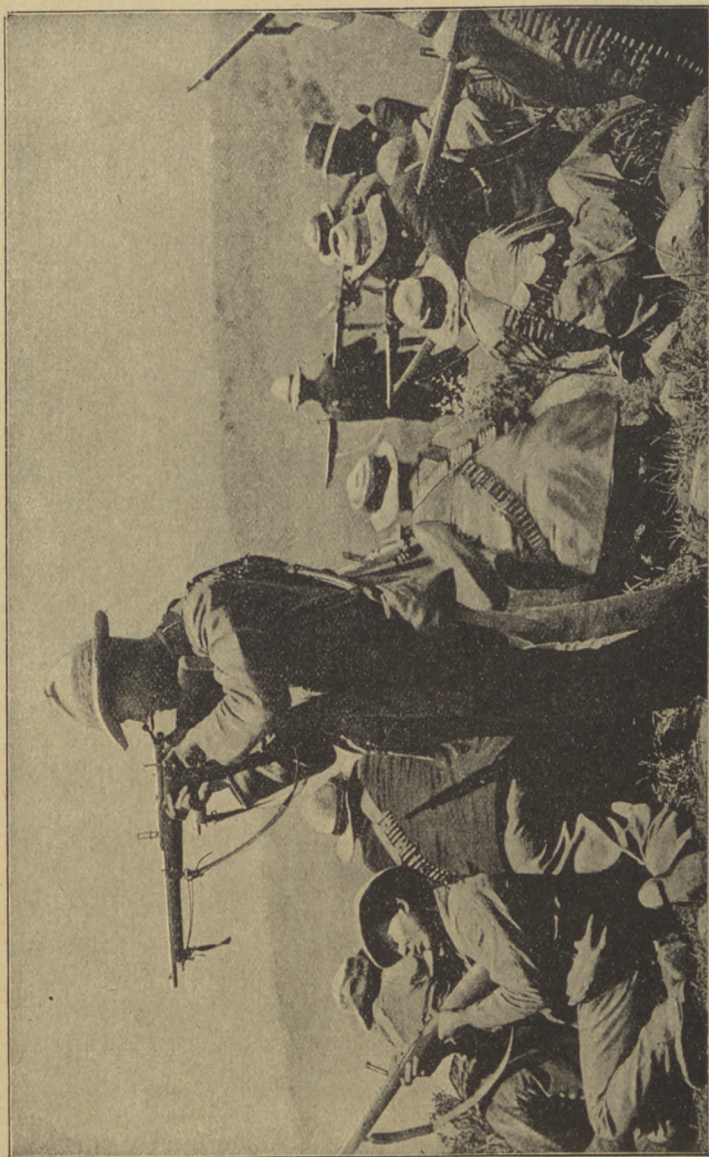
Allgemeine geschichtliche Entwicklung.

Im Folgenden wird der Gang des Feldzuges in großen Zügen dargestellt werden; und später erst sollen die Einzelheiten nachgeholt werden, da heute (April 1901) noch die Berichte der Buren fehlen, und da die Briten bekanntlich vorläufig nur die unter englischer Zensur stehenden Berichte durchlassen.

Bei Machadodorp, oder genauer bezeichnet bei Dalmanutha, nahe Bergendal, in der Nähe der erstgenannten Stadt, gerieth General Buller in ein heftiges Gefecht mit den Buren, das allmählich die Form einer regulären Schlacht annahm. General Buller, vorsichtig gemacht durch die furchtbaren Niederlagen, die er sich in Natal geholt hatte, ging nach dem Recepte des Lord Roberts vor, indem er durch weitausholende Flügelkolonnen die Buren umgehen ließ und sie dann erst in der Front angriff. Dadurch zog sich das Gefecht nach Norden, also nach Vydenburg zu, und ein Blick auf unsere Karte (im 1. Bande) genügt, zu zeigen, daß hier das Gelände sehr gebirgig, also vortheilhaft für die Fehart der Buren wird. Die Folgen konnten nicht ausbleiben! Wenn auch die Macht der Briten der der Buren sehr überlegen war und die Engländer endlich den Vortheil haben mußten, so dauerte es doch 3 bis 4 Tage, ehe die Briten Herren des Schlachtfeldes werden konnten. Nach den oberflächlichen Berichten, die durchgekommen sind, war der Kampf ebenso heftig wie blutig; und wenn man den Erzählungen der beteiligten Buren glauben kann, so haben die Engländer bei der viertägigen Schlacht 5 bis 6000 Mann verloren, ein Verlust, der mit den schwachen Kräften der Buren in keinem Verhältniß stand. Das schwere Ringen währte vom 23. bis 27. August. Buller hatte es überhaupt wohl nur der Uebermacht seiner Artillerie, die er mit voller Kraft einsetzte, zu verdanken, daß er überhaupt zum Ziele gelangte.

Erst mit dieser Schlacht glaubten die Briten Herren der Bahn nach Lourenzo Marques, auch Delagoa-Bahn genannt, zu sein. Buller besetzte alsbald die Stationen Dalmanutha und Machadodorp. Die Buren zogen sich ungebrochenen Muthes nach Vydenburg zurück.

Wie thätig die Buren in dieser Gegend waren, zeigt der Umstand, daß sie noch einen Tag vor der Schlacht in Natal die Bahn



Burenwache im Felde.

(bei Newcastle) zerstörten, um im Rücken Bullers diesem die Zufuhren abzuschneiden.

Inzwischen hatte Lord Roberts, um seine Stellung bei Pretoria mehr zu sichern, den General Baden-Powell, der so lange in Mafeking ausgehalten hatte, nach Norden, längs der Bahn nach Pietersburg, vorgeschickt. Dieser General hatte mit seiner Abtheilung auch glücklich die Station Nijlstrom besetzt, als ihm Burenkommandos entgegentraten, die ihm den Weg so gründlich verlegten, daß er es vorzog, sich mit seinen Leuten zurück nach Pretoria zu salviren.

In diesen Tagen fand bei Winsburg (im Oranjestaat nordöstlich von Bloemfontein) ein für die Buren nachtheiliges Treffen statt, das dadurch für ihre Sache sehr schmerzlich wurde, daß der tüchtige Kommandant Olivier mit seinen drei Söhnen dabei gefangen wurde.

Erstes Auftauchen Dewets.

General Dewet ist zwar bereits öfter erwähnt worden, allein erst jetzt fing er die größeren Züge an, durch die er sich selbst in Europa einen berühmten Namen gemacht hat.

Er ist uns schon aus dem glücklichen Gefechte bei Vindley her bekannt, wo er am 31. Mai das ganze berühmte und prozige 13. Bataillon Imperial Yeomanry mit dessen Oberst Spragge gefangen nahm (der Leser möge die Karte nehmen und die Züge verfolgen). Von Vindley zog Dewet nach Westen und traf nördlich von Kroonstadt, bei Honingspruit, auf die Bahn. Hier fiel ihm ein großer Proviant- und Postzug zur Beute, der den Briten zugehört war. Was er nicht fortbringen konnte, verbrannte er (6. Juni).

Bald kehrte Dewet jedoch wieder um, besetzte Bethlehem (südlich Vindley) und hatte dort am 9. Juli ein hartnäckiges Gefecht mit General Little bei Vindley zu bestehen. Dann marschirte er wieder nach der Station Honingspruit, wo er die Briten aus dem Felde schlug. Lord Roberts setzte nun eine große Macht gegen ihn in Bewegung und zwar sandte er Kitchener mit einer Abtheilung von Osten her, während er Lord Methuen beauftragte, von Westen heranzumarschiren, um Dewet den Uebergang über den Vaalfluß zu verlegen. Dem kühnen Führer gelang es jedoch trotzdem, in der Nähe von Parys den Vaal zu überschreiten und Benterdkron (westlich von Potjessstrom) zu erreichen (7. August). Am 13. meldeten die Telegraphen ihn bereits in Benterdorp (nordwestlich der genannten Stadt).



Ankunft gefangener Buren auf Ceylon.

Da Dewet hauptsächlich für seinen Oranje-Freistaat wirken wollte, dort auch heimisch und bekannt war, so kehrte er in forcirtem Marsche wieder über den Vaal zurück und wurde am 27. August in Heilbronn, das im Nordosten des Oranje-Freistaates liegt, gemeldet.

In diesen Tagen zerstörte auch der tapfere und verschlagene Späher Dewets, Kapitän Danie Theron, dem Dewet bei seinen Erfolgen viel zu danken hat, die Eisenbahn südlich von Johannesburg. Danie Theron fiel in einem Gefecht bei Krügersdorp; auf seine Verdienste um die Sache der Buren werden wir im Verlaufe der Schilderung noch näher eingehen.

Nach dem Erfolge von Machadodorp rückten General Buller längs der Bahn langsam vor und nahm am 30. August von den Stationen Ober- und Nieder-Waterwal an der Delagoa-Bahn Besitz.

Die Einverleibung Transvaals seitens der Engländer.

England konnte es nach den vielen Anstrengungen nicht erwarten, der Welt einen praktischen Erfolg zu zeigen, und that jetzt einen Schritt, der in hohem Grade unklug war, und beging damit einen großen politischen Fehler, der fast die Resultate des ganzen Krieges in Frage stellen sollte: es erklärte am 1. September, also noch ehe der Krieg zu Ende war, noch ehe die britische Armee Herren der Länder geworden war, die beiden Republiken für annektirt, d. h. für englisches Gebiet und zugleich die Bürger für britische Unterthanen und jeden Gegner für einen Rebellen. Diese Maßnahme, die dem Pflücken unreifer Früchte gleicht, war ebenso brutal wie unklug; denn sie nöthigte nunmehr den Lord Roberts, das ganze Gebiet einzunehmen, damit alle „Rebellen“ niedergedrückt würden.

Durch diesen politischen Fehler wurde auch dem Nachfolger des Feldmarschalls eine Last auf die Schulter gelegt, die um so schwerer wog, je ausgedehnter das Gebiet war. Auf der anderen Seite wurde durch so überaus thörichte Maßnahmen der Groll der Bürger auf das Aeußerste gereizt und es den Führern unschwer, den Aufstand neu anzufachen. Mit diesem Streiche wurde jede Möglichkeit eines irgendwie vernünftigen Friedens kurz abgebrochen, denn es gab nur die Wahl zwischen englischem Joch oder Untergang, was nach den Erfahrungen, die die Buren in den schon ein Jahrhundert währenden Konflikten gemacht hatten, absolut dasselbe bedeutet.

Wir treten nach dieser Schilderung der allgemeinen politischen Lage wieder in den Gang des Krieges ein, der nun einen äußerst bunten Charakter zeigt.

Weitere Kämpfe.

Mit dem Anfange des Monats September wurde vor allem der Kampf um die Delagoa-Bahn fortgesetzt, zu deren Sicherung die Besetzung des nördlichen Gebietes gehörte. Buller begab sich infolgedessen wieder auf den Kriegspfad und rückte gegen Lydenburg vor. Noch einmal hatte er sich hier der lebhaften Angriffe der Buren zu erwehren und erst nach heftigem Gefechte wurde es ihm möglich, Herr der Stadt zu werden. Diese tapfere Gegenwehr war ein



Burenartillerie in bergigem Terrain.

Zeichen, daß die Buren durch die Mißerfolge der letzten Zeit durchaus nicht niedergedrückt waren; sie zogen sich nach Norden und in die Klüfte des Spitzkops (östlich von Vydenburg) zurück. Buller, der am 6. September jene Stadt eingenommen hatte, war nun gezwungen, auch gegen den Spitzkop vorzugehen, was er in breiter Front mit seitwärts ausholenden Kolonnen ausführte, durch die die Buren veranlaßt wurden, ihre Stellung an jenem Kop aufzugeben. Damit waren am 13. die Briten in den Besitz der Umgegend von Vydenburg gekommen und nun erst konnte Buller an die Weitereroberung der Bahn gehen, doch wurde auch hier jeder Schritt breit energisch vertheidigt. Ein heftiges Gefecht fand noch bei Komatiport, der letzten großen Station vor der portugiesischen Grenze, statt. Nach Ueberwindung dieses Widerstandes konnten die Briten endlich Nelspruit, die letzte Station, besetzen und sich so als Herren der Delagoa-Bahn betrachten. Eine größere Anzahl von Buren glaubte, daß hiermit der Krieg beendet sei; sie gingen daher über die Grenze und ließen sich von den Portugiesen entwaffnen, um sich in Vourenzo Marques niederzulassen. Die muthigeren aber zogen sich in die südlich von Komatiport liegenden Lebomboberge zurück, wo sie sich stark verschanzten. Andere Abtheilungen wichen nördlich aus und schlossen sich den im Felde stehenden Kommandos an.

Politische Zwischenfälle.

Nach der Einnahme der Delagoa-Bahn war Lord Roberts wenigstens oberflächlich und dem Namen nach im Besitze der sämtlichen Bahnen, die aus den Republiken nach dem Meere führen, und ohne sonstige störende Zwischenfälle durfte er die Verpflegungs- und Munitionsbedingungen und damit die Existenz seiner Armee als gesichert betrachten; jedoch war er weit ab von der Wahrheit, wenn er der Welt verkündete, daß „vom Heere der Buren nichts mehr übrig sei als einige umherstreichende Räuberbanden“! Diese „Banden“ sollten ihm und seinem Nachfolger noch genug zu schaffen machen. Wie sehr man englischerseits in diesem Irrthum befangen war, zeigt die folgende, dem Verfasser gütigst zur Verfügung gestellte Korrespondenz zwischen Lord Kitchener und Louis Botha, die dann sechs Monate später noch Fortsetzungen haben sollte.



Aus dem Gefangenenlager auf Ceylon.

Ritchener schreibt:

H. Du., Südafrika, 2. September 1900.

1. „Sir, ich habe die Ehre, mit Ihnen wegen der Operationen einer Anzahl verhältnißmäßig kleiner Banden bewaffneter Buren in Verbindung zu treten, die sich in den unseren Kommunikationen benachbarten Farmen verstecken und von dort aus versuchen, die Bahnen zu zerstören und dabei sowohl Krieger wie Civilpersonen verletzen.

2. Mein Grund, wieder auf diesen Gegenstand zurückzukommen, ist, daß außer in den Distrikten, die durch Ihr Kommando besetzt sind, sich weder in Transvaal noch in dem Oranje-Freistaat ein regelrechtes Kommando von Buren befindet, und daß daher der Krieg Gefahr läuft, in einen regellosen und unkontrollirbaren Guerillakrieg auszuarten. Ein solcher würde das ganze Land ruiniren, weshalb ich es für meine Pflicht halte, solches auf alle Weise zu hindern zu suchen.

3. Die Befehle, die ich zu diesem Zwecke ausgegeben habe, gehen dahin, daß alle der Bahn zunächst gelegenen Farmen niedergebrannt und alle, die in einem Raume von 10 Meilen Radius liegen, vollständig aller Vorräthe beraubt werden sollen.

4. In Bezug auf frühere Warnungen, daß die Buren durch die Familien Nachrichten erhielten, fährt Kitchener fort: Ich möchte Sie ersuchen, alle Burghers unter Ihrem Kommando, die ihre Familien in den Gebieten haben, die unter Kontrolle unserer Truppen stehen, zu warnen, daß sie Vorbereitungen für deren Aufnahme und Unterhalt treffen mögen. In wenigen Tagen wird die Vertreibung dieser Familien beginnen, mit denen in Pretoria wird der Anfang gemacht werden! Sie werden, so weit die Transportmittel reichen, mit der Bahn nach den britischen Vorposten gebracht werden, wo solche von Ihren Beuten in Empfang genommen werden können u. s. w.“

Die Antwort Bothas lautete im Auszuge etwa folgendermaßen:

H. Du., den 4. September 1900.

Exzellenz.

1. „In Anbetracht der geringen Kräfte, die wir überhaupt nur ins Feld zu stellen vermögen, ist es schlechterdings nicht möglich, daß überall große Kommandos von unseren Truppen im Felde stehen können. Obenein haben wir unsere, ohnehin schon schwachen Kommandos leider noch theilen müssen, um die einzelnen Farmen gegen die britischen Patrouillen zu schützen, die brandschatzend und marodierend durch das Land ziehen.

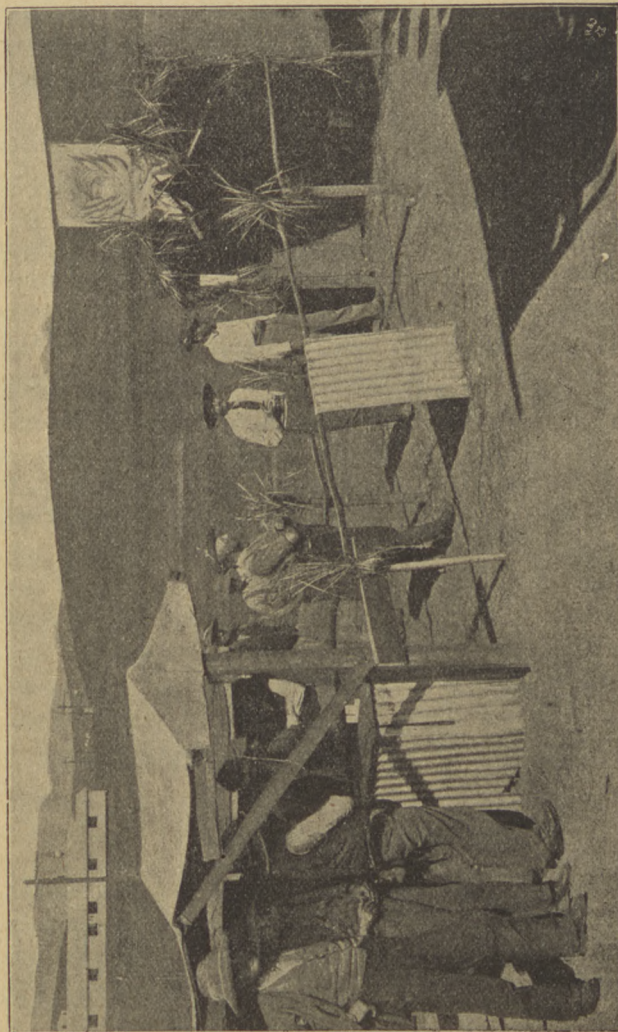
2. Was die Vertheilung der Kommandos angeht, so hat sich daran seit Beginn des Krieges nichts geändert.

3. Was die Verwüstung der Farmen anbetrifft, so haben Ihre Truppen solches überall gethan, ob diese nun nahe der Bahn oder ferne lagen. Die Drohung verfehlt deshalb ihren Zweck.

4. Es ist ein trauriges Zeichen, daß Sie, ohnmächtig uns im offenen Kampfe besiegen zu können, sich an unsere Frauen und Kinder halten wollen. Die Beschuldigung, daß wir Informationen durch jene erhalten sollen, ist um so unhaltbarer, als wir so fern von ihnen operiren, daß, abgesehen von der völlig aus der Luft gegriffenen Beschuldigung, eine Kommunikation geradezu unmöglich ist.“

Im Uebrigen giebt der Schreiber die Geneigtheit zu erkennen, die Angehörigen, die ausgewiesen werden, zu empfangen, bezw. ihre

Ueberführung nach Europa zu realisiren, stellt Transportmittel zur Verfügung u. s. w. und schließt damit, daß er dem Lord versichert, daß alle Maßregeln, die jener gegen die Frauen und Kinder der



Feier des Geburtstages des Präsidenten Krüger im Gefangenentlager auf Seylon.

Buren vornehmen sollte, in keiner Beziehung Anlaß für die Streiter sein würden, in dem Eifer des Kampfes nachzulassen.

Zu jener Zeit wurde die gesetzgebende Versammlung der Kap-Kolonie, also des bisherigen britischen Theiles der Kolonie,

in der nur britische Unterthanen saßen, von der englischen Regierung genöthigt, das Gesetz anzunehmen, nachdem jeder mit Waffen getroffene Bure ein Hochverräther war; ein Gesetz, das sich nach Annektirung der Republiken nun auch auf die Bürger dieser beiden bisher unabhängigen Staaten bezog. Zu dieser verfrühten und darum ebenso albernen wie grausamen Maßnahme die Zustimmung zu geben, hatte die Versammlung gar kein Recht.

Die neuen Maßregeln am Kap veranlaßten die Königin Victoria, das Parlament aufzulösen und zum November wieder einzuberufen.

Daß im englischen Lager nicht alles so war, wie es sein sollte, war längst kein Geheimniß mehr. Im Verlaufe des Krieges hatten sich, um nur ein Beispiel zu erwähnen, die Beschwerden über die ärztliche Behandlung derartig gemehrt, daß die englische Regierung es endlich für nöthig hielt, eine Untersuchungskommission nach dem Kap zu senden, die um diese Zeit dort eintraf. Wir können hier bemerken, daß die Ergebnisse dieser Untersuchung derartig waren, daß sie in der ganzen britischen Armee heftigen Mißmuth erregten.

Die ungünstige Wendung, die der Krieg genommen hatte, machte es für die Buren wünschenswerth, daß Fühlung mit europäischen Mächten genommen würde, auch war der Gesundheitszustand des alten Dhm Krüger ein so wenig guter, daß man ihm einen Urlaub von 6 Monaten nach Europa bewilligte. Am 11. September kam er in Lourenzo Marques an. Die Briten bemühten sich, alle möglichen Verdächtigungen an seine Person zu knüpfen, die auch wirklich in einem Theile der Presse ein willkommenes Echo fanden. Zu seinem Stellvertreter war Schalk Burger erwählt worden.

Die Gefechte gehen weiter!

Während, wie wir sahen, oben im Norden Transvaals, bei Wydenburg, seitens der Buren nicht ohne Erfolg gekämpft wurde, brachen bei Utrecht (im Südosten der Kapkolonie) Unruhen aus, die den englischen General Hildyard veranlaßten, nach dort zu marschiren, wo er bald in kleine Scharmügel mit den Buren gerieth.

Wenige Tage später (am 13. September) ging der Kavallerie-General French, der seine Hauptfertigkeit, die im Zusammentreiben von Viehherden besteht, schon hier entwickelte, nach dem in den Bergen von Romaatiport liegenden Baberton und brachte von dort große

Mengen Kinder mit. Auch Eisenbahnmateriale fand er dort in großer Menge und ließ seine Funde als „Siegestrophaen“ der Welt melden.

Auch im Westen von Transvaal, zwischen Kimberley und Masering, machten sich die Buren bemerkbar, indem sie den Ort Schweizer-Keneke umzingelten. Lord Roberts sandte den General Settle mit einer Abtheilung dorthin, die den Platz wieder entsetzte. So wurde die englische Armee durch die Bewegungen der Buren fortwährend in Athem gehalten, doch machte ihr General Dewet wieder die größte Sorge. Um nicht die Uebersicht über die mannigfachen Vorgänge zu verlieren, werden wir den Zug des geschickten Führers im Zusammenhange schildern:

Ein neuer Zug Dewets.

Dewet hatte sich noch immer im Norden des Oranje-Freistaates gehalten und die Bahnverbindung zwischen Pretoria und dem Meere unsicher gemacht. Lord Roberts entsandte daher von Pretoria aus den Oberst de Visse, um diesen Feind unschädlich zu machen (25. September). Zwei Tage später wurden auch die britischen Generale Dalgety und Settle in Bewegung gesetzt, damit der kühne Führer von allen Seiten „umzingelt“ würde. Dieses „Umzingeln“, das an unser Kinderspiel „Räuber und Wanderer“ erinnert, spielt in der englischen Kriegskunst zum großen Vergnügen aller europäischen Offiziere eine hervorragende Rolle. Die Sache würde nicht so lächerlich aussehn, wenn es den Engländern auch nur einmal gelungen wäre, eine Burenabtheilung durch „Umzingelung“ zu fangen. Wenn solche Umzingelungen in den mitteleuropäischen engeren Kriegstheatern allenfalls gelingen können (wir erinnern an Ulm, Magen und die Abdrängung der französischen Armee in den Jura 1871), so ist solcher Versuch in den unbegrenzten Gefilden Südafrikas, besonders gegenüber den beweglichen Buren, die ihre Gegner, die Briten, aus und in den Sack reiten, eine verfehlte und fast lächerliche Maßregel. Die einige zwanzig Mal von den Briten telegraphirte Meldung, daß ihre Feinde demnächst durch „völlige Umfchlingung“ in dem Neze säßen, aus dem sie nicht mehr heraus könnten, mußte selbst bei Laien den Spott wachrufen, da man nach wenigen Tagen die sichere Meldung erwarten konnte, daß es den Buren zum ebensovielten Male gelungen sei, sich den Umklammerungen zu entziehen.

Genug, wir wurden in diesen Tagen von Neuter dahin verständigt, daß Dewet so gut wie gefangen sei, was ja glaublich war, da er nicht mehr als 900 Mann und 3 Kanonen bei sich führte.

Bald jedoch kamen Nachrichten von Gefechten zwischen dessen seitlich manövrirenden Abtheilungen und den Briten bei Lindley, das von den Engländern besetzt war, sowie südlich von Dewetsdorp (dem Stammsitze Dewets). Statt daß die Briten den General Dewet fingen, wurde der ganze östliche Bezirk des Dranje-Freistaates von den Buren zurückerobert; sie nahmen nicht nur Ficksburg, sondern auch Wepener und Rouzville den Engländern ab, während die Hauptmacht Dewets bei Bredefort, dicht südlich des Vaal, links von der Bahn, gegen Oberst de Visle ein so siegreiches Gefecht führte, daß Dewet völlig von seinen Gegnern befreit ward.

Das war das Ende dieser „Umzingelung“.

Diese Operationen hatten vom 23. September bis zum 7. Oktober gewährt.

Kleinere Operationen.

Auch auf den anderen Gefilden ließen die tapferen Verteidiger ihrer Ehre und Unabhängigkeit den Eindringlingen keine Ruhe. Ein großer Theil der Buren hatte sich unter Kommando der Führer Schalk Burger, Louis Botha und Viljoen oben im Nordosten der Republik, wohin die Briten sich noch nicht wagten, zusammengezogen und etwa im Osten der Stadt Pietersburg ein großes Lager bezogen, zugleich in der Absicht, die Armee ein wenig zu reorganisiren und Maßnahmen für einheitlichere und planmäßige Fortführung des Krieges zu verabreden.

Das Resultat war, daß Louis Botha eine neue Kriegsordnung erließ, die eine vollständige Abänderung und große Verbesserung der ganzen Organisation der Burenarmee enthielt. Gemäß der neuen Gestaltung (Kleiner Krieg), den der Feldzug annahm, wurde die ganze Streitmacht der beiden Republiken in viele kleinere Kommandos eingetheilt und diesen besondere Weisungen gegeben. Der General Botha ernannte eine größere Anzahl von Kommandanten, Unterkommandanten und Führern kleiner Abtheilungen, die nach einem gemeinsamen Plane zu handeln und ihm persönlich zu gehorchen hatten, sowie ihm auch für all ihr Thun verantwortlich waren. Zugleich wurden strengere Gesetze der Mannszucht



Präsident Krüger und die Buren-Deputation.

gegeben und der ganze Krieg dadurch in eine festere Form gebracht, die ihm zum Nachtheile der Erfolge der Buren anfänglich gefehlt hatte. Ohne Mannszucht, ohne Organisation, ohne Uebung mit Abtheilungen geschlossenerer Kämpfe durchzuführen, ist heutzutage eben kein Krieg zu führen.

Die neue Kriegsordnung erging am 6. Oktober. Es wäre den Buren mit ihrer bisherigen Kriegführung unzweifelhaft von Anfang an schlechter gegangen, wenn sie einer anderen als der nach einer längst überlebten Schablone ausgebildeten britischen Armee gegenüber gestanden hätten.

Während die Hauptmacht sich bei Pietersburg neu organisirte, waren einige Abtheilungen südlich Komatiport, wie wir schon früher erwähnten, in die Lebomboberge gegangen, andere waren bis in das halb unabhängige, von Zulus bewohnte Swaziland einmarschirt. Wieder andere kleine Abtheilungen griffen den britischen General Knox (26. September) bei Kroonstadt an.

Als General Roberts seine Verbindungen überall gefährdet sah, kam er zu der Ueberzeugung, daß er mit seiner Infanterie nicht viel ausrichten könnte. Ihm lag deshalb daran, eine Truppe zu haben, die beritten wäre und zuverlässige Dienste leiste. Er betraute daher den Verteidiger von Maseking, den General Baden-Powell, mit der Gründung einer berittenen Polizeitruppe, die jener aus geborenen Afrikanern („Afrikander“ genannt) bilden sollte. Bekanntlich ist aus dieser Bildung nicht viel geworden. Der Haß gegen die Briten war selbst in der englischen Kolonie noch viel zu groß, um eine solche Truppe in diesen Ländern aufbringen zu können.

Währenddessen wagten sich die Buren selbst bis nach Pretoria heran und machten dem Hauptquartier den Boden heiß; indem die Buren die Piensaars-Station angriffen, kam es zum heißen Kampfe. (Die Station liegt dicht nördlich von Pretoria.) Südlich von Johannesburg, bei Heidelberg, wurde eine britische Patrouille angegriffen, und auch im Norden bei Vydenburg kam es zu Scharmützeln (nahe dem Macmacriver) und in Natal im Keenenspasse zu kleinen Gefechten.

Die Hülfsmannschaften, die die Briten aus ihren Kolonien erbettelt hatten, da sie selbst zu schwach waren, Herren der Republiken zu werden, kehrten jetzt (28.) theilweise in die Heimat zurück, wohl kaum überzeugt von der Größe der Macht des Insel-Kolosses, dessen thönerne Füße sich in diesem Kriege nur zu sehr enthüllt hatten.

Am 29. September erschienen Buren nicht weit von Potchefstroom, um den Engländern in der Station Welverdien Vieh abzunehmen, während General Hard sich im Osten von Mlerksdorp der Angriffe des Kommandanten Liebenberg erwehren mußte und Lord Methuen im Westen von Pretoria nahe den Magaliesbergen bei Rustenburg mit dem Kommandanten Kemmer in Kampf gerieth.

Auch der Oktober brachte gleich mit seinem Beginn neue Kämpfe. Schon am ersten dieses Monats begann der Regen: General Buller hatte sich in der Nähe von Vydenburg bei Krügerspost verschanzt. Die Buren zogen in Folge dessen in aller Stille ihre schweren Geschütze heran und überschütteten das Lager der Briten mit ihren Geschossen. Vergeblich versuchte die Reiterei Bullers die Geschütze zu nehmen; erst als Buller eine größere Truppenmacht entfaltete, zogen sich die Buren zurück. An demselben Tage gelang es den letzteren, in Natal den Engländern einen großen Convoi mit Lebensmitteln bei Jagersdrift am Büffelflusse abzunehmen, ferner brachten sie einen Bahnzug der Delagoa-Bahn zwischen den Stationen Middleburg und Belfast zum Entgleisen. Selbst mitten im Oranjestaat bei Virginiasiding, das nicht weit von Kroonstadt liegt, kam es zum Gefechte; es wurde auch am nächsten Tage in dieser Gegend gekämpft, indem bei den durch die Gefechte so bekannt gewordenen Orten Vindley und Heilbronn Scharmützel stattfanden.

Am 3. waren die Briten gezwungen, eine Expedition gegen ein Burenlager in Bewegung zu setzen, das sich in unmittelbarer Nähe des Hauptquartiers Roberts zwischen Pretoria und Johannesburg eingerichtet hatte. Es war also überall frisches Leben zu spüren!

Lord Roberts zieht andere Saiten auf!

Alle die eben angedeuteten Vorgänge brachten den Feldmarschall der Briten zu der Ueberzeugung, daß er wohl eine Thorheit mit seinen zu scharfen Zwangsmaßregeln begangen habe, indem der Krieg nur mit neuem frischem Feuer aufloderte, statt in Folge der verkündeten Strafgerichte einzuschlummern. Die Briten beurtheilten den Feind eben nach sich selber, und daher falsch! Lord Roberts erließ deshalb eine neue Proklamation, in der er allen den Bürgern, die sich ergeben würden, versprach, sie nicht aus dem Lande zu verweisen. Es macht immer einen kläglichen Eindruck, wenn eine scharfe Maßregel aus Schwäche zurückgenommen werden muß. Da die Buren

sehr wohl merkten, daß sie die verjöhnlichere Haltung des Vords weniger einem edlen Zuge des Herzens als ihrer eigenen Tapferkeit zu verdanken hatten, so wären sie Thoren gewesen, wenn sie nun klein beigegeben hätten. Die nächsten Ereignisse bewiesen denn auch Roberts, daß die neue Proklamation für die Erfüllung der englischen Wünsche ebensowenig Wirkung hatte, als seine frühere.

Am 4. Oktober fand ein für die Buren siegreicher Kampf bei Bullfontein, nordwestlich von Bloemfontein, statt, nach welchem sich die Engländer zurückziehen und den Buren das Feld freigeben mußten.



Ohm Krüger und Chamberlain.

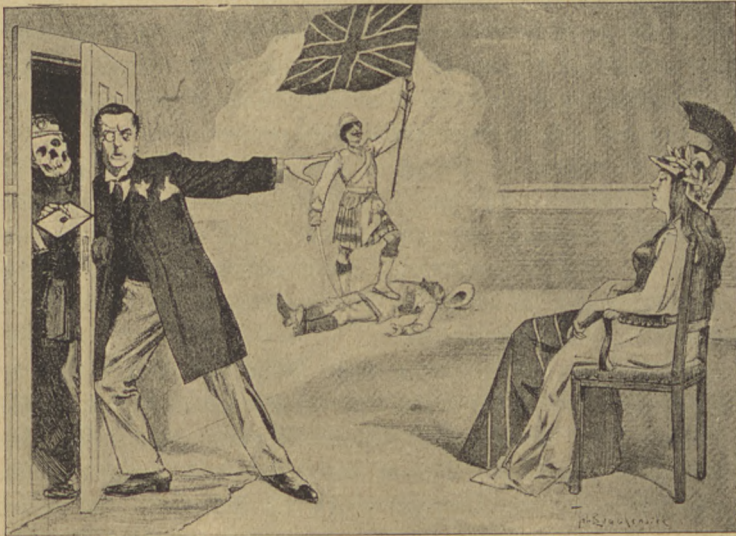
(Aus dem holländischen Karikaturenwerk: „John Bull in Zuid-Afrika“.)

Bismarcks Schatten: „Na, Chamberlain, gib die Partie nur auf, dem Meister Krüger mit seinem Bauernspiel bist Du doch nicht gewachsen.“

Der nächste Tag bewies den Briten, daß sie auch noch immer nicht völlig Herren der Delagoa-Bahn seien, denn eine kühne Schaar Buren ritt in forcirtem Marsche nach der Station Balmoral (östlich von Bronkhorstspruit) und brachte dort einen Zug, der mit feindlichen Borräthen gefüllt war, zum Entgleisen. Diese Unternehmungen wurden nicht nur des materiellen Vortheils wegen unternommen, sondern hatten auch den Zweck, die Briten zu zwingen, ihre Truppen im Wachdienste auf den Bahnstrecken zu verzetteln. Ein

Blick auf die von uns gegebene „Vertheilung der britischen Streitkräfte“ (S. 3) zeigt, wie gerade in diesen Tagen die Dispositionen seitens des Lord Roberts getroffen waren, um möglichst alle Strecken zu schützen. An demselben Tage, an dem die Buren die Bahn nach Lourenzo störten, griffen sie bei Krügersdorp, dicht bei Pretoria, den britischen Posten an und warnten damit das Hauptquartier, sich nicht in zu großer Sicherheit zu wiegen.

General Buller, der die nichtenglischen Armeen so oft mit seinen ruhmrednerischen Depeschen, wie durch seine wenig ruhmreichen Erfolge



England in der Hypnose.

(Aus dem holländischen Karikaturenwerk; „Sohn Bull in Zuid-Afrika“.)

unterhalten hatte, war entweder selbst des Krieges satt, oder man hatte in England noch bessere Generale — genug, er zog sich aus dem Norden zurück und begab sich vorläufig an die Küste. Gegen Ende des Monats aber kehrte er ganz nach London zurück, dort vielfach gefeiert, jedenfalls noch im aktiven Dienste bleibend. Zu Hause setzte er durch Reden fort, was er am Kap durch Fechten gezeigt hatte. Die berühmteste Leistung ist, daß er in einem Vortrage den Kampf am Spionkop für eine britische Glanzleistung erklärte. Sein Nachfolger im Kommando war (wie auch der Vertheilungsplan zeigt) General Dytleton, der nun den Befehl über die Truppen bei Vydenburg übernahm.

Wenige Tage darauf überfielen die Buren einen Posten in Greylingstad, südlich von Heidelberg, und nahmen die Besatzung gefangen zum großen Aerger der englischen Presse, die damals durchaus schon den Schluß des Krieges und die völlige Unterwerfung der Buren verkündigte. Der Aerger wurde noch dadurch verstärkt, daß dieser „Coup“ die Bahn von Natal in die Hände der Buren brachte.

Während die Aufmerksamkeit der Engländer durch diese Vorgänge hierhin gezogen wurde, gelang es trotz der verstärkten Besatzungen der Delagoa-Bahn den rüstigen Burghers wieder, einen Zug bei Kaapmuinen zum Entgleisen zu bringen und die britische Abtheilung, die zu Hülfe herbei eilte, gründlich abzuführen. Zu gleicher Zeit überfielen sie die Briten auch wieder bei Krügersdorp, brachten ihnen bei Brijesburg (nahe bei Kimberley) Schläge bei und nahmen ihnen das dort zusammengetriebene Vieh wieder ab.

Am 10. rückten die Buren in Kapland ein, indem sie in der Nähe von Aliwalnorth den Dranjesfluß überschritten und einen Posten bei Odendaalsstrom beunruhigten, wohl um die Zerstörung der Bahn bei Bethulie, nicht weit nördlich davon, zu sichern. Gleichzeitig beunruhigten sie wieder die Delagoa-Bahn bei Middleburg, um die Briten in Athem zu halten.

Unvorsichtiger Weise hatte eine Abtheilung Buren sich bei Frankford (im Norden des Dranjestaaates) gelagert, ohne sich gehörig zu sichern. Das britische West-Kentsche Regiment machte sich diese Nachlässigkeit zu Nutzen, überfiel das Lager und versprengte die Buren in alle Winde. Doch sammelten sich diese bald wieder und lieferten dem Oberst Mahon ein Gefecht, in dem 36 Engländer und mehrere ihrer Offiziere fielen. Ein ebenso erfolgreiches Scharmügel führten die Buren bei Zagersfontein.

Die Leser, die unsere Bemerkungen über den „Kleinen Krieg“ gelesen haben, werden verstehen, weshalb die Buren trotz der mannigfachen erfolgreichen Kämpfe nicht größere Vortheile errangen. Dieses lag einfach in dem System. Sobald größere Abtheilungen der an Zahl so überlegenen Engländer erschienen, zogen sich die Buren, denen nur daran gelegen war, die Verpflegung der Briten zu hindern und deren Posten nicht in Ruhe kommen zu lassen, zurück.

Den Briten mußte dagegen alles daran gelegen sein, größere Massen der Buren auf einem Flecke zusammen zu haben, um ihnen eine regelrechte Schlacht liefern zu können. Aus diesen

Gründen hat der dortige Krieg ganz andere Grundsätze und eine ganz andere Gestalt angenommen, als die regulären Feldzüge europäischer Heere zeigten.

Den Haupttummelplatz der Buren bildete der Oranje-Freistaat; hier wurde auch südlich von Kroonstad, bei der Station Wenterburgweg, der britische Kapitän Pinne-Cassin von den Gegnern arg bedrängt, zum Rückzuge genöthigt und gleichzeitig die Bahn unterbrochen.

Dem Nachfolger des General Buller, dem General Lyttleton, muß es um Lydenburg wohl auch zu heiß geworden sein, obgleich ihm daran gelegen sein mußte, dort nun etwas Besonderes zu leisten, nachdem sein Vorgänger so wenig glänzend abgeschnitten hatte. Mit schwerem Herzen gab er seine dortige Stellung auf und zog sich nach Süden auf Middleburg zurück. Damit war vorläufig die Eisenbahnlinie nach dem nördlichen Transvaal aufgegeben und die Bewachung auf die Delagoa-Bahn beschränkt.

Auch bei Bloemfontein und bei Jagersfontein sehen wir die Briten im Kampfe mit angreifenden Gegnern, selbst bei Maseking erschienen sie und beunruhigten die Besatzung.

Wir hatten erzählt, daß die Buren am 8. Oktober die Station Greylingstad überfallen hatten. Diese hatten sich in Folge dessen in dem nahen Blakfontein völlig festgesetzt und die Station besetzt. Die Briten sahen sich daher genöthigt, da der Verkehr auf der Bahn gänzlich gestört war, eine stärkere Abtheilung gegen Blakfontein in Marsch zu setzen, der es auch gelang, am 17. die Station zu befreien und damit die Bahnverbindung mit Kapstadt wieder zu eröffnen.

Präsident Krüger hatte, trotz der Bemühungen der Briten, ihn zu isoliren, verschiedene Unterredungen in Lourenzo Marques, besonders mit Buren und Holländern. Die Königin der Niederlande hatte dem ehrwürdigen Präsidenten das königliche Dampfschiff „Gelderland“ zur Verfügung gestellt, damit er in würdiger Weise in Europa anlangen sollte. England sah natürlich dieser Reise Krügers mit großem Mißtrauen entgegen und bot alles auf, sie so unbedeutend wie möglich hinzustellen; auch ließ es die englische Presse an Versuchen nicht fehlen, die Besuche Krügers an den Höfen zu einem Vertrauensbruch zu machen, während England selbst den Verkehr des eigenen Hofes offen hielt — einer der Uebergriffe, die man an diesem rücksichtslosen Volke gewöhnt ist, die ihm aber hoffentlich einmal heimgezahlt werden. Die Mühlen Gottes mahlen langsam, aber sicher!



Dewet und Buller.

(Karikatur von Bruno Paul im „Simplicissimus“.)

Auch die englischen Freiwilligen waren zum Theil schon des Krieges müde und kehrten nach Hause zurück, während die Ersatztruppen in Southampton eingeschifft wurden.

Der so kriegerisch begonnene Monat zeigte auch weiterhin dieselbe Bewegtheit auf dem Kriegstheater. General French, der bei Tynenburg wohl überflüssig geworden war, hatte sich nach dem Süden



General Louis Botha.

(Nach einer photographischen Aufnahme am Ufer des Tugela.)

begeben, bei Middelburg die Delagoa-Bahn überschritten und dann nach Westen gewandt. Sein Marsch von dort bis nach Bethel, südlich von Johannesburg, wurde fortwährend von den Buren belästigt. Seine Verfolger hatten auch die Bahn, die von Johannesburg nach

Natal führt, in der Station Paardekop, nahe von Volksrust, unterbrochen. Lord Roberts war daher genöthigt, eine Abtheilung jener Streitkräfte von Johannesburg aus in Marsch zu setzen, um diese Strecke wieder fahrbar zu machen. Während dieser Zeit häuften sich die Meldungen, daß Dewet und andere Kommandos der Buren ganze Gebiete im südlichen Dranjestaat unsicher machten. Noch unangenehmer waren die Nachrichten, daß die Buren sich anschickten, den Dranjeß zu überschreiten und in das britische Kapland einzudringen; englische Patrouillen waren in diesem Gebiete von den Gegnern beschossen worden. Das Oberkommando sandte deswegen eine Abtheilung nach dem südlichen Dranjestaat, die den Ort Bethlehem wieder einnahm.

Auch im Norden der Republiken gingen die Reibereien fort: Lord Methuen war mit den Gegnern bei Beerust, nördlich von Masering, in ein ziemlich heftiges Gefecht gekommen, und fast gleichzeitig war ganz im Norden ein Kampf zwischen den beiden feindlichen Parteien bei Vimpopo, nahe dem Orte Tuli, entbrannt. Dieses Gefecht fand schon im eigentlichen „Rhodesien“, also außerhalb des Gebietes der Republiken statt.

Erfolgreicher für die Buren waren zwei Treffen, die sich am 24. und 25. Oktober abspielten. Das eine fand bei Hoopstad, an der nordwestlichen Grenze des Dranjestaaates, statt und war besonders heftig. Es gelang den Buren dabei, den Engländern 2 Maximgeschütze abzunehmen. Das andere spielte bei dem uns schon bekannten Orte Jakobsdal, südlich von Kimberley. Hier überrumpelten die Buren den von Briten besetzten Ort und brachten in hartnäckigem Kampfe den Engländern einen Verlust von 34 Mann bei.

Während an Stelle des Präsidenten Krüger Lucas Meyer die Führung der Südafrikanischen Republik übernahm, nahm Präsident Steijn die Zügel des Dranje-Freistaates fest in die Hand und brachte mit seltener Energie die Streitkräfte in neue Bewegung, nachdem er den Sitz der Regierung nach Fouriesburg im Auz-Quellengebirge an der Grenze vom Basutoland verlegt hatte. Man muß die Treue bewundern, die der Dranjestaat hier bewies. Die Kriegserklärung und Rüstung Britanniens hatte hauptsächlich der Republik Krügers gegolten. Auf die Frage der Transvaal-Regierung hatte sich der Schwesterstaat bereit erklärt, sein Geschick mit dem Transvaals eng zu verknüpfen. Der Dranjestaat aber hat nicht nur Wort gehalten,

sondern sein Versprechen in hochherzigster Weise gelöst; denn wir werden sehen, daß auch weiterhin die Truppen jenes Staates, die unter dem Kommando Dewets standen, in ernstester Hingabe und Opferfreudigkeit ihr Wort in tapfere Thaten übersezten.

In diesen Tagen fand noch ein drittes siegreiches, schweres Gefecht nahe bei Potchefstroom, bei Frederkstad statt, in welchem die Gegner drei Tage lang gegen einander scharmüzelten. Die Briten verloren in diesen Kämpfen 113 Mann.

Auch die Natal-Bahn sollte in diesen Tagen nicht in Ruhe kommen, eine Abtheilung überraschte die Station Washbank (uns aus der ersten Zeit des Krieges her bekannt) und zerstörten die Bahn.

Die englischen Zeitungen, die damals einen Rückblick auf die Lage brachten, mußten zugeben, daß in dem Monate vom 25. September bis 25. Oktober die Buren den Briten 64 Gefechte lieferten, also täglich mindestens zwei Gefechte, und an acht Stellen die Bahn zerstörten. Dies ist ein Zeichen, daß die Burghers den Kleinen Krieg meisterhaft geführt hatten.

Uebersicht.

Man erlaube hier einen kurzen Uebersicht über die Lage der Briten, indem man sich in die Stellung des Lord Roberts versetzt.

Es ist wohl selbst den Baien klar, daß eine Vertheidigung der Tausende von Kilometer Bahn seitens der Engländer eine Aufgabe war, die mit den vorhandenen Mitteln nur schwer gelöst werden konnte. Die Aufgabe war ebenso schwierig durchzuführen, wie etwa einen Garten gegen Vögel zu schützen, die von allen Seiten heranschwärmen.

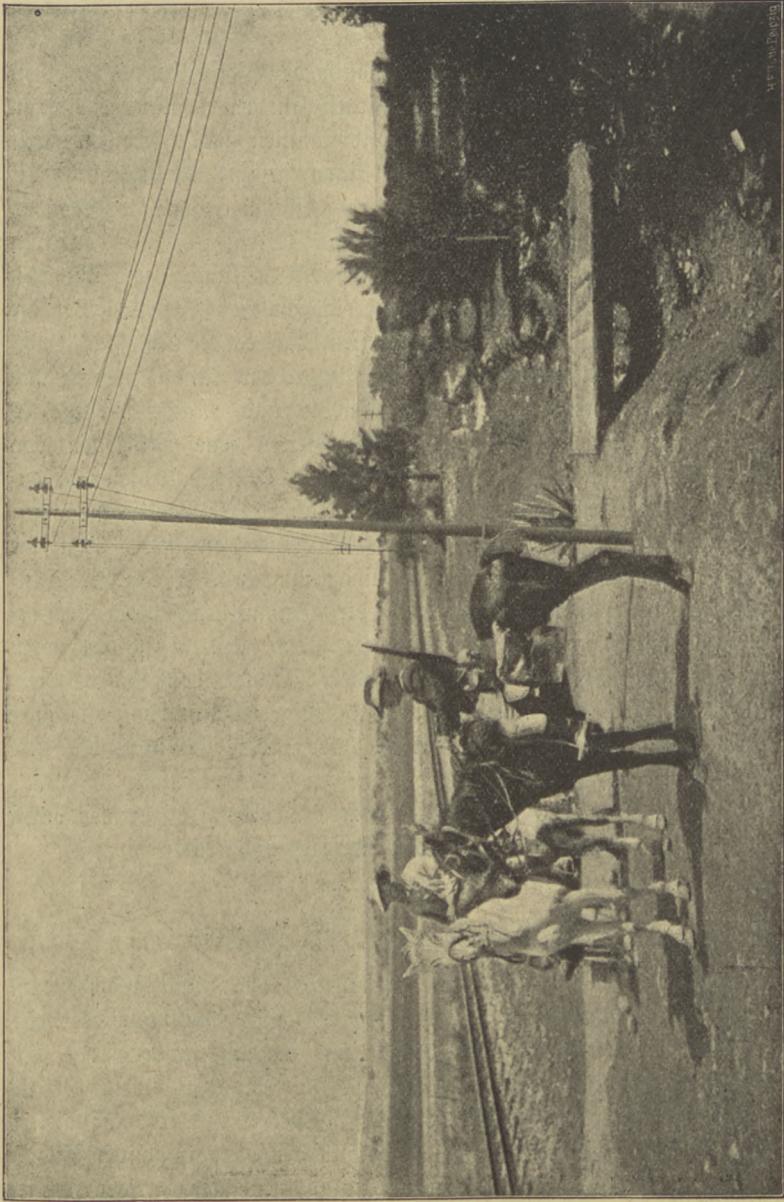
Der Fehler lag, wie schon oben gesagt, in der Einverleibung der noch nicht einmal ganz besetzten Theile. Graf Waldersee operirte in Petschili viel geschickter. Er hielt seine Truppen auf dem abgegrenzten Raume Peking-Tientsien-Paoingsu zusammen, mit vorgeschobenen Posten in Schanhaitwan, sicherte diese enger begrenzten Gebiete vollständig und ließ nur gegen etwa erscheinende Banden Expeditionen los. So hatten die verbündeten Truppen innerhalb ihrer Lager vollkommene Ruhe und konnten abwechselnd sich auf Kommandos und Abordnungen zur Unterdrückung von Unruhen begeben. Wenn Roberts in ähnlicher Weise nur einen begrenzten, fruchtbaren, mit dem Meere gut verbundenen Theil besetzt gehalten hätte, in dem er sich völlig sicherte, und dafür das übrige Land nur mit starken

Expeditionen durchzog, hätte er sicherlich die Kette von Unruhen, Niederlagen und für die englische Armee sonst noch traurige Vorgänge vermeiden können! So aber sollten die Diamantfelder Kimberleys wie die Goldfelder und Minen des Randgebirges in Besitz gehalten und obendrein dem Geschrei der kriegslustigen Presse und der beutelüsterne Regierung nachgegeben werden. Damit aber wurde ein Krieg geführt, der dem Ansehen Englands um so größere Wunden schlug, je minderwerthiger an Zahl und Ausbildung der Gegner war und je mehr dieser so wenig glorreiche Krieg sich in die Länge zog.



Vorrichtung der Buren, um einen Panzerzug zum Entgleisen zu bringen.
(Nach einer photographischen Aufnahme.)

Das englische Volk war jedoch noch weit entfernt, die Wunden zu spüren, die der Krieg seinem Ansehen schlug und noch mehr seiner Macht schlagen wird. Sehen wir z. B. nach China, mit dem der Konflikt im August ernstliche Seiten angenommen hatte. Dort war außer der Flotte nur ein Theil der britischen Kraft verwickelt; wohinaus die Dinge führen konnten, war aber noch gar nicht abzusehen; so viel nur mußte jeder Unbefangene verstehen, daß Rußland die augenblickliche, voll erkannte Schwäche Großbritanniens sicherlich ausnützen würde, um seine Interessen in Ostasien rücksichtsloser zu verfolgen, als es dies ohne den Krieg in Südafrika gethan hätte. Genug, der britische Zingoismus stand damals in voller Blüthe, das Volk zeigte durch seine Wahlen, daß es den Krieg durchaus genehmige, indem



Wagenabfuhr-Bedienten der Eisenbahn.

es ein Parlament wählte, in dem die Regierung eine Majorität von 34 Stimmen und damit eine Sanktionirung ihrer verfehlten Politik in Südafrika erhielt.

Wir müssen hier zum Verständniß der Lage Englands einen kurzen Blick auf den britischen Antheil an jenem oben erwähnten ostasiatischen Konflikt werfen. Großbritannien betheiligte sich, mit Deutschland Fühlung suchend, wie schon gesagt, hauptsächlich mit der Flotte an den Operationen gegen China. Von Landtruppen hatte es einen größeren Theil indischer Eingeborenentruppen nach China entsandt. Dieses war nach Mittheilungen, die uns von Freunden in China gemacht wurden, ein schwerer Fehler. Wer die indischen Verhältnisse kennt, wird wissen, daß es lediglich das großartige Ansehen, das England in den Augen der Hindus besitzt, und der gewaltige Respekt vor dessen Gewalt und Macht ist, die es möglich machen, daß einige Tausend Briten jene Millionen von Eingeborenen völlig in der Hand haben. Der Aufenthalt dieser Hindutruppen in Petschili mußte sie unwillkürlich zu der Beobachtung auffordern, daß England bei anderen Nationen durchaus nicht die Machtstellung besitzt, die Indien ihm eingeräumt hat. Daß z. B. Nichtengländer es wagen konnten, sie, die Hindus, mit dem fürchterlichsten Schmähworte, das es für sie giebt, „Kuli“ schimpfen zu dürfen, ohne daß die Engländer jedem Frevler den Schädel zerschmettern, ist den Indiern nur dadurch erklärlich, daß sie ihre britischen Tyrannen wohl überschätzt haben, eine Einsicht, die dem großen Britannien vielleicht sehr theuer zu stehen kommt.

Wir wenden uns nun wieder dem Zuge Dewets zu, der durch seine Thaten immer wieder in den Vordergrund trat.

General Dewet auf dem Marsche.

Bei Paris am Baal trafen General Knox und Dewet aufeinander. Merkwürdiger Weise bildeten die Briten sich wieder ein, sie könnten den Gegner „umzingeln“ und machten in der That Anstalten zu dieser Komödie. Es kam jedoch nur zu einem Gefecht dort in der Nähe bei Vindesdrift. Dewet marschirte nach diesem gegen Süden und gerieth acht Tage nach der oben erwähnten Affaire bei Bot haville, westlich von Kroonstad, in einen heftigen Kampf mit dem englischen Oberst Le Gallais, dem die Buren nicht nur schwere

Verluste beibrachten, sondern auch acht Kanonen abnahmen. Der Oberst Le Gallais fiel im Gefecht. Telegraphisch herbeigeholte Verstärkungen der Engländer stellten das Gleichgewicht wieder her und gelang es diesen dabei die verlorenen Geschütze zurück zu erobern, sowie die 70 Gefangenen, die die Buren gemacht hatten, zu befreien.

Dieses Gefecht, dem der Präsident Steijn selbst beiwohnte, machte den Namen des Generals Dewet auch in England noch mehr bekannt, wo die Blätter schon über die Gefangennahme des kühnen Generals, die sie in sicherer Aussicht glaubten, gejubelt hatten.

Mit der Hauptmacht Dewets gerieth die Besatzung von Dewetsdorp in einen ernsten Kampf. Der General griff die nach seiner Familie genannte Stadt, die von 451 Briten besetzt war, an und setzte ihr hart zu. Es entspann sich ein erbittertes Gefecht, in dem die Engländer 15 Tode und 42 Verwundete verloren; trotz tapferer Gegenwehr, in der sie von zwei Geschützen unterstützt wurden, mußte sich die ganze Garnison ergeben. Wiederum wurde General Knox abkommandirt, den Burenführer einzufangen, und wieder waren die britischen Blätter voller Siegeszuversicht! Allerdings kam es drei Tage später (am 27. November) bei Helvetia in den Beyersbergen, nördlich von Smithfield im Südosten des Dranje-Freistaates, zu einem hartnäckigen Ringen zwischen den Gegnern, allein nachdem Dewet sich tapfer geschlagen hatte, ging er nach den Prinzipien des „Kleinen Krieges“ rechtzeitig zurück, setzte über den Caledon-Fluß und zog, von General Knox gefolgt (nicht „verfolgt“, wie die britische Meldung sagte), in die südöstlichste Ecke des Dranjeestaates. Jetzt entbot das britische Oberkommando alle in jener Gegend irgend disponiblen Truppen, um den gefährlichen Feind endlich abzufangen. Dieser aber schlug, wie man zu sagen pflegt, eine geschickte Volte, wandte sich nach Norden, durchschritt den Springhaas-Nekpaß bei Thabantschu und entkam wiederum ungehindert seinen „Verfolgern“ Sein Ruhm aber war mit diesem Zuge begründet.

Der Krieg bis zur Abberufung des Lord Roberts.

Wir sind durch die Beschreibung dieser interessanten Bewegungen Dewets nun bis zum Dezember gelangt, ohne auf die sonstigen Ereignisse auf dem Kriegsschauplatz näher einzugehen, da

es zum leichteren Verständniß vortheilhafter erschien, die Märsche Dewets im Zusammenhange darzustellen. Inzwischen waren jedoch die Buren auch im übrigen Lande nicht unthätig geblieben.

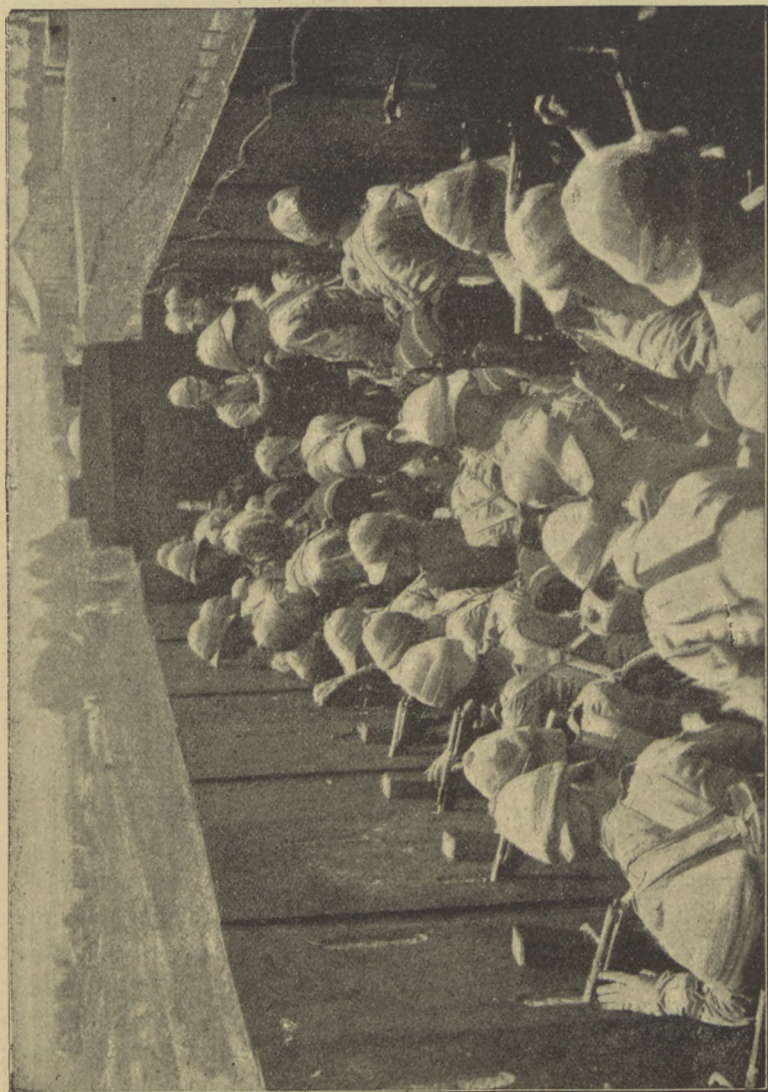
Am 28. Oktober beunruhigten sie die Engländer im Nordwesten bei Kimberley, indem sie bei Brijburg sich zeigten; ferner verwickelten sie die Briten bei Glen-Siding (20 Kilometer nördlich von Bloemfontein) in ein Gefecht und überfielen südlich von Kroonstad zu Geneva-Siding einen Eisenbahnzug und nahmen 90 englische Soldaten gefangen. Am nächsten Tage tauchten Buren in der Gegend von Maseking auf, wo sie die Bahn, die nach Brijburg führt, zerstörten.

In dieser Zeit verursachte die Nachricht von einem größeren Einbruch der Buren in die Kapkolonie im englischen Lager große Erregung. Die Wendung der Dinge war gar nicht abzusehen, wenn es den Buren gelingen würde, das überall unter der Asche glimmende Feuer des Aufruhrs zu hellen Flammen anzufachen.

Am 30. Oktober fielen 200 Buren eine Abtheilung britischer Polizeitruppen in Palmienfontein bei Herschel (östlich von Alival-North) an und zeigten dadurch den Kapkolonisten, daß die Herrschaft der Briten doch nicht fest genug gegründet sei, um solche Expeditionen zu verhindern. Unaufhörlich setzten sich nun die Ueberfälle, Zugstörungen und Kämpfe auch in den Kapkolonien fort. Auch sehen wir die Buren noch im Oktober im Oranje-Freistaat an drei Orten thätig: südlich von Edenburg zerstörten sie die Bahn auf weite Strecken und brachten bei Jagersfontein-meg einen Zug zum Entgleisen, dessen Inhalt sie an sich nahmen; gleichzeitig verwickelten sie zwischen Bethulie und Rouxville die Briten in ein Gefecht bei Odendaalstrom, nicht weit vom Oranjefluß.

Die Briten, unfähig ihrer Gegner Herr zu werden, rächten sich nun in rohester Weise durch Zerstörung der kleinen Stadt Ventersburg, die im Norden des Oranjestaates liegt. Ebenso brutal war die Maßnahme der Engländer, 160 Frauen und Kinder aus dem Orangestaate zu weisen und in der Hafenstadt Port Elisabeth, woselbst ein Lager für sie eingerichtet wurde, zu interniren. Man mag über den Krieg denken, wie man will: eine Armee, die unfähig ist, die tapferen Männer zu besiegen, und deshalb ihre Wut an deren Eigenthum, wehrlosen Kindern und Frauen ausläßt, wird der Sympathie jedes echten deutschen Kriegsmannes wie überhaupt jedes anständigen Menschen verlustig gehen.

In diesen Tagen verließen die britischen Freiwilligen aus Kanada den Kriegsschauplatz. Auch sie werden von der britischen



Vorrücken eines englischen Panzerzuges auf einer von Buren bedrohten Strecke.
(Nach einer photographischen Moment-Aufnahme.)

Armee nicht den besten Eindruck davongetragen haben. Sie kehrten in ihre Heimath zurück und brachten Berichte in deren Zeitungen, die nicht gerade Ruhmeslieder für ihre britischen Mitkämpfer waren.

Anfang November glückte es den Briten, den Ort Koffijfontein am Neitrivier (südöstlich von Jakobsdaal), der einen vollen Monat von den Buren eingeschlossen war, wieder zu entsetzen. Dagegen gelangten aus der Kapkolonie Nachrichten nach dem Hauptquartier, daß im Norden bei Petrusville und Philippstown sich Buren gezeigt und auch bei Blomshof einen Transportzug weggenommen hätten.

Am 20. Oktober hatten wir den General French verlassen, der von Barberton bis Bethel gekommen war; erst am 5. November langte er in Springs südlich von Johannesburg an, weidlich gerupft von den Buren, die ihn während des ganzen Marsches begleitet und umschwärmt hatten. Man erzählt, daß die ganze Bewegung den Eindruck einer Flucht, aber nicht den des Marsches siegreicher Eroberer gemacht habe. In den Gefechten, die ihm die Buren bei Geluck und Twijfelaar lieferten, verlor er viele Leute und Pferde, sowie 1000 Stück Zugvieh.

Während dieser Zeit zerstörten die Buren einige Strecken an der Natalbahn, ließen einen ihrer Züge entgleisen und machten Natal selbst durch herumstreifende Patrouillen unsicher.

In derselben Zeit schwärmten Buren in der Nähe von Bloemfontein umher, während General Smith-Dorrien melden mußte, daß er an der Delagoa-Bahn ein zweitägiges Gefecht hatte, in dem er 8 Tode und 32 Verwundete verlor. Andererseits gelang es den Engländern, den Ort Philippolis (im Süden des Oranjestaates), den sie an die Buren hatten abtreten müssen, wieder zu besetzen. Dafür rächten sich die Buren durch den Ueberfall mehrerer feindlicher Polizeiposten, eines bei Brijburg (nördlich von Kimberley) und eines anderen dicht bei Johannesburg.

Protest der Frauen.

Am 10. November trat eine Anzahl holländischer Frauen in Paarl, also in der Kapkolonie, zusammen, um in feierlicher Weise gegen die Grausamkeiten der Briten, die diese gegen ihr Geschlecht und gegen die Kinder begangen hatten, Protest einzulegen. Wenn in England ein Verein von Frauen sich gebildet hat, um die Thaten ihrer Landsleute vor üblen Nachreden zu retten, so sollte dieser erst die Wahrheit der Thaten, die dort ans Tageslicht gebracht wurden, näher prüfen. Er sollte ferner die Aussagen der Nichtengländer sammeln, die Augenzeugen der Thaten, die die Briten

begingen, waren. Wenn die Engländer bei den Buren die Maßnahmen wiederholen, die sie gewohnt sind, gegen wilde Völker in Anwendung zu bringen, unter dem heuchlerischen Vorgeben, daß die Buren nicht auf einer Stufe der Kultur mit den Briten ständen, so erniedrigen sie damit Niemand mehr als sich selbst!

Weitere Kämpfe.

Bald wurde es auch wieder im Norden des Oranjestaates lebendig. Dort hatte General Kundle verschiedene Scharmützel bei Harrysmith, Brede und Keiz, die seine Truppen in Bewegung hielten.

Im Südwesten von Transvaal bewegte sich eine Abtheilung Buren ganz unabhängig, die ohne Unterlaß die Gegner in Athem hielt; so bedrängte sie die britischen Garden bei Potchefstroom am 14. November, während sie gleichzeitig an drei anderen Stellen die Bahngeleise aufbrach (bei Edenburg, ferner südlich von Bloemfontein im Oranjestaat und südlich von Kimberley).

Auf anderen Punkten schwankte das Kriegsglück hin und her; so belagerten die Buren Vrijheid in der südöstlichen Ecke von Transvaal, während im Südwesten desselben Staates es den Briten gelang, den Ort Merksdorp, dessen sich die Buren bemächtigt hatten, wieder zu entsetzen. Gleichzeitig wurden Kämpfe bei Thabanschu gemeldet. Dieser Ort lag auf dem Wege, den Dewet machte, als er zwischen Bloemfontein und Maseru nahe dem Basutolande hindurchmarschirte.

Am 19. überfielen die Buren an der Delagoa-Bahn einen englischen Posten südlich von Balmoral, nicht weit vom Olyphantsflusse. Von der Heftigkeit und Bedeutung solcher Ueberfälle zeugt die Thatfache, daß die Briten hierbei neben einer Anzahl von Todten und Verwundeten 30 Gefangene verloren.

Ebenso hartnäckig wurde am 23. bei Diggerkloof, in der Nähe von Bethlehem (Oranjestaat) gekämpft, in welchem Gefechte die schottischen Garden eine Rolle spielten. Diese, eine Lieblingstruppe der Engländer, die den Ruf besonders großer Tapferkeit besaß, haben wir schon am Modderflusse im Kampfe gesehen, wo die Vorbeeren, die sie sich dort unter den Befehlen des Lord Methuen holten, mehr wie gering waren.

Auch das Ende des Monats November bewies die Unermüdllichkeit der Buren, sich mit ihren Gegnern zu messen. An allen Ecken brannte der Kampf weiter. Trotz der Aufgebote der Engländer treffen wir

im Norden der Kapkolonie die dort immer willkommenen Buren südlich des Oranjesflusses wieder; in der Nähe von Kimberley berannten sie Boshof; in der Gegend östlich von Pretoria maßen sie sich mit den Truppen Pagets (bei Bronkhorstspruit). Bei diesem sehr hartnäckigen Gefechte wurden über 80 Mann der englischen Truppen außer Thätigkeit gesetzt.

Nur an einer Stelle hatten die Engländer entschiedenen Erfolg, indem es ihnen glückte, den von den Buren seit Monden besetzten Ort Schweizer-Reneke, nicht weit von Christiania, zu befreien.

Rückblicke.

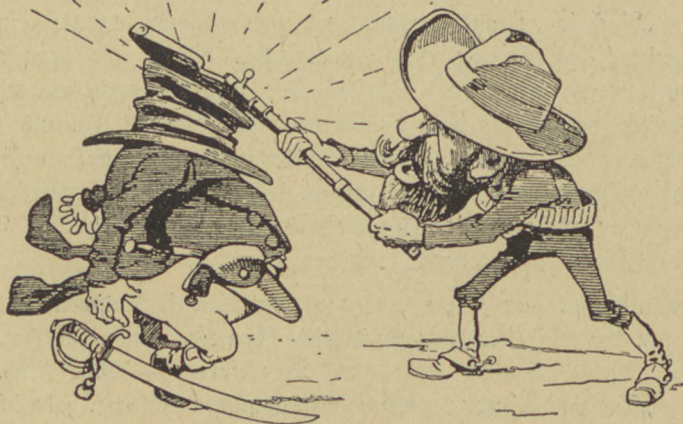
Wer den Feldzug der Buren bis hierher verfolgt hat, wird das Eine wohl empfunden haben, daß er noch weit vom Ende entfernt war. Dem äußeren Anschein nach war allerdings viel, ja in den Augen der Briten das große Ziel gewonnen, die beiden Republiken erworben und die Bahnen besetzt zu haben. Außerdem giebt der Kleine Krieg einer, nämlich der nach der Truppenzahl stärkeren Partei stets Gelegenheit, Siegesberichte in die Welt zu setzen, da es in der Natur dieser Art Kriegsführung liegt, daß die schwächere Partei es niemals zu geschlossenen Kämpfen kommen lassen darf, wenn sie nicht des Erfolges ganz sicher ist, das heißt wenn sie sich nicht augenblicklich in der Uebermacht befindet. Wenn also nach jedem Zurückweichen der Buren die Briten einen Sieg verkündeten und von Verfolgung sprachen, so konnte das Vain, besonders englischen Lesern imponiren, die bekanntlich nicht eine Idee von Armeewesen haben, da die allgemeine Wehrpflicht, die in Deutschland jeden gesunden Menschen zum Kriegsmann stempelt, dort nicht beliebt und daher nicht eingeführt ist. England kauft sich für sein vieles Geld Miethlinge, die für das Land kämpfen müssen. Daß diese Söldner, die oft nicht einmal Engländer sind, nicht dieselbe Tapferkeit und denselben Opfermut zeigen wie Söhne des eigenen Landes, die aus allgemeiner Ehrenpflicht für das Vaterland kämpfen, ist erklärlich.

Wir Soldaten in Preußen sahen den Verlauf des Krieges mit anderen Augen an. Wenn auch die Aussichten des Kampfes für die Buren keineswegs glänzende waren, so waren doch die Briten, dank ihrer verkehrten Maßnahmen, ebensowenig Herren des von ihnen besetzten Landes; es war auch kaum abzusehen, wann dies der Fall sein würde.

Lord Roberts reißt ab.

In den Augen des englischen Volkes aber hatte Lord Roberts den Feldzug „siegreich“ beendet. Deshalb nahm dieser die Gelegenheit wahr, nun den Schauplatz seiner Thätigkeit zu verlassen. Die Armeeverwaltung Großbritanniens war allerdings in schlechtester Verfassung, und die Schwäche des englischen Militärsystems war vor ganz Europa bloßgelegt. Eine Reform war also aus diesen Gründen nöthig; dieses hatte aber wohl kaum solche Eile, daß sie sofort vorgenommen werden mußte, auch war der Zeitpunkt gerade jetzt wenig glücklich gewählt. Es ist überhaupt nicht gebräuchlich, einen Feldherrn, der siegreich ist und mit dem die Regierung in jeder Hinsicht zufrieden sein kann, mitten in seiner Arbeit abzurufen. Lord Roberts wurde jedoch nach England zurückbeordert und als Nachfolger des Lord Wolseley zum obersten Kommandeur der sämtlichen englischen Truppen ernannt. An seiner Stelle wurde Lord Kitchener zur Weiterführung des Feldzuges in Südafrika kommandirt. Von der Kriegs- (Zingo-)Partei wurde dieser Wechsel freudig aufgenommen, indem man glaubte, daß Roberts zu glimpflich mit den Buren umgegangen sei und sein Nachfolger weder auf die friedlichen Farmer, noch auf Frauen und Kinder Rücksicht nehmen würde, um den Endzweck des Krieges zu erzwingen. Sie haben sich auch kaum verrechnet.

Lord Roberts aber wurde in London wie ein Sieger empfangen und zum Earl of Kandahar and Pretoria ernannt. Er hatte jedoch Selbsterkenntniß genug, das ihm zugedachte „Te Deum“ abzulehnen.



„Zulflapp“, Karikatur a. d. Scheerer, Zunsbrud.

Einzelbilder.

Nachdem in den vorigen Abschnitten die Ereignisse der Zeit vom Beginn des „Kleinen Krieges“ bis zur Abberufung Lord Roberts geschildert worden sind, versuchen wir nun den Lesern auf den folgenden Blättern durch Einzelberichte das allgemeine Bild des Krieges zu ergänzen, bis wieder der Gang der Ereignisse eine zusammenhängende Schilderung derselben fordert. Wir geben deshalb in bunter Reihe neuere Nachrichten zur der Geschichte des Krieges, Schilderungen hervorragender Persönlichkeiten, soweit ihrer im ersten Bande nicht schon ausführlicher gedacht wurde, Stimmungsbilder u. s. w.

zur Vorgeschichte des Krieges.

Wir fügen zunächst ein uns gütigst überlassenes Aktenstück zur Vorgeschichte des Krieges, das erst im Oktober veröffentlicht wurde, hier ein. Herr de Beaufort, der holländische Minister des Auswärtigen, theilte im Oktober dem Parlament drei von ihm an den niederländischen Generalkonsul in Pretoria in französischer Sprache gerichtete chiffirte Telegramme und dessen niederländisch abgefaßte Antwort mit. Die Schriftstücke lauten in deutscher Uebersetzung wie folgt:

Minister für ausländische Angelegenheiten an niederländischen
Generalkonsul in Pretoria:

Haag, 13. Mai 1899.

„Nachrichten aus verschiedenen Hauptstädten erwecken in mir Glauben, daß Gefahr einer gewaltsamen Lösung als bevorstehend befürchtet werden muß. Theilen Sie bitte unverzüglich wörtlich und sehr vertraulich dem Präsidenten mit, daß ich ihm als treuer Freund und im wahren Interesse der Republik rathe, sich so veröhnlich und gemäßigt wie möglich zu zeigen. Ich weiß aus sicherer Quelle, daß die deutsche Regierung diese Ansicht völlig theilt. Halten Sie diesen Schritt geheim, auch vor Ihren Kollegen.“

Generalkonsul der Niederlande in der Südafrikanischen Republik
an den Minister für ausländische Angelegenheiten im Haag.

Pretoria, 14. Mai 1899.

„In Folge Eurer Excellenz telegraphischen Auftrag, habe ich mich heute früh um 7 Uhr nach der Wohnung des Staatspräsidenten

begeben und ihm von Surer Excellenz Rath Mittheilung gemacht. Herr Krüger antwortete, er sei jederzeit entgegenkommend gewesen und wünsche keinen Krieg, doch die Unabhängigkeit der Republik könne er nicht preisgeben. Er sagte ferner, daß jetzt, nachdem aus seinen verschiedenen Reden in Heidelberg u. s. w. bekannt geworden sei, daß er Reformen zugestehen wolle, der englischen Regierung vor einer friedlichen Lösung bange werde. Stimmrecht könne er wohl verleihen. Daß aber Leute englische Staatsbürger bleiben und doch in der Republik Stimmrecht ausüben, würde einer stillschweigenden Anerkennung der Suzeränität gleichkommen. Den Termin für die Erlangung des vollen Stimmrechts wolle er von 14 auf 9 Jahre abkürzen und dieser Bestimmung für bereits naturalisirte Personen rückwirkende Kraft geben. Später, wenn die Zahl seiner Altbürger wieder gestiegen wäre, wolle er das Stimmrecht noch nach kürzerem Aufenthalt gewähren. Nach der Meinung des Präsidenten werde England niemals zufrieden sein, bis das Land wieder englisch geworden. Er erklärte, niemals angegriffen, sich aber allezeit vertheidigt und auf Gottes Schutz vertraut zu haben. Gäbe er die Unabhängigkeit preis, so wäre das ein Mangel an Gottvertrauen. Die Geschichte habe gezeigt, daß Gott ihre Unabhängigkeit erhalten wolle, denn selbst nach den Niederlagen bei Boomplaats und in Natal habe er sein Volk zurückziehen und unabhängig bleiben können. Niederlagen, wie sie die Engländer im Freiheitskrieg und dann unter Jameson erlitten, seien den Buren nie widerfahren. Die Gegenpetition fremder Unterthanen sei ein Beweis, daß viele Ausländer mit der Verwaltung der Republik sehr zufrieden seien. Herr Krüger zeigte sich erkenntlich für den Beweis Surer Excellenz freundschaftlicher Gesinnung, er wolle so entgegenkommend wie möglich sein.“

Der zweite Depeschenwechsel lautet:

Minister für ausländische Angelegenheiten an Generalkonsul der Niederlande in Pretoria.

Haag, 4. August 1899.

„Theilen Sie vertraulich dem Präsidenten mit, daß ich, nachdem ich vom Gesandten Transvaals den englischen Vorschlag zu einer internationalen Kommission erfahren habe, dem Präsidenten im Interesse des Landes rathe, diesen Vorschlag nicht von vornherein zurückzuweisen.“

BRITISCH-BECHUANA-

LAND

GRIQUALAND

WEST

Daniel's Kruis

Khato

Kuuman

Baitig

Matlhane

Tryburg

Springfont

Hotenburgh

Wolmarstad

Heidenberg

Geestigstad

Wolmarstad

Wolmarstad

Thickfontein

Marienton

Chris. Karana

Pratfontein

Pullfontein

Wolmarstad

Wolmarstad

Wolmarstad

Wolmarstad

Doorn Vleg

Grquatown

Kimberley

Modder River

Brandfontein

Wolmarstad

Wolmarstad

Wolmarstad

Wolmarstad

Wolmarstad

Reads Drift

Bougias

Orange River

Behanitz

Edwardsburg

Edwardsburg

Edwardsburg

Edwardsburg

Edwardsburg

Edwardsburg

Diepfontein

Brakpan

Orange River

Orange River

Orange River

Orange River

Orange River

Orange River

Orange River

Orange River

Orange River

Orange River

Orange River

Orange River

Orange River

Orange River

Orange River

Orange River

Orange River

Orange River

Orange River

Orange River

Orange River

Orange River

Orange River

Orange River

Orange River

Orange River

Orange River

Orange River

Orange River

Orange River

Orange River

Orange River

Orange River

Orange River

Orange River

Orange River

Orange River

Orange River

Orange River

Orange River

Orange River

Orange River

Orange River

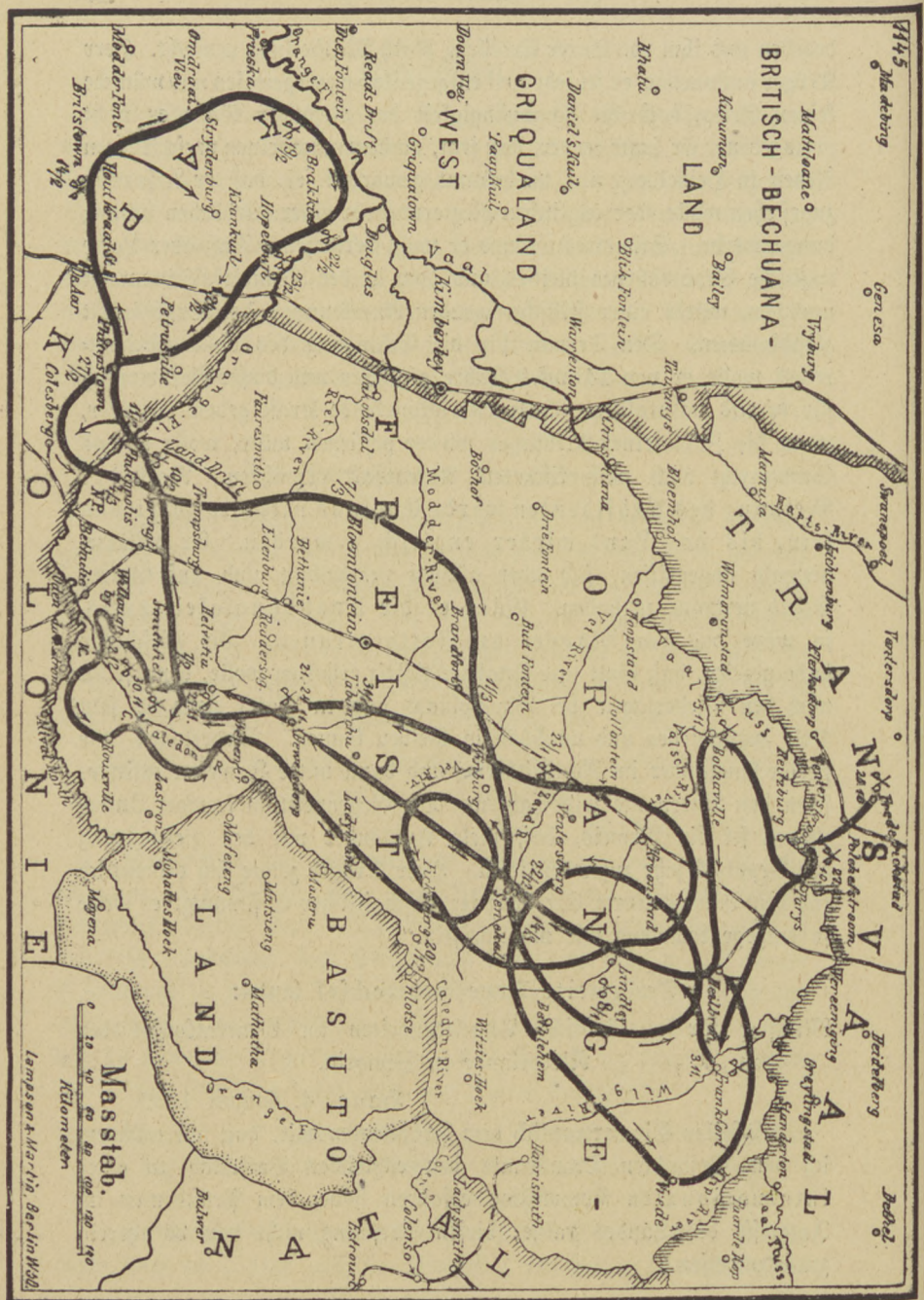
Orange River

Orange River

Orange River

Orange River

Orange River



Mastab.

0 10 20 30 40 50 60 70 80 90 100 110 120 130 140 150 160 170 180 190
Kilometern

Lampson & Martin, Berlin W 100

Die Mündige Demets vom Oktober bis März.



Dewet.
General Dewet und ein Theil seines Stabes.

Generalkonsul der Niederlande in der Südafrikanischen Republik an den Minister für ausländische Angelegenheiten im Haag.

Pretoria, 5. August 1899.

„Heute früh habe ich dem Präsidenten von dem Inhalt Ihres Telegramms Mittheilung gemacht. Er bemerkt, daß die von England vorgeschlagene Kommission keine internationale, sondern eine englisch-transvaalische sei. Der Staatssekretär, welcher der Verhandlung beiwohnte, dankte für den Rath Eurer Excellenz, gab aber zu erkennen, daß die von England beantragte Kommission in die inländische Frage der Regelung des Stimmrechts eingreifen wolle und daß ihre Beschlüsse dann von der Republik befolgt werden müßten. Die Transvaalregierung würde sich auf diese Weise an Händen und Füßen gebunden England übergeben, während andererseits über Schiedsgericht und andere Fragen von England nichts zu erreichen gewesen wäre, als eine Zusage, diese Sachen später zu besprechen. Die Regierung der Republik erwäge den englischen Vorschlag reiflich gemeinsam mit Herrn Fischer, dem Vertreter des Oranje-Freistaates, und werde wahrscheinlich England um nähere Auskunft über die Tragweite desselben angehen und keine direkt abschlägige Antwort ertheilen.“

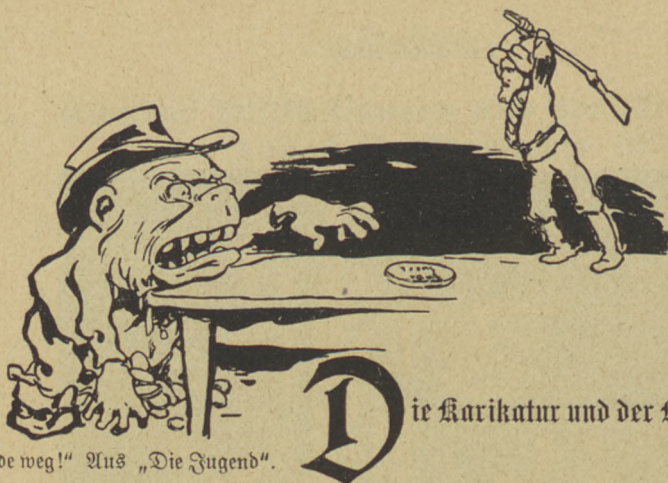
Das dritte Telegramm Herrn de Beauforts ist vom 15. August 1899 und lautet:

„Wollen Sie dem Präsidenten vertraulich mittheilen, daß die deutsche Regierung völlig meine in der Depesche vom 4. August ausgesprochene Ansicht theilt, den englischen Vorschlag nicht zurückzuweisen. Die deutsche Regierung ist, wie ich, überzeugt, daß jeder Schritt bei einer der Großmächte in diesem sehr kritischen Augenblick ohne jedes Resultat und sehr gefährlich für die Republik sein würde.“

Die Antwort des Generalkonsuls lautet:

„Den Präsidenten habe ich persönlich von dem Inhalt Ihres Telegramms in Kenntniß gesetzt. Er wies von Neuem auf den Thatbestand hin, daß die vorgeschlagene Juristenkommission keinen internationalen Charakter trage und daß eine Annahme derselben eine sehr direkte Einmischung der Engländer in die inneren Angelegenheiten der Republik bedeuten würde. Er erklärte, nicht die Absicht zu haben, eine der Großmächte anzurufen.“

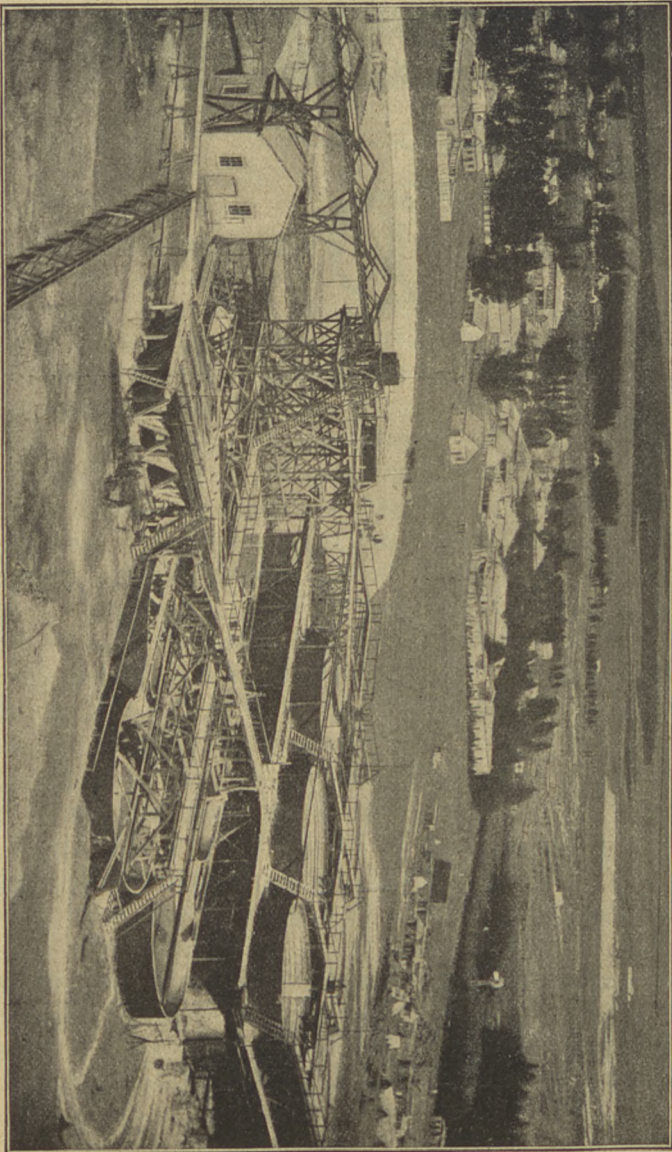
Hieraus ergeben sich zunächst die Bemühungen der niederländischen Regierung zur Aufrechterhaltung des Friedens.



„Hände weg!“ Aus „Die Jugend“.

Die Karikatur und der Burenkrieg.

Neben der ernstesten Tagespresse und den meisten Zeitschriften haben auch die Karikaturenblätter das tapfere Burenvölkchen in seinem heißen Ringen um die Freiheit mit Bild und Wort begleitet. Bei der Wichtigkeit, die eine gute Karikatur für eine richtige Würdigung der Zeitereignisse hat, da sie unter der Maske des Scherzes oft die bitterste Wahrheit eindringlicher verkündet als es durch bloße Worte möglich ist, glaubten wir uns nicht versagen zu dürfen, den Lesern einige Proben zu geben, die wir nach und nach einstreuen werden. In den politischen Witzblättern fast aller Länder und aller Parteien ist — für die allgemeine Stimmung sehr bezeichnend — der Grundzug, die Bewunderung für die tapferen Buren und der Haß gegen seine brutalen Unterdrücker; dann aber der Spott und Hohn über die großen und doch so lange vergeblichen Bemühungen Englands und über die bei diesen zu Tage gekommenen Schwächen seines Heeres. Daß die englischen Witzblätter mit geringen Ausnahmen dazu im Gegensatz stehen, ist erklärlich. Die Proben, die wir auf Seite 28 und 29 gaben, entstammen einer holländischen Zeitschrift, das vortreffliche Bild auf Seite 32 und die Anfangsvignette dieses Abschnitts deutschen Blättern; in der Folge werden auch noch Karikaturen anderer Länder wiedergegeben werden. Wenn man von den für den Zweck der Zeichnungen unerläßlichen Uebertreibungen absieht, bietet gerade das Bild auf Seite 32 eine ausgezeichnete Charakteristik der beiden Gegner. Die Darstellung bezieht sich auf ein vor der Abreise Bullers aufgetauchtes, jedoch nicht begründetes Gerücht, daß dieser von Dewet gefangen genommen und gegen sein Ehrenwort, nicht mehr gegen die Buren zu kämpfen, entlassen worden sei.



Die Robinton-Goldminen in Johannsburg. (Ein Theil des Maschinenbetriebes wurde gesprengt.)

Einzelne Mittheilungen aus der Geschichte vom August bis November 1900.

Die englische Armee war trotz aller Siege wohl kaum in recht kriegerischer Verfassung, wenigstens giebt ein britischer Zuschauer, der sich in der Truppe des Generals Kundle aufhielt, folgende recht bezeichnende Schilderung: Viele Infanteristen könnten sich kaum vor Schwachheit fortzuschleppen, sie seien zu Schatten abgemagert; wer das Alles ableugne, leugne die Wahrheit ab. Seit längerer Zeit hätte der Soldat nichts Anderes zu essen gehabt, als alle zwei Tage ein Pfund grobes Mehl, das er nach hartem Tagemarsch zu kochen habe. Am folgenden Tage erhalte er ein Pfund Bisquit. An Brennmaterial sei nur ein wenig an der Sonne getrockneter Dschendünger vorhanden. Außerdem erhalte der Soldat täglich ein Pfund rohes Fleisch, das er von zehnmal neunmal nicht kochen könne. Der Korrespondent fragt, was aus all den schönen Sachen geworden sei, die man von England gesandt habe. Doch man solle nicht nur fragen, sondern auch die Leute zur Verantwortung ziehen, die schuld an solchen Verhältnissen seien. Der Verfasser betont ausdrücklich, daß Kundle nicht abgeschnitten gewesen sei und Proviant hätte erhalten können. „Sind Leute,“ fragt Mr. Hales, „deren Hand zittert, wenn sie das Gewehr nehmen, und nicht etwa aus Furcht oder in Folge von Wunden, sondern aus Schwachheit und Mangel an Blut und Muskeln, verursacht durch ständigen Hunger, sind solche Leute im Stande, eine Kopje zu stürmen?“ Und unwillig ruft der Mann zum Schlusse aus: „Ihr steht in Euren Musikhallen und singt Lieder zum Preise Eurer Soldaten, der „guten Kerle an der Front“, und laßt den Soldaten hungern, so sehr hungern, daß ich ihn auf dem Marsche oft mit einem Neger habe um eine Hand voll Mehl streiten sehen.“

Englische Offiziere.

Ein Theil der englischen Offiziere scheint sich nicht sehr gut benommen zu haben. Selbst der englische Berichterstatter Davis schrieb aus Pretoria Folgendes: „Unsere Offiziere waren in der Modell-Schule in einer Weise untergebracht, daß sie sich nicht im Geringsten zu beklagen hatten. Die Schule hat hohe, lustige und helle Räume und große Hallen, sowie eine vorzüglich eingerichtete

Turnhalle und einen guten Lawn-Tennis-Platz, die alle den Herren zur Verfügung standen. Wenn man die Offiziere auf den breiten Veranden rauchend, lesend und plaudernd sitzen sah, so konnte man annehmen, ein englisches Klubhaus vor sich zu sehen, zumal auch noch ein Piano, Noten, Bücher, Schreibmaterial in Hülle und Fülle vorhanden waren. — Daß die Herren alle diese Annehmlichkeiten mit einem unbequemen, wohlbewachten Feldlager am äußersten Ende der Stadt vertauschen mußten, hatten sie einzig und allein sich selbst und ihrem Benehmen in der Modell-Schule zu verdanken. Anstatt daß sie die höfliche und aufmerksame Behandlung, die sie von den Buren erfuhren, durch entsprechendes Verhalten anerkannt hätten, betrugten sie sich in verächtlicher, thörichter und durchaus unwürdiger Weise, die ganz und gar nicht „gentlemanlike“ war. Sie malten wie Schulbuben beleidigende Karikaturen an die Mauern des Schulhauses, zerstörten die Schreibbücher und Lehrbücher der Kinder, die sie in den Klassen fanden, und betrugten sich in geradezu flegelhafter und prahlerischer Weise gegen die Burenbeamten, denen sie zu imponiren und Furcht einzujagen suchten, indem sie mit dem drohten, was ihre Kameraden thun würden, wenn sie Pretoria nähmen. Die größte Ungezogenheit dieser Helden bestand jedoch darin, daß sie den am Schulhause vorbeikommenden Damen und jungen Mädchen freche Bemerkungen und Scherze zuriefen und sie dadurch derartig belästigten, daß die Frauen der Stadt thunlichst vermieden, am Schulhause vorbeizugehen. Ich glaube natürlich nicht, daß alle Offiziere sich in dieser kläglichen Weise benahmen, aber jedenfalls nahmen diese Flegelgeien einen derartigen Umfang an, daß sie alle darunter zu leiden hatten. Der Skandal wurde schließlich derartig unerträglich, daß eine große Anzahl von Damen ein Gesuch an das Gouvernement sandte mit der Erklärung, daß die Anwesenheit der gefangenen Offiziere im Herzen der Stadt eine öffentliche Plage sei, und in Folge dieses Vorgehens wurden dann die tapferen Herren aus ihrem bequemen Quartier entfernt und in dem erwähnten Feldlager untergebracht. Dort sah ich sie dann auch persönlich, und auch in meiner Gegenwart genirten sie sich nicht, den mich begleitenden Buren-Beamten zu verhöhnen und sich über ihn und seine Landsleute in ungezogenster Weise lustig zu machen. Ich glaubte immer, ein englischer Offizier bliebe unter allen Umständen ein Gentleman, aber ich habe mich sehr in ihm getäuscht.“



Verwundete Buren im Hospital.

Die englische Armeereform.

Daß Alles in der britischen Armee nicht in Ordnung war, wurde selbst vielen Briten klar und nun kamen auch von diesen abfällige Kritiken heraus. Jemand, der bei Ladysmith zugegen war, gab dem britischen Kriegsminister zwar Recht, der gesagt hatte, man solle während des Krieges nicht tadeln. Er fragt aber: Wie stand es mit der Periode vor dem Kriege? Bevor man Reformen erzwang, die vermuthlich zum Kriege führen mußten, wäre es wohl die Pflicht der Regierung gewesen, sich darüber klar zu werden, wie die Streitkräfte der Buren beschaffen waren. Selbst ein gerechter Krieg sollte nicht unternommen werden, ohne daß man vorher die Kosten berechnet und sich vergewissert hätte, ob man auch die nothwendigen Vorbereitungen getroffen hätte. Schon von der Zeit des Jameson-Einfalls an hat die Transvaal-Regierung ihre Anstrengungen verdoppelt, die modernsten Geschütze der verschiedensten Kaliber zu beschaffen, die eine doppelt so weite Tragkraft haben, als unsere eigenen Geschütze. Das mußten unsere Beamten wissen. Was die Buren

in Deutschland und Frankreich kaufen konnten, hätten unsere eigenen Geschützgießereien auch liefern können, wenn man ihnen die Gelegenheit dazu gegeben hätte. Unsere Artillerie hätte vollständig neu bewaffnet werden sollen. Es ist aber nichts geschehen. Kann Mr. Brodrick den Grund dafür angeben? Die einzige Aussicht, eine friedliche Lösung herbeizuführen, war die, den Buren klar zu machen, daß jeder Widerstand aussichtslos war, und so glaube ich, kann man ruhig sagen, daß gerade unsere mangelhaften Vorbereitungen den Präsidenten Krüger in die Versuchung gebracht haben, es auf das Neueste ankommen zu lassen. (Das ist doch sehr fraglich! Der Verfasser.) Ohne Zweifel hatten Präsident Krüger und seine militärischen Berather die größten Hoffnungen auf Sieg, und wir werden sicher eines Tages hören, daß sie über unsere mangelhafte Ausrüstung vollkommen orientirt waren, und daß die Inferiorität unserer Feldgeschütze sie veranlaßte, es auf den Krieg ankommen zu lassen, weil sie sicher waren, daß sie uns ohne Weiteres in die See drängen würden. Sie waren fertig und wir waren es nicht. Als die Feindseligkeiten begannen, brachte General Zoubert 96-Pfünder und 15-Pfünder Feldgeschütze in den Kampf. Die ersteren hatten eine Tragweite von 10000 Yards, die letzteren eine solche von mindestens 8000 Yards; diese waren besonders gute Kanonen, die ebensogut Granaten wie Schrapnels schossen. Außerdem hatte er Haubitzen, die 6000 Yards weit trugen, und Pompons, eine demoralisirende Waffe, die übrigens vor ungefähr vier Jahren dem britischen Kriegsministerium angeboten, aber abgelehnt wurden, und zwar während Mr. Brodrick Unterstaatssekretär war. Allen diesen vorzüglichen Waffen gegenüber konnte unsere Armee nichts anderes als Feldgeschütze ins Feld führen, die kaum 4000 Yards weit trugen und nur schwer aus dem Mausergewehr-Feuer gehalten werden konnten. Hatte ich nicht recht, wenn ich diese Waffen als lächerliches Spielzeug bezeichnete? So war es kein Wunder, daß Niederlage auf Niederlage folgte. Bei Dundee standen unsere Soldaten im Feuer, ohne daß sie es erwidern konnten; sie mußten sogar die Todten und Verwundeten im Stich lassen. Und dasselbe wäre bei Ladysmith geschehen, wenn nicht Sir George White dringend um die Unterstützung durch Marine-Geschütze gebeten hätte. Soll man dafür die Regierung noch loben? Ich dünkte, sie verdiene nur Tadel. Wenn die Ausrüstung eine andere gewesen wäre, würde der ganze Krieg



Die Familie des Generals Dewet.

anders verlaufen sein, denn die Mannschaft der britischen Artillerie ist ausgezeichnet. Alle die Niederlagen hätten vermieden werden können. Nicholsons Nek wäre vermuthlich ein Sieg geworden(?) und Colenso jedenfalls nicht eine solche Niederlage. Auf alle Fälle haben die Wähler sich zu fragen, ob man einer Regierung, die so unvorbereitet in den Krieg gegangen ist, die weitere Zukunft Großbritanniens anvertrauen kann.

Schlacht bei Dalmanutha (Machadodorp).

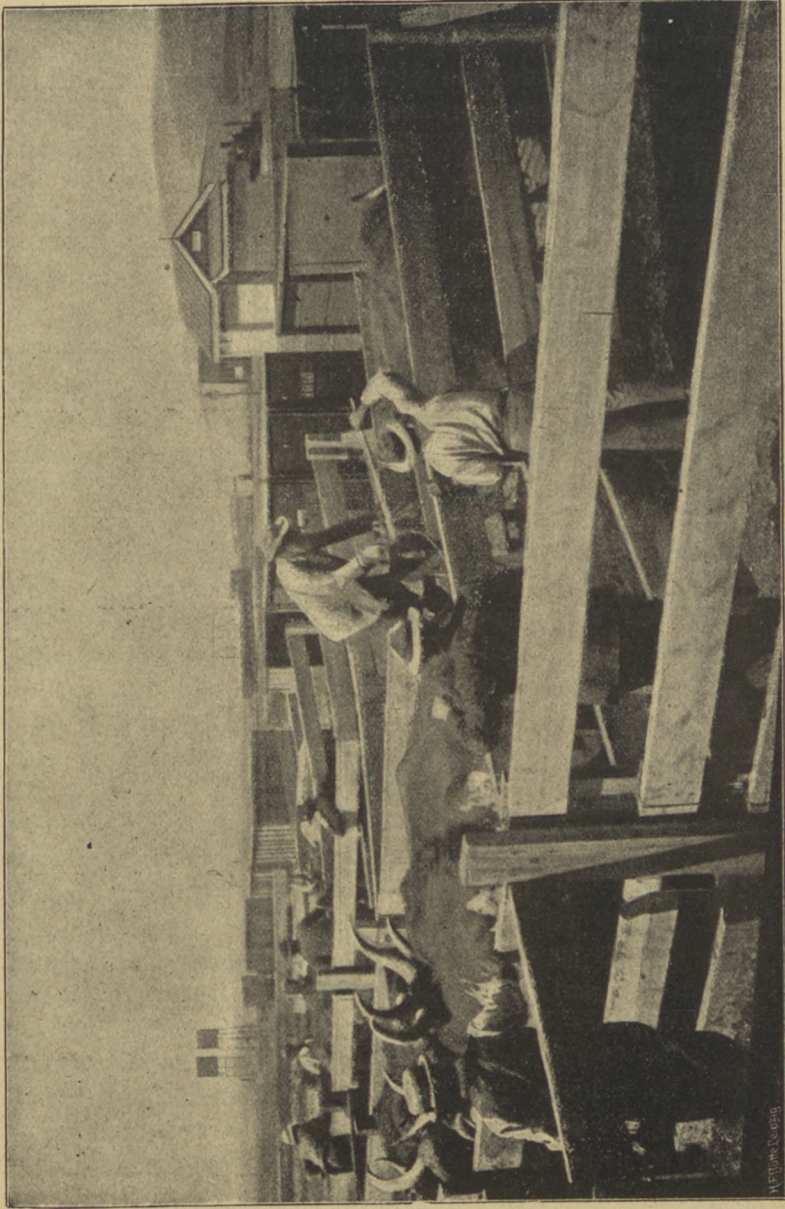
Dieser große Kampf, der den Briten den Besitz der Bahn nach der Delagoa-Bai in die Hand gab, war der letzte größere geschlossene Kampf der Buren. Ein englischer Zuschauer schreibt, daß sie tapfer gekämpft, aber nicht in so zerstreuter Ordnung gefochten hätten, als sonst. Dennoch hätten sie einen vorzüglichen Widerstand gegen die Uebermacht geleistet. Einer der Verwundeten sagte, daß die herumfliegenden Felsenstücke ebenso gefährlich gewesen wären wie die Granaten selbst. Der Mann war selbst nicht verwundet, sondern nur durch die Wirkung einer Lyddit-Granate außer Gefecht gesetzt worden; dieselbe war acht Fuß von ihm krepirt, die Wirkung war aber eine so entsetzliche, daß man in dem Mann kaum noch einen Menschen erkennen konnte. Wenn es überhaupt noch nöthig war, die furchtbare Wirkungskraft des Lyddit zu beweisen, so ist es an jenem Tage vollauf geschehen. Um die Mittagszeit wurde der Bong Tom nach einem sicheren Platz zurückgezogen, ein Theil der Mannschaft mußte aber zurückbleiben, um den Rückzug der Geschütze zu decken. Am nächsten Morgen sah ich das Kopje. Kein Maler könnte eine solche Schreckensscene malen. Ganze Haufen von gelbgrauen Granitsteinen und Felsplittern lagen herum, dazwischen und darauf frisch aufgeworfene Erde und Sand, vereinzelt einige verdorrte und meist ihrer Aeste beraubte Fichten. Der Boden zeigte große Löcher, alles mit einer unheimlich gelben Asche überstreut. Einige hellgraue Stellen an den Granitfelsen zeigten an, wo die Granaten ganze Felsstücke abgerissen hatten. Eines der weggerissenen Stücke, das auf dem Platze lag, war mindestens vier Fuß im Quadrat groß, und rund herum lagen ganze Haufen von kleinen Splittern, über Allem lag die Majestät des Todes. Die Todten lagen, wie sie gefallen waren, drei von ihnen lagen auf einem Haufen, sie waren offen-

bar von einem einzigen Schrapnell, das über ihnen krepirt war, niedergemäht worden. Sie hatten gewöhnliche Hüte und Arbeitsjacken an, nur wenige von ihnen waren mit Hosen bekleidet und fast keiner hatte mehr Stiefel an. Dieselben waren ihnen in der Noth von ihren eigenen Freunden weggenommen worden. Die Röcke der Leute waren meist dunkelblau oder braun; einige hatten helle Beinkleider an, die wohl einstmals zu irgend einem Bauernfest angeschafft sein mochten. Einer der Männer hatte sogar einen Strohhut auf. Das Blut war ihnen auf den Wunden und am Munde festgeronnen. Ihre Gesichter waren meist entsetzlich entstellt und ganz mit einer gelben Mische überstreut. Einer der Männer, mit einem schönen, starken Bart, lag, mit der Hand den Nacken stützend, als ob er schlief. Es schienen keine alten Männer unter ihnen gewesen zu sein und auch wohl keiner unter 30 Jahren. Sie waren, abgesehen von den zarter gebauten Deutschen, die unter den Todten waren, alle massiv und stark und glichen der antiken Auffassung des Vulkan. Ueber ihnen schwebte der klare, blaue, südafrikanische Himmel, und man konnte nicht umhin, diesen tapferen Männern ewigen Frieden zu wünschen.

Dieselbe Schlacht.

Aus dem Briefe eines Buren ist folgende Schilderung des Kampfes entnommen. Er schreibt: „Eine übermächtige Truppenmasse hat uns aus unseren Stellungen in der Nähe von Dalmanutha vertrieben. Der Gedanke an diese schweren Stunden macht mich ganz krank. Zwar bin ich mit dem Leben davongekommen, aber die Erinnerung an ein paar liebe Freunde, die gefallen sind, quält mich sehr. Vier Tage lang hatten wir unsere Stellung im Centrum schon gehalten, aber da brach der Sonntag (26. August) an. Solch ein Geschützfeuer hatten wir noch nie gehört. Noch ärger krachte es am folgenden Morgen. Dem Feind schien unsere Stellung verrathen worden zu sein, in welcher Kommandant Dosthuizen mit der Johannesburger Polizeitruppe und ich mit 60 Mann hinter Felsen lagen. 40 Geschütze und 6 Maxims überschütteten uns unaufhörlich mit einem Hagel von Geschossen aller Kaliber. Das Kopje, auf dem wir lagen, wackelte förmlich durch das unaufhörliche Plätsen der Lyddit-Granaten, und in dem gräßlichen Rauch und Gestank meinten wir zu ersticken. Noch unangenehmer wurde die Lage durch die

abgesprengten Felsenbrocken, die zwischen uns niederfielen. Durch den Rauchschleier hindurch sahen wir die unabsehbaren Tirailleurlinien der Engländer im Halbkreis heranrücken. Sprungweise avancirten die Rhakis unter Salven- und Einzelfeuer. Doch wir blieben ruhig liegen und schossen sie immer wieder zurück. Das einzige Magingeschütz, das wir hatten, arbeitete vorzüglich. Wenn Unterstützung kam, konnten wir uns halten; aber sie kam nicht; unsere Stellung war zu weit vorgeschoben. Welch prächtiger Mensch, unser Leutnant Pohlmann! Wie aus Erz gegossen, so ruhig stand er in dem entsetzlichen Geschosßregen und rief uns ermutigend zu: „Kerls, Muth gehalten, nur nicht bange sein!“ Aber unser Muth und Gottvertrauen halfen uns wenig. Unser Kommandant Dosthuizen wurde durch einen Felsenbrocken verwundet und in einem Pferdekraal niedergelegt. Aber auch dort war er nicht sicher, denn dicht in seiner Nähe wurden ein paar Maulesel niedergeschossen. Wir kämpften weiter. Plötzlich fühlte ich einen stechenden Schmerz in der Seite; ein Granatsplitter hatte mich getroffen. Ich schoß weiter. Plötzlich ist mir's gerade, als ob ich aus einer Betäubung erwachte. Ich liege auf meiner rechten Seite, den Kopf am Boden und die Hand auf dem Gesicht, das ein Stein bedeckte. Ich will mich aufrichten, kann aber nicht, denn ich liege zwischen Felsentrümmern eingeklemmt, die eine Lydditgranate losgesprengt hat. Ich rufe um Hülfe und zwei Brüder helfen mir aus der scheußlichen Lage. Alle Glieder schmerzen mich und ich glaube taub zu sein, doch verstehe ich Bester, der mir in die Ohren schreit: „Pretorius ist todt und der alte Malan auch. Schade um den armen Burschen!“ Als ich fiel, war der Feind noch ungefähr 200 Schritte von unserer Stellung entfernt und machte Anstalten zu einem Bajonettangriff; wir konnten diesen vereiteln, wenn ein Geschütz auf dem Hügel neben uns auf fuhr. Dosthuizen befahl mir, General Viljoen um ein Maxim zu ersuchen. Ich wollte gehen, da kam ein Bur dahergerannt und rief: „Leutnant Pohlmann ist todt. Schuß durch die Schläfe!“ Ein zweiter rief: „Kommandant, Alles ist aus, der Feind sitzt schon auf unserem Kopje!“ Dosthuizens Gesicht werde ich nie vergessen; es war ganz verzerrt. Mit heiferer Stimme rief er: „Schießt doch, Kerls, schießt!“ Wiederum kracht's, aber wir können nicht mehr. Da kommt ein Artillerist angelaufen. Er hat das Schlußstück unserer Maximkanone in der Hand und ruft: „Ich hatte keine



Verladung eines Viehtransportes für die Yuren.

H. P. J. G. 1905

Granaten mehr, darum habe ich das Geschütz unbrauchbar gemacht.“ Auf 40 Schritt Abstand sehe ich die Bajonettspitzen flimmern. Jetzt wird's Zeit. „Philipp,“ rufe ich Dosthuizen zu, „mach, daß Du mitkommst.“ Ich packe mein Pferd bei der Mähne und will aufsitzen, da stürzt es todt zusammen und auch mein Gewehr fällt zer- schmettert aus meiner Hand. Nun heißt's laufen; mein schwerer Mantel hindert mich daran. Ich werfe ihn weg, aber auch jetzt geht's nur langsam. Die blutende Wunde an der Seite hindert mich. Wieder fühle ich einen Schlag im Rücken und falle. Sergeantmajor Viljoen läuft an mir vorbei, hilft mir wieder auf die Beine und zerret mich mit. Die Hand drücke ich auf eine Stelle auf dem Rücken, die mich schmerzt. Da fährt ein Wägelchen vorbei; Viljoen hilft mir hinauf, und dann weiß ich nicht mehr, was passiert ist. Am anderen Morgen besuchten mich die Generale Botha, Viljoen, Lukas Meier und die fremden Militärattachés, die dem Gefecht beigewohnt hatten und sich in Ausdrücken von Bewunderung über die Haltung unseres Centrums ergingen. Von meiner 60 Mann starken Truppe waren 9 todt und 43 verwundet. Der Rest, darunter Dosthuizen, war gefangen durch eine Uebermacht von 3000 Mann, die gegen das Centrum vorgegangen war. Wie viele todt Engländer die Rache des Himmels auf Chamberlains Haupt heraufbeschwören, weiß ich nicht.“

Wegnahme des Transportes am Blood-River.

Ein englischer Zeuge dieses Ueberfalls schreibt: „Die Wagen waren von einem zusammengesetzten Detachement von Volunteers und vom Middlesex-Regiment begleitet. Die letzteren hatten das Hotchkissgeschütz zu bedienen. Die erste Schuld an dem Unfall trifft die Patrouillen, die die Anwesenheit des Feindes nicht bemerkt hatten. Als der Transport sich gerade in einem sehr schwierigen Gelände befand, eröffneten die Buren ein heftiges Feuer. Die Engländer nahmen den Kampf sofort auf und leisteten über eine Stunde lang heftigen Widerstand. Jede Hoffnung schwand aber, als sich herausstellte, daß das Geschütz nicht benutzt werden konnte; es war erst am Tage vorher dem Middlesex-Regiment übergeben worden, so daß die Leute absolut nicht damit umzugehen wußten. Nach langen Versuchen gelang es ihnen, einen Schuß abzufeuern, nachher versagte

aber der Mechanismus des Verschlusses vollkommen. Der Feind hatte inzwischen den Transport umzingelt, so daß an ein Entweichen nicht mehr zu denken war. Die Buren hatten 4 Tödt und 15 Verwundete.“

Die Lage der Buren nach Komatipoort.

Die deutsche Buren-Centrale in München schreibt: „Bei den Buren hat sich die Lage seit der Einnahme von Komatipoort erheblich gebessert. Der Brystaat scheint wohl drüben der tonangebende Theil zu sein. Wenigstens zwölftausend Bürger sind dort unter Waffen, Bürger, die wirklich fechten. Wahrhaftig, dieses Land hält sein gegebenes Wort, der Südafrikanischen Republik zu helfen, treu und fest. Es scheint, daß die tapferen Oranje-Brystaater unter der Führung des genialen Dewet der Welt den Beweis liefern, daß eigene Kraft schnellstens zum Frieden führt. Eine gewisse Disciplin ist bei dem Heere eingeführt, wie Dr. H. mittheilte, das Verdienst Steijns und Dewets. Natürlich ist eine Disciplin in europäischem Sinne nicht möglich. Die Bürger sind eingetheilt in Kommandant-, Feldkornet- und Korporalschaften. Jeden Morgen muß der Korporal seine Leute revidiren. Keiner darf sich, ohne einen Paß von einem General zu haben, vom Kommando entfernen. Wird Jemand außerhalb des Kommandos ohne einen solchen Paß angetroffen, so darf ihm sein Pferd, seine Waffe und sonstiges Gut abgenommen werden. Die Oranje-Brystaat-Regierung, die die Briten als Oranje-River-Kolonie annektirt hatten, besteht noch immer und hat, wenn auch eine beschränkte, so doch geregelte Thätigkeit. Am 14. Oktober befand sich in Pietersburg, nördlich von Pretoria, General Ben Viljons und der größte Theil der Johannesburg-Polizei unter Kommandant v. Seil; in Nylstrom Kommandant-General Botha. Im Pinaßrevier stand zur Zeit General Beiers und bei Rustenburg General Delarey. Die Transvaal-Regierung unter Vicepräsident Schalk Burger hatte ihren Sitz in Origstadt aufgeschlagen. Alle diese Kommandos waren noch voll Muth und guter Hoffnung, ihr Gesundheitszustand war vorzüglich.“

Auch der Brief eines Deutschen im Burenlager, den der Frankfurter „Generalanzeiger“ veröffentlicht, bezeugt die Standhaftigkeit der Buren. Es heißt darin: „Krieg kostet Geld, Geld und nochmals

Geld“ und „Jeder Brunnen schöpft sich aus“ denkt man in Europa und bedauert die Buren, die aus diesem Grunde doch bald aufhören müßten. Bewahre! Der Bur, dessen Farm verbrannt, dessen Vieh geraubt und dessen Frau vertrieben, todt oder geschändet ist, hat „seine Sach' auf nichts gestellt“, für ihn ist Geld zur Kriegführung



Das Burenehepaar Wagner. (Die Frau begleitete in Männerkleidern ihren Gatten und nahm an den Kämpfen theil.)

nicht nöthig. Was er braucht, holt er sich zum Ueberfluß von den Engländern. Nimmt's ihm dieser heute wieder ab, holt er sich's morgen wo anders wieder. Bei seiner unglaublichen Bedürfnislosigkeit genügt ihm getrocknetes Fleisch und Maismehl, das ihm bereitwillig jeder Kaffer bringt, völlig zum Lebensunterhalt. Aus dem

Mehl backt er sich Fettkuchen. Eine Feldbäckerei braucht er dazu nicht, denn überall finden sich natürliche Backöfen in Afrika: die Termitenhügel. In einem solchen harten Ameisenbau wird unten in den Gängen Feuer gemacht, oben darauf legt man einen flachen Stein, auf den das Mehl mit etwas Hammelfett kommt, und bald ist das Mittagessen fertig. Dazu lassen wir uns dann meistens die schönen englischen Konserven schmecken. Mitunter giebt es ganze Wagenladungen von Spargel und süßem Eingemachten. Aber auch ohne das, was den Briten abgenommen wird, hat noch kein Buren-



Präsident Krüger und seine Gemahlin.

(Nach einer photographischen Aufnahme vor der Abreise des Präsidenten nach Europa.)

Kommando jemals zu hungern brauchen. An Munition fehlt es niemals. Unsere schönen Mausergewehre sind, für die Briten unauffindbar, eingegraben. Die ganze Armee der Buren ist jetzt mit den den Briten abgenommenen Martini-Henry- und Lee-Metford-Gewehren ausgerüstet, für die jeder Ueberfall einer englischen Feldwache reichlichen Munitionsersatz schafft. Wenn der Engländer zu laufen anfängt, wirft er immer seine ganze Munition weg. Der Bur aber ist damit sehr sparsam. Mit 100 Patronen kommt er sehr lange aus, denn er schießt nur dann, wenn er sicher ist, daß die Kugel auch sitzen wird, nicht so ins Blaue hinein, wie Tommy Atkins. Daß das humane Mausergewehr jetzt außer Dienst gestellt ist, spüren die Briten zu ihrem lebhaften Mißvergnügen, denn die Lee-Metfords reißen gründliche Löcher. Sie tragen ja nicht so weit, aber über 1000 Meter

hinaus schießt der Bur doch so wie so nie. Die Pferde schließlich werden ebenfalls aus den englischen Beständen ergänzt. Es ist merkwürdig, wie die abgetriebenen englischen Pferde bei den Buren bald speckfett werden. Das kommt daher, weil die Engländer kein Herz für ihre Thiere haben, oder auch ihre Behandlung nicht verstehen, da sie ihre Infanterie beritten machen, die gar keinen „Pferdeverstand“ hat. Diese berittenen Infanteristen trotten stundenlang mit ihren Gäulen einher, ohne ihnen Gelegenheit zum Stehenbleiben auch nur auf zwei Minuten zu geben. So schwillt den am Wasserlassen verhinderten Thieren dann die Blase an und über kurz oder lang stürzt dies und jenes Pferd mit aufgetriebenem Leibe zusammen. Ganz anders bei den Buren.“

Leben in Transvaal.

Ueber die Zustände in Johannesburg bald nach Einnahme der Stadt seitens der Briten erhielt Verfasser des Buches direkte Nachrichten von einem dort lebenden Verwandten. Er berichtet, daß bald nach der Besetzung der Stadt durch die Briten eine Preiserhöhung stattfand, die u. a. den Sack Kartoffeln mit 120 Mark bezahlen ließ. Jetzt verkauft die englische Regierung die Lebensmittel zu soliden Preisen. Wie es nach dem Ende des Krieges werden wird, bei dem man in erster Linie ein Zuströmen englischen Proletariats fürchtet, kann kein Mensch vorhersehen. Die Sicherheit des Eigenthums hatte jedenfalls nach Ausweisung der englischen Abenteurer und Goldsucher bald nach dem Kriege in erstaunlicher Weise zugenommen. Daß man deren Wiederkehr mit Besorgniß entgegenseht, ist kein Wunder.

In dem Jahresbericht der dortigen deutschen Gemeinde vom 1. November heißt es u. a.: Zum zweiten Mal während des unheilvollen Krieges senden wir unseren Gemeindegliedern, Freunden und Gönnern unseren Jahresbericht. Auf ein Jahr unsagbar schweren Leidens für ganz Südafrika blickt er zurück. Wer könnte ohne Grauen an die Ströme von Blut, an das unendliche Elend im Gefolge des Krieges zurückdenken. Zweimal traten auch uns die Schrecken desselben greifbar nahe; einmal, als die Kriegesfurie über unsere Stadt dahinsagte, das andere Mal, als die zu schwindelnder Höhe heraufschnellenden Preise der Lebensmittel eine Hungerstoth in nahe

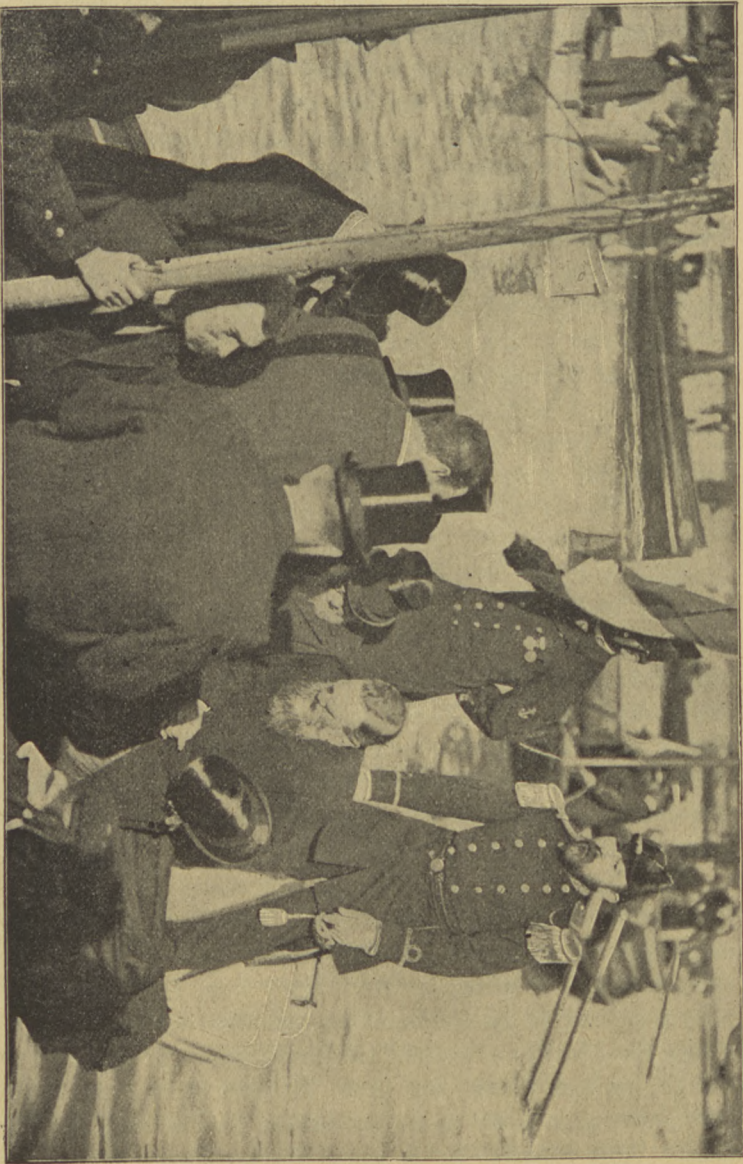
Aussicht stellten. Wunderbar hat der gnädige Gott über uns Flügel gebreitet. Die Schrecken des Krieges gingen an uns vorüber, ohne uns zu versehren. Wieder ist in dem vergangenen Jahr etwa die Hälfte der zurückgebliebenen deutschen Landsleute durch den Krieg in die alte Heimath oder die britischen Kolonien getrieben. Nahe an zwei Drittel unserer Gemeinde sind innerhalb zweier Jahre geflüchtet. Freilich hat eine Anzahl deutscher Familien aus dem Lande Zuflucht in Johannesburg gesucht; aber immerhin zählt die Gemeinde wenig über ein Drittel ihres einstigen Bestandes. Mit lebhaftem Dank gegen den Allmächtigen erfüllt es uns, daß der Besuch des Gottesdienstes sich seit Mitte des Jahres ständig gehoben hat und jetzt besser ist als bei Ausbruch des Krieges. Unsere Sonntagschule ist in erfreulichem Aufblühen und wurde durchschnittlich von 100 Kindern besucht. Mit Freude berichten wir auch, daß die schon im vorigen Bericht erwähnte Opferwilligkeit im Dienste der Nothleidenden nicht nachgelassen hat.

General Dewet.

Der General, dessen Name in den letzten Blättern so oft erwähnt wurde und selbst in England einen guten Klang hat, ist einer alten Hugentottenfamilie entsprungen, die im Oranje-Freistaate ansässig war. Mehrere Orte (Dewetsdorp u. a.) weisen durch ihre Namen auf diesen Umstand hin, der zugleich die Erklärung dafür giebt, daß Dewet sich auf seinen kühnen Zügen am liebsten in jener Gegend aufhielt, in der er gewiß jede Kopje, jedes kleinste Thal genau kannte.

Im Frieden war er schon politisch thätig gewesen und eine Zeitlang sogar Mitglied des „Volksraades“, der in Bloemfontein tagte, doch konnte er, wie alle Vollmensen, den vielen leeren Redereien, die in allen derartigen Körperschaften in Masse zu Tage gefördert werden, keinen Geschmack abgewinnen. Er war viel zu sehr Mann der That, um an Redeschlachten Gefallen zu finden, und ein viel zu ehrlicher Mann, um seinen Wählern nach dem Munde zu reden; viel mehr liebte er es, den Leuten freiweg die Wahrheit zu sagen. Nach Kompel, der in seinem Buche „Siegen oder Sterben“ aus persönlicher Bekanntschaft ein lebensvolles Bild des Generals giebt, soll er gegen faule oder böswillige freistaatliche Burenkämpfer

jogar die Peitsche gebraucht haben, wenn durch ihr Verhalten das



Die Spitze des Spießbüchsen nach Europa: Krügers Muschiffung in Marzelle.
(Nach einer photographischen Momentaufnahme.)

Land in Gefahr gebracht werden konnte. In den Volksraad ist er aus diesen Gründen nur einmal gewählt worden.

Auf Seite 9 haben wir schon ein Bild Dewets gegeben; dies wird noch ergänzt durch die vortreffliche Zeichnung Bruno Pauls im *Simplicissimus*, die wir auf Seite 32 wiedergeben, in welcher die Gegensätze der beiden Führer in satirischer, doch nicht allzu übertriebener Weise charakterisirt werden.

Dewets Gestalt ist nicht groß, so daß er neben den meisten seiner Kameraden fast unbedeutend aussieht; auch besitzt er weder die Haltung noch den imponirenden Blick, die bedeutende Führer gewöhnlich auszeichnen. Er blieb auch als einfacher Kommandant beim Beginn des Krieges fast unbekannt und unbeachtet, bis er sich im Februar 1900 in dem Gefechte, das am 15. bei Blawblank stattfand, hervorthat und einen großen britischen Transport fortnahm.

Sein Hauptverdienst liegt zunächst nicht darin, daß er wie Louis Botha ein besonderes Talent für große Bewegungen und Organisationen hat, sondern in der Erkenntniß eines großen Fehlers, der der Burenarmee anhaftete und ihr die Früchte manches schwer erkämpften Sieges raubte: die mangelnde Disziplin! Hier setzte er seine ganze Kraft ein und hielt mit starker Hand strengsten Gehorsam aufrecht, unnachsichtlich gegen alle Ungebundenheiten, die seinen frei in den Freistaaten aufgewachsenen Untergebenen anhafteten. Damit erreichte er ein wirkungsvolles Zusammenhalten seiner Kräfte, das allein es möglich machte, daß er so bedeutende Erfolge erzielte. Alle vaterländisch gesinnten Bürger der Staaten fühlten auch, daß er den schwächsten Punkt ihrer Organisation erkannt hatte und sich bemühte, ihn zu überwinden. Gern verzieh man ihm deswegen die bisher unerhörte Strenge, die er in der Aufrechterhaltung des militärischen Gehorsams entwickelte.

Dabei ist Dewet fern davon, eine rohe Natur zu sein; auch die Briten haben anerkennen müssen, daß er selbst seine Feinde in hochherziger Weise behandelte. Seine Strenge war eben nicht Folge eines rohen Temperaments, sondern entsprang der Erkenntniß, daß ohne strikte Disziplin das Blut so vieler Tapferer unnütz vergossen wird.

Hand in Hand mit der straffen Disziplin ging auch seine Förderung des Felddienstes; ihm gelang es vor allem, einen zuverlässigen Wachdienst einzuführen, der es allein möglich macht, daß die müden Leute wirklich ungestört im Lager ruhen und dadurch neue Kräfte sammeln können. Er selbst, stets munter und frisch

von Natur, war leicht auf den Beinen, kontrollirte persönlich unter strenger Bestrafung etwaiger Schuldiger den Vorpostendienst, so daß es den Briten nicht möglich war, ihn zu überraschen, wie es ihnen bei anderen hier und da gelang.

Das rücksichtslose Einsetzen seiner Person ist es in erster Linie, dem er das große Ansehen und die in Südafrika selten zu findende Autorität verdankt, die er trotz seiner äußerlich so wenig ansehnlichen Persönlichkeit genießt. Die Buren nennen ihn mit Vorliebe „Olm Chrisjan“.

Sein temperamentvolles Wesen konnte sich mit dem zögernden Auftreten Cronjes nicht vertragen, dagegen ist er in inniger Verbindung mit dem ihm ähnlich gearteten Delarey geblieben, der, wie wir sehen werden, sich in dem Gebiete westlich von Pretoria festsetzte.

So sorgfältig Dewet im Sichern seines Lagers war und so behutsam er sich allen Umzingelungsversuchen seiner, ihm an Zahl oft zehnfach überlegenen Gegner zu entziehen mußte, so umsichtig, verschlagen und kühn war er andererseits im Angriffe. Bei der Gewalt, die er über seine Beute hatte, konnte er den Feind durch Scheinangriffe täuschen, rasch verschwinden und dann plötzlich wieder überfallen, eine Kampfweise, die er zum Schrecken seiner Feinde so oft glücklich angewendet hat. Abgesehen von seinen berühmten Zügen, über die wegen der abgeschlossenen Küste und der strengen englischen Censur leider noch keine Originalberichte eingelaufen sind, ist selbst in den englischen Blättern sein Ueberfall auf Honningspruit berühmt, ebenso seine Wegnahme von Sannas Post, über die schon in dem früheren Bande berichtet wurde. Ein Mitglied jener Expedition hat berichtet, daß damals (April 1900) die Briten dort gänzlich in der Hand der Buren waren, so daß keiner entkommen wäre, wenn ihr Gegner ein rücksichtsloser Führer gewesen wäre. Nur dem Edelsinne Dewets sei es zu danken gewesen, daß ein großer Theil der Engländer lebend den Schauplatz verließ. Wie die Briten dafür gedankt, haben wir gesehen. Jetzt entblödet sich die englische Presse nicht einmal, Dewet für wahnsinnig zu erklären! General French aber soll einer seiner Bewunderer sein.

Dewet ist fest entschlossen, den Krieg bis zur völligen Erschöpfung durchzuführen, und scheint an dem Präsidenten des Oranje-Freistaates, Steijn, einen gleichgesinnten Bundesgenossen gefunden zu haben. Auch im März, als eine große Niedergeschlagenheit im Lager der Buren

herrschte, waren es hauptsächlich Dewet und Steijn, die zum ferneren Widerstand aufmunterten und durch ihr Beispiel Alle mit sich fortrissen.

Noch einiges über Dewet. (April 1901.)

Seider fehlen noch immer Originalberichte aus dem Lager der Buren, um die Märsche Dewets vollständig verfolgen zu können. Allein schon ist es amüsant, zu sehen, wie selbst englische Blätter über ihn schreiben. Man war in London in solcher Spannung im August, daß man mit Eifer alle Telegramme las, in der Hoffnung, der General sei endlich eingefangen. Man schrieb uns von da am 15. August: Bis jetzt fallen die sämtlichen Ehren dieser Heze, selbst nach Ansicht vieler englischer Blätter, unbedingt dem Burengeneral zu, und die Bewunderung für seine außerordentliche taktische Gewandtheit geht so weit, daß ein Brite sich den sarkastischen Vorschlag leistete, man solle General Dewet, den die britischen Truppen ja doch nicht fangen oder unschädlich machen könnten, das ehrenvolle Angebot machen, eine Professur in Kriegswissenschaften und Taktik an der englischen Kriegsschule anzunehmen, um dadurch einem sehr fühlbaren Mangel in der Ausbildung britischer Offiziere abzuhelpfen.

Es ist auf jeden Fall ein brillanter strategischer Erfolg, wie Dewet es verstanden hat, dem nachdrängenden Lord Kitchener zu entgehen, die Methuenske Division im Westen einfach zu vermeiden und schließlich auch noch an dem im Norden lauenden General Smith-Dorrien vorbeizukommen, ohne daß dessen in Gewaltmärschen vorgeschobenen Regimenter auch nur einen Mann von Dewets Streitmacht zu sehen bekommen hätten.

Den Engländern ist natürlich sehr viel daran gelegen, General Dewet zu fangen, aber was von noch viel größerer Wichtigkeit für sie wäre ist die Möglichkeit, den bei Dewets Truppe befindlichen Präsidenten Steijn in ihre Gewalt zu bringen. Deshalb wird auch eine Division nach der anderen in Eilmärschen gegen diesen letzten kleinen Rest der Freistaatler-Armee geheßt, und sogar Kommandant Delarey im unbestrittenen Besitz des ganzen Marico-Distriktes gelassen, in welchem vor Monatsfrist noch kaum ein bewaffneter Bure zu sehen war. Sogar von sehr wichtigen Orten, wie Rustenburg, Zeerust, Pichtenberg u. s. w., hat Roberts seine



Die Reife des Hirschen nach Europa: Die Ankunft in Marcellus.



Die Reise des Präsidenten nach Europa: Besuch der Ecole des Beaux Arts in Paris.
(Nach photographischer Momentaufnahme von B. Grishaberoff, Paris.)

Garnisonen zurückgezogen, anstatt durch deren Behauptung den ganzen Bezirk für seine Operationen zu sichern. Dies Alles beweist, welche wichtige Faktoren Christian Dewet und Präsident Steijn in dem Kriegsplane des englischen Hauptquartiers sind.

Ein Engländer schreibt: „Der Marsch, den Dewet gemacht hat, ist wahrscheinlich einer der wunderbarsten in der Kriegsgeschichte. Von der Südostecke des ehemaligen Oranje-Freistaates ausgehend, vermied er die Truppen, die seine Gefangennahme schon für sicher hielten, wandte sich durch den ganzen Freistaat nach Nordwesten und betrat den Transvaal bei Potchefstroom. Auf seinem Marsche gelang es ihm, eine britische Abtheilung nebst Proviantzug aufzuheben. Ehe er Potchefstroom erreichte, waren ihm etwa ein halbes Duzend britischer Generale, darunter Lord Kitchener, auf den Fersen. Er entging allen und wandte sich nach einer Schwenkung westlich wieder gegen Norden und vereinigte sich mit Delarey. Beide schlugen dann zusammen eine nordöstliche Richtung ein, um Pretoria zu umgehen, wahrscheinlich in der Absicht, sich mit Botha zu vereinigen. Es ist wahrscheinlich, daß ihnen dies gelingt, und von einem Gesichtspunkte aus ist die Vereinigung der drei Abtheilungen für uns ein Vortheil, da dadurch der Gegner konzentriert wird. Aber dieser theilweise Trost beseitigt die erniedrigende Thatsache nicht, daß Dewet die britische Armee angeführt hat. Es ist nicht, als ob er einer einzigen britischen Abtheilung entgangen wäre, sondern ein halbes Duzend Detachements wußte er in Athem zu halten, von denen jedes genügt hätte, seinen Marsch aufzuhalten, wenn es mit auch nur mäßiger Schnelligkeit sich hätte bewegen können.“

Ein Mann hat Dewet gesprochen, als er auf dem Wege nach der Oranjesuß-Kolonie nach Potchefstroom in der Begleitung von nur acht Mann kam. Er wurde von den holländischen Bürgern mit großem Jubel empfangen und unter anderem auch photographirt. Er sagte, er freue sich, zu sehen, daß ein so guter Afrikandergeist unter ihnen herrsche. Am nächsten Morgen hielt er von der Front des Gerichtsgebäudes aus eine Ansprache an sie. Er forderte sie auf, guten Muthes zu bleiben und das nicht zur Hälfte zu glauben, was sie über die Verluste der Holländer gehört hätten. Sie würden nicht aufhören, zu kämpfen, wenn auch nur 10 Mann übrig blieben, und er werde einer von diesen sein. Er sagte ferner, man könne jetzt Niemandem mehr vertrauen. Er vertraue nicht einmal mehr seinem

eigenen Rock. Ueber den Neutralitätseid sagte er, die Transvaal-Regierung habe eine Botschaft erlassen, die sie von der Verantwortlichkeit befreie, sie müßten sich selbst stellen und nicht warten, bis sie geholt würden. Er lobte Louis Botha und seine Erfolge sehr. General Dewet ritt denselben Nachmittag zu seiner Abtheilung zurück, die, wie verlautete, ungefähr 200 Mann stark war.

Ein britischer Yeomanry-Soldat erzählt folgende amüsante Geschichte von Dewet: Drei unserer auf Kundschaft ausgesandten Yeomanry-Freiwilligen wurden in der Nähe von Lindley von dem Corps Dewets gefangen genommen und vor den Burenführer gebracht. Er überlegte scheinbar eine kurze Weile und wandte sich alsdann an die drei Engländer, denen er die Freiheit wiederzugeben versprach, wenn sie es übernehmen würden, dem Dewet auf den Fersen sitzenden General Kundle eine Botschaft zu überbringen. Die Gefangenen gingen selbstverständlich auf dieses Anerbieten unter der Verpfändung ihres Ehrenwortes ein, und so wurden sie denn, nachdem man ihnen noch Speise und Trank verabfolgt hatte, freigegeben. Als sie das Quartier des englischen Generals erreichten und diesem die Botschaft einhändigten, war man nicht wenig überrascht, als der britische Heerführer sehr belustigt den Text zum Besten gab. Er lautete: „Geehrter Herr! Bitte nehmen Sie diese drei armen Teufel wieder zurück. Ich kann sie mir alle Tage fangen. Ihr Dewet.“

Ein Berichterstatter, der in Südafrika war und den General gesprochen hatte, schreibt: Die Bemerkungen des Generals Dewet über Methuen waren keineswegs schmeichelhaft oder konnten mit der größten Einbildungskraft nicht als milde Kritik bezeichnet werden. „Methuen,“ sagte Dewet, „wird etwa morgen Abend hier sein. Wenn seine Abtheilung nicht zu zahlreich ist, werde ich kämpfen, anderenfalls mich zurückziehen.“ Am nächsten Morgen sagte Dewet: „Methuen ist jetzt 15 Meilen entfernt.“ Die Buren hatten ein vollständiges Netz von Signalstangen angelegt, von denen Heliographen und Lampen jede Bewegung der Briten signalisirten, aber sie gebrauchten sie — ungleich den Engländern — nur zu wichtigen Mittheilungen und hielten den Aufenthaltsort der Signalmänner so geheim wie möglich. Ihr Kundschaftsdienst schien ebenfalls vollendet zu sein. Soweit man sehen konnte, bestand Dewets Abtheilung damals aus 1500 Mann mit 4 Geschützen. Sie hatte viele Gewehrmunition, doch gingen ihre Artilleriegeschosse zu Ende.

Ein anderer Korrespondent meint, die Verfolgung Dewets hätte Aehnlichkeit mit einer Jagd von Polizisten auf Gefangene durch eine Stadt im Norden Irlands, bei der die Polizisten jedesmal wenn die Gefangenen einen unerwarteten Weg einschlugen, auf Instruktionen von London aus warten mußten.

Ein Engländer, der sich im Norden des Vaalflusses aufgehalten hatte, schreibt: „Es war ein Meisterstreich von Dewet, den englischen Generalen die Finte vorzumachen, daß er eine starke Stellung südlich des Vaalflusses einnehmen wolle, so daß seine Gegner sich in dem Glauben befanden, er wolle dort einen letzten verzweifelten Kampf wagen. Als sie dann ihre Linien dichter und dichter um seine Scheinstellung zogen, verschlossen sie nach ihrem Glauben dem Burengeneral alle Auswege, bis daß im Norden eine Division zwischen Potchefstroom und Klerksdorp nach Rustenburg abgelenkt wurde, wo Delarey damals den General Baden-Powell belagerte. Dies gab dem Kommandanten Liebenburg eine willkommene Gelegenheit, plötzlich vorzubrechen und die Eisenbahn in der Nähe von Potchefstroom zu zerstören, und zwar gerade in einem Augenblick, als eine derartige Hilfe für Dewet von höchstem Werthe war. Dieser fuhr ruhig fort, seine Verschanzungen auszubauen, als ob nichts passirt sei, aber während ein paar Mann in seiner Front mit dem Schanzzeug beschäftigt waren, war seine Haupttruppe im Hintertreffen damit thätig, neue „Drifts“ zu finden oder zu schaffen, mittels derer er den Vaalfluß überschreiten konnte. Bevor überhaupt auf Seiten der Engländer irgend einer der vielen Generale und Stabschefs ahnte, was er eigentlich vorhabe, und bevor die nöthigen Maßregeln getroffen werden konnten, um seinen Plan zu durchkreuzen, war Dewets ganzer Convoi in vollem Rückzuge, mit allen Ochsenwagen, Geschützen u. s. w., entlang des Mooi-Rivers. Dann zog er seine „Bechtmannschaft“ ebenfalls in aller Ruhe aus der fingirten Stellung zurück und ließ nur wenige Scharfschützen in den Schanzen, um wenigstens einen Widerstand zu markiren. — Inzwischen hatte Lord Kitchener den Oberbefehl über die englischen Truppen südlich des Vaalflusses übernommen und den wahren Zustand der Dinge besser erkannt als die anderen Generale. Er befahl, die ganze schwere Bagage zurückzulassen, und eilte dann in Geschwindmärschen Dewet nach, indem er hoffte, daß entweder Lord Methuen oder General Smith-Dorrien den Burengeneral lange genug

würden aufhalten können, bis er mit der Hauptmacht ihn einholen und zur Schlacht zwingen konnte. Die beiden genannten englischen Divisionäre kamen mit dem Feinde an verschiedenen Punkten in Berührung und ließen durch ihre Artillerie alle Kopjes nach Kräften bombardiren, auf denen überhaupt nur ein paar Buren sichtbar wurden, sahen aber nach den ersten paar Schüssen, daß sie nur mit der leeren



Luft fochten. Dewet war immer im wahren Sinne des Wortes wieder über alle Berge, und unsere Generale hatten stets aufs Neue das Nachsehen.“

Sympathiebezeugungen für die Buren: Der Griff des Ehrenbegens, den die Franzosen dem General Cronje stifteten.

Dewets Taktik.

Ueber die Taktik Dewets geben einige Kanadier, die sich zeitweilig in der Gefangenschaft desselben befanden, interessanten Aufschluß. Aus den Erzählungen dieser entlassenen Gefangenen geht zunächst einmal hervor, daß die allgemeine Annahme, Dewet sei durchaus nicht durch Trains und Gepäck in seinen Bewegungen gehindert, vollkommen auf Irrthum beruht. Der Soldat Burnside vom Royal

Canadian Special Service-Regiment berichtet ausdrücklich, daß sowohl er als auch viele seiner Kameraden, die mit ihm zusammen bei Kroonstad gefangen genommen wurden, die Wagen mit eigenen Augen gesehen haben. Sie fügen nur hinzu, daß die Zugochsen bedeutend besser gewesen seien als die der Engländer. Das war in dem ersten Theil des Jahres, als Dewet noch über elf Geschütze verfügte. Seit dieser Zeit ist er fortwährend gejagt worden, und trotzdem ist er in der Lage gewesen, die ganze Zeit über den größten Theil seines schweren Transports im Dienst zu behalten. Diese bedeutende Leistung läßt sich nur dadurch erklären, daß der Vorposten- und Aufklärungsdienst der Buren ein so ausgezeichnetes ist. Die Leute Dewets sind aus allen Theilen des Landes rekrutirt und jeder Distrikt ist somit wenigstens einem Theil seiner Leute ganz genau bekannt, und so kommt es, daß der bekannte Ausspruch General Bullers, daß die Südafrikaner, die in dem Lande der kolossalen Dimensionen geboren seien, in der Lage seien, zwei Meilen weiter zu sehen als Europäer, bis zu einem gewissen Grade richtig ist. Diese Leute, die Land und Leute ganz genau kennen, schickt Dewet in kleinen Abtheilungen von zwei bis drei Mann, oft aber auch einzeln, aus. Sie nehmen einige Handpferde mit sich und sind so in der Lage, einige Tage auszubleiben. Ihre Aufgabe besteht darin, daß sie das ganze Land nach Anzeichen für die Anwesenheit des Feindes absuchen müssen, und keiner von ihnen kehrt zurück, bis er nicht irgend welche Informationen zu bringen hat. So kommt es, daß Dewet über alle Bewegungen der Engländer bis in die kleinsten Details hinein vollkommen orientirt ist. Lange Zeit, bevor seine Nachhut mit dem Verfolger zum Kampfe kommt, ist dann schon der Train auf eine weite Entfernung vorangeschickt worden, ebenso die Munitionskolonnen: es bleiben nur so viele Wagen zurück, wie für den Kampf nöthig sind. Bei vielen Gelegenheiten haben sich die Engländer eingebildet, daß sie einen Kampf mit der gesammten Streitmacht Dewets ausgefochten hätten, während sie thatsächlich nur einen Theil der Nachhut, die allerdings in solchen Fällen aus den besten Schützen zu bestehen pflegt, bekämpft hatten. Ochsenwagen, Munitionswagen und die Gefangenen waren schon lange vorher vorausgeschickt worden. Die Verfolger sind bereits ermattet, wenn es ihnen gelungen ist, den Burenführer zum Kampfe zu zwingen, und nach den ermüdenden Kämpfen ist natürlich nicht daran zu denken,

die Verfolgung noch weiter fortzusetzen. Gewöhnlich ist das auch obendrein noch unter dem Schutze der Dunkelheit geschehen. Sobald sie sich in außerordentlicher Bedrängniß befinden, vertheilen sich die Buren in ganz kleine Abtheilungen, die nach den verschiedensten Richtungen auseinander eilen, und erst, wenn die unmittelbare Gefahr vorbei ist, wieder an einem gegebenen Punkte zusammen kommen. Es sprechen aber noch andere Gründe mit, die auch ihr Theil dazu beitragen, daß Dewet und seine Begleiter für die Briten unerreicher sind. Z. B. sind seine Leute alle ausgezeichnet beritten; außerdem führen sie eine große Anzahl guter Pferde mit sich. Die Gefangenen sagen außerdem noch, daß der sogenannte Kap-Wagen, bekanntlich ein sehr handliches zweirädriges Fahrzeug, viel zur Beweglichkeit dieser Abtheilungen beitrage. In diese Wagen werden viele Sachen gepackt, die bei der britischen Kavallerie die Pferde tragen müssen. Trotz aller dieser Vortheile seien, so sagen die entlassenen Gefangenen, diese Leute Dewets des Herumziehens und ewigen Kämpfens herzlich müde, nur die Furcht davor, daß sie sonst erschossen werden könnten, halte sie noch zusammen. Einer derselben soll zu den gefangenen Engländern gesagt haben: „Wir wären froh, wenn die Sache einmal zu Ende wäre, aber Ihr müßt Dewet fangen.“

Ein anderer Korrespondent klagt in den letzten Tagen des Monats September, daß die Briten aus Furcht vor den Buren nicht wagten, ihr Lager auf weitere Entfernungen zu verlassen. Am 20. kam eine starke Buren-Abtheilung unter Kapitän Swimmer in Lindley an. Dewets und Hozbroeks Kommandos blieben auf den Hügeln. Ein Landdrost wurde ernannt und Freistaat-Flagge gehißt, bei welcher Gelegenheit die holländischen Frauen das Volkslied sangen. In der Nacht holten Engländer die Flagge herunter. Die kämpfenden Buren deren Mannschaften und Pferde in prächtiger Verfassung sind, sagen, sie könnten noch 11 Monate lang aushalten. Dewet scheint in der Richtung nach Heilbron gerückt zu sein. Aus Maseru wird vom 30. September gemeldet, daß etwa 70 Buren am 29. September in Wepener einrückten und sich mit Sattelzeug und Kleidern versahen, ohne die Einwohner weiter zu belästigen. Die Buren zogen dann nach Süden. Ein Eingeborener meldete, daß 600 Buren mit einem Geschütz und ohne Wagen bei Waringham gesehen worden sind.

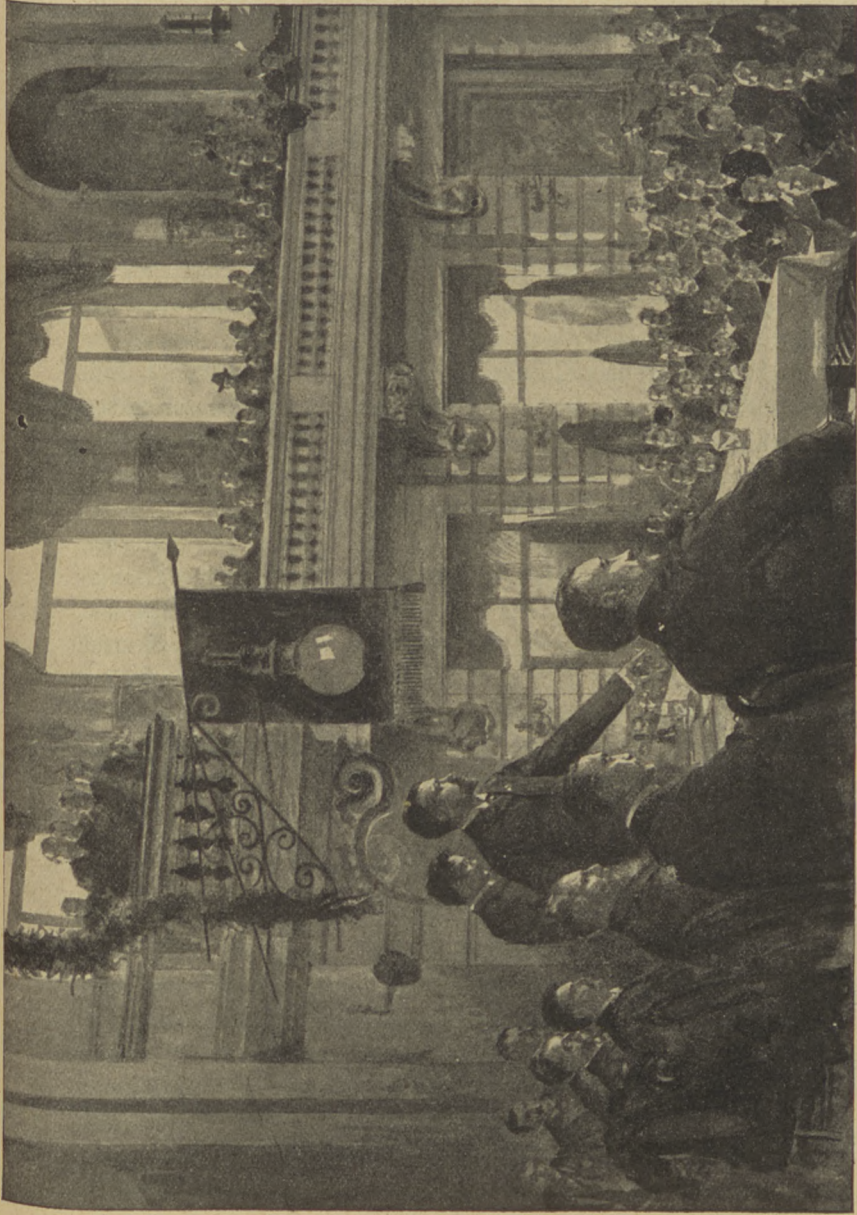
Die verfehlte Taktik der Engländer.

Ein Londoner Morgenblatt bemerkt treffend, daß alle die Schlappen, welche die Engländer kürzlich auf den Eisenbahnen im



Sympathiebewegungen für die Buren: Ehrenbeuge und Knecht für General De Wet.
 Der Zeit des Abkommens lautet: stumm, tapferer Burenführer. Du streichst für Freiheit und Recht, beifolgendes Gegen
 als ein Zeichen unserer Achtung und Ehrung für Deine Verdienste um die Freiheit Deines Landes von fremden Händen
 Zeichen der schaffenden Gomburgs, Simonas und Umgebung.

Transvaal und im Freistaat, sowie auf ihren sonstigen „Lines of Communications“ erlitten hatten, sämtlich auf die übliche britische Sorglosigkeit zurückzuführen, die sich hauptsächlich darin äußert, daß



Sympathiebezeugungen für die Buren: Volksversammlung zu Gunsten der Buren in Berlin (Burenkommandant Zoose erzählt vom Kriegsschauplatz).

die Bedeckung der Transporte eine ungenügende ist, daß eine rechtzeitige Rekognoscirung und Sicherung des Geländes und des Schienenweges meistens gar nicht oder nur sehr nachlässig ausgeführt wird, und daß die Herren Transport-Kommandeure recht gedankenlos, aber ganz vergnügt mit dem ihnen anvertrauten werthvollen Material an Vorräthen u. s. w. durch Feindesland reisen, von dem sie allerdings in Uebereinstimmung mit ihren Oberen annehmen, daß es längst vom Feinde „gesäubert“ und längst „pacifizirt“ ist. Auf diese Weise zahlt die britische Feldarmee und mit ihr natürlich die englische Nation fortgesetzt ungeheure Schmerzensgelder für die Bummelrei und Nachlässigkeit ihrer Offiziere und — für die tapfere Unternehmungslust und Kühnheit der Buren. Es übersteigt doch thatsächlich die Grenzen des Erlaubten, wenn es den „marodirenden Banden“ der Buren immer noch gelingt, nicht nur Ueberfälle erfolgreich auszuführen, sondern sogar englische Kanonen zu erobern und englische Offiziere und Mannschaften gefangen zu nehmen. Auch auf der Eisenbahnlinie von East-London nach der nach Pretoria führenden Hauptstrecke haben die Buren bei Bethulie in der Nähe des Dranje-Rivers fast eine ganze Meile des Schienenweges aufgerissen und gründlich zerstört, und bei dieser Gelegenheit ein Miliz-Detachement aufgehoben, welches sie aber wieder laufen ließen, nachdem sie den biederen englischen „Landsturmmännern“ ihre warmen und guten Khaki-Uniformen abgenommen hatten, die den abgerissenen Transvaalern natürlich sehr willkommen waren.

Ueber die englischen Generale.

Es ist eine Eigenthümlichkeit in den Rapporten des britischen Oberbefehlshabers in Südafrika, daß er von seinen Gegnern immer als „Marodeure“ redet, wenn die Buren irgend wie und wo einen Erfolg errungen haben, der natürlich dem Lord Roberts die Laune verderben muß. Da lezthin diese Burenfolge sich wieder in für die Engländer recht unerfreulicher Weise mehren, und die kühnen Transvaaler und Freistaatler sich fast durchweg auffallend gut über die Bewegungen und Absichten der englischen Truppen orientirt zeigen, so hat sich das Hauptquartier in Pretoria zu plötzlicher Energie aufgerafft und einen Versuch gemacht, die in schönster Blüthe stehende Spionage der Buren wenigstens in der Hauptstadt selbst

zu unterdrücken. Zu diesem Zwecke wurde an einem Donnerstage, dem offiziellen Markttag der Hauptstadt, der große Marktplatz und sämtliche Zugänge zu ihm plötzlich von starken Truppenabtheilungen eng cernirt und alle anwesenden Burghers mußten ihre Pässe und Aufenthaltscheine vorzeigen. Bei über 50 Männern waren die „Papiere“ nicht in Ordnung, und so wurden die Leute unter Bedeckung in einem Fort eingesperrt und untersucht. Verschiedene wurden bald wieder entlassen, die Mehrzahl jedoch sitzt immer noch hinter Schloß und Riegel, ohne daß bis jetzt über das wirkliche Resultat dieser Razzia irgend etwas laut geworden wäre. Man will von solchen Gewaltmaßregeln, wie erwähnt, den unzähligen Informatoren und Spionen der noch im Felde stehenden Buren jede Möglichkeit nehmen, sich wie bisher mit gefälschten Pässen oder gar ohne irgend welche schützende Papiere in Pretoria herumzutreiben und alles für sie Wissenswerthe auszuspioniren und weiterzutragen. — Eine Londoner Morgenzeitung giebt dem Feldmarschall Roberts und dem General Buller, sowie dem nordwärts reisenden Gouverneur Sir Alfred Milner den guten Rath, auf ihren Reisen sich doch gut vorzusehen und sich lieber nicht allzusehr auf die alltägliche Wachsamkeit der englischen Truppen zu verlassen. Das Blatt schließt seine Ausführungen mit den Worten: „Gesetzt den Fall, die Fahrt dieser Herren würde auf dem gar nicht mehr ungewöhnlichen Wege „unterbrochen“, was dann?“ —

Die Entgleisung bei Honning-Spruit.

Diese fand (wie erwähnt) am 2. August statt, und zwar war der Kapitän Theron, dessen Lebensskizze wir folgen lassen, der Anstifter. Unter den Passagieren des Zuges befanden sich Oberst Stowe, der amerikanische Generalkonsul in Kapstadt, und Lord Algernon Lennox. Alle wurden gegen 1 Uhr Morgens durch Gewehrschüsse aufgeweckt. 17 Kugeln fuhren durch das Abtheil, in dem Oberst Stowe sich befand, und einer seiner Freunde wurde erschossen. Zwei Leute wurden durch Umstürzen der Wagen getödtet. Kommandant Theron war höflich und setzte den amerikanischen Consul, dessen Freunde und Lord Lennox sofort in Freiheit. Die Soldaten wurden gefangen genommen, aber nach einem Marsch von fünf Meilen über

das Feldt freigelassen. Eine Abtheilung berittener Infanterie unter Coffin erschien bei Tagesanbruch und verfolgte Theron den ganzen Tag und tödtete zwei seiner Leute. Auf britischer Seite wurde ein Mann leicht verwundet.

Kapitän Danie Theron.

Bei den Zügen des Generals Dewet haben wir schon (Seite 15) des Späher's und Führers seiner Vorhut, des Kapitän's Theron gedacht. Der Schriftsteller Kompel schildert ihn in dem schon vorhin erwähnten Werke „Siegen oder Sterben“ als einen jungen, fast knabenhaft aussehenden Offizier, der aber in allen Leibesübungen überaus gewandt war. Mit einem fröhlichen Gemüthe und frischen Wesen verband er eine hervorragende Tapferkeit, einen hellen Blick für das taktisch Richtige und einen verschlagenen, nie um Hilfsmittel verlegenen Geist. Er hatte eine große Gewalt über seine Leute, die mit seltener Liebe an ihm hingen und bald tüchtige Helfer bei seinen Anschlägen wurden. Gerade im Kleinen Krieg, den die Buren führen mußten, sind solche Späher, die die Erkundung besorgen, den Truppen und Führern ebenso unentbehrlich, wie uns das Auge. So wenig wie ein Mensch einen Gegner bekämpfen kann, den er nicht sieht, kann auch eine Truppe keine erfolgreichen Angriffe machen, wenn sie nicht weiß, wo der Feind steht, was er für Bewegungen macht, wie stark er ist, ja was er für Pläne und Absichten hat. Ueber alle diese Dinge kann nur eine gute Erkundung Aufschluß geben. Wie bei großen Armeen deshalb die Kavallerie-Divisionen unentbehrlich sind, die den Feind auffuchen und seine Stärke zc. feststellen müssen, so wenig sind in kleineren Armeen, besonders in so weitläufigen Gebieten, wie in Südafrika, Organe zu entbehren, die diese Aufgabe mit geringeren Kräften lösen. Da zu solchen Aufgaben hervorragende, selten zu findende Eigenschaften gehören, so werden, wie einst in Amerika, im Sezessionskriege, so auch hier bei den Buren, die zu diesem Dienst befähigten Männer hoch geschätzt.

Im Frieden war Theron Anwalt in Krügersdorp. Nach Ausbruch des Krieges errichtete er zunächst ein Radfahrerkorps, das man für eine Spielerei hielt; allein Theron wußte die Kritiker bald davon zu überzeugen, daß es ihm recht ernst mit seinem Vorhaben sei, so daß man ihm schließlich allseits vertraute.



Симпатизебзеуженген фiр дие Бурен: Емпианг дер Бурен-Депутатен ии С-т. Петербург.

Als das sehr gut funktionirende englische Spionagesystem den General Dewet belehrt hatte, daß eine ähnliche Einrichtung auch für die Buren nöthig sei, um sicher operiren zu können, so beauftragte er Theron, der zum Kapitän ernannt wurde, mit der Bildung eines Späherkorps, und selten ist wohl eine richtigere Person an die rechte Stelle gesetzt worden. Theron, der schon eine Anzahl Leute für diesen Dienst ausgebildet hatte, war sehr vorsichtig in der weiteren Rekrutirung seiner Mannschaften, da zu deren Brauchbarkeit eine Anzahl hervorragender Eigenschaften gehörte. Nur die gewandtesten, tapfersten Männer, die sich in jeder Beziehung in der Gewalt haben, konnten Mitglieder der immer mehr in der allgemeinen Achtung steigenden Truppe werden. Sehr reich ist es, daß, als Theron ein so verantwortliches Kommando erhielt, er das Radfahren aufgab und an Stelle des Rades für jeden seiner Mannen zwei Pferde beanspruchte. Die Eigenthümlichkeit der Verhältnisse in Südafrika brachte es mit sich, daß diese Späher (in Amerika „Stouts“ genannt) sich unbemerkt in die Civilbevölkerung mischen konnten, wodurch ein System entstand, das ähnlich dem der Briten halb Späherei, halb Spionirerei wurde. Die Leute Theron's waren bald im Sattel, bald auf den Märkten; beim Einzug der britischen Truppen in die zu besetzenden Städte bildeten sie einen Teil des jubelnden Publikums, ja als Lord Roberts die in Pretoria einziehenden englischen Truppen an sich vorbeimarschiren ließ, standen zwei Leute Theron's ihm zur Seite, um zu beobachten, wie die Haltung der gegnerischen Massen war. Es ist wohl klar, daß die für Kapitän Theron's Truppe brauchbaren Leute ausgezeichnete Reiter und vortreffliche Schützen sein mußten, die auch im Stande waren, Hunger, Durst und alle Entbehrungen zu ertragen, ohne an ihrer Leistungsfähigkeit zu verlieren. Man sagt, daß Theron, um seine Leute zu prüfen, zu seinen verwegenen Ritten nur einzelne und immer wieder andere genommen hätte. Wurden sie nicht allen den schweren Anforderungen gerecht, die er an sie stellte, so konnten sie in seinem Korps keine Aufnahme finden.

Seine Mannschaften mußten gewissermaßen Virtuosen in allen Zweigen des Kleinen Krieges sein und in allen täglich wechselnden Lagen stets Herren der Situation bleiben.

Die Wichtigkeit, die Kapitän Theron's Truppe für die Buren durch alle ihre Vorzüge hatte, ist der Grund, weshalb wir dem Treiben des jungen Freikorpsführers einen eigenen Abschnitt ge-

widmet haben. Neben seinen militärischen Eigenschaften besaß er noch die Gabe eines prächtigen Humors, die für einen solchen Führer fast unerlässlich ist.

Kapitän Theron sollte das Ende des Kampfes nicht erleben; er fiel in einem Gefechte bei Krügersdorp in heldenmütigem Kampfe.

Ausländische und besonders deutsche Stimmen.

Von Herrn Fritz Bronsart v. Schellendorff in Tegernsee erhielt die Kreuz-Zeitung nachstehende Zuschrift: „Infolge der jüngsten Vorgänge in Südafrika und der Reise des Präsidenten Krüger nach Europa wird das internationale Telegramm an die Buren-Republiken, welches einen öffentlichen Protest gegen die völkerrechtswidrigen Gewaltmaßregeln der Engländer ausdrückt, dem Präsidenten Krüger persönlich übersandt werden, sobald er europäischen Boden betritt. Der Termin zum Abschluß der Unterschriften-Sammlung ist demgemäß auf den 15. Oktober verlegt. Bisher sind uns etwa 930 000 Unterschriften zugegangen. Leider gelingt es dem englischen Nachrichtenwesen in Folge der absoluten Censur immer wieder, Europa glauben zu machen, der Krieg sei zu Ende. Thatsächlich bestehen nicht nur die Regierungen beider Republiken noch absolut, sondern die Verlußliste der Engländer wird in der im Oktober eintretenden Regenzeit auf eine bisher unerreichte Höhe steigen. Die Buren werden ihre Operationen in der Regenzeit mit erneuter Kraft wieder aufnehmen, denn sie wissen recht wohl, daß die Engländer an der Grenze ihrer militärischen Leistungsfähigkeit angelangt sind. Ich bitte daher um recht zahlreiche Unterschriften.“ — Das Telegramm lautet: „An die Buren-Republiken. Buren jetzt ein volles Jahr hindurch geführten heldenmüthigen Freiheitskampf verfolgen wir mit Bewunderung. Gott gebe Eurer gerechten Sache den Sieg und erhalte Eurer Vande völlige Unabhängigkeit.“ Das Telegramm wird im Namen aller Unterzeichner von den vereinigten Comités gezeichnet, die Unterschriften gesammelt an die südafrikanischen Republiken, zu Händen des Präsidenten Krüger, eingesandt werden. Außerdem wird dasselbe Telegramm an den stellvertretenden Präsidenten von Transvaal, Schalk Burger, an General Dewet und an den Präsidenten des Oranje-Freistaates, Steijn, gesandt werden. Alle Deutschen,

Die deutschen Militärärzte Dr. Schmidt und Dr. Stummacher bei der Weihnachtstafel in der Mar.



welche sich den Wünschen an die Buren-Republiken anschließen wollen, werden gebeten, dies durch einfache Postkarte der Deutschen Buren-Centrale, Bureau z. Z. in Tegernsee in Bayern, bis 15. Oktober anzeigen zu wollen.

Die Deutschen.

Ueber die Behandlung der Deutschen in Transvaal ist einem Berichterstatter in Kapstadt von zuverlässiger Seite Folgendes erzählt worden: In der Nähe von Pretoria lebte ein Deutscher ruhig auf seiner Villa. Auf einen bloßen Verdacht hin wurde er ins Gefängniß geworfen. Einige Tage später wurde in der Nähe der Villa ein englischer Soldat verwundet oder todt gefunden. Daraufhin wurde die Frau mit ihrem Kinde bei Nacht aus dem Hause geholt und ins Gefängniß abgeführt, die Villa aber verbrannt. Tags darauf ergab sich, daß der erwähnte Deutsche gänzlich unschuldig ist — und nun wurde die Familie freigelassen. — „Aber mein Haus, das Ihr abgebrannt habt?“ — „Thut uns leid, es war ein Versehen.“ Entschädigung giebt's nicht!

Urtheil eines Australiers.

Wir hatten berichtet, daß die Australier den Kampfplatz in dieser Periode verließen. Ein Mitkämpfer sagt, daß es eine Täuschung gewesen sei, zu glauben, der Krieg würde Engländer und Australier einander näher bringen. Denn nachdem man anfangs auf die Australier herabgesehen, und diese dann gezeigt, daß sie — für Australier — recht gut kämpfen könnten, sei jetzt jedenfalls das britische Heer, an das sie bisher stets unerschütterlich geglaubt, kein Idol mehr für sie. Statt Ruhm und Lorbeeren sollten viele der Offiziere, die demnächst heimkehren, „drei Jahre“ erhalten. Das ist die Ansicht des Kolonisten, der sich dann in bitterer Ironie über die jungen Herren mit ihren Monocles, Cigaretten, ihrem Jargon, ihrer beleidigenden Arroganz und erstaunlichen Ignoranz, ihrer Luxus- und Toilettenliebe und ihrer ungeheueren Unfähigkeit ergeht. Wenn man manche der gemeinen Soldaten gefragt hätte, weshalb er denn nur fortgelaufen sei oder die Hände hochgestreckt hätte, so hätte man oft genug zur Antwort erhalten können: Was soll man sich todt schießen lassen? Der Offizier weiß nicht, wo wir sind. Ich würde überall hingehen, wenn nur ein Mann da wäre, der mir den Weg zeigen könnte. Wenn Kitchener das Oberkommando gehabt hätte, würde er einige der Offiziere, die sich ergaben, haben erschießen lassen. Die unverschämten jungen

Gentlemen hätten vor Kitchener Angst gehabt. Lord Roberts' Befehle könne wohl jemand außer Acht lassen, aber Kitcheners —! Lord Kitchener habe einst einigen der Offiziere gesagt, er wundere sich, daß sie sich keine Rosen mitgebracht hätten, ihnen das Haar zu kräuseln. Als er nach Kapstadt ging, hätte er Duzende dieser Offiziere sich dort in einem ersten Hotel die Zeit mit „rank and fashion“ aufs Angenehmste vertreiben sehen. „Gentlemen, was machen sie hier?“ — „Auf Urlaub, my Lord, und dies ist — äh — das einzig gute Hotel in Afrika.“ — „Auf Urlaub, was?“ — „Zarwohl, my Lord! Es ist gerade an der Front — äh — nichts los.“ — „Oh, schön, meine Herren! Sie fahren entweder mit dem nächsten Zuge zur Front zurück — in zwei Stunden geht einer ab — oder mit dem nächsten Dampfer nach England. Was Sie vorziehen.“ Diese Leute hätten sich eingebildet, sie wären zu einem Picknick nach Südafrika gekommen. Und gerade diese Leute sprechen immer darüber, wie sie die „verdammten Deutschen“ oder die „verdammten Holländer“ zusammenhauen wollten! Nach Ansicht des Australiers sollten mehr Leute aus Reich' und Glied zu Offizieren befördert werden. General Hector Macdonald, der von der Pike auf gedient hat, werde von den Soldaten verehrt. Wenn Kitchener das Kommando gehabt hätte, so wäre der Krieg Monate früher zu Ende gewesen. Er würde zwar im Kampfe mehr Leute verloren haben, dafür aber Tausende weniger durch Fieber und Krankheiten. Kitchener sei ein zweiter Wellington. Ohne Freund, ist er von vielen gehaßt, von allen gefürchtet; das Offiziersgepäck soll er, wo er die Gelegenheit gehabt, um die Hälfte reduziert haben. Er glaube, daß der Soldat berufen sei, zu kämpfen und zu siegen oder zu sterben!

Die Kriegsführung der Briten.

Ueber diese entnimmt die „Frankf. Ztg.“ einem vom 13. November datirten Privatbriefe einer Dame aus Bloemfontein, die sich zur Zeit in der Kapkolonie befindet, Folgendes: Was uns anbetrifft, so könnte ich Ihnen niemals alles das erzählen, was wir durchgemacht haben. Ich hoffe nie wieder eine so entsetzliche Zeit zu erleben. Da ich glaube, daß Ihre Sympathien mit uns sind, so kann ich Ihnen sagen, daß die Art, wie die Briten sich benommen haben, über alle Begriffe geht. Roberts erläßt Proklamationen, welche

Das Volkslied des Oranje-Freistaats.

Marchtempo. Kräftig.

Musik von W. F. O. Nicolai.
Dichtung von S. A. S. Gamelberg.
Uebersetzung von Dr. F. A. Kragels.

1. Heft, Bur-gers, 't lied der vrij - heid aan, En zingt ons ei - gen
1. Stimmt, Bür-ger, an das Frei - heits- (ied, Und singt vom eig - nen

volks - be-staan! Van vreem-de ban-den vrij, Be - kleedt ons klein ge -
Staats - ge - biet, Be - freit von frem-den Zwang! Swar tten tti's, doch auf's

mee - ne - best, Op or - de, wet en regt ge - vest, Rang in der sta - ten
Recht ge - stellt, Be - stel - det's in ber Staa - ten - wet't Rit Gh - ren set - nen

Wiederholung **Schluß**

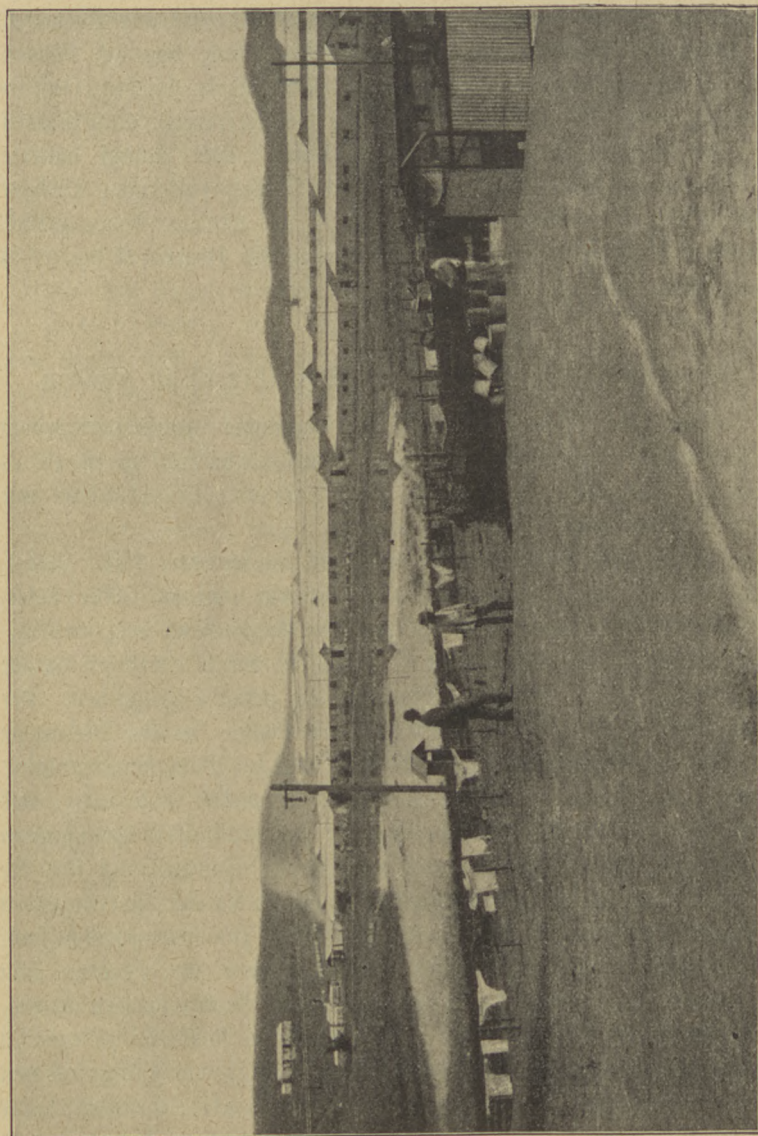
rei, Rang in der sta - ten rei, 2. Al 9. lang.
Rang, Rit Gh - ren set - nen Rang. 2. Voll 9. lang.

Als Gegenstück zu dem Volksliede von Transvaal im 1. Bande, Seite 21, bringen wir hier das des Oranje-Freistaates nach einem Abdruck in Kompels „Siegen oder Sterben“.

Ihnen jenseits des Meeres sehr gerecht erscheinen müssen, aber sie werden nie ausgeführt. Die Transvaaler und Freistaatler werden sehr brutal behandelt, und wir haben jetzt gegen die Engländer einen

furchtbaren Haß, der in Generationen nicht ersterben und England den Verlust Südafrikas bringen wird, wenn nicht jetzt, so doch in späteren Jahren. Persönlich haben wir nicht so gelitten wie andere, aber die muthwillige Beschädigung auf unserer Farm durch britische Truppen hat uns Hunderte gekostet. Mein ältester Bruder, der mitgefochten hatte, aber wegen einer schweren Verletzung in Folge eines Sturzes von seinem Pferde krank lag, wurde verhaftet (trotz der Proklamation von Roberts) und ins Gefängniß geworfen, mit Eingeborenen zusammen. Er durfte mit Niemandem außerhalb verkehren und wurde dann nach dem Kap gesandt, wo er sich noch befindet. Mein zweiter Bruder wurde ebenfalls gefangen genommen und fortgeschickt, obgleich er nie die Waffen ergriffen hatte und die ganze Zeit seinen Geschäften nachgegangen war. Meinem theuren Vater wurden trotz seiner Bitten an Lord Roberts alle seine Söhne genommen, er selbst wurde gezwungen, zurückzukehren und selbst zu arbeiten. Er war dazu völlig ungeeignet, und Sie haben wohl schon gehört, daß er im vorigen Juni, gänzlich zusammengebrochen, nach einer Krankheit von nur wenigen Stunden gestorben ist. . . . Frauen mit ihren kleinen Kindern werden von ihren Häusern ins Feldt vertrieben, bisweilen nur unter einer vorherigen Ankündigung von fünf Minuten (und oft schwer krank) und ihre Häuser werden bis zum Erdboden niedergebrannt, weil ihre Männer kämpfen, wie es tapfere Männer thun sollen, und Hunderte werden obdachlos und von Wohlhabenheit zu absoluter Armuth gebracht. Auf dem Feldt außerhalb Bloemfonteins befindet sich ein großes Lager mittelloser Frauen mit ihren Kindern, und ich möchte Sie bitten, da so viele Deutsche mit uns fühlen, eine Subskription für die mittellosen Frauen und Kinder der Republik zu veranstalten. . . . Der Freistaat ist eine Masse ruinirter Farmen und verbrannter Häuser.

Ein Brite schreibt dazu: Nicht ein einziges Burenhaus ist zwischen Dundee und Bryheid stehen geblieben. Alle sind von den britischen Soldaten verbrannt worden und zwar als Strafe für den Verrath ihrer Besitzer. Die Frauen und Kinder der Buren werden von den britischen Truppen in den Zelten der letzteren untergebracht, und von den Soldaten erhalten sie auch, was sie zum Leben brauchen. Von 2000 Wagen der Natalbahn sind nur 350 für den außermilitärischen Betrieb zu haben, alle anderen werden für militärische Zwecke gebraucht.



Lager der Gefangenen auf Ceylon.

Ueber den Uebersall bei Jakobsdal

wurde schon früher gemeldet, daß es sich darum gehandelt habe, daß die Buren ein schweres Geschütz zu erbeuten suchten. Die Cape Highlander lagen in ihren Zelten, als die Buren durch das Flußbett

sich in das Dorf schlichen. Sie fingen 8 Mann, die auf Vorposten standen, und feuerten dann auf eine Entfernung von 60 Metern Salven auf die Engländer. Von 35 Engländern blieben bloß 5 unverwundet, 14 wurden getödtet. Die Buren feuerten auch Salven auf die Truppen ab, die im Lager lagen. Der Kampf dauerte 12 Stunden, bis Entschluß von dem 11 Meilen entfernten Modder River kam. Die Abtheilung zog sich auf den Modder River zurück, die Buren besetzten Jakobsdal am Sonntag, und General Kelly-Kenny wollte das Dorf am Montag wieder erobern.

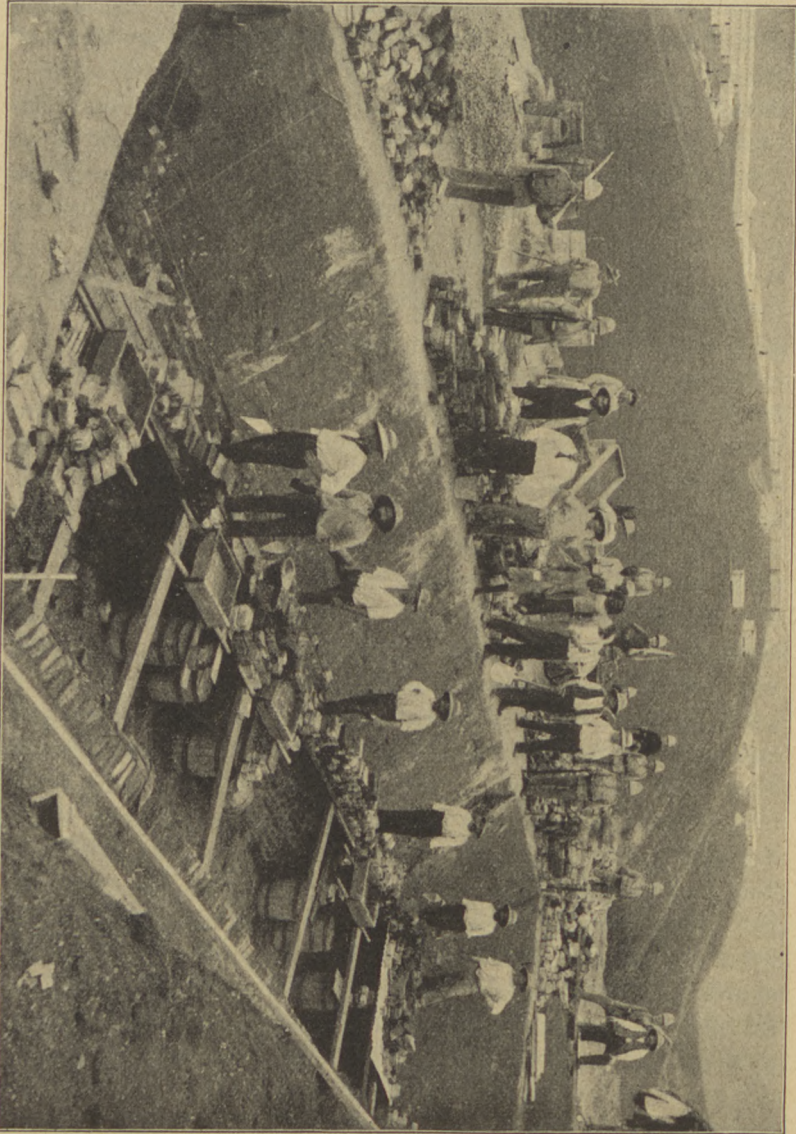
Siegeseinzug der Volunteers (Freiwilligen) in London.

Trotz aller Mißerfolge müssen die Engländer ihre Soldaten doch wohl immer noch für große Helden halten, denn nur so ist es zu erklären, daß die nach England zurückkehrenden Truppen dort wie heimkehrende Sieger gefeiert werden.

Einen fast humoristischen Eindruck machte der große Jubel, mit dem die Volunteers in London begrüßt wurden. Alle Leser, die den Feldzug verfolgten, werden die Empfindung mit uns getheilt haben, das „berühmt“ das Verhalten der Freiwilligen gerade nicht wahr. Ein britisches Blatt schrieb damals Folgendes: Der Siegeseinzug der City-Freiwilligen von London in die Metropole hat heute noch nicht stattfinden können, weil der Dampfer „Aurania“ wegen der schweren Stürme überfällig geworden und nicht, wie erwartet wurde, gestern Abend oder in der letzten Nacht in Southamton eingetroffen ist. Dies bedeutet eine große Enttäuschung für die Bevölkerung Londons und für die Zehntausende, die aus allen Gegenden Englands gestern und heute in der Hauptstadt zusammengeströmt sind. Wenn man es nicht mit eigenen Augen gesehen hat, so kann man sich nur schwer einen Begriff von den riesigen Vorbereitungen machen, die London getroffen hat, um das 1500 Mann starke City-Regiment willkommen zu heißen und dieser kleinen Schaar von Bürgersoldaten zu zeigen und zu beweisen, welchen Dank ihnen die Heimath dafür zu schulden glaubt, daß sie freiwillig die Strapazen des Feldzuges in Südafrika auf sich genommen haben, um für Englands Flagge zu fechten. Seit gestern Nachmittag durchwogen riesige Menschenmassen die Straßen, durch welche die Volunteers von der Paddington-Station nach der Guild Hall in der City marschiren sollen, und die Dekorationen

der Häuser und der Straßenzüge übertreffen beinahe diejenigen, die seiner Zeit für den Jubiläums-Festzug der Königin Victoria in Scene gesetzt wurden. Besonders in den Straßen der eigentlichen City ist ein wahrer Wald von Masten und Flaggen jeder Art aufgeführt worden, und die Ausschmückung der öffentlichen und privaten Gebäude ist, wenigstens was die Quantität anbetrifft, von überraschender Großartigkeit, zumal wenn man bedenkt, daß nur kurze Zeit zur Verfügung stand, und daß der unaufhörlich tobende Sturm die Arbeiten außerordentlich erschwerte. Eine auffallende Erscheinung ist es, daß diesmal unter den zahllosen Flaggen und Wimpeln neben den immer stark vertretenen amerikanischen Fahnen auch die deutschen Farben ganz besonders zahlreich angebracht sind; so flattert z. B. gleich am Eingange der eigentlichen City an der berühmten Temple-Bar als erste große Mittelfahne hinter dem „Willkommen“-Schilder über der Mitte der Straße eine riesige deutsche Kaiserstandarte, flankirt von kleineren schwarz-weiß-rothen und englischen Fähnchen und Wimpeln. Hierbei muß erwähnt werden, daß ein derartiges Arrangement nicht etwa von Privatleuten getroffen worden ist, sondern daß die sämtlichen Dekorationen in Fleet-Street und im Strand von den Behörden der City einheitlich hergestellt wurden. Also auch ein Zeichen der Zeit! Bis vor Kurzem hätte man hier den deutschen Fahnen kaum ein Plätzchen gegönnt, sicherlich aber nicht einen derartigen Ehrenplatz. Seit gestern Abend haben Tausende, die entschlossen waren, um jeden Preis von einem günstigen Platze aus den Einzug der Freiwilligen zu beobachten, die Straßen besetzt gehalten und sich mit Proviant, Sitzgelegenheit u. s. w. versehen, um die ganze Nacht trotz bitterer Kälte, Sturm und Regen auf dem eroberten Punkte auszuhalten, von dem sie heute Mittag den Soldaten zujubeln könnten. Die grausame Enttäuschung dieser bedauernswerthen Patrioten, die für ihre unglaubliche Ausdauer jetzt nur Hohn und Spott ernten, ist nur zu begreiflich. Tausende von ihnen weigerten sich stundenlang, an die Hiobspost zu glauben und ihre Positionen aufzugeben, bis schließlich die Kundmachungen des Kriegsammtes und des Lord-Mayors jedem Zweifel ein Ende machten. Der feierliche Einzug soll nunmehr erst am Montag stattfinden, wie das Kriegsamt verkünden läßt; bis dahin werden die Straßendekorationen wohl schwer vom Unwetter gelitten haben. Ganz London war natürlich heute Morgen auf den Beinen, etwa 30000 Mann Militär sollten Spalier bilden, und

einige Hundert Extra-Konstabler waren eingeschworen worden, um die Polizei in ihrer ungeheuren Arbeit zu unterstützen. Es spricht für

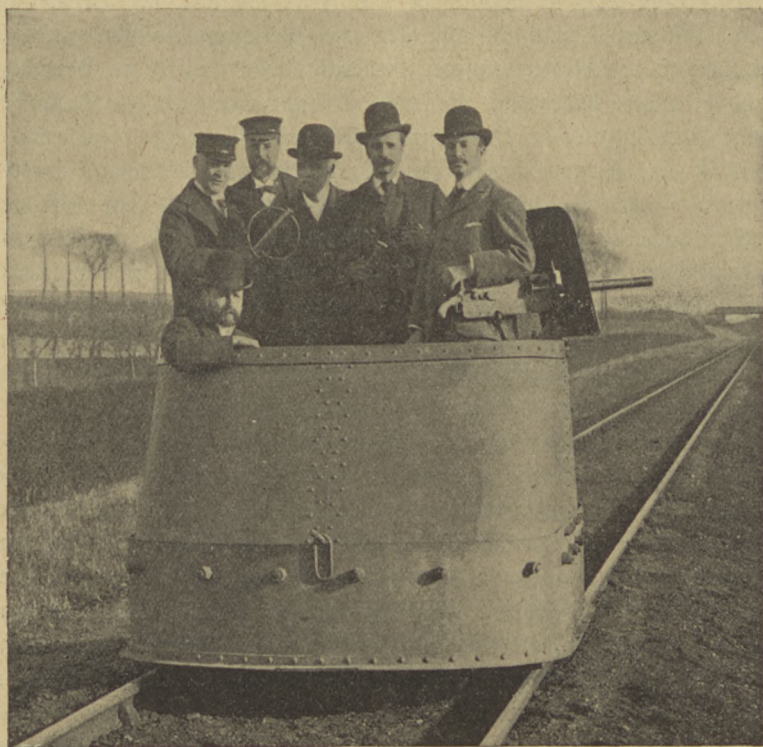


Arbeiten der Gefangenen auf Ceylon.

die Vortrefflichkeit der getroffenen Maßregeln und die Gutmütigkeit der riesenhaften Menschenmassen, daß, abgesehen von den üblichen

kleineren Unglücksfällen und Schlägereien, bis jetzt keine ernsthaften Ruhestörungen vorgekommen sind. Die aufgestaute Begeisterung wird sich dafür am Montag um so energischer Luft machen.

Ein anderes englisches Blatt, der „Morning Leader“, stellt über das Verhältniß der Buren zu den Engländern und über die



Englisches Panzer-Automobil mit Schnellfeuergeschützen zur Sicherung bedrohter Bahnstrecken.

Kriegsführung folgende Betrachtungen an: „Wir begehen heute den Jahrestag der Schlacht bei Balaklava, wo die berühmte „dünne rothe Linie“ unserer Hochländer immer und immer wieder den wüthenden Ansturm des Feindes zurückschlug und nicht an Uebergabe und Aufgabe des Kampfes denken wollte. Und wenn wir nun an Stelle der „Briten“ die „Buren“ sehen, wie können wir es dann fertig bringen, jene Männer nicht als legitime Krieger betrachten zu wollen, die sich des Zweikampfes mit uns in jeder Weise würdig

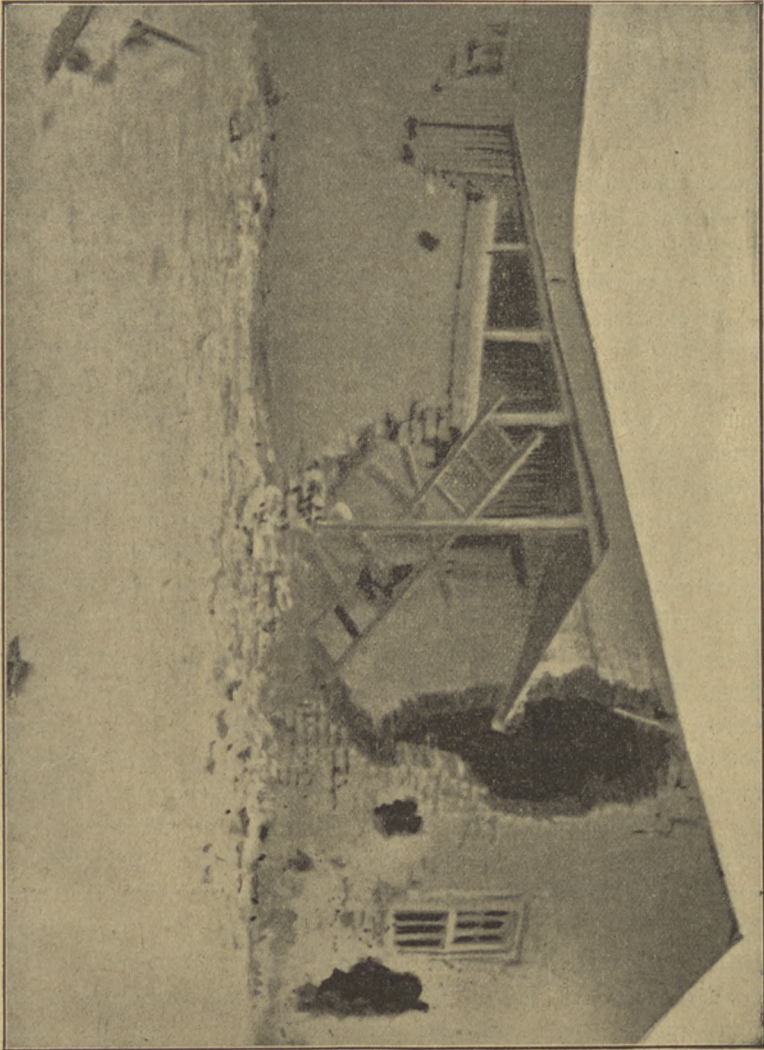
zeigen, und die wir weder mit Waffengewalt noch mit all jenen anderen weniger edlen Zwangsmitteln niederzwingen können?! Wir würden voller Begeisterung über die prächtige Tapferkeit und Ausdauer der Buren sein, wie so häufig bei anderen Völkern, die in Bedrängniß sind, wenn sie nur nicht gerade mit uns im Streite lägen. Der Tag ist nicht mehr sehr fern, wo wir mit Betrübniß und selbst mit Scham auf die Art und Weise zurückblicken werden, in welcher verschiedene unserer Generale viele Bezirke in Feindesland verwüstet haben, die sie nicht erobern konnten.“ — Dasselbe Blatt schreibt unter der Ueberschrift „Hungernde Soldaten“ Folgendes: „Es ist eine Schande im höchsten Grade, wie wir andauernd unsere eigenen Leute im Felde behandeln. Es ist bereits zur Genüge bekannt geworden, wie unsere Soldaten in Südafrika in Lumpen herumlaufen und ihre Pöhnung nicht erhalten, und in den Blättern erscheinen fortwährend Klagen von Eltern und Verwandten, die in dieser Hinsicht geradezu Ungeheuerliches enthüllen. Ein armer Teufel von den Wiltshire-Freiwilligen schreibt an seine Mutter: „Seit Mai haben wir dienstlich auch nicht ein Stück Brot mehr erhalten.“ Ein anderer schreibt, daß er es schon ganz vergessen hat, „wie englische Münzen aussehen und wie frisches Brot schmeckt.“ — Verschiedene kanadische Freiwillige haben uns persönlich hier in London bestätigt, daß sie jetzt nach Kanada zurückkehren müssen, ohne ihre Pöhnung für die letzten 4 oder 5 Monate erhalten zu haben. Die braven Burschen, die in völlig zerlumpter Kaskiuniform hier in London eintrafen, äußerten sich in berechtigtem Verdruß dahin, daß „sie in Zukunft es dem englischen Mutterlande überlassen würden, seine eigenen Schlachten auch selbst auszufechten“. Allerdings ist das genannte Blatt wenig glaubwürdig und übertreibt offenbar, da die britischen Soldaten sehr gut gelohnt werden. Doch ist es immerhin bezeichnend für die Stimmung der Engländer, daß derartige Klagen in den Tageszeitungen veröffentlicht werden und zwar selbst in solchen, die anfänglich die Vortrefflichkeit der britischen Heeresverhältnisse nicht genug rühmen konnten.

Britische Urtheile.

Daß die Kriegsführung der Engländer selbst den heimischen Patrioten ein wenig zu bunt wurde, zeigt ein Kritiker der St. James-Zeitung. Den Generalen wirft er vor, daß sie ganz planlos disponirten, und oft Befehle gäben, die sich direkt widersprächen; ein grober taktischer Fehler werde nach dem anderen gemacht. Pässe, die man leicht mit 200 Mann und einem Geschütz hätte halten können, würden unbesezt gelassen und dem Feinde erlaubt, sie wieder zu besetzen. Die Generale könnten sich jetzt nicht mehr damit entschuldigen, daß sie in einem unbekanntem Terrain zu kämpfen hätten; sie seien jetzt alle vollkommen vertraut mit den Distrikten, in denen sie zu operiren hätten. Ihnen ständen ausgezeichnete Führer zur Verfügung, die jeden Zoll breit des Landes kannten. Die Generale kümmerten sich aber nicht um diese Leute und blieben bei ihren alten Methoden, die schon unzählige Male zum Unglück geführt hätten. So theuer die Lehren erkaufte seien, so wenig würden sie befolgt. Als der Feind Ladybrand angriff, hätte er leicht im offenen Gelände gehalten werden können, statt dessen ließ man ihn aber ruhig wieder nach Norden in eine viel schwierigere Gegend ziehen. Die Einbildung, daß man die Burenabtheilungen, die jetzt noch das Land unsicher machten, mit Infanterie und Ochsenwagen fangen könnte, sei geradezu lächerlich. Der Korrespondent hatte vor Kurzem einmal den Auftrag bekommen, Depeschen zu General Campbell zu bringen. Dieser General forderte ihn auf, als Führer bei ihm zu bleiben und erzählte, daß er den Befehl habe, das Land „rein zu fegen“, und in gewissem Sinne führte er den Auftrag auch getreulich aus, sagt der Korrespondent. Alle Farmen, an denen man vorbeikam, wurden von Pferden, Rindvieh, Schafen, Wagen und dergleichen säubert. Die Vorräthe, die man nicht mitnehmen konnte, wurden verbrannt und die Besitzer als Gefangene mitgeschleppt. In verschiedenen Fällen machte der Korrespondent darauf aufmerksam, daß das Leute seien, die auf Ehrenwort wieder auf ihre Farmen entlassen worden seien und die von dem Distriktskommissar einen Garantieschein dafür erhalten hätten, daß ihre Besitzungen geschont werden sollten. Einige von ihnen waren sogar britische Unterthanen, die, um nicht die Waffen gegen ihr eigenes Vaterland führen zu müssen, bei Beginn des Krieges ihr Hab und Gut im Stich gelassen

und nach Basutoland gegangen waren. Es half aber alles nichts; wer aufgegriffen wurde, wurde gefangen genommen. „Ich weiß,“ sagt der Korrespondent weiter, „daß unsere Nachsicht in einigen

Die Zerstörung der Burenfahrzeuge: Ein von den Buren zerstörtes Haus in Sabulmith.



Fällen mißbraucht worden ist, es war aber doch schrecklich, so mit ansehen zu müssen, wie in ein paar Tagen alles wieder zerstört wurde, was in zwei Monaten zur Beruhigung des Landes

geschehen war.“ Die Anstrengungen, denen die britische Infanterie in Südafrika jetzt noch ausgesetzt werde, seien zum größten Theil absolut unnütz. Man solle so viel Infanterie da behalten, als zur Sicherung der rückwärtigen Verbindungen und zur Besetzung der Städte und festen Plätze nothwendig sei, und alle übrige Infanterie nach Hause schicken. Ebenso sollte man den schweren Ochsenwagen abschaffen und dafür den kleineren, leichteren Mauleselkarren einführen. Schnelligkeit sei die Hauptsache und überhaupt das Einzige, worauf es jetzt noch ankomme. Der gegenwärtigen unnützen Quälerei solle man doch nun endlich ein Ende machen. Durch die sich immer wiederholenden kleinen Anfälle und das wiederholte Aufgeben von Positionen und Städten, wie z. B. Ficksburg, hätten sich die Engländer ungemein geschadet. Die Südafrikaner hätten alles Vertrauen verloren, sie sagten offen, die Engländer verließen sie in der Stunde der Noth, sie könnten sich daher nicht mehr auf sie verlassen. Vor 6 Monaten seien mindestens noch ein Drittel aller Bewohner des Orange-Freistaates auf Seiten der Engländer gewesen, heute sei es zweifelhaft, ob sie dort überhaupt noch einen einzigen Freund hätten.

Nach dem Kap werden noch immer Verstärkungen ausgesandt. So gingen am 17. Oktober von Southampton 62 Offiziere und 1768 Mann nach Südafrika ab, denen sich in Queenstown weitere 400 anschließen.

Ein anderer Brite schrieb schon im Oktober:

Der Krieg in Südafrika kostet nicht nur unser Ansehen und Geld, sondern auch Personal. Trotzdem sowohl vom britischen Oberbefehlshaber in Südafrika als auch von den Kriegskorrespondenten im Felde fortwährend betont wird, daß der Krieg mit den südafrikanischen Republiken „beendet“ sei, werden doch noch jede Woche Verstärkungen und Ersatztruppen von England nach dem Kriegsschauplatz verschifft, und erst gestern wieder gingen im ganzen 2000 Offiziere und Mannschaften verschiedener Waffengattungen dorthin ab. Alles in allem sind nicht weniger als rund 60000 Mann hinausgesandt worden, um die Abgänge der Original-Adress zu ersetzen und die Feldarmee in der nöthigen Stärke zu erhalten. Diese Zahlen besagen am besten, in welcher umfangreicher Weise England sich von Truppen hat entblößen müssen, um gegen 50000 Buren zu

Felde zu ziehen. Obwohl also die kanadischen Freiwilligen nach Hause gesandt worden sind, obwohl die Garde-Infanterie-Brigade, die selbst in Kriegszeiten mit ganz besonderen Vortheilen ausgerüstet ist und jeden denkbaren Vorzug genießt, auf dem Heimwege ist, ja selbst die famosen „City of London Imperial Volunteers“ von Lord Roberts entbehrt werden können und sich sehr bald in London vergöttern lassen werden, so scheint andererseits die Anspannung der militärischen Leistungsfähigkeit Großbritanniens noch lange nicht beendet zu sein. Man behilft sich an allen Ecken und Ranten in der großen Maschinerie der englischen Heereseinrichtung mit Reservisten, Milizleuten und Volunteers, und das Kriegsamt hat in dem vergangenen Jahr einige hundert Offizierspatente an die Hochschulen und die irregulären Truppentheile vergeben, damit wenigstens die schlimmsten und unerträglichsten Lücken im Offizierkorps nothdürftig ausgefüllt werden konnten, was natürlich nur auf Kosten der Qualität geschehen konnte. Dabei mußte dann das Kriegsamt, oder besser gesagt die Nation, die traurige Erfahrung machen, daß die zur Verfügung gestellten Offizierspatente nicht einmal zu zwei Drittel „Abnahme“ fanden; mit anderen Worten, daß sich nicht einmal genügend junge Männer in England fanden, die ihre Civil-Carriere aufzugeben bereit waren, um den Degen für ihre Königin und ihr Vaterland zu tragen, obwohl keinerlei militärisches Examen verlangt wurde.

Holländer in der englischen Kolonie über den Krieg.

Ein vernichtendes Urtheil über die englische Kriegführung in Südafrika hat die Geistlichkeit der holländisch-reformirten Kirche, Abtheilung Kapstadt und Bezirk, gefällt. Der Prediger Steytler, Seelsorger der größten holländisch-reformirten Gemeinde in Kapstadt, donnerte bei Gelegenheit einer Predigerversammlung gegen die Unterdrücker der Buren und die mordbrennerischen Schaaren des Lord Roberts. Seine gewaltige, von Furchtlosigkeit und tiefer Empörung getragene Rede schloß mit den Worten: „Hier stehe ich, Gott helfe uns weiter, Amen!“ Fast einstimmig sagte hierauf die Geistlichkeit folgende Resolution:

„In tiefster Ehrfurcht vor Gottes Wort und durchdrungen von der Verpflichtung, die Gebote seiner Kirche wie die Interessen der Religion zu wahren, ferner in Anbetracht der innigen Bande, welche

uns an unsere Glaubensgenossen in Transvaal und im Freistaate binden, und in der klaren Erkenntniß, daß nicht allein in den Grenzdistrikten des eigenen Landes, sondern auch im Gebiete der beiden genannten Staaten böshafte Unrecht geschieht, an unserer Kirche nicht minder als an Privatpersonen und deren Eigenthum, Unrecht, wie es im Kriege gesitteter Nationen unerhört ist — in Anbetracht all dessen beschließen wir, die Sache in ernsthafteste und andächtige Ueberlegung zu ziehen und Mittel und Wege zu treffen, um einen nothwendigen Wechsel herbeizuführen.“

Es würde zu weit führen, die Reden wiederzugeben, welche von den einzelnen Geistlichen in Ausführung dieser Entschliesung gehalten wurden. Es genüge, daß dieselben durchgehends eine ganz scharfe Verurtheilung der englischen Kriegführung im Allgemeinen wie im Einzelnen widerspiegelten und hart an die Grenze der offenen Empörung heranreichten. So äußerte sich z. B. Steytler: „Wenn ich noch loyal der englischen Krone bin, so bin ich es nur, weil ich es sein muß! Ich mache kein Hehl daraus, möge es die ganze Welt wissen!“ Hierauf schleuderte er der englischen Regierung mit voller Wucht die Anschuldigung ins Gesicht, daß sie allein, und nicht die Burenrepubliken den Krieg verschuldet und angezettelt hätten. Der Redner beschuldigte die Militärverwaltung, daß sie die Priester ihren Gemeinden entrißen hätte, da dieselben angeblich zu viel Einfluß besäßen, und doch waren es gerade die holländischen Geistlichen, welche mit ihrem ganzen Einfluß dafür eingetreten wären, daß die Revolution im Lande nicht weiter um sich gegriffen habe. Solche Dinge vergesse man nicht über Nacht. Friede werde nicht eher im Lande eintreten, als bis die unterjochten Republiken ihre Freiheit wieder hätten. Hierauf berichtete er von schauderhaften Greuelthaten, welche von den Engländern begangen worden seien, Greuelthaten, deren sich sogar Türken schämen würden. Tiefe Schamröthe steige ihm zu Gesichte, wenn er daran denke, daß sie von einer Nation begangen worden seien, die er bisher in so hoher Achtung gehalten habe. Wehrlose Frauen und Kinder seien von Haus und Hof gestoßen worden, ihr Hab und Gut hätte eine wilde Soldateska niedergebrannt und ewiger Haß, in der Muttermilch eingesogen, werde die Folge dieser Schandthaten sein. Ein zweites Irland werde aus Südafrika entstehen, und nicht eher werde wieder Ruhe eintreten, als bis es sich selbst regiere, das heißt also von England abgefallen sei!

Anderer Geistliche machten herzerreißende Enthüllungen. So erzählt der Pfarrer Neethling, wie er einst eine unglückliche Burenfrau habe trösten müssen, als dieselbe ihm erzählte, wie die Engländer sie aus dem Hause auf die öden Prairiefelder geworfen und dann das Haus angezündet hätten; in stummer Verzweiflung habe da die Unglückliche beim Anblick ihres brennenden Heims ausgerufen: „O, Ihr Mordbrenner, Gott wird Euch strafen, denn er ist der Schützer der Frauen und Hülflosen; gegen diese, nicht gegen Männer kämpft Ihr jetzt, und das ist ein Kampf gegen Gott.“ In ähnlichem Sinne äußerten sich auch die meisten anderen Geistlichen. Die Stimme des Geistlichen gilt bei den strenggläubigen Holländern mehr noch als dies im Allgemeinen bei anderen Völkern der Fall ist. Der Kampf der Waffen wird bald erloschen sein, innere Zwietracht, Haß und Todfeindschaft erheben aber ihr blutiges Haupt, und Südafrika geht einer schweren Zeit entgegen.

Weitere Stimmungsbilder.

Für die Beurtheilung der Verhältnisse in Südafrika sind wir leider hauptsächlich immer noch auf die meist ganz unzuverlässigen englischen Berichte angewiesen, da die Engländer mit allen Mitteln die Absendung von Mittheilungen aus Burenkreisen zu verhindern suchen. Nur hier und da gelangen in Privatbriefen Berichte auch von dieser Seite nach Europa, die dann bald durch die Zeitungen verbreitet werden und einigen Aufschluß über die wirklichen Verhältnisse geben. Eine offizielle zusammenhängende Darstellung des Krieges von Seiten der Buren-Regierung ist wohl auch kaum vor Beendigung des Krieges zu erwarten, da jetzt die Burenführer Wichtigeres zu thun haben als „Kriegsgeschichte“ zu schreiben.

Es ist aber gewiß lehrreich, aus diesen Berichten sich selbst ein Bild von den Verhältnissen zu machen; deshalb lassen wir hier noch einige folgen, die dem Verfasser theils unmittelbar zugingen, theils durch angesehenere Zeitungen veröffentlicht wurden.

Zunächst geben wir hier eine Zuschrift wieder, die ein deutscher Ehrenmann im August vorigen Jahres aus Johannesburg dem Verfasser sandte, worin schon die Verhältnisse nach Beendigung des Krieges, die dieser Herr damals nahe bevorstehend glaubte, und die damit im Zusammenhange vermuthete Zuwanderung auch aus Deutsch-

land näher betrachtet werden. Der Bericht, der als „Mahnruf an Deutsche“ gedacht ist, ist auch dadurch beachtenswerth, daß er genauere



Englische Späher auf der Suche nach dem Feind.
(Nach einer Skizze von John Charlton in „The Graphik“.)

Angaben über die Arbeits- und Bevölkerungs-Verhältnisse in Johannesburg enthält, die wohl im Allgemeinen für ganz Südafrika Geltung haben.

Mahnruf an Deutsche.

„Das Ende des Krieges scheint nahe bevorstehend. Es ist nicht unmöglich, daß nach dem Friedensschluß eine Alexa wirtschaftlichen Aufschwungs und unwirtschaftlicher Spekulation folgt: ein neuer Gründungsschwindel, der heißersehnte „Moone“. Die Verhältnisse erscheinen dann dem Fernerstehenden hier so glänzend, der Verdienst so leicht, daß in der Regel ein gewaltiger Zustrom nicht nur von Spekulanten, sondern auch von Arbeitern stattfindet, welche alle einen leichten, übermäßigen Lohn erwarten und — ach nur gar zu oft — jämmerliche Enttäuschung finden.

Diese Zeilen sind nun nicht bestimmt, unbedingt von den Einwanderungen abzurathen. Im Gegentheil, es wäre ein großer Schaden für die Stellung des Deutschthums hier, wenn uns der Nachschub aus der Heimath fehlte. Wir wären gezwungen, den später sicher massenhaft einströmenden englischen Elementen das Feld zu räumen. Die deutsche Kolonie würde untergehen in dieser Hochfluth englischen Wesens. — Es kann sich nur darum handeln, allgemeine Gesichtspunkte zu geben, die Verhältnisse zu schildern und dadurch diesen oder jenen davor zu bewahren, daß er hier — wie schon so viele vor ihm — in sein Verderben rennt.

Die Bevölkerung von Johannesburg ist, wie bekannt, gänzlich international. Die weiße Bevölkerung besteht aus Engländern, weißen Afrikanern — anglicisiert und holländisch sprechend —, Deutschen, Holländern, Franzosen, russischen Juden, Italienern, Portugiesen. So etwa mögen sie in der sozialen Abstufung und meist auch der Zahl nach aufeinander folgen. Daneben ist eine sehr starke farbige Bevölkerung vorhanden: Kaffern — von den Boo-Stämmen südlich des Zambesi —, Kulis — Sammelbezeichnung für Indier, Maleien u. s. w. —, Cape boys — das Mixtum compositum der farbigen Bevölkerung am Kap —, Japaner und Chinesen, letztere zusammengefaßt unter dem Namen „Chinaman“.

Auch in der sozialen und gewerblichen Schichtung Johannesburgs lassen sich diese Völkerschaften vereinigt wiederfinden. Die niedrigste Stufe nehmen natürlich Kaffern und Kulis ein.

Alle schwere Arbeit wird von Kaffern verrichtet. Der ganze Betrieb der Minen beruht auf ihrer Arbeit; ohne Kaffern müßten alle Minen still stehen. Eine Lebensfrage ist es für die Minen, das nöthige Material besonders von den oft herkulisch gebauten

Küsten-Kaffern heranschaffen zu lassen, andererseits aber deren Löhne so niedrig zu halten, daß der Betrieb lohnt. Der Lohn betrug bisher etwa 60 Mark im Monat und Beköstigung, welche fast ausschließlich in Maismehl besteht. Daneben werden die Kaffern für die schweren häuslichen Arbeiten, Waschen, Scheuern u. s. w., verwendet. Die Löhne richten sich natürlich nach der Bedeutung der Minen. Doch bekommt ein tüchtiger Küchenboy, namentlich wenn er gut kocht, bis 100 und 120 Mark Lohn. In normalen Zeiten sind über 100000 Schwarze am Rand.

Bei Straßenarbeiten und allen Handarbeiten, die mehr Geschicklichkeit und weniger Kraft beanspruchen, findet man den Kuli. Daneben haben die Kulis eine Art Monopol im Gemüse- und Obsthandel. Das Gemüse wie alle ländlichen Produkte wird auf dem Markt verauktionirt und dort von Kulis aufgekauft, dann in Tragkörben in die Häuser gebracht und hier etwa für das Doppelte wieder verkauft. Die Kulis bewohnen einen besonderen Stadttheil und vegetiren hier in unglaublichem Schmutz und Gestank. In manchen Straßen könnte man sich nach Indien veretzt denken.

Der Chinese ist ausschließlich in kleinen Läden zu finden, er handelt dort mit Kolonialwaaren. Die Kinder gehen hier zum „Chinaman“, um für'n ticky (25 Pfennig) Seife und dergleichen zu kaufen.

Sein auf etwas höherer Stufe stehender Konkurrent ist der russische Jude, scherzweise „Peruvian“ genannt. Er ist der einzige, der mit dem bedürfnislosen Chinaman konkurriren kann. Der Peruvian gehört zu einer zahlreich hier vertretenen Klasse, die von dem gebildeten westeuropäischen Juden streng gesondert ist. Letztere nehmen von der christlichen Bevölkerung nicht getrennt in der höheren Finanz und auch im Handel die einflußreichste Stellung ein. Dieselbe Stellung hat der Peruvian in den unteren Regionen. Er handelt mit Allem, alten Kleidern sowohl wie alten Säcken, Flaschen und Blechbüchsen, Geflügel und Kartoffeln. Er verauktionirt oder verkauft regelmäßig Montag, Donnerstag und Sonnabend auf dem Markt Kleider, Schuhe, Unterkleider, Möbel, Hausrath, meist Ramsche, event. alte Sachen. Er bringt alles an den Mann. Er hausirt in Kaffern-Artikeln, wie wollenen Decken, eisernen Töpfen, Schmuck u. s. w., betreibt auch mit Vorliebe den verbotenen Schnapshandel mit Kaffern, diese Pest für die Kaffernbevölkerung in ganz Südafrika. Daneben haben die Peruvians einige Handwerke, wie Glaserei, Schuh-

macherei und zum Theil auch die Bäckerei — namentlich den Vertrieb der Backwaaren — in den Händen. Die Leute sind betriebsam und fleißig und kommen oft zu Vermögen.

Die Italiener und Portugiesen betreiben vorzugsweise Gemüsezucht. In der Regel giebt der Grundeigenthümer den Boden und Zugthiere; die Arbeit thun die Portugiesen und der Gewinn fällt zur Hälfte dem Besitzer, zur Hälfte den Arbeitern zu. Man muß den Bienenfleiß und die aus der Heimath mitgebrachte Geschicklichkeit der Leute bewundern. Die Resultate sind dementsprechend, und in der Berliner Markthalle findet sich kaum solches Gemüse wie in der Johannesburger. Doch ist immerhin der Verdienst kein glänzender für hiesige Verhältnisse.

In all den eben erwähnten Berufen ist es, wie sich von selbst versteht, für den Deutschen unmöglich, zu konkurriren. Mir ist kein einziger Deutscher bekannt, der in ihnen zu etwas gekommen wäre. Eine Ausnahme macht ein sehr fleißiger Schuhmacher, der für seine Kundschaft arbeitet.

Der Deutsche kann eben gegen Kaffern, Kulis, Chinesen, russischen Juden, Italienern und Portugiesen nicht aufkommen, er ist an eine höhere Lebenshaltung als diese Leute gewöhnt. Einfachen Handarbeitern ist also unbedingt abzurathen, hierher zu kommen.

Ebenso wie diese niederen Berufe fällt eine ganze Reihe von Handwerken weg, deren Erzeugnisse fertig eingeführt werden. Bei den hohen Tagelöhnen, 20 Mark für den gelernten Arbeiter für den Tag, ist bei den meisten Gegenständen ein Anfertigen hier ausgeschlossen. Also alle sogenannten Manufakturen, Eisen- und Kochgeräthe, Glas und Porzellane, Stiefel und Möbel, Sattlerarbeiten und Buchbinderarbeiten werden eingeführt. Sattler, Möbeltischler, Buchbinder, Klempner u. s. w. werden daher nicht darauf rechnen können, hier lohnende Arbeit zu finden. Das schließt nicht aus, daß in Sattlereien, in Möbelgeschäften einzelne Arbeiter, namentlich mit Reparaturen, Poliren u. s. w. beschäftigt werden. Geschäftsbücher müssen auch hier gebunden werden, Klempner finden in der Bauklempnerei Arbeit. Aber sonst ist hier kein Markt für solche Berufe.

Wirklich lohnende Arbeit ist für einen deutschen Handwerker lediglich im Baugewerbe und in den Minen zu finden. Maurer, Bautischler, Maler, Ziegeleibesitzer haben glänzende Zeiten — gehabt, als die jetzt stehende Stadt in wenigen Jahren aufgebaut wurde.

Aber schon seit 3 Jahren haben mehr und mehr Wohnungen leer gestanden. In den letzten 2 Jahren wurde fast gar nicht mehr gebaut, harte Zeiten für die Bauhandwerker. Und es wird im günstigsten Falle ein Jahr nach dem Friedensschluß dauern, ehe wieder Nachfrage nach Maurern u. s. w. ist.

Es bleiben also nur die Minen übrig. Dieselben brauchen ja außer der rohen Arbeitskraft, die die Raffern liefern, einige Tausende von Bergleuten, Maschinisten, Schlossern und Zimmerleuten. Und tüchtige Leute werden immer Arbeit und dauernde Arbeit finden, sobald die Minen wieder im Betriebe sind.

Aber jeder Handwerker, welcher hierher kommt, bedenke, daß die Anforderungen an die Geschicklichkeit und Gewandtheit hohe sind; daß Jemand, der zu Hause nichts leistet, hier gewiß keine Arbeit findet. Ferner ist das Handwerkszeug und der Betrieb theilweise anders, die technischen Ausdrücke natürlich auch englisch. Die Zeit, in der sich Jemand in den neuen Arbeitsbetrieb und in die englische Sprache einarbeitet, ist natürlich die schwerste. Es sollten daher nur jüngere Leute, die ihr Handwerk aus dem Grunde verstehen und geistige Elastizität genug besitzen, um auch einmal in einem anderen Sattel zu reiten, herkommen. Nöthig ist auch, daß sie so viel Baarschaft mitbringen, daß sie 1 bis 2 Monate aus der Tasche leben können, wozu etwa 200 Mark für den Monat gehören. Es giebt hier zwar einen deutschen Unterstützungsverein, der die neu Ankommenden mit Rath und That unterstützt, ihnen eventuell auch für einige Tage Kost und Logis verschafft. Aber die Mittel des Vereins sind beschränkt. Eine zu starke Inanspruchnahme würde seine ganze Wirksamkeit in Frage stellen.

Für Elektriker ist hier ein gutes Arbeitsfeld. Eine elektrische Kraftstation allergrößten Maßstabes, von deutschem Kapital mit deutschen Maschinen ausgestattet, ist in Brakpan. Eine Anzahl von Minen wird von dort mit Kraft versehen. Außerdem wird auf einigen Minen die Kraftübertragung elektrisch ausgeführt. Ein Theil der Goldgewinnung wird nach dem sogenannten Siemens-Verfahren elektrisch bewirkt.

Günstige Aussichten hat aber nur der einfache, tüchtige Handwerker. Dem Ingenieur für Maschinen, Bergbau oder Elektrizität ist nicht zu rathen, ohne festes Engagement herzukommen; es sei denn, daß er als einfacher Arbeiter in seinem Berufe arbeiten will. Am

wenigsten sollten studirte Leute kommen. Sie haben nur geringe Aussicht, eine ihren Fähigkeiten entsprechende Stellung zu finden. Auf höhere Bildung wird wenig Gewicht gelegt. Die meisten höheren Stellungen sind in den Händen von Leuten, die von der Pike auf gedient haben. Am wenigsten dürften bei dem nach dem Kriege zu erwartenden allgemeinen Haß gegen die Deutschen unsere Landsleute Aussicht haben, in bessere Stellungen einzurücken.

Die Löhne an den Minen sind sehr gut. Als normaler Tagesverdienst gilt 20 Mark für den Tag, bevorzugte Arbeiter, die sich durch Intelligenz und Geschicklichkeit auszeichnen, können aber in ihrem Einkommen weit höher steigen. Wahrscheinlich werden die Löhne aber nach dem Kriege einen starken Rückgang erfahren.

Gute Aussichten bieten sich auch weiblichen Dienstboten. Die größeren Hausarbeiten werden, wie schon oben erwähnt, von Kaffern oder Kulis verrichtet. Die Arbeit für die weißen Dienstboten ist also nicht schwer. Tüchtige Hausmädchen sind fast immer sicher, bald Stellung zu finden. Der Durchschnittslohn ist 100 Mark im Monat. Noch begehrt sind tüchtige Köchinnen, deren Dienste bedeutend besser, oft mit 160 Mark bezahlt werden. Wegen der vielen Versuchungen, die ein Ort wie Johannesburg bietet, ist aber nur älteren, charakterfesten Mädchen zur Auswanderung zu rathen. Die größte Vorsicht ist zu beobachten, wenn ein Agent oder dergleichen Mädchen unter Versprechen der freien Ueberfahrt engagiren will.

Auch Stützen der Hausfrau, Erzieherinnen und Hauslehrer seien vorsichtig, wenn ihnen eine Stellung von hier aus angeboten wird. Sie werden gut thun, sich nach der Familie zu erkundigen, die ihrer Dienste bedarf. Mancher hat unangenehme Erfahrungen gemacht, hat gekündigt, weil er in seiner Stellung nicht aushalten konnte und dann hilflos auf der Straße stand. Denn namentlich an Erzieherinnen ist das Angebot größer als die Nachfrage. Die Bezahlung ist meist eine miserable, da der Afrikaner im Allgemeinen die Erziehung als eine sehr untergeordnete Sache ansieht.

Viermal aber mögen junge Kaufleute sich die Sache überlegen, wenn sie ohne festes Engagement nach hier kommen. Gänzlich soll er sich den Gedanken aus dem Kopf schlagen, wenn er nicht vollkommen englisch spricht, und wenigstens einige Zeit in England gewesen ist. Selbst wenn er dann das große Glück haben sollte, irgendwo als Commis unterzukommen, kann er doch höchstens auf ein Gehalt von

300 Mark im Monat rechnen, etwa so viel, wie er zum Leben braucht. — Leider kommen aber gerade junge Kaufleute in großer Zahl hierher. Sieht man sich dann nach einiger Zeit um, wo sie geblieben sind, so ist der eine Kellner, der andere Droschkenkutscher, der dritte Händler in Kaffern-Artikeln. Viele richten — wenn sie das nöthige Geld besitzen — eine Bierstube ein, um dort die letzten Groschen zuzusetzen. Unendlich viele kommen ganz herunter — sterben und verderben. Wer kümmert sich um sie!

Eine Stadt, in welcher so viel verdient und ausgegeben wird, wie in Johannesburg, bietet natürlich vielen Tausenden auch im Handel und Verkehr Verdienst, darunter auch einigen Tausend Deutschen. Mit die größten Firmen in Maschinen, Kolonialwaaren u. s. w., auch in der Minenindustrie sind in deutschen Händen. Hotels, Restaurants (bars) sind vorzugsweise von Deutschen geleitet und in ihrem Besitz. Aber zu allen diesen Unternehmungen gehört Kapital und vor allem — Erfahrungen. Und diese lassen sich erst im Laufe der Jahre erwerben. Die Konkurrenz ist ja auf dem internationalen Boden Johannesburgs naturgemäß sehr scharf. Als Geschäftsmann es hier zu irgend etwas zu bringen, darauf sollte nach diesen Schilderungen jeder Neuling von vornherein verzichten!

Aber die Landwirthschaft? Die Fähigkeit des deutschen Bauern ringt auch der magersten Scholle einen Ertrag ab, wo jeder andere verzweifeln würde. — Gewiß, was deutsche Bauern leisten können, haben sie in den sandigen Wüsten der Blakte, bei Kapstadt und anderswo in Südafrika bewiesen. Werden sie auch die weiten grasbewachsenen Steppen des Transvaal in wogende Getreideselder verwandeln können? — Ich fürchte — nein! Eine große Anzahl jener deutschen Bauern aus dem Kap lebt in Johannesburg. Auch biedere Landarbeiter aus der Uckermark und Pommern fehlen nicht — aber keiner bebaut den Acker. Ohne Bewässerung giebt der Acker keinen Weizen. Nur Mais, allenfalls auch Hafer geräth ohne die Berieselung. Es sind also ganz eng begrenzte Stellen, die sich zum Anbau eignen, namentlich die, welche von den kleinen Bächen bewässert werden können. Nun rechne man die Kosten des Wehrs, der Wasserleitung, die Höhe der Löhne. So begreift man, daß der Sack Getreide oft viermal so viel zu erzeugen kostet, als sein Marktwertb beträgt. In Wirklichkeit wird auch in der Nähe der Stadt kein Getreide gebaut, sondern Kartoffeln, Gemüse, Grünfutter und Hafer, der vor der Reise ge-

geschnitten und in den Garben verkauft wird. Dazu kommt, daß das kulturfähige Land bei Johannesburg — dem einzigen Markt für derartige Produkte — schon recht erheblich im Preise gestiegen ist. Als einfacher Landarbeiter muß aber der Weiße mit dem Kaffern konkurrieren.

Einzelne Leute bringen es trotzdem durch großen Fleiß zu etwas. Sie haben ein kleines Stückchen Grund vor der Stadt, halten einige Kühe, die in der Nachbarschaft Weide finden, bestellen ihren Garten mit Kartoffeln und halten eine Menge Hühner. Da eine Weinflasche voll Milch 50 Pfennig bis 1 Mark, die Eier 3 bis 5 Mark das Duzend kosten, so können sie schon auskommen. Leider aber rafft durchschnittlich einmal im Jahr die Hühnerkrankheit 50 bis 70 Prozent aller Hühner hinweg und auch das Vieh ist vielen Krankheiten ausgesetzt.

Das Land im Ganzen ist nur als Viehweide zu benutzen. Die Viehzucht lohnt aber nur im Großen und dazu gehört dann wieder die entsprechende Farm von einigen Tausend Morgen. Ohne 6 bis 7 Tausend Morgen kann also Niemand dergleichen unternehmen. Auch versteht der südafrikanische Bure diese Seite der Landwirthschaft sehr gut, jedenfalls müßte jeder Europäer erst lange bei ihm in die Lehre gehen. Pferdezucht ist nur an wenigen Stellen des Landes möglich, da die sogenannte Pferdekrankheit regelmäßig die nicht aufgestellten Thiere hinwegrafft. Und auch die Kinder sind — ganz abgesehen von der Kinderpest — namentlich der Lungenseuche sehr ausgesetzt, die periodisch die Viehbestände dezimirt.

Die „gelernten“ Landwirthe, die ja nicht gerade selten herkommen, müssen, wenn sie etwas Selbständiges unternehmen, meist bitter Lehrgeld zahlen und bleiben selten beim Handwerk. Es giebt eine blühende Musterfarm mit allen Vorzügen Südafrikas, mit dem größten Raffinement bewirthschaftet: Irene bei Pretoria. Aber leider „zahlt“ auch sie nicht.

Neben der Landwirthschaft steht die Gärtnerei. Der Gemüsebau ist in den Händen der Portugiesen und Italiener, wie wir oben berichtet haben. In der Blumen- und Obstbaumzucht, die hier ein großes Arbeitsgebiet bildet, da fast jedes Haus von einem kleinen Gärtchen umgeben ist, sind sehr viele Deutsche beschäftigt. Die meisten Gärtner erwerben weniger durch Aufzucht von Blumen als durch Instandhalten von Privatgärten ihren Lebensunterhalt; doch ist die Anzahl der so beschäftigten Personen eine ziemlich große und schwerlich Raum für viele neue Ankömmlinge.

Ich schreibe diese Zeilen, da ohnehin der Drang zur Einwanderung hierher ein großer war und, wie gesagt, jetzt Gerüchte ausgesprengt werden, als wenn hier nach Beendigung des Krieges ein großer Verdienst einzuheimen sei. Ich möchte dieser Anschauung gegenüber meinen deutschen Landsleuten dringend von einer leichtfertigen Ueberfiedelung nach Südafrika abrathen!“



Zustandsetzen einer durch die Buren zerstörten Eisenbahnstrecke.

(Nach einer Skizze von Georg Soper in „The Graphik“.)

Rückblick.

Hatte der freundliche Einsender des vorstehenden Mahnrufes die rein wirthschaftlichen Verhältnisse im Auge, so bedachte der Verfasser dieses Buches mehr die politische und militärische Lage, als er im November Folgendes schrieb:

Ein Jahr lang tobte der Krieg um die Vorhand in den süd-afrikanischen Republiken, und wohl möchte es sich lohnen, einen Rückblick auf diesen außerordentlich interessanten Kampf zu werfen.

Die gespannte Aufmerksamkeit nicht nur Europas war den Vorgängen bei diesem Ringen zugewendet, denn es standen sich Kontraste gegenüber, wie solche selten mit einander in Konflikt gerathen sind; nicht nur die militärischen Gegensätze der Kämpfe einer Söldner-

armee gegen die Aufgebote der allgemeinen Wehrpflicht, der regulären Armee gegen Milizen, der in den Soldatentugenden aufgewachsenen Buren gegen abgerichtete Soldaten, sondern auch sozial und wirtschaftlich geriethen im höchsten Kontraste stehende Nationen aneinander.

Hier die Agrarier im eminentesten Begriffe des Wortes, dort die Vertreter des Handels und der Industrie; hier das Land, dessen Bewohner Glück und Wohlsein in dem Ansammeln von Reichthum



Englische Patrouille im Kampfe mit Buren-Vorposten.

(Nach einer Skizze von Frank Craig in „The Graphik“.)

finden, dort ein Volk, zufrieden mit der Arbeit um das tägliche Brot! Hier eine Bevölkerung, deren höhere Klassen, um den Reichthum voll ausgenießen zu können, der sogenannten „Kultur“ die höchste Werthschätzung zollen, dort ein Völkchen, das eine höhere Stufe der Glückseligkeit kennt und daher mit einer verständlichen Mißachtung auf jene Bestrebungen hinabschaut!

Genug, in jenem Kriege fand die Mitwelt alle die Gegensätze wieder, die mit Modifikationen heutzutage in jedem kultivirten Staate, ja in jeder Provinz, jedem Kreise und Städtchen Europas, ja Amerikas sich widerspiegeln. Daher ist es kaum ein Wunder, daß

bis in die kleinsten Dörfer Litauens wie der Alpen, in die Steppen, Rußlands wie in die Handelscentren der Welt und in die Werkstätte der Arbeiter das rege Interesse an diesem Kriege hineindrang! Andererseits ist es ein Zeichen wirthschaftlich und ethisch gesunden Fühlens, daß die überwältigende Mehrheit der Menschheit fast leidenschaftlich für die Buren Partei nahm.

Formell genommen, haben die Briten den Krieg gewonnen, sie haben das Land besetzt und die feindlichen Truppen auf einen kleinen Bezirk zurückgedrängt. Vom weltgeschichtlichen Standpunkte aus haben die Engländer eine schwere, kaum je zu überwindende Niederlage erlitten, ihr militärisches Ansehen hat einen schweren Stoß erfahren. Der Schaden wäre zu bessern, wenn die Lehren des Krieges der englischen Armee und dem Volke zu Gute kommen könnten; das scheint aber nach den Kundgebungen der englischen Stimmungen ausgeschlossen zu sein. Von dem mannhafsten Entschlusse, die allgemeine Wehrpflicht einzuführen und die englische Jugend daran gesunden zu lassen, ist keine Rede; in dieser Beziehung waren die Franzosen ihnen überlegen. Die Verbesserungen, die an der englischen Armee vorgenommen werden dürften, möchten sich auf eine reine Ausflüchtung des Systems beschränken, das ein so merkwürdiges Fiasko erlebt hat.

Es lohnt sich in der That, den Verlauf des Krieges noch einmal im Geiste vorübergehen zu lassen.

Die Buren, ein friedliches Acker- und Hirtenvölkchen, wurden von den Briten so arg bedrängt, daß sie mehrmals ihr Land verließen und in die nördlicheren, unbewohnten Steppen und Weideplätze „treckten“, um unbelästigt ihre Nahrung zu suchen. Trotzdem wurden sie gedrangsalt, bis es ihnen endlich zu viel wurde und sie am Majuba-Hill mit einer winzigen Zahl von empörten Hirten den Briten ihre bedeutende Ueberlegenheit zu Gemüthe führten. Der Schlag war so kräftig, daß der britische Löwe seine Tazen einzog und in einem deutlichen Vertrage den Republikern ihre Unabhängigkeit zusagte. Es war schließlich doch nur wenig oder nichts aus den Steppen zu holen.

Der Teufel aber hatte sein Spiel in der Sache! Nach und nach zeigte es sich, daß die so verachteten Steppen wahre Tempel Mammons waren: Hier wurden Diamanten, dort reiche Goldfelder und Minen entdeckt und sofort erwachte der Hunger nach dem Besitze dieser scheinbar unabsehbar reichen Schätze in der britischen Nation und machte sich in Worten und Thaten Luft. Nachdem ein

miserabler Putsch noch elender geendet und den Engländern nicht nur den Spott von ganz Europa, sondern auch noch ein gut Theil Verachtung eingetragen hatte, wurden andere Mittel versucht, einen

Die Zerstörung der Burenhöflichkeit: Sinneres eines von den Buren zerstörten Hauses in Natal.



Konflikt herbeizuzerren. Man legte plötzlich seine Hand in die innere, von England selbst als völlig unabhängig erkannte Verwaltung des Landes und forderte für die eingedrungenen, zum Theil

den zweifelhaftesten Zweigen der Menschheit angehörigen Schichten der Gesellschaft, den Uitlanders, gleiche Rechte mit den ursprünglichen Bürgern. Man konnte damit die Republiken majorisiren und in rücksichtsloser Benutzung und Ausnuzung dieses Mittels die Länder bald unter englische Hut bekommen und dann das Gebiet nach Herzenslust aussaugen.

Die Buren hatten um so weniger Lust, diesen ihnen freundlichst zugemutheten Selbstmord zu begehen, als sie in den Scharmüßeln der letzten 10 Jahre ihre mächtige Ueberlegenheit über die britischen Soldaten erprobt hatten.

England brach einen Krieg vom Zaune, der nicht nur nach der fast einstimmigen Meinung aller rechtschaffnen denkenden Leute einer der frivolsten der Neuzeit war, sondern, wie die britischen Staatsmänner jetzt bereits immer mehr einzusehen beginnen, eine der thörichtesten Unternehmungen war, die Großbritannien in dem letzten Jahrhundert eingefädelt hat.

Der Krieg selbst brachte den Angreifern Niederlage auf Niederlage in solcher Fülle und Härte, daß man in Europa aus einem Erstauen in das andere gerieth. Die Namen Buller, Methuen, Gatacre waren in aller Munde, die Ausbildung, Taktik, Bewaffung, die Leistungen selbst der besten englischen Truppen, das Können der Offiziere, alles zeigte einen Tiefstand, den sich Niemand hatte träumen lassen, nur die Tapferkeit der Führer zeigte einen Lichtblick auf dem dunklen Hintergrunde. Vom Oktober 1899 bis zum Februar 1900, von Colenso bis zu den Streckbergen und dem Modderfluß waren nur Mißerfolge zu melden! Diese hätten allerdings weniger Aufsehen gemacht, wenn die Engländer nicht vorher so überaus verächtlich von ihren Feinden, die sie doch genugsam bei früheren Gelegenheiten kennen gelernt hatten, gesprochen hätten, und wenn sie aufrichtiger im Bekennen ihrer Unfälle gewesen wären.

Mit der Ankunft des Lord Roberts am Kap wendete sich das Blatt. Der Feldmarschall hat die Schwächen der Buren, die in der Disciplinlosigkeit der Truppen, in dem Mangel soldatisch gebildeter Führer, sowie in der völligen Angeübtheit der Burenheere, in größeren Verbänden zu operiren, ihren Grund hatten, durchschaut und geschickt ausgenutzt. Sein schneller Marsch mit konzentrirter Masse auf Kimberley, die Energie, mit der er der abziehenden Kolonne Cronjes folgte und sie schließlich zur Kapitulation zwang,

brachten den Oranjestaat und bald darauf auch ganz Natal in seine Hände. Damit war aber die eigentliche Aktion fast beendet. Der Einzug in Bloemfontein zeigte die britische Armee in ihrer traurigen Verfassung, zugleich die großen Schwierigkeiten der Kriegsführung darthuernd.

War jetzt die militärische Lage eine bessere als vorher, so ermangelte andererseits das politische Vorgehen der Mäßigung. Wohl hätten einige verständige Vorschläge seitens der Engländer bei der derzeitigen entschiedenen Kriegsmüdigkeit eines Theiles der Buren damals den Krieg halbwegs ehrenvoll für die britischen Waffen beenden lassen können, allein die Heißköpfigkeit siegte über den nüchternen Verstand und ein neues Feuer wurde auf den Herd des Widerstandes geworfen! Der Krieg artete in das Scharmützeln des „kleinen Krieges“ aus und mußte nothwendiger Weise sich dadurch in unabsehbare Länge ausdehnen.

Der Konflikt in Ostasien brach plötzlich aus! Englands Flotte war intakt, allein es fühlte bitter die fast völlige Erschöpfung der Landkräfte, und würde sie noch mehr fühlen, wenn aus den Wirren ein größerer Krieg sich entwickelte.

Wenn gegenüber der etwas scharfen deutschen Kritik die Briten uns verspotten, daß wir doch nur den zehnten Theil der Truppen nach Ostasien geschickt hätten und dieses schon unsere Finanzen und maritimen Kräfte sehr in Anspruch nehme, so ist darauf bereits erwidert, daß wir nur den Ueberfluß nach China sandten, ohne auch nur ein Atom schwächer zu sein als vordem, und daß wir trotz des Abganges im Stande sind, den größten europäischen Krieg sofort durchzuführen, während England seine ganze Landmacht zur Führung dieses traurigen Feldzuges völlig erschöpfen mußte und jedem ihm sich aufdringenden Konflikte zu Lande nicht mehr die Stirne zu bieten im Stande ist. Für Britannien ist der Burenkrieg trotz des äußeren Erfolges ein ernster Stoß in seinem Ansehen, der sich jetzt schon am Dantse fühlbar macht und noch ernstere Folgen in den übrigen Kolonien haben kann.

Wägt man die Erfolge des Feldzuges nach den Zahlen der kämpfenden Völker, was nicht mehr wie billig ist, so verlieren selbst die äußeren militärischen Vortheile, die Britannien erfocht, den Kern des eigentlichen Wertes, denn etwa 40 Tausend Mann haben unter einer Fülle von Siegen sich gegen 230 bis 240 Tausend Mann gewehrt, also gegen eine etwa sechsfache Uebermacht!

Der Krieg, mag er nun endigen wie er will, bewies militärisch, daß eine veräuerte Friedensarbeit nicht wieder einzuholen ist, die Buren mußten erst im Feuer lernen, Truppen zu führen, und die Briten in ihren Mißerfolgen sehen, daß es mit dem Einzeldrill nicht abgethan ist, daß die Offiziere sich um die Ausbildung ihrer Leute kümmern müssen, daß die Taktik, die die Briten vor 100 Jahren übten, wohl noch den Wilden imponirt, aber so veraltet ist, daß sie selbst gegen die Milizen der Buren nichts vermochten. Aber noch schwerer ist die Lehre, die der Mittwelt gegeben ist, da in dem Kriege das Agrariertum nachweislich sein soldatisches Uebergewicht in einer Weise dargelegt hat, wie solches beweiskräftiger wohl kaum je so klargestellt wurde, indem in der That eine ungeübte kleine Schaar einfacher Farmer und Herdenbesitzer ohne Drill und Exercitien einem fünf- bis sechsmal größeren regulären Heere über ein Jahr lang widerstehen konnte!

Unwiderleglich hat der Krieg am Kap damit dargelegt, wo die Nationen die Wurzeln ihrer Kraft zu finden haben! Jedenfalls nicht in der verweichlichenden Sucht nach Reichthümern, die in fremden Welttheilen zusammengescharrt werden, sondern im gesunden Boden des eigenen Heimathlandes und Heimathsbodens, in dem sittlichen Familienleben, zu dem das Landleben den festesten Grund legt, sowie in der einfachen Frömmigkeit, die den Bürger über die verweichlichende und an den Nerven zehrende Kultur weit hinaushebt.

Der Dienst im englischen Heere am Kap

in der Periode des Krieges, die wir jetzt besprechen, ist von dem österreichischen Hauptmann im Generalstabe Trimmel, der den Krieg selbst mitmachte, in einem Vortrage¹⁾ interessant beschrieben worden.

Wir entnehmen diesem Folgendes:

„Die Gefechte von Bloemfontein und Pretoria tragen alle den Charakter von leichten Nachhutkämpfen in breiter Front, der meist ein tiefeingeschnittenes Flußbett vorgelegen ist.

Der Verlauf der Gefechte von Brandfort, am Beetflusse, am Sandflusse, endlich jenes von Pretoria kann daher generalisirt besprochen werden.

¹⁾ Trimmel, Eindrücke und Beobachtungen aus dem Burenkriege. (Seidel, Wien.)



Buren am Spiontop.

Die Mittelkolonne, aus Infanterie mit wenigen berittenen Abtheilungen und dem Gros der Artillerie bestehend, führte sehr wenig verlustvolle, festhaltende Gefechte mit langen Kanonaden.

Die Aufmerksamkeit beider Parteien war gegen die Flügel gerichtet. Dort suchten berittene Körper entweder die Flanke des Gegners abzugewinnen oder überraschend die Flusslinien zu überschreiten; dort waren die entscheidenden, oft harten Affairen. Sobald das eine oder das andere gelungen war, gaben die Buren den Widerstand auf und die englische Armee setzte die Vorrückung fort.

Diese Art der Gefechtsführung gestaltete sich so extrem aus, daß in dem dreitägigen Gefechte bei Gerste Fabriken, östlich Pretoria, drei vollkommen getrennte Gruppen zu unterscheiden waren.

Die Buren unter Louis Botha hatten eine jener afrikanischen großen Plateauformationen im Besitze. In Front vor dessen Steilabfalle, beiderseits der Bahnlinie, kämpfte und nächtigte die Frontgruppe, ähnlich einer Cernirungstruppe, dahinter auf 11000 Yards waren die Marinegeschütze.

An beiden Flügeln kämpften berittene Körper in verlustreichen Gefechten um die Einschließung. Als diese nahezu gelungen war und man schon die Uebergabe Louis Bothas erwartete, entschlüpfte er während der Nacht mit allen seinen Kräften.

Seit dieser Zeit hatten die Buren ihre greifbare Form verloren und es handelte sich von nun an um die Pacificirung eines Guerillakrieges.

Diese Skizzirung der Gefechte während der Hauptoperation des Lord Roberts zeigt, daß die berittenen Truppen die Träger der Gefechte waren.

Ich gehe nun auf die Entwicklung der berittenen Infanterie über, die in diesem Feldzuge zum ersten Male in großem Maßstabe verwendet wurde.

Im stehenden Heere Englands waren seit Jahren schon berittene Infanterie-Körper organisiert. Sie waren als Kompagnien durch Berittenmachung von guten Schützen und Reuten mit sonstigen speziellen Eigenschaften aus den Infanterie-Regimentern formirt. Diese Kompagnien bildeten die zunächst in Südafrika verfügbaren Kräfte solcher Art.

Mit dem weiteren Bedarfe wurden lokale Aufgebote Afrikas an diese angegliedert, doch hatten sie noch keinen solchen Umfang, daß die Spezialität dieser Waffe auf die Operationen und Gefechte Einfluß nehmen konnte.

Erst am 18. Dezember, gleichzeitig mit der Ernennung Lord Roberts zum Oberkommandanten, wurde die weitere Aufstellung solcher Kräfte von der Regierung in seine Hände gelegt und hierzu das Anerbieten der Kolonien von Hülfskontingenten acceptirt.

Vor Paardeberg trafen die ersten stärkeren Körper dieser Art ein und wurden bis zum Einmarsche in Bloemfontein in 4 Gruppen zur direkten Verfügung des Armeekommandos getheilt.

In Bloemfontein erreichen die berittenen Infanterie-Körper die Stärke von 10000 Mann. Sie wurden als berittene Infanterie-Division — mit 2 Brigaden, jede dieser mit



Angreifende Engländer am Spionkop.

mehreren Gruppen — vereinigt und mit reitender Artillerie, klein-kalibrigen Schnellfeuergeschützen und Maschinen-Gewehren dotirt.

Brigadeweise erhielten sie berittene technische Abtheilungen, Sanitätskörper und Verpflegungsanstalten.

Ihre Verwendung erfolgte zumeist brigadeweise, niemals vereinigt als Division.

Rekrutirt aus Leuten, welche gewandt reiten und schießen konnten, sowie meist durch ihre Lebensweise im Freien große Geschicklichkeit der Bewegung im Terrain besaßen, kamen sie in ihrer Kampfweise den Buren am nächsten.

Ohne näher auf die Taktik von berittener Infanterie hier eingehen zu können, mögen als Beispiele von Aufgaben für berittene Infanterie folgende dienen:

Zunächst ein solches in einer Frontgruppe:

Im Gefechte bei Poplar-Grove waren die Kavallerie-Division, die 6. Division und die Centrums-Brigade in naher Verbindung dem zurückweichenden Gegner gefolgt.

Von den Buren sammelten sich ca. 2000 Mann am Plateau unmittelbar südlich des kleinen Tafelberges, als berittene Infanterie mit 3 Batterien in der Richtung gegen den kleinen Tafelberg vorgeendet wurden. Des Ausschusses wegen hätten sie bis in die soeben von den Buren verlassene Stellung vorgehen müssen.

Die berittene Infanterie ging hierzu in Galopp an, fiel in Trab und Schritt, bis die Vorrückung ganz stockte, scheinbar wegen der Unkenntniß, ob die Stellung noch von Theilen der Buren besetzt war. Die Artillerie kam dadurch zu spät in Position.

Patrouillen oder einzelne Reiter vor der Front hätten die Situation klären können.

Als anderes Beispiel die Wegnahme der Wasserwerke von Bloemfontein bei Sannah Post und dergleichen.

Der Nachrichtendienst wurde theils vom Nachrichten-Bureau des Hauptquartiers, theils von der Kavallerie geleistet. Die Klärlegung der allgemeinen Lage des Gegners sowie der großen Bewegungen desselben lag ausschließlich in den Händen des genannten Bureaus.

Die ungeheuren Distanzen des Kriegsschauplatzes, die Schwierigkeiten des Volkskrieges wie die der Verpflegung hätten die Erfolge

von Kavallerie für diesen Zweck auf ein Minimum reduziert. Andererseits gab die zahlreiche englischfreundliche Bevölkerung eine versprechende Basis für den Kundschafterdienst.

Ueber die Thätigkeit des Nachrichten-Bureaus ist speziell zu erwähnen, daß die Heranziehung von angesehenen Civilpersonen — Afrikanern — neue Kommunikationslinien eröffnete und sie durch geläufigen Verkehr mit Landesbewohnern, Gefangenen und Eingeborenen den Offizier der Armee wesentlich unterstützen konnten.

Einzelne Offiziere wie auch Civilkräfte des Nachrichten-Bureaus waren mit den vordersten Abtheilungen stets der Armee voraus, um rechtzeitig Resultate zu schaffen. Nicht selten fand sich in den oft nur halbverbrannten Telegrammen auf den Bahnstationen und dergleichen hierfür reichliches Material.

Die Aufgabe der Kavallerie blieb daher, eng verbunden mit dem Gros der Armee, gleichzeitig ihrer Gefechtsaufgabe entsprechend, die Konstatirung der gegnerischen Flügel und die taktische Aufklärung.

Das Resultat war zumeist nur die bloße Konstatirung der Anwesenheit von gegnerischen Kräften. Die Stärke derselben oder nähere Angaben über ihr Verhalten blieben, trotz Anwendung verschiedenartiger Kniffe, der Kavallerie durch das stets feuerbereite und gedeckte Gewehr der Buren meist verschlossen.

Die Ballon-Sektionen konnten in Gefechten häufig vortheilhafte Unterstützung bringen.

Bezüglich des Sicherungsdienstes wäre zu betonen, daß die Kampfweise der Buren wie ihre Ortskenntniß eine hohe Sorgfalt und Aufmerksamkeit erheischte, daß aber auch nach mehrmonatlicher Kriegserfahrung dieser Dienst noch nicht die nöthige Garantie bot.

Uebergehend auf den Wirkungskreis Lord Ritcheners, auf den gesammten Apparat im Rücken der Armee, kann ich diesen nur mehr ganz flüchtig skizziren.

Corned Beef aus den Vereinigten Staaten und aus Australien, Zwieback aus den Armee-Fabriken in England, Heu aus Südamerika, bis herab zur Ochsenpeitsche des Treibers, alles war bereitgelegt in den Basispunkten Capetown, Port Elizabeth und East London. Diese Mengen mußten lenkbar und verläßlich der Invasionsarmee von rund 50000 Wagen, wie der mehr als doppelten Zahl von Besatzungstruppen auf einer Etappenlinie von 1500 Kilometer, d. i. von Wien bis ungefähr nach Petersburg, nachgeführt werden.

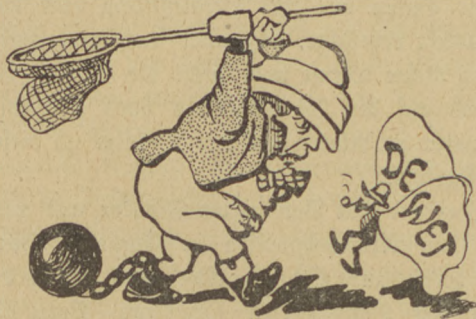
Das Bahnnetz von den Häfen kommend findet mit dem Eintritte in das feindliche Gebiet seine Fortsetzung nur in einer einzigen schmalspurigen Linie.

Dem Armeetrain dienten die mit 16 Ochsen bespannten schweren Burenwagen, als Truppentrain die mit 10 Maulthieren bespannten Armeefuhrwerke.

Raum daß die Armee den Aufmarschraum verlassen hatte, das war am vierten Tage danach, war nahezu der ganze damals bei der Armee befindliche, noch volle Train an den Feind verloren. Ähnliche Ereignisse, tägliche und stündliche Unterbrechungen im Bahnverkehre waren nicht geringe Schwierigkeiten für die Disponirung im Großen.

Wer in der Nacht auf einer scheinbar friedlichen Linie geweckt wurde, um Gewehr und Patronen bereit zu machen, oder später, während des nur mehr bei Tag aufrecht erhaltenen Verkehrs mit einem Panzertrain und diesem folgender berittener Infanterie als quasi Vorhut eine Eisenbahnreise gemacht hat, wird die Schwierigkeiten im Detailgange dieses Mechanismus nicht mehr unterschätzen.

Die sechsstündig abwechselnd marschirenden und fütternden Ochsentrains bewiesen beim Passiren einer südafrikanischen Furt mit oft 20 Meter hohen und noch höheren Uferbänken, daß im Kriege beinahe alles möglich ist.“



Dewet und John Bull (Karikatur aus „Le Rire“).

Vom Spionkop.

Dem Berliner Lokal-Anzeiger sandte ein deutscher Mitkämpfer, Hans Jannasch, einen ausführlichen Bericht über die Vorgänge am Tugela, den wir wegen der anschaulichen Schilderung hier wiedergeben: In der Nacht vom 23. zum 24. Januar 1900 befanden sich 25 Leute von unserem deutschen Freikorps an einem Abhang des Spionkop beim Aufwerfen einer Kanonenschanze. Undurchdringlicher Nebel lag auf der gebirgigen Gegend des oberen Tugela-Flusses, in Strömen prasselte warmer subtropischer Regen hernieder. Ohne Unterbrechung schafften wir emsig viele Stunden, um unser Werk möglichst schnell zu Ende zu bringen, denn wir hatten in den letzten Tagen nur wenig Schlaf gehabt und sehnten uns nach Ruhe. Der Spionkop selbst war nur sehr schwach besetzt; an dieser schwer zugänglichen Stelle erwartete man am allerletzten einen Angriff der Engländer. 70 Buren des Bryheid-Kommandos lagen „Brandwacht“ (vorgeschobene Feldwache) links von uns auf dem Gipfel des Berges und etwa 100 rechts von uns im Hintergrunde.

Um 1 Uhr Nachts stand unsere Schanze fertig. Ich kroch, ein Lager suchend, gemeinsam mit einem Kameraden Namens Herrmann, im Dunkeln den Weg tastend, nach dem Gipfel empor. Unter einem mächtigen Felsblock wickelten wir uns in unsere Reitmäntel, legten die Mauser-Karabiner schußbereit neben uns und verfielen kurz darauf in einen tiefen Schlaf.

So mochten wir vielleicht zwei Stunden geruht haben, da erwachte ich plötzlich. Ich hörte Schüsse krachen, ein tolles Durcheinander von englischen und holländischen Rufen, Hurra-Gebrüll und das Jammern von Verwundeten.

„Hartlop, Burghers, da Engelsche is op de Kopje“ (Flüchtet, Bürger, die Engländer sind auf dem Berg), hörte ich die gellenden Rufe der Buren erschallen, und gerade flüchteten die Wachmannschaften an mir vorüber den Berg hinab, dunklen Spukgestalten gleichend.

Mit einem Ruck sprangen wir unter der Felspalte hervor und sahen im Lichte von Hand-Scheinwerfern unweit von uns ganze englische Bataillone mit aufgepflanzten Bajonetten aufmarschieren.

„Reveng for Majuba-Hill!“ ertönte weithin ihr siegbewußter Ruf. „Rache für Majuba!“

„Ihr verfluchten Großmäuler, da habt Ihr Eure „Revenge“, — das mußten wohl unser beider Gedanken zugleich sein, denn im selben Augenblick krachten unsere Maufer fünfmal hinter einander von unserem sicheren Versteck aus in die Massen des Feindes. Jetzt war's höchste Zeit, daß wir entflohen. Die Kugeln piffen uns links und rechts um die Ohren. Nur eine Richtung war uns offen, nämlich die den Berg direkt hinab.

Wir verschwanden also in der Dunkelheit und versuchten den halbsbrecherischen Abstieg. Als wir auf der untersten Felsbank ankamen, fanden wir zu unserer Freude auch noch unsere beiden Pferde vor, die wir vorsichtiger Weise am Abend gesattelt an einen Strauch gebunden hatten. Wir mochten etwa die Hälfte des Weges hinter uns haben, da sahen wir durch den Nebel in langen Reihen die ersten Verstärkungen der Buren heranreiten.

Der Kommandant der Truppe fragte mich nach den Vorgängen der Nacht und gestattete, daß wir uns seiner Truppe anschlossen. Bei einem geschützten Platz machte man Halt, saß ab, ließ die Pferde stehen und schlich im Nebel, den Augen des Feindes unsichtbar, den ausgedehnten Bergrücken entlang, um eine Anhöhe zu besetzen. Diese war von der eroberten Stellung der britischen Truppen nur durch eine Schlucht getrennt. Schnell rollten wir Felsblöcke aneinander zur Deckung gegen Gewehrfeuer. Nun begann allenthalben das Schießen. Der Nebel wurde durchsichtig.

Halbkreisförmig war die eroberte Stellung der Engländer von den Burenverstärkungen umstellt worden. Sie hatten nur die vorderste Anhöhe des Spionkop besetzt und glaubten damit den Schlüssel von Vady Smith zu haben. Dieser „Schlüssel“ sollte ihnen aber verhängnisvoll werden, denn der Spionkop besteht aus drei spornartig gelagerten Höhen. Gegen 9 Uhr Morgens verschwand der letzte Nebel, die Morgensonne kam hervor. Das nächtliche Gefecht wurde zur blutigsten und erbittertsten Schlacht des ganzen Krieges. Schießen, schießen, schießen! Das ununterbrochene scharfe Knallen der eigenen Linien mischte sich ins Pfeifen und Schwirren der feindlichen Kugeln. Unheimlich sausten die nahenden Artillerie-Geschosse, krachend explodirten die riesigen Lyddit-Bomben und schüttelten ihren Inhalt fontänenartig aus. Das Getöse wirkte betäubend auf alle Sinne. Oft erdröhnte das Kopje wie von einem Erdbeben. Dazu schien die afrikanische Sonne glühend heiß, weit und breit war kein Trinkwasser.

Einmal gerieth unser Flügel ins Schwanken, als das Feuer von drei englischen Batterien sich auf uns richtete: da fiel unser greiser Kommandant auf seine Kniee und betete mit weithin schallender Stimme zu Gott, er möchte doch in dieser höchsten Stunde der Gefahr unsere Herzen stärken. Neben ihm lag sein Sohn zum Tode verwundet, stöhnend vor Schmerzen.

Wir hielten Stand, Todesverachtung hatte sich unserer Schaar bemächtigt!

Gegen Mittag wurde der Sturmangriff der Buren allgemein, zwei Nordenfeldt-Schnellfeuerkanonen, ein Krupp- und ein Kreuzot-Geschütz spieen Tod und Verderben in die englische Stellung und förderten unser Vorgehen ganz gewaltig. Die Engländer hatten sich stark verschanzt. Ein offenes Gelände trennte uns von ihnen. Es galt da hinüberzukommen trotz englischer Artillerie und Infanterie. Immer näher kamen wir, von Fels zu Fels schleichend oder vorstürmend.

Vergebens suchte die englische Infanterie uns mehrmals mit dem Bajonett zurückzutreiben; wie von einer Sichel wurde sie von unserem wohlgezielten Kreuzfeuer niedergemäht, dem sie nirgends entgehen konnte. Als der englische Oberst, der den Bajonett-Angriff leitete, seine Mannschaften fallen und weichen sah, ergriff ihn die Verzweiflung, und todesmuthig stürzte er sich mit gezücktem Säbel in unsere Reihen.

„Skiet die Malkop, Skiet him!“ (Schießt den Wahnwizigen nieder!) riefen verschiedene Buren da durcheinander. Die Schüsse krachten und von vielen Kugeln durchbohrt brach der tapfere Offizier zusammen.

Gegen 3 Uhr Nachmittags ergaben sich die ersten englischen Soldaten in den vordersten Schützengraben, etwa 160 Mann an Zahl.

Gegen 4 Uhr versuchte General Buller durch die Brigade Hart einen verzweifeltsten Flankenangriff. Die Engländer waren so zahlreich, daß sie die Rücken, welche unser entsetzliches Feuer unter ihnen anrichtete, automatisch ausfüllten.

Ein alter Bur an meiner Seite meinte ganz bezeichnend dazu: „Keak, Keak, dar komn de Engelsche net so as Springhane“. (Sieh, mein Junge, da kommen die Engländer gerade wie Heuschrecken.) Gegen Abend war das Gefecht am erbittertsten, bis auf 25 Schritt

und näher schossen wir uns mit dem Feind herum. Wir stürmten in die Verschanzungen mit dem Ruf: „Hands up, down with your arms!“ (Hände hoch und Waffen nieder!) Bis 10 Uhr Nachts tobte die Schlacht weiter, dann aber hatten die Dubliner Jüsilere und die von der leichten englischen Reiterei genug, sie warfen die Waffen weg und suchten ihr Heil in der Flucht.

Am Morgen, als es hell wurde, bot sich unseren Augen ein wüstes Bild der Vernichtung dar! Rings umher in den Schützengräben lagen, Mann an Mann, die Leichen der gefallenen englischen Soldaten, in Folge der Hitze, die damals herrschte, schon blau angelassen, viele durch Granaten und Schrapnellsplitter aufs Entsetzlichste verstümmelt. Der Erdboden war mit geronnenem Blute überzogen, zwischen den Leichnamen waren aufgerissene Munitionskisten, Gewehre, Bajonette, beschmutzte Schwere, Konservenbüchsen und Patronen in buntem Durcheinander

zerstreut. Hier lagen zwei Freunde neben einander, krampfhaft hielt der eine den anderen in den Armen; er hatte wohl seinen verwundeten Kameraden aus dem Gefecht tragen wollen. Getreu bis in den Tod!

Englische Soldaten schmückten die Gräber ihrer gefallenen Kameraden.



Dort ruhte ein junger, schöner Offizier mit mehreren Schüssen durch die Brust. Auf den linken Arm gestützt, lehnte er sich über das Bildniß eines jungen Mädchens.



Spaziergang des Präsidenten mit seiner Begleitung im Park von Silversum.

An einer anderen Stelle, mit dem Rücken an einem Felsblock, hockte ein Riesenleib ohne Kopf. Die Hände hielten noch eine Binde, die halb um das zerschmetterte Bein gewickelt war. Etwas abseits waren ein Bur und ein Engländer handgemein geworden. Der erstere hatte ein Bajonett durch den Leib gejagt bekommen, aber noch im Sterben hatte er seinen Revolver hervorgerissen und

dem Gegner eine Kugel durchs Hirn gejagt. Auf den verzerrten Gesichtern beider prägten sich noch im Tode unbegrenzter Haß und bestialische Wuth aus.

Ein fürchterliches Bild grausamen Todes! —

Die meisten unserer Leute waren erschöpft von der Schlacht und ruhten aus oder sättigten sich an den englischen Konserven und Biskuits, die allenthalben zu finden waren. Fürwahr, ein schauriges Frühstück zwischen all den Leichen — aber Hunger thut weh, wenn man während 36 Stunden ununterbrochen gefochten und nichts gegessen hat.

Jetzt kam eine zahlreiche englische Ambulanz mit der rothen Kreuzfahne, um wegen der Bestattung ihrer Todten zu verhandeln; diese wurde anstandslos bewilligt. Sie wurden der Länge nach, neben- und aufeinander in die niedrigen Schützengräben, in denen sie ja meist gefallen waren, gepackt, und nur ganz nothdürftig mit der vorher ausgeworfenen Erde zugedeckt.

Als die Bestattung vorbei war und die englische Ambulanz sich entfernt hatte, wollten wir noch mehr Erdboden auf die Gräber unserer Feinde werfen, aber zur Belohnung feuerten die Kanonen des Gegners auf uns, und wir mußten unser Vorhaben schleunigst wieder aufgeben.

Die Folge davon war, daß nach einigen Tagen die verwesenden Leichname einen derartig pestilenzartigen Geruch verbreiteten, daß unsere Wachmannschaften sich dem Gipfel des Spionkop auf mehrere hundert Schritt im Umkreis nicht nähern konnten.

Die Körper schwellen naturgemäß auf, die untersten hoben die oberen empor, so daß die Hände, Füße und Köpfe der Todten an vielen Stellen grausig aus den Massengräbern hervorstarrten; eine schmähliche Beute der südafrikanischen Nasgeier.

Die Verluste der Engländer in der Schlacht am Spionkop betrugen 1500 Todte, darunter 104 Offiziere. So unglaublich es klingen mag, hatten die Buren dagegen nur 60 Todte und etwa 100 Verwundete. An diesen Verlustunterschieden kann man leicht genug erkennen, wie sehr die Buren im Schießen und Deckungsuchen den britischen Automatensoldaten überlegen sind, und wieviel geschickter sie die Bodenbeschaffenheit für taktische Bewegungen auszunützen verstehen als die britischen Offiziere und Führer.

Aber die Früchte dieses großen Sieges wurden leider nicht geerntet. Wäre der Feind bei seinem Rückzug über den reizenden

Tugela-Fluß in der richtigen Weise verfolgt worden, so hätten wir ihn vielleicht bis auf den letzten Mann niedermachen können. Aber eine Verfolgung fand unerklärlicher Weise nicht statt.

Der Marsch des Generals French.

Ueber den vielgerühmten Gewaltmarsch, den General French von Machadodorp über Carolina und Ermolo ausgeführt hat, sind jetzt weitere Einzelheiten bekannt. Ein Bericht lautet:

„Wir haben auf dem ganzen Wege ununterbrochen kämpfen müssen. Oberst Mahon verließ mit der Spitze der Division Belfast am 12. Oktober und fand sich bei Geluk plötzlich dem General Smuts mit etwa 1000 Büren und mehreren Geschützen gegenüber. Smuts wollte die Delagoabai-Eisenbahn kreuzen und natürlich zerstören, verzögerte aber seinen Plan, als er von dem Anmarsche Mahons hörte, und so kam es zu einem sehr heißen Gefechte, welches eigentlich unentschieden blieb. Mahon schlug dann (wahrscheinlich nothgedrungen) eine östliche Route ein, wobei ihm General Smuts fortwährend an der linken Flanke folgte und die englischen Truppen ununterbrochen belästigte. Die Büren zeigten eine überraschende und kühne Initiative, und es fehlte nicht an gegenseitigen Ueberraschungen. Bei Tewroden versuchten 4 Schwadronen englischer Dragoner das Burenlager überraschend anzugreifen, wurden aber durch das wohlgezielte Feuer der feindlichen Feldgeschütze alsbald zurückgetrieben. General Smuts hielt es dann für angebracht, den Engländern eine Gegenvisite abzustatten, und attackirte die verschanzte Stellung seiner Gegner mit großem Nachdruck, wobei er an der Spitze seiner Büren immer im Vordertreffen war und große persönliche Tapferkeit entwickelte. Mit einem sicheren Schusse traf er den englischen Leutnant Patterson und tödtete kurz darauf den Hauptmann Swanston, so daß die Engländer, ihres Führers beraubt, die betreffende Stellung Hals über Kopf sehr bald räumen mußten. Am nächsten Tage machten die Büren einen Angriff auf den großen Transport der Division bei Kaffirspruit, trieben die Außenposten zurück, machten einige Gefangene und zogen sich erst zurück, als überlegene Verstärkungen mit mehreren Batterien Artillerie dem Konvoy zu Hülfe kamen. Ganz besonders zeichnete sich das Bethel-Kommando in der unermüdlchen Belästigung der britischen Kolonnen aus, und die letzteren verdanken es nur ihrer großen Uebermacht, daß die

Buren keinen nennenswerthen Erfolg erzielten. Auf jeden Fall ging der Marsch der French'schen Division unter solchen Schwierigkeiten und Anstrengungen vor sich, daß sie nicht weniger als etwa 1000 Zugochsen, einige 30 Transportwagen und eine Menge Kriegsmaterial verlor, so daß den Buren jedenfalls eine ganz anständige Beute in die Hände fiel.“

General Louis Botha.

Neben Dewet ist General Botha, dessen Bild wir auf Seite 33 brachten, in der gegenwärtigen Periode des Krieges am meisten genannt. Wir haben schon früher gelegentlich Einiges über diesen bedeutenden Burenführer berichtet. Da er nun sich eine so hervorragende Stellung in der Geschichte des Krieges errungen hat, möchten wir noch Näheres über ihn sagen, das wir wieder den trefflichen Darstellungen Kompels entnehmen, der als Parlamentsberichterstatler in Pretoria Gelegenheit hatte, die führenden Personen der Republik genau kennen zu lernen.

Louis Botha, der jetzt etwa 36 Jahre alt ist, that sich schon in den Friedenszeiten als Staatsmann im „Ersten Volksraad“ durch die Klarheit seiner Gedanken hervor. Er war seiner Zeit ein eifriger Vertreter der Schalk Burger'schen Politik, die darauf ausging, den Freistaat nicht nur in völliger Unabhängigkeit zu erhalten, sondern ihn auch wirtschaftlich vorwärts zu bringen. Besonders in den Debatten über die Dynamit-Konzession zeichnete er sich durch verständige Reden aus. Obwohl Botha durchaus kein Gegner Krügers ist, trat er doch häufig zu dessen Politik in Gegensatz; dabei war er jedoch stets Staatsmann genug, um das Ansehen der Regierung zu achten und zu wahren. Gern setzte er nach den Debatten die Erörterungen mit dem Präsidenten fort, um seine Ansichten zu verteidigen, und bot dann durch seine kühle, sachliche Art einen großen Gegensatz zu dem leicht erregbaren Krüger. Auch in seinen Kritiken bewahrt er doch bei aller Schärfe stets die parlamentarischen Formen. Sein Auftreten und seine Reden sind bei aller Bestimmtheit stets vornehm liebenswürdig, was seine Ursache in der hohen Bildung hat, durch die sich Botha von vielen seiner Kameraden unterscheidet, und in seinem ganzen Wesen etwas Aristokratisches — im besten Sinne gemeint — erhält. So sehen wir ihn denn schon im Frieden eine Rolle spielen, die er im Kriege fortführen sollte.

Bezeichnend für Bothas ganze Art ist es, daß er sich zu Beginn des Krieges keineswegs vordrängte, sondern zunächst unter den Führern, die schon in der Majuba-Kampagne Erfahrungen gesammelt hatten, einfache Dienste that. So stand er am Anfang des Krieges unter dem Befehle des Generals Zoubert — der bekanntlich bei dem Einfangen des Dr. Jameson 1899 hervorragend betheiligte war — in der untergeordneten Stellung eines „Assistent-Veldkornets“.

Als solcher hatte er gleich in den ersten Kämpfen der Buren Gelegenheit, das Feld kennen zu lernen, auf dem er später dann selbständig so Hervorragendes leisten sollte.

Schon bei den ersten Zusammenstößen zwischen den Buren und Briten oben in Natal war er thätig, indem er bei Dundee unter Lukas Meijer eine kleine Abtheilung führte. Bekanntlich artete der Kampf in eine panikartige Flucht der Engländer aus, die unter Dules Leitung so schnell wie möglich nach Ladysmith zu entkommen suchten. Auf dieser Verfolgung, die vom 22. bis 26. Oktober währte, zog sich der ohnehin nicht starke Meijer eine so schwere Krankheit zu, daß die Aerzte ihm die Unterlassung jeder Anstrengung zur Pflicht machten; in Folge dessen übergab er das Kommando seinem Kollegen im Volksraad, dem Louis Botha.

Wie wir aus der vorausgegangenen Geschichtsschreibung wissen, wurde bald darauf Ladysmith von den Buren eingeschlossen. Das Kommando Bothas stand in dem südlichen Ringe der Cernirung, in der die Kämpfe bei Colenso, am Tugela u. a. sich abspielten, so daß dem jungen General vielfach Gelegenheit gegeben wurde, seine Erfahrungen zu bereichern und sein Führertalent zu beweisen. Er lernte in diesen Gefechten gegen Buller überdies auch die Stärke sowie die schwachen Seiten der Burentaktik erkennen und schätzen, so daß sein angeborenes Talent hier mannigfache Gelegenheit fand, sich noch weiter auszubilden.

Als bei den Unternehmungen gegen die britischen Stellungen im Süden des Tugela General Zoubert den Grund zu dem Leiden legte, an dem er später sterben sollte, übernahm Botha das Kommando über die gesammten Burenkräfte um Ladysmith und bewies dort seinen hervorragenden Scharfblick und seine militärischen Fähigkeiten durch sorgfältige Vertheilungen seiner Truppen. So kam es, daß nicht allein er selbst nie überrascht wurde, sondern daß die Engländer selbst bei den am weitesten ausgeholten Umgehungs- und Durchbruchversuchen stets auf vorbereitete, wachsame Burenstellungen trafen.

Wenn er auch hier und da mit dem etwas engherzig planenden, oft zaghaft vorgehenden Zoubert nicht übereinstimmte, suchte er doch stets aus dessen Anordnungen den besten Nutzen zu ziehen und die Dinge zu einem guten Ausgange zu führen. Zoubert, der im März 1900 starb, empfahl ihn selbst noch auf seinem Sterbebette als seinen Nachfolger.

Botha trat diesen Oberbefehl in der schweren Zeit dieses Krieges an, als nach den Erfolgen des Lord Roberts gegen Cronje und nach seinem Marsche auf Bloemfontein eine tiefe Nieder geschlagenheit im ganzen Burenlager Platz griff und dies sogar eine größere Anzahl Buren veranlaßte, die Reihen der Kämpfer zu verlassen, um in die Heimath zu ziehen. Botha war nicht der Mann, so etwas zu dulden! Kompel erzählt, daß er sofort eine Patrouille der Johannesburger Polizei bis hinter die feindlichen Linien sandte, um die Saumseligen zu ihrer Pflicht zurückzurufen, und daß gerade diese Kühnheit und Energie ihm das Vertrauen aller Patrioten errungen, bei Zaghaften aber gerechten Schrecken und Bestürzung hervorgerufen habe.

Mit der gleichen Strenge und kräftigen Hand unterdrückte er, indem er selbst nach Pretoria eilte, dort eine meuterische Bewegung, die die Plünderung der Regierungsvorräthe beabsichtigte.

Seine weiteren Kriegsthaten sind aus diesen Blättern zu ersehen, ebenso seine Verdienste um die Armeeverwaltung, die unserer Ansicht nach die anderen Thaten Bothas überragen. Aus seinen Erlassen an das Heer ersieht man, daß Niemand mehr als Botha die Mängel der Burentruppen erkannt hatte. Er reorganisirte die Armee, indem er eine verständige Vertheilung der Kadres vornahm, solche einander unterordnete, strengere Gesetze der Subordination gab, gemeinsame Pläne für die Bewegungen erließ und das Neben der Truppen zur Erreichung einheitlicher militärischer Ziele in die Wege leitete. Offenbar war der Mangel an all diesen Dingen Grund auch dafür gewesen, daß eine Anzahl recht erfolgreich geführter Schläge zu keinem entscheidenden Siege wurden.

Es gehört allerdings ein großes Vertrauen, das man in Volk und Armee genießt, dazu, um eine solche Umwälzung in einem militärisch noch gar nicht organisirten Freistaat durchsetzen zu können. Der Verfasser dieses Buches, der den letzten Bürgerkrieg in Amerika mitmachte, hat ähnliche Verhältnisse dort gefunden, wo die Noth des

Krieges aus einem bis dahin armeelosen Staate eine Militärmacht ersten Ranges hervorzurufen ließ. Dort entstanden unter diesem Drange militärische Geseze von einer Strenge, wie solche die regulären Heere gar nicht kennen.

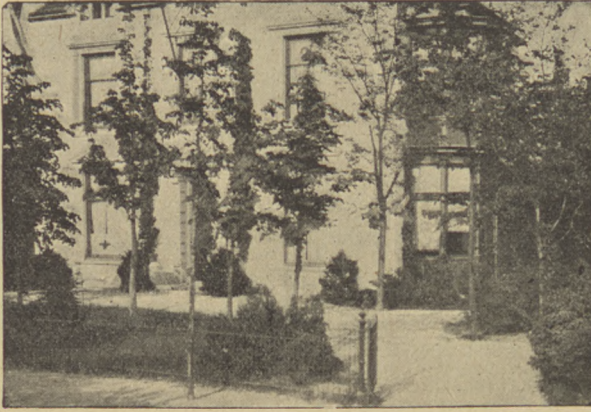
Man kann sagen, daß diese Organisation Bothas den fast verlöschenden Widerstand der Buren neu belebt, ja mit neuen Waffen versehen hat, indem er aus einer Anzahl planlos fechtender Banden einen wohl organisirten und damit kräftigen Widerstand schuf. Wenn man bedenkt, daß die amerikanischen Armeen nach 1861 fast ein volles Jahr gebrauchten, um aus „Heerhaufen“ „Heerkörper“ zu machen, muß man erstaunen über die Schnelligkeit, mit der die Buren ihre Armee neu gebildet hatten. —

Louis Botha wird von denen, die ihn kennen, als ein schlanker, geschmeidiger Mann geschildert, der überall den wohlherzogenen Menschen durchblicken läßt, und doch bei aller Liebenswürdigkeit, die er im Umgange entfaltet, eine Autorität beansprucht, die ihm auch unwillkürlich entgegengebracht wird.

In seinem Antlitze mit den scharfblickenden Augen prägen sich Intelligenz und Charakter aus. Während man gern in dem Lande der Buren die obersten Führer mit dem Wörtchen „Oom“ bezeichnet, spricht man in der Armee wie im Volke nur von „Louis Botha“, was sehr bezeichnend für seine eigenthümliche Stellung ist.

Im Großen kann sich die Armee nur Glück wünschen, daß an Stelle der alten Haudegen, wie z. B. Zoubert, die heller blickenden, unermüdbaren, der kühnen Offensive zugethanen, thatkräftigen jüngeren Führer traten, die wie Botha, in der ersten Zeit des Krieges reiche praktische Erfahrungen gesammelt hatten.

Bezeichnend für die politischen Ansichten und Ziele Bothas ist das Telegramm, das er gleich nach Beginn des Krieges als Glückwunsch zum Geburtstage des Präsidenten Krüger sandte. Es lautete: „Möge unser vierfarbiges Banner über einem freien Seehasen flattern!“ Also ist sein Hoffen auf ein großes Ziel gerichtet, dessen Verwirklichung dem Volke wohl einst zu theil werden wird, wenn es in seiner Selbstzucht anhält!



„Casa Gara“, das Wohnhaus des Präsidenten in Silberjuni.
 (+ ist das Fenster des Wohn- und Sprechzimmers.)

Englische Urtheile über Botha.

Ein Engländer schrieb über die Art, durch die sich Botha Gewißheit über die Pläne seiner Gegner verschafft:

„Botha hat geheime Boten in Pretoria, die

ihn von jeder Bewegung in Kenntniß setzen. Niemand würde überrascht sein, zu hören, daß er über gegen ihn gefaßte Pläne mehr weiß, als jeder britische nicht im Stabe befindliche Offizier. Einer unserer Gegner, der nicht Phantasie genug besitzt, um die Geschichte erfinden zu können, erzählte mir dazu folgendes Beispiel: Ein junger Bur, der geläufig englisch spricht, kam am letzten Sonntag von Bothas Truppen herüber, versehen mit einem der so arg mißbrauchten Pässe. Er zeigte den Paß vor und konnte durch unsere Linien passiren und sich vergewissern, daß alle verfügbaren Truppen, mit Ausnahme einer Division, aus Pretoria fortgesandt waren. Er hörte den Unterhaltungen von Offizieren im Klub und in den Hotels zu. Dann wollte er unter dem Schutze der Dunkelheit wieder hinaus, um General Botha alle Nachrichten, die er sammeln konnte, zu überbringen. Er fand jedoch, daß die Straßen von Polizei patrouillirt wurden und daß jeder Ausgang nach Sonnenuntergang von verstärkten Posten bewacht war. Der junge Bur griff dann zu anderen Mitteln. Er ging zum Hause eines Freundes, in dem einige britische Uniformen als Trophäen aufbewahrt wurden, zog eine Khaki-Uniform und einen Militärmantel an, bewaffnete sich mit einem Karabiner und drückte die Militärmütze in die Stirn. Er wartete in der Ecke einer Straße, auf der so viele Offiziere ihre Schritte zum Klub lenkten, daß die Polizei sich nicht viel um die Straße kümmerte. Hier hatte er lange zu warten, bis er von Patrouillen Parole und

Feldgeschrei erlauschte. In sicherem Besitz derselben bestieg der Bur sein Pferd und ritt durch die Vorposten, denen er angab, er befördere wichtige Depeschen, und in die Dunkelheit hinein dem Burenlager zu, wo er General Botha wahrscheinlich genau über alle Vorgänge in Pretoria unterrichtet hat.“

Ein Anderer schreibt:

„Der hervorragendste der Burengenerale ist Louis Botha, der nach Zouberts Tode, der von Freund und Feind in gleicher Weise beklagt wurde, zum Oberbefehl berufen wurde. Louis Botha ist erst



Schulkinder von Silversum erwarten den Präsidenten auf seinem Spaziergange, um ihn mit dem „Volkslied“ zu begrüßen.

ungefähr 36 Jahre alt und wurde in dem malerischen kleinen Dorfe Greytown in Natal geboren. Daher seine äußerst genaue Kenntniß der vom Tugela durchströmten Thäler und der von ihm bespülten Gebirge und seine auf dieser denkwürdigen Vertheidigungslinie der Buren zu Beginn des Krieges errungenen Erfolge. Der Krieg hat mit seinem Namen einen neuen zu der ruhmvollen Liste der Burenkämpfer gefügt, die bei ihren mächtigen Gegnern Achtung genießen. Wenn man Botha ansieht, kann man schwer denken, daß er der Mann ist, der Bullers Angriffe während der tragischen Tage vom 16. Dezember bis Ende Februar zurückschlug. Mit seinem ruhigen Benehmen

gleichet er durchaus nicht einem Guerillaführer, sondern einem Afrikaner-Farmer mit klarem Verständniß und Urtheil, schnell bereit, eine günstige Gelegenheit zu benutzen und vor allem von unübertroffener Tapferkeit. Louis Bothas Kriegserfahrung ist ziemlich einfach, jedoch hat er sie in einer der besten Schulen — im Eingeborenenkriege an der Zululandgrenze — erworben. Er wurde von Lukas Meijer, dem alten Präsidenten der neuen Republik, unterwiesen. Sicherlich hat er sich noch vor 12 Jahren nicht träumen lassen, daß er jemals eine so hervorragende Stellung einnehmen würde. Wie Cincinnatus, der vom Pfluge fortging, um sich der Rettung des Vaterlandes zu widmen, so verließ dieser Farmer-Soldat im vergangenen Jahre seine schöne Farm im Distrikt Bryheid, um bei Talana Hill am 20. Oktober seine Feuertaufe durch moderne Artillerie zu erhalten. In Folge der plötzlichen Erkrankung des Generals Meijer hatte General Botha an dem denkwürdigen Tage von Colenso die Führung. Zu Hause ist Botha ein Mustergatte und Vater; seine Frau ist eine gebildete Dame von reizendem Benehmen und Aussehen, seine Kinder erhalten die beste Erziehung, sowohl in der Landessprache als auch im Englischen.“ Der Verfasser erwähnt, daß die jetzt bis zum Schluß so energischen Widerstand leistenden fünf Burengenerale Louis Botha, Lukas Meijer, Delarey, Schalk Burger und Piet Uys gerade diejenigen waren, die sich einer Entscheidung des Streitens mit England durch die Waffen am heftigsten widersetzt hätten.

In Bungers Burenliedern ist General Botha folgendes Gedicht gewidmet:

General Louis Botha bei Colenso.

Wo das Niedgras beim Monjun schaukelt seine Halme,
Ihre Kron' im Frührothschein wiegt die Kokospalme,
Unbekümmert um den Krieg und des Kampfes Wüthen
Wilder Kaktus treibt im Sand dunkelrothe Blüten,
Der Akanthus wie erstarrt steht mit dürren Blättern,
Während am Baobabbaum muntre Wakis klettern —
Unter Haidekraut und Moos ruhn im ew'gen Schlafe
Von den letzten Schlachten aus viele hundert Brave,
Und ihr tapfrer General reitet heut' vorüber;
Doch bei manchem Grabe wird Herz und Aua' ihm trüber.

Am Tugela sprengt er hin mit verhängtem Zügel,
 Daß ein leuchtend Staubgewölk wirbelt auf am Hügel,
 Und die junge Straußenbrut und die wilden Schwäne
 Moorwärts fliehn, wo's Krokobil fleischt die grimmen Zähne. —
 Gluterhitzten Angesichts, das gebräunt die Sonne,
 Also prüft der General seine Sturmkolonne:
 Männer stark, mit Feuerblick und voll ernster Schöne,
 Eidechsenartig und gewandt, echte Tropensöhne. — —

Hundertpferd'ger Hufschlag dröhnt durch Colenso's Fluren,
 Und auf kleinen Rossen braust her die Schaar der Buren,
 Tief den Schlapphut im Gesicht, mit der Straußenfeder,
 Ihr Patronengurt blitzt wie Gold auf dem Wams von Leder.
 Jeder schmiegt sich an den Hals seines Tiers im Laufe,
 Also folgt dem General kühn sein Reiterhaufe.
 In der Rechten, schußbereit, ruht der Karabiner,
 Mit der Linken lenkt das Roß Ackersmann und Miner.
 In der Ferne sehn sie schon Feindeszelte schimmern,
 Weiß wie eine Perlschnur, bei der Sonne glimmern.
 Dorthin mit gezücktem Schwert zeigt des Feldherrn Rechte:
 „Die dort, Kinder, nehmen wir heute im Gefechte.“ —

Durch der Schluchten Urwaldsnacht und Euphorbienhecken,
 Drin Giraff' und Elefant sich bei Tag verstecken,
 Durchs Gestrüpp der Prairien, oft von Hindernissen,
 Wie vom Dorn der Aloe, blutig wund gerissen,
 Schleicht heran das Burenheer mit den Mauserflinten,
 Pakt den Briten in der Front und zugleich von hinten.
 Aus dem Gras mit Lauerblick tauchen Schützenlinien
 Unterm Feldkornet, gedeckt von dem Wald der Pinien.
 Alles eilt zur wilden Schlacht. Bei der Trommel Rühren
 Naht auch Botha, seine Schaar kühn zum Kampf zu führen.

Donner, die von Ladysmith dumpf herüberbringen
 Und in der Tugelajoch grollend dann verklingen,
 Zeigen ihm den rechten Weg zu dem Heer der Briten,
 Wo vom frühen Morgen schon die Gefährten stritten. —
 Botha sieht, wie's blitzt und loht, wie die Buren dräben
 Von der Uebermacht bedroht, auseinander stüben;

Und im Fluge, hoch zu Roß, führt mit sicherem Blicke
 Er die Seinen auf den Feind zur Tugelabrücke.
 Wie's da kocht und braust und zischt, just als ob zu enge
 Schien der freien Fluth ihr Bett, sie nach Freiheit ränge.
 Dort, am Strome, kommandirt er mit stummem Winke,
 Daß der stolze Bau gesprengt, in der Fluth versinke

Es geschah. Ein Blitz — ein Krach, dann im Strom nur Trümmer
Abgeschnitten ist der Feind. Sterbender Gewimmer
Kündet, wie geschickt der Bur richtet die Haubitzen
Und Granaten und Schrapnels wirft ihr graufig Blitzen. —

— Seht, des Feldherrn Antlitz glüht, und sein Auge funkelt.
In Colenso zieht er ein, eh' der Abend dunkelt.
Burentapferkeit und Treu' half der Herr zum Siege, —
Helf' er ihnen ferner auch im gerechten Kriege.

Stimmungsbilder aus England.

Schon im November vorigen Jahres hieß es in London: der Krieg ist vorüber! Damals schrieb ein früherer deutscher Offizier von dort: Sechs Monate sind verfloßen, seit der Präsident Krüger Pretoria verließ. Das hiesige Kriegsamt erklärte damals: „der Krieg ist vorüber“. Selbst Lord Roberts scheint diese Ansicht getheilt zu haben. Jedenfalls veranlaßte er die Militär-Attachés der auswärtigen Mächte, die ihn auf dem Marsch vom Modderfluß bis nach Pretoria begleitet hatten, nach Hause zu gehen. Später wurde auch den fabelhaften Kriegskorrespondenten der Laupafß gegeben. Diese Herren machen übrigens jetzt in England glänzende Geschäfte mit Vorträgen über die Erlebnisse und Begebenheiten des Krieges. Trotzdem die Buren aber, nach den Angaben des britischen Feldmarschalls, mindestens 16000 Gefangene und 5000 Tode verloren haben — die Verwundeten sind meistens Kriegsgefangene und werden daher zu den Gefangenen gerechnet —, dauert der Krieg fort. In der That scheint das in kleine Abtheilungen getheilte Häuflein der überlebenden Buren — im Ganzen höchstens 15000 Mann — der zehnfach überlegenen Armee der Engländer mehr zu schaffen zu geben, als dies zuvor der Fall war. Die fliegenden Buren-Abtheilungen haben nicht nur schwache Stellen an der Verbindungslinie überrumpelt, sondern auch starkverschanzte Positionen angegriffen. Wenn der verstorbene Generallissimus Joubert die jetzt von Dewet betriebene Strategie und Taktik befolgt hätte, wäre Lord Roberts vielleicht nicht so schnell nach Pretoria gelangt. Die andauernde Unterbrechung der Verbindung, die Bedrohung strategisch wichtiger Punkte an weitentfernten Stellen des „ehemaligen“ Kriegsschauplatzes — besonders in dem bergigen Gelände an der Basutogrenze — und

im Allgemeinen der Umstand, daß es den Buren gelungen ist, die Offensive zu ergreifen und die Briten zur Abwehr zu zwingen —, das Alles scheint den britischen Heerführer veranlaßt zu haben, Maßregeln anzuordnen, die einer humanen Kriegsführung kaum entsprechen.

Ueber die Ernennungen der aus Südafrika zurückgekehrten hohen Offiziere als Auszeichnung für ihre Leistungen im Kriege, spottet selbst ein englisches Blatt, welches schreibt: „Die Zahl der Offiziere, die sich ausgezeichnet haben und zur Belohnung dafür vorgeschlagen sind, ist sehr groß — die zur Verfügung stehenden Belohnungen sind wenige. Es ist ganz klar, daß für diese Offiziere etwas ganz Besonderes gethan werden muß, da diejenigen Kommandeure, die ihre militärische Unfähigkeit bewiesen haben und in Folge dessen nach Hause geschickt worden sind, bereits sehr gut versorgt worden sind. General Gatacre kommandirt in Colchester, General Colville¹⁾ in Gibraltar, und jetzt ist Sir Charles Warren, der Held von Spionkop, zum Kommandeur der Truppen in Kanada ernannt worden. Auf diese letzte Ernennung war ich durch einige Bemerkungen Sir R. Bullers bereits einigermaßen vorbereitet, in denen er energisch sich dagegen verwahrte, daß Spionkop ein Unglück für uns gewesen sei — der Verlust von vielen Hundert Todten, Verwundeten und Gefangenen und das Zurückgehen über den Tugela waren scheinbar nur Zwischenfälle von untergeordneter Bedeutung —, sondern vielmehr erklärte, daß es Soldaten, die nicht viel mehr als Rekruten waren, in Veteranen umgewandelt habe. Thatsächlich war Spionkop ein britischer Erfolg, als Instruktion nämlich, und da die Pflicht, militärische Instruktion zu vermitteln, eine der Hauptaufgaben des Kommandeurs der Truppen in Kanada bildet, so ist es scheinbar nicht möglich, Jemanden zu entdecken, der für den Posten besser geeignet wäre, als Sir Charles Warren, der bereits seine Befähigung zur Umwandlung von Rekruten in Veteranen im Laufe weniger Tage bewiesen hat.“

General Buller in England.

Unter allen zurückgekehrten Offizieren machte General Buller, dessen Abreise schon Seite 29 erwähnt wurde, am meisten von sich reden. Daß er durch seine vielen merkwürdigen Aeußerungen in den

¹⁾ Colville wurde später abgesetzt, veröffentlichte jedoch eine Rechtfertigungsschrift, die viel Anklagepunkte für die Kriegsführung gab.

Augen der Nichtengländer fast zur komischen Figur geworden, scheint er nicht zu merken. Als ihn Jemand auf eine Vergleichung der Leistungen und der verschiedenen Methoden der englischen Generale in Südafrika aufmerksam machte, antwortete er: „Ich vermag nicht einzusehen, daß durch einen Vergleich zwischen Lord Roberts und mir irgend etwas zu gewinnen ist. Lord Roberts hatte eine viel längere rückwärtige Verbindungslinie zu schützen als ich und hatte Südafrika vorher noch nicht kennen gelernt. Ich hatte viel schwierigeres Gelände und besaß bedeutende Kenntniß des Landes. Ich bin ganz sicher, daß er sein Bestes that und denke, daß es eine sehr gute Leitung war, und ich weiß, daß ich ebenfalls versuchte, von Anfang bis zu Ende mein Möglichstes zu thun. Weßhalb also Vergleiche anstellen? Ich vermag keine Grundlage dafür zu erkennen. Können wir beide nicht unser Bestes gethan haben?“ Das „Beste“ ist aber ein sehr dehnbarer Begriff; selbst das Beste eines Unfähigen oder gar Dummen ist nicht viel werth.

Geld ist die Loosung!

Es ist sehr unterhaltend zu sehen, wie die Engländer aus dem Kriege auf alle Weise Kapital zu schlagen wissen. So meldet einmal die „Allgemeine Korrespondenz“ aus London: „Im Laufe dieser Woche werden in Stevens Auktions-Räumen in Covent Garden eine Anzahl interessanter Kriegserinnerungen versteigert werden. Unter ihnen befindet sich ein wasserdichter Rock Dewets, der in dessen Haus gefunden wurde, als die Farm niedergebrannt wurde; ein Hafersack aus Dewets Lager; eine Blumenvase, die aus Dewets Hause genommen wurde, als man es in Brand steckte; ein Paar Schuhe der Frau Cronje und eine früher dem Neffen des Generals Zoubert gehörige Uhr, die in den Schützengräben der Buren bei Carters Ridge gefunden wurde.“

Die Reise des Präsidenten Krüger nach Europa.

Schon früher haben wir gesagt, daß der Präsident eine Reise nach Europa für nöthig hielt und daß er diese am 1. September auf dem ihm von der hochherzigen jungen Königin von Holland zur Verfügung gestellten Dampfschiff „Gelderland“ antrat.

Die Engländer, als sie sahen, daß ihre Bemühungen, die ihnen unbequeme Reise zu vereiteln, erfolglos waren, gesehien sich in den

gehässigsten Angriffen und Verdächtigungen. Das äußerst burenfeindliche Blatt „Globe“ schrieb unter der Ueberschrift „Krügers gemietete Mörder“: „Wir freuen uns, zu sehen, daß die Horde von fremden Kaufholden, die Krüger zu Hülfe geeilt waren, nunmehr auf dem Rückwege zu ihren Heimathländern sind, die die Ehre haben, sie zu ihren Unterthanen zu rechnen. Das britische Reich ist allerdings sehr groß, aber wenn es noch einmal so groß wäre, so würde es noch keinen Platz für Leute haben, die sich miethen lassen, um gegen ein Land zu kämpfen, das mit dem ihrigen gar nicht im Streit ist. Die Versprechungen, die diesen Leuten von der verschlossenen Transvaal-Regierung gemacht worden sind, sind, wir freuen uns das zu konstatiren, in fast jedem einzelnen Falle gebrochen worden, und die Miethlinge Mr. Krügers werden nun wohl einsehen müssen, daß es kein gutes Geschäft ist, sich an eine vollständig korrumpirte Regierung zu verkaufen. Sie kamen nach Pretoria in der Hoffnung, Geld damit zu verdienen, daß sie Engländer todtzuschlugen. Jetzt ziehen sie, ohne einen Penny in der Tasche zu haben, aus Lourenzo Marques ab, und sehen sich in der unangenehmen Lage, auf ehrliche Weise Geld in den Ländern verdienen zu müssen, die sie nunmehr mit ihrer Anwesenheit beglücken werden. Es geht das Gerücht, daß jeder von ihnen noch 8 bis 10 Pstr. erhalten soll, sobald sie ihren Fuß auf europäischen Boden setzen. Wenn sie aber noch immer auf etwas hoffen sollten, so dürften sie besser thun, wenn sie sich mehr in der Nähe Krügers und seiner Goldsacke hielten, denn soweit wir ihn kennen, haben wir keinen Grund anzunehmen, daß er noch viel für Leute thun wird, die er doch nicht mehr gebrauchen kann; vielmehr wird er wohl das, was er noch gerettet hat, zusammenhalten, um sich seinen Lebensabend zu verschönern. Was nun auch ihr Schicksal sein mag, kein Mensch wird Mitleid mit ihnen empfinden, und ihr Vaterland wird vermuthlich sogar bedauern, daß sie überhaupt noch aus dem Transvaal entkommen sind.“

Der Artikelschreiber muß bei seiner Arbeit zum mindesten sehr übler Laune gewesen sein, und fast scheint es, als ob er persönlich schlimme Erfahrungen gemacht hätte. Warum sonst so viel Galle, wo es gar keinen Zweck mehr hat?

Im blutsverwandten Holland wurde dagegen der Ankunft des ehrwürdigen Präsidenten mit herzlichen Gefühlen entgegengesehen. Dem Beispiel der edlen Königin folgten ihre Unterthanen. So bot

ein reicher Holländer, Herr van Houten, dem Präsidenten sein Schloß in Wesp als Wohnsitz an, und ein in Belgien ansässiger Holländer, Herr von Numeric, ersuchte die Transvaalgesellschaft, den Präsidenten

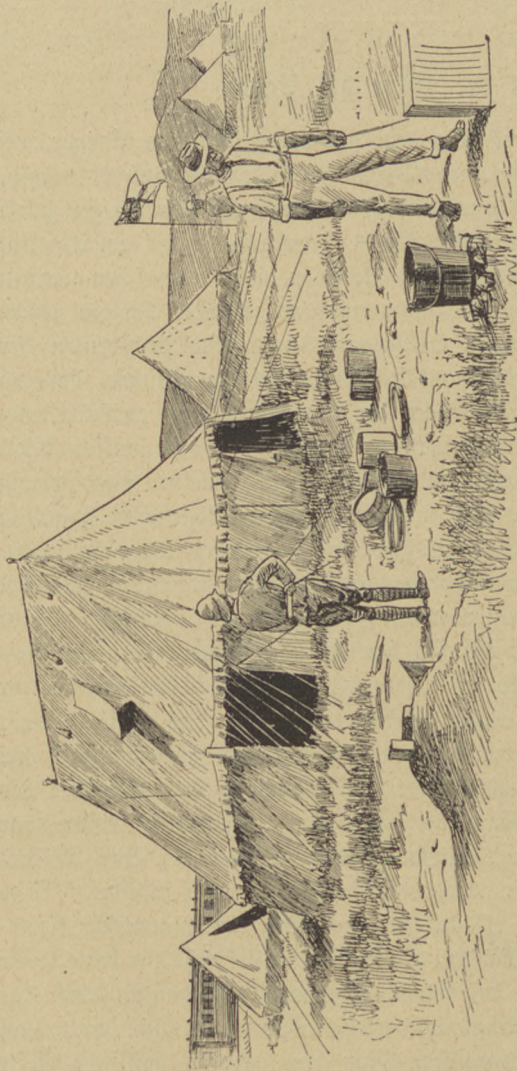


Frau Stoff die Enkelin des Präsidenten mit ihrer Schwester und den Urenkeln Krügers.

nach seiner Ankunft in Europa davon zu benachrichtigen, daß er ihm sein Schloß bei Anderlecht in der Nähe Brüssels zur Verfügung stelle.

Gleich nach seiner Ankunft in Marseille bezeichnete der Präsident zu einem Korrespondenten als das Hauptziel seiner Reise die Hervorbringung einer Intervention der Großmächte zu Gunsten der um ihre Freiheit und Unabhängigkeit kämpfenden Burenstaaten. Sollten

seine Bemühungen aber scheitern, so würden die Buren deshalb noch lange nicht die Waffen strecken, sondern vielmehr noch Jahre lang kämpfen, bis das ganze Burenvolk mit Frauen und Kindern ausgerottet sein wird.



Englisches Zeltlager in Transvaal.

Früher werden die Engländer nicht in den ruhigen Besitz des eroberten Landes gelangen. Bei seiner Abreise von Lourenzo Marques, erklärte Krüger dem Berichterstatter des „Petit Bleu“, hatten die Engländer bereits einen Gesamtverlust von nahezu 100 Tausend Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen aufzuweisen, während sich die Verlustliste der Buren damals auf etwa 16 Tausend Mann belief, darunter 10 Tausend Gefangene. Besonders enttäuscht zeigte sich Präsident Krüger in Folge der Haltung Deutschlands, von dem er ganz beson-

ders Hülfe erwartet hatte, nachdem Kaiser Wilhelm II. in der bekannten Jameson-Depesche dem Burenvolke seine Sympathien ausgedrückt hatte. Krüger schreibt die Wandlung in den Gefühlen des

Kaisers und in der Politik Deutschlands gegenüber der südafrikanischen Frage hauptsächlich dem vorjährigen Besuche Cecil Rhodes in Berlin und seinem Empfange durch den deutschen Kaiser zu.

Von der Küste bis Paris.

Die Huldigungen, die dem greisen Präsidenten Krüger auf der Reise von Marseille nach Paris und hier dargebracht wurden, kann man kurzweg als großartige bezeichnen. Sie stehen kaum denen nach, mit denen man die russische Deputation unter dem Admiral Avellan, und später den Zaren willkommen hieß. Depeschen wurden zwischen dem „Pilger des Rechts“, wie der „Temps“ Krüger nennt, einerseits und der Königin Wilhelmina und dem Präsidenten der Republik andererseits ausgetauscht, ebenso Besuche zwischen ihm und Herrn Loubet, wobei dieser nach der einen Lesart zu zurückhaltend, nach der anderen nicht zurückhaltend genug war; die amtliche Welt Frankreichs hat sich unter dem Einfluß der allgemeinen Begeisterung und ehrerbietigen Sympathie mit dem „großen Besiegten“ äußerlich entgegenkommender, liebenswürdiger gezeigt, als es ursprünglich beabsichtigt war, aber was nützt das alles! Der Begeisterungstaumel vergeht, die Furcht vor einem neuen Faschoda besteht. Krüger, der ein gewiegter Diplomat ist, soll sich darüber von Anfang an auch keiner Täuschung hingeeben haben. Jedenfalls müßte ihn die Sprache der französischen Presse darüber belehren, bevor er das heikle Thema von dem England aufzuzwingenden Schiedsgericht in seiner von ihm gewünschten Unterredung mit Herrn Delcassé, dem Minister des Auswärtigen, noch berührt hat. Schon vor seinem Eintreffen war die Parole ausgegeben: „Frankreich muß sich darüber klar bleiben, was es sich selbst und was es dem Burenpräsidenten schuldet.“ Das heißt auf gut deutsch: „Frankreich muß sich auf platonische Kundgebungen beschränken und dem Hülfe Suchenden nicht nur keine Hülfe gewähren, sondern sich bei seinen Sympathiebezeugungen auch vor denjenigen hüten, die England verletzen könnten.“ Und man muß bekennen, daß das französische Volk eine gewisse politische Reife dadurch bekundet hat, daß es, wenigstens bisher, diese Mahnung verstanden und, von verschwindend wenigen kleineren anti-englischen Kundgebungen abgesehen, auch großes Feingefühl gezeigt hat. Es

ist den Nationalisten nicht gelungen, sich zu engen Parteizwecken der Persönlichkeit Krügers zu bemächtigen, da das ganze Volk ihm herzliche Antheilnahme zollte.

In der gesammten Pariser Presse ist auch nach der Ankunft des Präsidenten Krüger nicht ein Wort gesagt worden, das die Regierung aufforderte, die schönen Worte der Sympathie in Thaten umzusetzen. Cornély beschränkt sich auf die Bemerkung, daß die Ovationen in einem gewissen Mißverhältniß zu dem ständen, was Frankreich bisher für die Buren that oder vielmehr nicht that. Drumont sieht in den Kundgebungen einen Protest gegen „den frechen und groben Sieg der Gewalt“, aber dabei bleibt es. Rochefort beutet die „réception foudroyante d'enthousiasme“ nur gegen die Regierung aus, wieder Andere gedenken in unbestimmter Form der Nemesis des Weltgerichts, die England ereilen würde. Einige wenige sprechen offen die für die Buren wenig tröstliche Wahrheit aus. So schreibt Sigismund Lacroix: „. . . Wir schließen uns denen nicht an, die Sie mit eitlen Worten ködern. Wir bewundern Sie, Herr Präsident, und wir bedauern Sie; empfangen Sie, bitte, unseren achtungsvollen und trauervollen Gruß.“ Der „Temps“ drückt sich noch unumwundener aus: „Wem gleicht dies Burenvolk und dieser Diplomat, sein Repräsentant, der soeben die schmerzlichste und — leider! — unnütze Pilgerfahrt nach Europa angetreten hat? . . .“ Und dann folgt der den Engländern ertheilte Rath, Milde walten zu lassen. Ob Lord Ritchener ihn befolgen wird? Es sieht nicht so aus. Auch der frühere Ministerpräsident Méline, der Gegner des jetzigen, spricht die Vermuthung aus, daß der Erfolg der Reise Krügers nach Frankreich sich auf „eine ungeheure Kundgebung der Sympathie eines freien Volkes für das andere“ beschränken werde. Und in der That, es kann auch kaum anders sein.

Präsident Krüger in Paris.

Auch in der Hauptstadt Frankreichs wurden dem greisen Staatsoberhaupt begeisterte Ovationen dargebracht. Doch konnte er den praktischen Werth dieser Sympathiebezeugungen gewiß zu gut abschätzen, als daß er in sich dadurch große Hoffnungen erwecken ließ. Bewundernswerth ist aber die immer gleiche Freundlichkeit, mit der er die ermüdenden Huldigungen aufnahm. Fortwährend mußte er

sich auf seinem Balkon der begeisterten Menge zeigen, Abordnungen aller Art, anti-nationalistische wie nationalistische, empfangen und Besuche mit hoch- und höchstgestellten Persönlichkeiten austauschen. Man sagt, daß er über die Liebenswürdigkeit des Präsidenten Loubet entzückt sei, und auch von seinem Besuch beim Minister Delcassé dürste er einen angenehmen Eindruck mit nach Hause nehmen. Die markantesten politischen Persönlichkeiten schrieben sich in dem im Hotel Scribe ausgelegten Buche ein, die Pariser Presse feierte ihn, die Witzblätter verspotteten seine Feinde, in der Straße gab es ab und zu eine kleine englandsfeindliche Kundgebung ohne große Bedeutung und man hörte da öfter rufen: „Es lebe das Schiedsgericht!“ Aber Sympathiekundgebungen im Parlament verhinderte die Regierung, die überhaupt aus ihrer Reserve nicht heraustrat. In der Regierungspresse findet sich auch nicht ein Sterbenswörtlein, das Krüger auch nur einen Schimmer von Hoffnung auf die Hülfe Frankreichs oder Europas aufkommen läßt. Die Hülfe aber, die der Mephistopheles der Presse, Rochefort, der „rothe Marquis“, versprach, und die der „République“, wird ihm wohl nicht viel nutzen. Immerhin soll, der Kuriosität halber, eine Stelle aus dem „Intransigeant“ wiedergegeben werden. Rochefort schrieb: „Meine krügeristischen (!) Freunde und ich planen die Einberufung einer großen internationalen Konferenz der bedeutendsten Journalisten von Wien, Berlin, Rom, Brüssel, vom Haag und von Petersburg, denen sich die Präsidenten der zur Unterstützung der Burenfrage gegründeten Komitees anschließen sollen, zu einer gemeinsamen Berathung über die praktischen Mittel zur Unterstützung dieser Tapferen.“ Soweit klingt die Sache noch einigermaßen plausibel, aber mehr als phantastisch ist das, was Rochefort dann sagt: „Man würde in dieser Konferenz (die im Haag tagen soll), abgesehen von einer kolossalen Geldsammlung, die Ausrüstung von Schiffen beschließen, die Freiwillige nach Südafrika schaffen sollen.“ Die „République“ forderte ihrerseits, daß alle europäischen Regierungen in schonender Form England an seine Unterschrift unter der Haager Konvention erzinnern sollen, wobei sie keine Gefahr laufen würden, England zu verletzen. Ja, wenn England im Voraus weiß, daß die Regierungen sich auf eine solche platonische Ermahnung beschränken werden, wird es mit dem eminent praktischen Sinn, den seine Krämerpolitik kennzeichnet, darüber höflich lächelnd einfach zur Tagesordnung übergehen.

Man sagt, daß der Ministerpräsident Waldeck-Rousseau nach dem Empfange des Präsidenten Krüger, dem er alsbald einen Gegenbesuch machte, sehr bewegt war. Das ganze Auftreten des alten Mannes, seine würdevolle Haltung, die Schwermuth, die sein fest blickendes Auge leicht verschleiert, die Klarheit seiner schlichten Rede, der er durch kurze, energische Bewegungen noch mehr Nachdruck verleiht, alles das machte einen tiefen Eindruck, sowohl auf das große Publikum, wie auf die, welche mit ihm in nähere persönliche Beziehungen treten. Selbst in der Umgebung einer raffinirten Kultur, die ihm neu ist, bewahrt er seine völlige Selbstbeherrschung, Sicherheit und Eigenart.

Die patriarchalische Art, in der er in seinem Hause die sonntägliche Andacht abhielt — sie erinnert an Kaiser Wilhelms Sonntagsfeier auf der „Hohenzollern“! — nöthigt selbst unseren Atheisten und Sceptikern Hochachtung ab. Darüber wurde der Münchener „Allgemeinen Zeitung“ aus Paris am 26. November berichtet: Die vielfachen Besucher, die gestern nach dem Präsidenten Krüger fragten, erhielten fast ausnahmslos die Antwort: „Heute ist Sonntag, der Präsident empfängt nicht!“ Am Sonnabend Abend hatte Krüger in Gesellschaft der Transvaalvertreter und seiner Familie dinirt. Er selbst genoß nur Milch, Fisch und Früchte und ging alsbald auf sein Schlafzimmer. Sonntag stand er um 6 Uhr auf, trank eine Tasse Thee und blieb dann, die Bibel lesend, allein. Um 8 Uhr hielt der Präsident eine Berathung mit Dr. Leyds ab und nahm mit diesem den Kaffee ein. In dem Salon der für den Präsidenten bestimmten Gemächer hatten sich gegen 10 Uhr die Familie Krügers und zahlreiche Buren versammelt. Um 11 Uhr hielt der Präsident selbst den Gottesdienst ab. Der Psalm, den er gewählt hatte, war der fünfundfünfzigste: „Merke auf mich und erhöre mich, wie ich so kläglich zage und heule. Daß der Feind so schreiet und der Gottlose drängt, denn sie wollen mir einen Tück beweisen und sind mir heftig gram. Mein Herz ängstigt sich in meinem Leibe und des Todes Furcht ist auf uns gefallen u. s. w.“ Nach dem Gottesdienst trafen die aus Holland eben angekommenen P. G. Krüger, des Präsidenten Enkel, mit seiner Frau ein. Sie knieten vor dem Großvater nieder und erhielten seinen Segen. Sämmtliche Familienmitglieder blieben darauf den Nachmittag im Hotel.

Im Stadthause, wo „Onkel Paul“, wie man Krüger auch in Paris oft nennen hörte, empfangen wurde, sind viel Reden gewechselt worden, in denen von beiden Seiten aufrichtiger Sympathie in einer mehr oder weniger überschwänglichen Weise Ausdruck geliehen wurde. Ebenso beim Empfang der Journalisten, in deren Namen Rochefort sprach.

Im Transvaal-Pavillon der schon in der Auflösung begriffenen Weltausstellung, deren Pforten sich Krüger noch einmal öffneten, mag er sich seinem heldenhaft für die Unabhängigkeit kämpfenden kleinen Volke besonders nahe gefühlt und dessen tragisches Loos doppelt schmerzlich empfunden haben. Der Generalrath der Seine, dessen Präsident Chérioux einer der den Präsidenten von Transvaal im Stadthause begrüßenden Redner war, wollte die Regierung auffordern, die nöthigen Schritte zur Einsetzung eines internationalen Schiedsgerichts zwischen England und Transvaal zu thun, doch konnte die französische Regierung diesem Ansinnen nicht entsprechen. Der Minister des Aeußeren Delcassé soll dem Präsidenten Krüger, der mit vieler Vorsicht jenes heikle Thema berührte, angedeutet haben, daß er auf die Initiative Frankreichs nicht zählen solle, sondern nur auf dessen Wohlwollen, falls diese Initiative von anderer Seite kommt. Das ist ungefähr dieselbe ebenso liebenswürdige wie ausweichende Antwort, die Frankreich den Spaniern erteilte, als sie von Europa im Allgemeinen und von den lateinischen Schwesternationen im Besonderen Gerechtigkeit und Schutz gegen das übermächtige Amerika erbaten.

Die Reise nach Deutschland.

Die Hoffnungen des Präsidenten waren, wenn er überhaupt noch auf Eingreifen anderer Regierungen hoffte, nun hauptsächlich auf Deutschland gerichtet. Bald mußte er aber erfahren, daß auch hier nichts zu erwarten war. Es ist hier nicht der Ort, die Gründe für den Nichtempfang auf ihre Berechtigung zu untersuchen, ein thatkräftiges Eingreifen, wie es von den meisten Burenfreunden wohl gewünscht wurde, hinderte allein schon der Mangel einer dazu nothwendigen starken Flotte. Da man dem Präsidenten doch keine Hülfe zusagen konnte und ihn auch wieder nicht mit leeren Worten ab-

speisen wollte, ist es politisch vielleicht erklärlich, daß ein offizieller Empfang unterblieb, so sehr dieser auch als moralische Stütze der guten Sache der Buren von deren Freunden erhofft wurde.

Dem deutschen Volke war diese Haltung der Regierung zunächst nicht erklärlich, und die Stimmung wegen des Nichtempfanges allgemein trübe. Selbst die sehr vorsichtige „Kreuzzeitung“ schrieb in diesen Tagen u. a.:

„Bleiben die politischen Opportunitätsfragen aber, über deren Wesen, Geltendmachung und schließliche Wirkung die Anschauungen dabei noch sehr auseinandergehen, ganz bei Seite, so kommt ausschließlich das innige Bedauern, die nicht wegzuleugnende Verstimmung der Allgemeinheit über die Entwicklung der Verhältnisse zur Geltung. Die ebenso lebhaften wie herzlichen Kundgebungen, die Herrn Krüger in Köln bereitet werden, sprechen eine laute Sprache, sie sind ein Widerhall der Herzensstimmung, die das deutsche Volk bewegt, die allüberall den greisen Vertreter jener Helden liebt, die gegen List und brutale, übermächtige Gewalt nun schon über ein langes Jahr hinaus den heimathlichen Herd, ihre Freiheit mit Gut und Blut und Leben zu schirmen und schützen gezwungen sind.

Und sonderbar! Die „Köln. Ztg.“, die wohl mit in erster Reihe stand und steht, als es galt, für den Nichtempfang Herrn Krügers eine Lanze zu brechen, muß erleben, daß in der Stadt, wo sie erscheint, gerade diesem Mann ganz allgemeine, lebhafte und herzliche Sympathiekundgebungen bereitet werden. Wahrlich, hier zeigt sich wieder einmal, wie schon so oft, daß die „Köln. Ztg.“ noch lange nicht das Spiegelbild der Stimmung ist, die unser Rheinland und seine Bewohner bewegt und leitet. Der trockene Ton des Weltblattes paßt schlecht zu der überwallenden Herzlichkeit, mit der Kölns Bewohner den greisen Gast über die Enttäuschungen hinwegzubringen sich bemühen, die während der letzten Tage ihm beegnet sind. Mögen die schönen Tage in Köln Herrn Krüger eine freundliche Erinnerung bleiben für seinen Aufenthalt im Deutschen Reiche. Mögen sie ihm als Beweis dienen, daß eine vielleicht durch politische Nothwendigkeit herbeigeführte unerwartete Wendung äußerlicher Formalitäten mit dem Herzen des deutschen Volkes nichts zu thun hat; das wird ihm und den Seinen auch in Zukunft mit gleicher Wärme entgegen schlagen.“

In Holland.

Vielleicht waren die eben angedeuteten Kundgebungen in Köln ein kleiner Trost für den greisen Mann, der so nach und nach alle Hoffnungen scheitern sah. Jedenfalls zeigten die warmherzigen Rheinländer, daß die Herzen vieler Deutschen nach wie vor der Buren Sache treu bleiben würden. Durch alle erdenklichen Aufmerksamkeiten wollten sie das beweisen, und so war der Abschied eher noch herzlicher, als die begeisterte Begrüßung bei der Ankunft Krügers.

Die Abreise erfolgte in einem Sonderzuge am 6. Dezember um 9^{3/4} Uhr. Der Bahnsteig, von dem die Abfahrt erfolgen sollte, war abgesperrt, dafür aber alle dem Publikum zugänglichen Stellen an den Seiten dicht besetzt. Als der Präsident erschien, wurde er mit brausenden Hochrufen empfangen, die sich bei der Ausfahrt des Zuges wiederholten.

Die Reise nach dem Haag glich einem Triumphzuge. Ein Bericht darüber lautet: „Seit den glänzenden Tagen der Amsterdamer Königskrönung hat Holland keine solche gewaltige Volksbegeisterung gesehen, wie die bei Gelegenheit der Anwesenheit des transvaalischen Staatsoberhauptes. Obwohl Krüger nunmehr schon fünf Tage in der niederländischen Residenzstadt weilt, wollen die begeisterten Kundgebungen nicht verstummen, und wo immer der „alte große Exilrte“ sich zeigt, erschallen stürmische Zurufe, die mit der kühlen und bedächtigen Natur des niederländischen Volkes sonst sehr im Widerspruch stehen. Die Holländer betrachten eben den südafrikanischen Krieg als einen nationalen Krieg, als einen wahren Vernichtungskampf der Engländer gegen das ganze holländische Element, das die südafrikanischen Kolonien zu Reichthum und Blüthe gebracht hat. In ihren Augen ist der greise Präsident ein Märtyrer für die holländische Sache, und daraus erklären sich die außerordentlichen Ergüsse der Volksleidenschaft und des ungewöhnlichen Engländerhasses, die derzeit in den Niederlanden zu Tage treten und die die Regierung vergebens einzudämmen trachtet.“

Es ist einigermaßen aufgefallen, daß trotz der begeisterten Aufnahme, die Krüger in Holland fand, 48 Stunden verflossen, bis das transvaalische Staatsoberhaupt von der Königin Wilhelmine empfangen wurde. Die im Haag sehr zahlreich versammelten englischen Zeitungskorrespondenten freuten sich schon darüber, daß Krüger im



3
 4
 1
 2
 5
 General Gronje als Gefangener auf St. Helena.
 (1 und 2 General Gronje und Frau, 3 Sekretär, 4 ein Neffe, 5 Generalfeldmarschall Gronjes.)

Haag eine zweite Auflage seiner „Kölnner Enttäuschung“ widerfahren könnte. Aber ihre Freude war von kurzer Dauer. Denn der Empfang Krügers am Sonnabend machte allen Kommentaren und Kombinationen ein Ende. Die einzige Ursache dieser Verzögerung liegt in dem gleichzeitigen Besuche bei Hofe seitens der Herzogin von Albany, der Schwester der Königin-Mutter der Niederlande und einer Schwiegertochter der Königin Victoria. So lange die Herzogin im Königspalaste wohnte, konnte von einem Empfange Krügers nicht die Rede sein. Daher die Verzögerung. Die Audienz selbst dauerte bloß eine Viertelstunde, und da weder der niederländische Minister des Aeußeren, de Beaufort, noch der Transvaalgesandte Dr. Leyds der Unterredung Krügers mit der Königin beiwohnten, so ist es klar, daß dabei keinerlei politische Fragen, also auch nicht die Friedensvermittlungsfra-ge berührt wurden. In der Umgebung des Präsidenten werden übrigens alle in der englischen Presse auftretenden Meldungen von neuerlichen diplomatischen Verhandlungen in der Angelegenheit der Friedensvermittlung, von einem Depeschenwechsel mit dem Zaren, von einer geplanten Zusammenkunft Krügers mit dem Marquis of Salisbury als bloße Erfindungen bezeichnet.

Daß vorläufig alle diplomatischen Schritte zur Herbeiführung einer Vermittlung absolut aussichtslos sind, weiß die transvaalische Diplomatie sehr wohl, und deshalb wird Präsident Krüger im Haag fortan ruhig die weiteren Ereignisse, insbesondere die Vorgänge auf dem Kriegsschauplatze, abwarten. Die niederländische Regierung wünscht sehr aufrichtig, daß die Agitation um die Person des transvaalischen Präsidenten so bald wie möglich aufhöre, weil sie selbstverständlich trotz aller Sympathien für die Burenache auch nicht im Entferntesten daran denkt, irgend einen Konflikt mit England hervorzurufen, die fortgesetzte Agitation jedoch sehr leicht zu einem solchen führen könnte. Beweist doch der Brief, den der Präsident der ersten Kammer der niederländischen Generalstaaten, van Raamen, an den Präsidenten Krüger gerichtet hat und worin Eng'and eine Nation von Barbaren genannt wird, daß die Erhitzung der Gemüther einen sehr erheblichen Grad erreicht hat.“

Ein anderer Bericht (vom 14. Dezember) lautet:

„Es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, daß Präsident Krüger sowohl aus seiner kurzen Audienz bei Ihrer Majestät der Königin Wilhelmina, als auch aus den wiederholten und längeren Unter-

redungen mit den maßgebenden niederländischen Staatsministern, dem Premierminister Pierson und dem Minister des Aeußeren, de Beaufort, die Ueberzeugung geschöpft hat, daß zur Zeit an eine erfolgreiche Friedensvermittlung nicht zu denken ist. Der Minister des Aeußeren hat dem greisen transvaalischen Präsidenten in unzweideutiger Weise erklärt, daß es nicht Hollands Aufgabe sein könne, die Bestimmungen der Haager Konvention anzurufen, die England auf seinen Streitfall mit den beiden Burenstaaten für unamwendbar erklärt. Nur die Großmächte seien in der Lage, in London Rathschläge im Sinne der Herstellung des Friedens zu ertheilen, und so lange sie einen solchen Schritt nicht unternehmen, müsse die Rolle Hollands, sowie die des transvaalischen Staatsoberhauptes selbst eine passive sein. Präsident Krüger wird diesen gewiß wohlgemeinten Rath einer befreundeten Regierung sicherlich befolgen, und damit sind alle anderen in der internationalen Presse vielfach erörterten Fragen vorläufig erledigt.

Vorderhand wird Präsident Krüger nur einige holländische Städte besuchen, denen, wie Amsterdam und Rotterdam, dieser Besuch schon lange vorher versprochen wurde. Aber zu einer Reise außerhalb Hollands wird er sich jetzt nicht entschließen. Die Meldung der „Times“, daß Herr Krüger eine Depesche des Kaisers von Rußland erhielt, die ihm mittheilte, daß er den Empfang des transvaalischen Staatsoberhauptes ablehne, ist eine dreiste Erfindung. Der betreffende Korrespondent will sogar die traurige Physiognomie des Präsidenten betrachtet haben, als dieser die angebliche Zarendepesche las. Zu einer Zarendepesche lag aber überhaupt gar kein Anlaß vor, weil Herr Krüger den Kaiser von Rußland nicht um eine Audienz ersuchte und daher auch nicht abgewiesen werden konnte. Allerdings hatte der greise Präsident die Absicht, im Monate Januar, wenn die Verhältnisse es gestatten sollten, eine Reise nach Rußland zu unternehmen, aber natürlich nur unter der Voraussetzung, daß eine Friedensvermittlung des Kaisers Nikolaus II. möglich sein könnte. Vorläufig ist dies nicht der Fall und daher bleibt die russische Reise Krügers ein Projekt, denn bloße Vergnügungsreisen unternimmt Krüger gewiß nicht. Nach dem Besuche der oben erwähnten holländischen Städte wird der Präsident sich wahrscheinlich in die Villa bei Haarlem zurückziehen, die ihm ein reicher Amsterdamer Bankier schon vor einiger Zeit zur Verfügung gestellt hat. Denn der greise Mann

liebt das geräuschvolle Hotelleben nicht und überdies will er durch einen allzulangen Aufenthalt in der Residenzstadt der niederländischen Regierung, die ihm so große Freundschaft bewies, nicht Unannehmlichkeiten bereiten.

In der stillen Villa bei Haarlem wird Präsident Krüger dann in aller Ruhe die weiteren Ereignisse, insbesondere aber die Vorgänge auf dem Kriegsschauplatz und in der Kapkolonie abwarten. Der südafrikanische Guerillakrieg wird nach der Ueberzeugung der transvaalischen Kreise noch Monate und vielleicht selbst Jahre dauern.

An Krüger. ¹⁾

Und weht es dir auch von Europas Thronen,
Eh'würd'ger Greis, hier schneidend kalt entgegen,
Nur um so heißer suchst auf allen Wegen
Jedwedes edle Volk dein Müh'n zu lohnen.

Jetzt zeigt die Weltgeschichte, daß die Kronen
Und nicht die Völker die Geschicke wägen: •
Ob herzlos sie zermalmt von harten Schlägen,
Ob rohe Habsucht soll ihr Glück verschonen.

Es geht ein finst'rer Geist durch die Geschichte; —
Weh', wehe denen, die ihn mißverstehen,
Abseits vom Weg der Völkerrechte gehen:

Der finstre Rachegeist macht sie zu nichte.
Das Recht ist ewig. Völker können sterben,
Allein ihr eh'rnes Recht kann nie verderben.

Sympathiebezeugungen für die Buren.

Aber nicht allein an den Orten, in denen die Anwesenheit des Präsidenten die Begeisterung für die Buren entfesselte, suchte sich diese durch öffentliche Kundgebungen zu zeigen, sondern brach überall, wo Herzen warmen Antheil an dem Schicksal der tapferen Kämpfer nahmen, hervor. Versammlungen, in denen meist Buren oder sonstige Theilnehmer an den Kämpfen sprachen, wurden ab-

¹⁾ Aus Bunger's Burenliedern.

gehalten, Adressen und Telegramme an Krüger und die Burenführer abgesendet und Ehrengeschenke gestiftet. Unsere Abbildungen Seite 77, 80, 81 und 85 zeigen einiges von diesen Kundgebungen.

Auch in Wien, dessen Bevölkerung an außerösterreichischen Vorgängen sonst wenig Antheil nimmt, fand im Sofienjaale eine sehr gut besuchte Huldigungsfeier für die Buren statt. Der Saal war mit Fahnen in den Farben Oesterreichs und Transvaals reich geschmückt, die von der Musik gespielten Burenlieder fanden lebhaften Beifall. Stadtrath Mayreder hielt die Festrede, worin er den Buren Kraft und Ausdauer wünschte. Sodann fand die feierliche Enthüllung eines für den Präsidenten bestimmten Ehrengeschenktes statt, das in einer Riesenkassette mit zwei Bannern in den Farben Transvaals und des Oranje-Freistaates besteht. Im Anschluß hieran wurde ein Begrüßungstelegramm an den Präsidenten Krüger abgesandt.

Die Buren in der Gefangenschaft.

Nimmt auch das Schicksal der Kämpfenden in erster Reihe unsere Theilnahme in Anspruch, so dürfen wir doch darüber nicht die vergeblichen, die das Unglück hatten, ihrem Vaterlande vorläufig verloren zu gehen, ohne daß sie im Kampfe fielen oder durch Wunden kampfunfähig wurden. Es ist ohne Frage anfänglich von den Engländern sehr gegen die einfachen Gesetze der Menschlichkeit gesündigt worden; die Ausrede, daß die Buren keine ebenbürtigen Gegner seien und als „Rebellen“ eigentlich auf keine gute Behandlung Anspruch erheben können, genügte offenbar den Engländern als Entgegnung auf die offenen Anschuldigungen, das Völkerrecht verletzt zu haben. Später trat dann eine andere Auffassung hervor, die gefangenen Buren wurden größtenteils an gesunden Orten untergebracht und haben es dort verhältnißmäßig gut, wie aus den nachstehenden Berichten hervorgeht.

Daß die Gefangenen, die nicht aus Afrika fortgeschafft werden können, dagegen entsetzlich leiden müssen, und daß namentlich Frauen und Kinder als Strafe für die „Rebellion“ ihrer Männer und Väter in elenden Lagern untergebracht sind, in denen ihnen nicht nur häufig jeder Schutz gegen die Unbilden der Witterung fehlt, sondern ihnen auch nicht einmal genügende und genießbare Nahrung gereicht wird, ist eine empörende Thatsache, auf die wir an anderer Stelle noch zurückkommen werden.

Die Abbildungen auf den Seiten 5—7, 15, 19, 21, 93, 96 zeigen einiges von dem, wie sich das Leben der Gefangenen an den beiden Hauptlagern auf St. Helena und Ceylon abspielt. Hier folgt nun der Bericht eines Augenzeugen über das Leben im Gefangenenlager auf Ceylon vom 27. Juli in der „Kreuzzeitung“.

Das Burenlager in Ceylon.

In Colombo herrscht nicht geringe Spannung. Erwartet die Insel in der nächsten Woche doch die Ankunft von siebenhundert kriegsgefangenen Buren, für deren Unterkunft in vorzüglicher Weise vorgesorgt ist.

Die Engländer scheinen hier das Sprichwort beherzigen zu wollen, welches da sagt, man müsse dem Feinde eine „goldene Brücke bauen“.

Und diese goldene Brücke ist in unserem Falle wohl das paradiesisch fast im Herzen Ceylons am Fuße mächtiger Gebirge gelegene Lager in Dyatalava, welches schon seit Jahrzehnten den Engländern zum Sommeraufenthalte und als Erholungsstation dient. Ich hatte Gelegenheit, einen Ausflug zum Lager zu unternehmen, wozu die Bewilligung des Gouverneurs nöthig war, welche ich auf Verwendung unseres Konsuls sofort zugestanden erhielt, und so machte ich mich reisefertig, um frühmorgens die Bahn in das Gebirge zu benutzen.

Das Reiseziel war Dyatalava in der „Happy Valley“, also dem glücklichen Thale für die unglücklichen Buren. Die Entfernung von Colombo beträgt etwa 160 englische Meilen, und da das Lager etwa 4500 Fuß über dem Meerespiegel liegt, so hatte ich eine siebenstündige Fahrt vor mir, welche ich bestens verwenden konnte, indem ich die Natur interviewte.

Und ich war wohl zufrieden, den Ausflug unternommen zu haben, denn ein abwechslungsreicheres und fesselnderes Panorama dürste auf unserem Globus nicht häufig zu finden sein. Wenige Meilen im Nordosten von Colombo windet sich die Eisenbahn zwischen pittoresken Felspartien hindurch und endet auf einer breiten grünen wohlbebauten Ebene. Ein englischer Offizier erläutert mir auf das Liebenswertigste den Typus der verschiedenen Pflanzungen, deren weiße Bungalows (die indischen Häuser nur aus einem Erdgeschos bestehend) aus der grünen Umfriedigung so hell und einladend herausleuchten, daß man sich in ein Alpenthal versetzt glaubt. Die Palmen, welche in Aegypten durch ihre Mächtigkeit und Steifheit auf die Dauer das Auge ermüden, sind hier im regenreichen Monsungebiete voll und üppig, und ihre breiten, fruchtgeschmückten Kronen spenden reichlichen Schatten. Zu beiden Seiten der Strecke dehnen sich Frucht- und Gemüsegärten bis an den fernen Rand des Gebirges aus. Da giebt es Ananasbeete mit goldigen Früchten, welche einen herrlichen Duft ausströmen, weiter Gewürznelkenfelder, Kokoshaine, Kaffeepflantagen, und weiter oben im Gebirge Theefelder. Die Reis-pflanzungen beginnen eben sich mit einem lichtgrünen weichen Teppich zu bedecken, und die Dämme sind mit Bananensträuchern bebaut, so daß jeder Zoll Erde ausgenutzt wird. Wir fahren an Eingeborenen-dörfern vorbei, in deren Nähe die drolligsten Gözenbilder aufgestellt sind. Da giebt es Pferde in natürlicher Größe aus Stein gemeißelt und mit seltenem Geschmacke verziert, oder einen Buddha im Kreise



Die Zusammenkunft Stofhs und Stitzeners in Mülheim am 28. Februar 1901.
 (1 General Stofh, 2 Stob Stitzener, 3 Stobhat Stewer aus spertoria.)

seiner Familie in Lebensgröße, ein Anblick, der durch seine Steifheit und seinen tiefen Ernst anfangs lächerlich wirkt. In der Ferne erblicken wir mehrere Pagoden von beträchtlicher Höhe, von hohen Schutzmauern umgeben.



General Louis Botha auf dem Wege nach Middelburg.
(Nach einer photographischen Momentaufnahme.)

Dann ändert sich das Bild wieder wie durch Zauberschlag. Die Berge schließen sich enger zusammen, die Formen werden massiger und lassen zwischen sich nur kleine Thäler mit langgestreckten, stillen Seen, an deren Ufer große Blattpflanzen den Wasserpiegel verdecken. Bis zur halben Höhe sind die meisten Berge bewaldet, oder mit hohem, anscheinend undurchdringlichem Gebüsch bedeckt, aus dessen Dunkel die Schreie der reichen Vogelwelt dringen.

In der Station Angunavala müssen wir den Zug wechseln, da unsere bisherigen Waggonen auf der Strecke nach Kaydu, dem größten der Luftkurorte, weiterlaufen. Ueber den Hauptfluß Ceylons, den Mahavili Panga, der hier in seinem Oberlaufe allerdings nur ein unbändiger Gebirgsbach ist, führt eine hohe Brücke, nach deren Verlassen wir in die Provinz Uva, die den reichsten eingeborenen Fürsten zum Aufenthalt dient, gelangen. Hier ist die wirkliche Dschungel, wo Elephanten, wilde Büffel, Damhirsche und Panther noch zahlreich vorkommen sollen. Doch wird die Jagdlust durch die Angaben der Offiziere über die unheimliche Menge von Cobras und Krokodilen, sowie anderem bössartigen Gezücht stark herabgestimmt. Kommt es doch häufig genug vor, daß man in den Behausungen Giftschlangen findet. Allerdings muß man diese Erzählungen mit etwas Reserve aufnehmen, denn ich sprach auch mit Leuten, die jahrelang hier wohnen und keinerlei Fährlichkeiten zu bestehen hatten.

Unter angeregtem Gespräche sind wir endlich in Dyatalava eingetroffen, und einige der Engländer bieten mir sogleich ihre Führerdienste an und wir wandeln dem schon von weitem sichtbaren Barackenlager zu. Die Anordnung des Lagers ist vollkommen entsprechend. An einer sanften Bodenanschwellung sind etwa fünfzig Baracken aufgebaut. Zwischen den einzelnen Bauten laufen breite, reine Wege, und zwischen je vier derselben liegt ein breiter Rasenplatz. Norton'sche Brunnen ragen überall aus dem Boden hervor und einige kleine Kanäle mit klarem Gebirgswasser laufen eilfertig dazwischen durch. Die Baracken sind erst theilweise ganz fertig gestellt, und nur zehn sind im Innern zu sofortiger Aufnahme von Gästen eingerichtet. Komfortabel sieht es allerdings gerade nicht aus. Der Riesenraum, der einer Maschinenhalle ähnelt, enthält etwa hundertfünfzig Holzpritschen, auf denen Seegrasmatraxen von beängstigender Härte und Solidität ausgebreitet sind. Unter jedem Bette ist eine Art Truhe und oberhalb der Pritschen eine Stellage. Für je fünf Gefangene ist eine Art Waschtisch aufgestellt. Die ganze Konstruktion ist aus Eisen und Wellblech, manche Baracken wie Spital, Küchen und Waschräume sind mit getheertem Luche eingedeckt. Die Küchen sind groß und gut ventilirt, und in den Vorrathskammern lagern schon beträchtliche Mengen von Reis-, Kaffee- und Zuckersäcken. Um den ganzen Lagerplatz läuft ein breites Glacis, und die Einfriedigung beschränkt sich auf ein schwaches Holzgitter.

Allerdings sollen in den nächsten Tagen auch Stachelzäune gezogen werden, denn es ist jedenfalls rathsamer, den Buren den Weg zur Flucht und zum — Tod — nicht zu sehr zu ebnen. Denn selbst wenn ein Gefangener ausbricht, so kann er sich nur in die Dschungeln flüchten, wo er einem elenden Ende entgegengeht. Aber die auf kleine Entfernungen von einander errichteten Posten dürften jeden Fluchtversuch erspähen und vereiteln können. Außerdem befindet sich das Lager fast im Herzen der Insel und im Gebirge, durch welches ohne Führer zur Küste zu gelangen selbst für erfahrene Jäger eine harte Aufgabe ist.

In Ceylon sind milde Proteste laut geworden. Die Bewohner hätten es viel lieber gesehen, wenn man die gefangenen Buren in eine der Hügelstationen in der Nähe von Madras gebracht hätte, und alte Kolonisten rufen sich die Aufregung ins Gedächtniß zurück, welche seinerzeit durch die Ankunft der ägyptischen Gefangenen in Kandy hervorgerufen wurde. Im Innern der Insel haben sich seinerzeit Holländer festhaft gemacht, die unter dem Namen „Burghers“ bekannt sind, und, obgleich England gegenüber vollständig loyal, ihre Rationalität rein erhalten haben und gegebenenfalls unzweifelhaft mit den Gefangenen fraternisiren werden.

Der erste Transport von 700 Buren soll bereits nächster Tage hier eintreffen und, um die Aufregung nicht zu steigern, in Point de Galle gelandet werden. Zur Stunde behaupten Eingeweihte, die Gefangenen seien bereits auf der Insel. Unwillkürlich drängt sich mir die boshafte Frage auf: „Wozu errichten die Engländer ein Lager für 6000 Gefangene, wenn sie diese noch nicht fest haben?“ Oder soll vielleicht gleich auf Jahre hinaus vorgesorgt werden? — Nach beendigtem Rundgange nahmen wir den Tiffin in einem sehr netten Klub und dann fuhr ich durch die eben durchquerte Provinz zurück und traf Nachts in Kandy ein.

Meine Absicht war, den greisen Arabi Pascha, den zweifelhaften ägyptischen Revolutionär, zu sprechen. Es hätte dies auch keine Schwierigkeiten gehabt, wenn der alte Mann noch im vollkommenen Besitz seiner Verstandeskräfte gewesen wäre. So aber versicherte mich jedermann, er sei ein Faselhaus geworden, der ganz unverständliches Zeug schwätze. Gesehen habe ich ihn am folgenden Morgen vor seinem Bungalow, wo er langsam auf- und abwandelte. Eine mittelgroße, feiste Figur, ein struppiger weißer Bart und eine gutmüthige Physiognomie, halb Neger-, halb Arabertypus. Das war einstmals eine Berühmtheit!

Dieser Bericht wird vervollständigt durch die Schilderung eines Herrn Dr. P. W. Koller in der „Wiener Neuen Freien Presse“, der die gefangenen Buren im Februar besuchte, dem wir Folgendes entnehmen:

„Der Ort, an dem sich das Lager befindet, macht hier in den Tropen vollständig den Eindruck des europäischen Mittelgebirges, mit seinen grünen Matten, umschlossen von schön bewaldeten runden Bergkuppen. Schon von weitem kann man die beiden Lager, die dicht bei einander liegen, an ihren in der Sonne glitzernden Wellblechdächern unterscheiden. Das eine Lager für die Buren ist von einem mannshohen Stacheldrahtzaun umgeben, in geringer Distanz stehen englische Rothröcke des Cornwall-Regiments mit aufgepflanztem Bajonnet an scharfgeladenen Gewehren. Außerhalb des Raumes ist der Camp der Bewachungstruppen, Cornwaller, welche erst neulich Gloucester abgelöst hatten. In Dyatalava sind etwa 5000 Burengefangene und 1000 englische Bewachungstruppen. Beim Passiren des Stacheldrahtzaunes wurde dem Besucher von der Lagerpolizei sein Paß abgenommen. Gleich am Eingange des Lagers ist die Post- und Telegraphen-Station.

Die Post mußte eingerichtet werden, um die unvermeidlichen Ansichtskarten der Buren zu befördern, der Telegraph hingegen avisirt alle Bahnstationen, wenn ein Gefangener entweichen sein sollte. Es sind für jede Wiederergriffung hundert Rupien Belohnung von der Regierung ausgesetzt. Alle Baracken sind aus Wellblech gebaut und auch mit Wellblech gedeckt. Sie sind von der Colombo Commercial Co. errichtet worden, von der Mr. Labouchere in der „Truth“ erzählte, daß Chamberlain ihr Hauptaktionär sei. „Unser Joe wird's schon machen“, und den Burencamp hat er wirklich gut gemacht. Die Gebäude sind lustig und sauber, zwei Seilbahnen bringen Feuerholz und täglich frischen Proviant ins Lager.

Die Magazine sind mit Allem versehen, was den Magen eines Kriegsgefangenen erfreuen kann: Konserven und kondensirte Milch, Unmengen frischen Weißbrotes und ausgezeichnetes gefrorenes Fleisch aus Australien, das täglich frisch aus der Eiszabrik in Colombo kommt.

Die Buren sind fast den ganzen Tag im Freien, als Schlafstätten dienen Feldbetten, mit warmen Decken reichlich versehen, welche gegen die ziemlich empfindliche Kälte vor Sonnenaufgang schützen. Für die Offiziere sind Zelte aufgeschlagen; General Roux und General Olivier haben kleine nette Häuschen.

Den an harte Farmarbeit gewöhnten Buren fällt es schwer, den ganzen Tag herumzulungern, und so hat bald jeder eine ihm zusagende Beschäftigung gefunden. Einige waschen, andere kochen, andere spalten Holz und dergleichen. Noch andere üben ihr Handwerk aus und schneidern, zimmern und dreheln. Ein Berliner macht sehr nette hölzerne Tabakspfeifen und kann gar nicht der Nachfrage genügen. Auf einem freien Plage ist ein ganzer Jahrmarkt entstanden. Da verkauft ein Bur dem andern Bleistift und Schreibpapier und die massenhaft verlangten Ansichtskarten. Andere verkaufen Gewaaren oder Getränke, doch geht letzteres Geschäft nur schwach. Alkoholische Getränke sind nämlich verboten, nur die Offiziere erhalten ihre Ration zugemessen, und five o'clock tea von 6 Uhr früh bis 6 Uhr Abends zu trinken, ist zu viel verlangt. Mit aller möglichen Schlaueit versuchen die Eingeborenen den mit Gold aufgewogenen Whisky ins Lager zu schmuggeln, meist wird er aber doch von den englischen Soldaten konfisziert, die den Whisky dem Quartiermeister abliefern — sollen.

Eine große aus Palmblättern geflochtene Halle ist die „Recreation Hall“. Tische werden zusammengeschoben und stellen dann die Bretter dar, welche die Welt bedeuten. Der Vorhang ist von einem Buren gemalt, Mr. Bantje — Artist — wie er sich stolz nennt. Das Gemälde stellt die Schlacht von Maggersfontein dar. Es könnte zwar ebensogut Plewna oder Königgrätz sein, als aber Mr. Bantje, Artist, dem Besucher selbst erklärte, daß er bei Maggersfontein dabei gewesen ist, und zeigte, daß die Flecke rechts schottische Hochländer und die Flecke links Buren sind, muß man ihm wohl glauben. Dr. Kollers Begleiter, ein biederer Tommy Atkins aus Wales, erzählte ihm, daß die schauspielerischen Leistungen großartig wären, nur wäre es schwer, bei den langbärtigen Buren Leute zu finden, die Julia oder Kleopatra darstellen können; „Charleys Tante“ macht schon weniger Schwierigkeiten. Die Kapelle besteht aus einem kompletten Orchester: Piano, Geigen und Trompeten.

Es ist auffallend, wie wenig junge Leute man unter den Buren sieht, meist große, intelligent blickende Männer von 30—50 Jahren und eine große Anzahl alter Leute, die lebhaft an Desreggers „Letztes Aufgebot“ erinnerten. Alle einfach und peinlich sauber gekleidet, es scheinen fast durchgehends Farmer zu sein, die nach Ceylon geschickt wurden. Auch die Offiziere tragen meist häuerliche Kleidung und unterscheiden sich nur durch ein rothes Band am Hute von den Burensoldaten.

Das Hospital ist überfüllt. Malaria, Typhus und „enteric fever“ nehmen sehr überhand. Ein spezielles Hospital ist für die Schwerverkranken; hier sind Engländerinnen, die von Südafrika mitgekommen waren, als Krankenpflegerinnen. Ein anderes Hospital ist nahe bei Colombo in Mount-Lavinia an der Meeresküste für Rekonvaleszenten errichtet worden. Die englische Regierung thut alles Mögliche, den Kranken zu helfen. Eine Sodawasser-Fabrik wurde errichtet, von den Buren geleitet, welche die Hospitäler mit Sodawasser und Limonaden versorgt. Eis wird zweimal im Tag per Bahn 160 englische Meilen weit herbeigeschafft, aber all dies hilft nicht viel; die meisten Patienten kamen schon krank dort an und können im feuchten Klima von Ceylon sich nur schwer erholen“.



Wagen mit Hausrath flüchtender Buren.

Die Ereignisse nach der Uebernahme des Kommandos durch Lord Kitchener.

(Vom November 1900.)

In den Hallen drunten
Schläft Altenglands Ehre,
Schläft in Stein gebettet,
Bis der Herr sie ruft.
Schlafet, schlaft, Ihr Todten!
Fern auf blut'gen Hügeln
Stirbt Altenglands Ruhm,
Und daheim am Strand der Themse
Stirbt die Ehre Englands.

Gräfin Louise Brockdorff-Ahlefeldt.

Während des ganzen bisherigen Krieges hat es in England eine Partei gegeben, die die Mißerfolge der britischen Truppen auf die zu große Milde in der Kriegführung schob und dringend ein rücksichtsloseres Vorgehen wünschte. Von Lord Kitchener erhoffte man genügende Rücksichtslosigkeit und glaubte, daß dieser durch grausame Behandlung der Bewohner ein rasches Ende herbeiführen würde. Mit den Streitern im Felde konnte man nicht fertig werden, nun wollte man die Wehrlosen, die daheim geblieben, die Frauen, Greise und Kinder für die todesmuthige Tapferkeit ihrer kampffähigen Angehörigen büßen lassen; ein trauriges Zeichen für die niedrige Gesinnung, die große Kreise dieses „Kulturvolkes“ bejeelt! Die Mehrzahl der Zeitungen war angefüllt mit Vorschlägen für die rücksichtsloseste Behandlung der „annektirten“ Staaten.

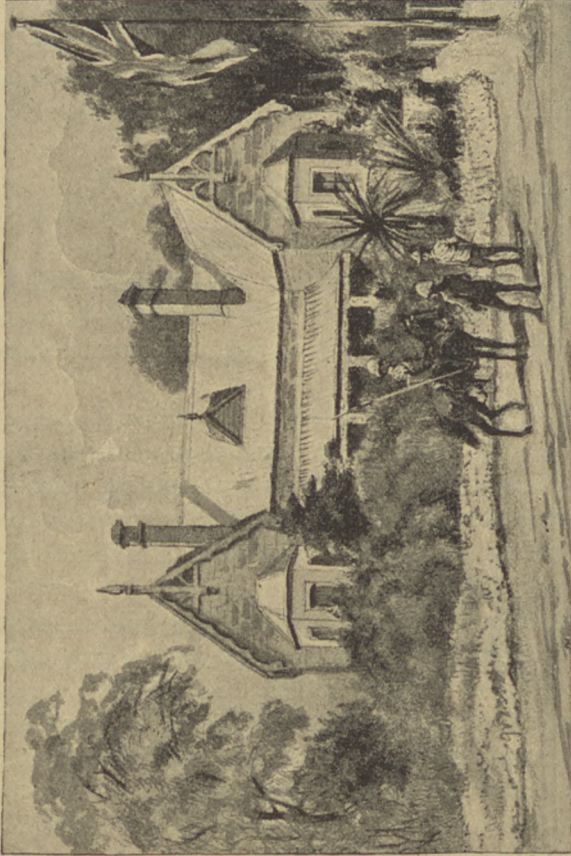
Lord Kitchener nahm auch Anläufe zu einer Kriegführung in diesem Sinne. Bald genug sah er aber ein, daß er dadurch nur Del ins Feuer goß, und später hatte die Welt das überraschende Schauspiel, daß er sogar Verhandlungen anbahnte, um diesem Kriege, der England so viele Nackenschläge und Verminderung seines Ansehens gebracht, ein einigermaßen annehmbares Ende zu bereiten.

Lord Roberts, der einen Sohn in diesem Feldzuge verloren hatte, langte am 8. Dezember in Kapstadt an und schiffte sich einige Tage später nach London ein.

Roberts und Ritchener.

Ein englisches Blatt, die „Truth“, gab die Aeußerungen eines englischen Offiziers über Roberts und Ritchener wieder, die er zu einem Berichterstatter dieses Blattes that. Da sie offenbar die Meinungen eines großen Theiles der englischen Armee widerspiegelt, lassen wir sie hier im Auszug folgen: „Was halten Sie von Lord Roberts?“ fragte ich ihn. Die Antwort lautete: „Roberts ist ein tüchtiger General, aber er ist zu empfänglich für äußere Einflüsse. Seit wir in Pretoria eingezogen sind, halte ich nicht mehr viel von seiner Strategie. Botha hielt eine 25 Meilen lange Linie besetzt und hatte etwa 25000 Stück Rindvieh mit sich, die wir genau sehen konnten. Er begann mit uns zu unterhandeln. Nach etwa 2 Tagen hörten die Verhandlungen plötzlich auf; die Rindviehherde war verschwunden und Botha hatte eine kürzere Stellung inne, die ihm erlaubte, jederzeit nach Belieben sich zurückzuziehen. . . . Seit jener Zeit bestand unsere ganze Kriegführung darin, die Buren zu verhindern, unsere Verbindungslinien zu unterbrechen. Viel Strategie war dazu nicht nöthig. Es war beinahe ausschließlich Vorposten- und Kavalleriedienst.“ . . . „Und wie denken Sie über Ritchener?“ fragte ich weiter. Ich erhielt die Antwort: „In seiner Art ist er ja ganz tüchtig, aber als General im Felde taugt er nicht viel. . . . Es ist kaum wahrscheinlich, daß er den Krieg rasch beenden wird, aber beenden wird er ihn. An sentimentaler Menschlichkeit leidet er eben nicht.“ — Ich fragte weiter: „Wie denkt die Armee über den Krieg?“ Antwort: „Sie hat ihn gründlich satt. Die Soldaten aus den Kolonien haben gemeutert, doch hat man die Sache so geheim wie möglich gehalten. Die Yeomanry sind wüthend darüber, daß man sie in Afrika läßt und die regulären Soldaten nach Hause schickt. Sie halten das für ungerecht, weil man ihnen von vornherein versprochen hatte, „das Geschäft“ werde in einigen Wochen vorüber sein.“ — „Und wie steht es um die Uitlander, für die wir den Krieg führen?“ forschte ich weiter. Antwort: „Jeder unserer Soldaten da unten werde es vorziehen, gegen die Uitlander zu kämpfen, statt mit den Buren Krieg zu führen. Die Uitlanders sind eine gemeine Bande: ohne Gott, ohne Vaterland, ohne auch nur ein Ueberbleibsel von Moral. Sie sind uns nicht dankbar dafür, daß wir für sie gekämpft haben, und scheinen zu glauben, daß wir sie berauben, weil es ihnen

noch nicht möglich ist, ihre kostbaren „Geschäfte“ in Johannesburg weiter zu betreiben.“ „Und brennen wir wirklich Farmen nieder?“ fragte ich meinen Gewährsmann. — „Na natürlich, wir müssen es thun, aber es ist ein schändliches Geschäft, und es hat mich jedesmal angeekelt, wenn ich dazu kommandirt war“.



Das Landhaus in Middelburg in dem die Zusammenkunft Bothas mit Kitshener stattfand.

Die Kämpfe im Dezember.

Die Kämpfe begannen im südwestlichen Dranje-Staat, in der Ecke zwischen Bethulie und Smithfield. Dort hatte ein Burenkommando sich seit längerer Zeit festgesetzt; die Briten mußten, der Sicherheit der Bahn wegen, gegen diese Abtheilung vorgehen, wobei

es zu den Gefechten bei Goedeboom und Willoughby kam, die wie jetzt immer mit dem Abzuge der Buren endeten (3. Dezember).

An demselben Tage überfiel General Delarey einen größeren Transport der Briten auf dem Wege von Pretoria nach Rustenburg und brachte den Briten bedeutende Verluste bei. Dieses Gefecht zog die allgemeine Aufmerksamkeit auf den ebenso kühnen wie umsichtigen Delarey, dem es gelang, sich so fest in die westlich von Pretoria liegenden Maghaliessberge zu setzen, daß er monatelang dort die Lage vollständig beherrschte. Alle Versuche, die die Engländer machten, ihn aus den Bergen zu verdrängen, wurden, wie wir später noch sehen werden, auf das Schneidigste abgeschlagen.

Wie ausgedehnt der Thätigkeitsbereich der Buren war, kann man daraus ersehen, daß auch im Norden von Kimberley die Bahnstationen an diesem Tage angefallen wurden.

Wie sich die Leser erinnern, war in diesen Wochen auch Dewet im Felde thätig und bewegte sich in der Gegend des Caledon-Flusses, wo er mit General Knop, der ihn fangen sollte, in Kämpfe verwickelt war.

Am 6. d. M. tagte in Worcester ein Bundeskongreß der holländischen Afrikaner, der, trotzdem er von britischen Bajonetten umgeben war, gegen die Art, wie der Krieg geführt wurde, auf das Heftigste protestirte. Dieser Kongreß trug nicht wenig dazu bei, die Mißstimmung der Bewohner des Kaplandes gegen die Briten noch stärker zu erregen.

Im Zusammenhange mit dieser Nachricht steht die Mittheilung, daß 300 Afrikaner den Herren Merriman und Sauer, den Führern des Bonds, in Stellenbosch eine Adresse überreichten, die von einer großen Mehrheit der Afrikaner ausging. Die Adresse sprach den Führern Dank und Vertrauen aus, England habe durch den Krieg ein für allemal seinen Ruf als Hort der Freiheit verloren. Die Geschichte dieses Krieges sei eines der schwärzesten Blätter in der britischen Geschichte. Man habe sich alle Mühe gegeben, die Berichte über die britischen Roheiten nicht zu glauben, aber die Proklamation General Bruce-Hamiltons sei eines britischen Generals unwürdig. Sie erinnere an Tilly und Wallenstein. Eine solche Kriegsführung ermuthige die schlimmsten Elemente auf beiden Seiten. Die Loyalität der Holländer am Kap sei nicht in der Weise anerkannt worden, wie sie es verdiente. Allen Versuchungen zum Trotz seien sie loyal geblieben,

obwohl es in ihrer Hand gelegen habe, England derart ins Unglück zu stürzen, daß es sich nie wieder hätte erholen können. In Bezug auf den Kongreß in Worcester werden die Afrikaner ermahnt, gemäßiget zu bleiben. Sie sollten jeden Zoll ihres Rechtes vertheidigen. In England fange man jetzt an, einzusehen, daß die Kapitalisten den Krieg angezettelt hätten. Immerhin sei Mäßigung am Platze, wenn man nicht wolle, daß die allgemeine Lage in Südafrika noch unangenehmer werde. Wenn Großbritannien die beiden Republiken ihrer Selbständigkeit berauben würde, würde es die Sympathien aller Südafrikaner verlieren.

Befürchtungen der Engländer für die Kapkolonie.

Eine neue Gefahr für Südafrika bestand nach Ansicht der Engländer schon im November zweifellos darin, daß die Hauptmasse der flüchtigen Uitlanders dauernd in Kapstadt bliebe. Die Anzahl der Flüchtigen überschritt bereits 10000 und wuchs noch täglich durch die Einwanderung vom Ausland, besonders aus Europa und Australien. Ungenügende Beschäftigung und hohe Preise und Miethen hatten einen bedeutenden Theil dieser Leute ziemlich zur Verzweiflung getrieben, und ein Blick auf die trostlosen Gesichter der Gestalten, die auf den Straßen und in den öffentlichen Anlagen herumlungern, genügte, um zu erkennen, daß Kapstadt mit Elementen der gefährlichsten Art überfluthet war und daß die daraus entstehende Gefahr nicht unterschätzt werden dürfte. Die Ueberzeugung, daß die Schuld an dem Elend bei den Behörden liegt, ist unter diesen Leuten ganz allgemein. Sie glaubten, daß es lediglich eine Nachlässigkeit der Regierung wäre, wenn man ihnen noch nicht erlaubte, zu ihrer alten Beschäftigung zurückzukehren, und es war daher außer allem Zweifel, daß, wenn die Lage sich nicht änderte und die Armuth und das Elend noch schlimmer werden sollten, es in nicht allzuferner Zeit zu ernstern Unruhen kommen dürfte. Thatsächlich ward die Plünderung und Beraubung von Kaufläden schon offen von den Uitlanders besprochen, und die Lage wurde in den letzten Tagen noch besonders dadurch verschlimmert, daß hundert Leute, die die Erlaubniß erhalten hatten, in einem besonderen Zuge nach Johannesburg zurückzukehren, und denen die Pässe dazu auch ausgestellt waren, buchstäblich auf dem Bahnhof direkt vor Abgang des Zuges zurück-

gehalten wurden. Viele dieser Leute hatten thatsächlich ihre Stellungen in Kapstadt aus diesem Grunde aufgegeben und standen nun hilflos da. Nun war der Hauptgrund, der die Rückkehr der Flüchtigen nach Johannesburg hemmte, der, daß das Kolonialkorps sich sehr nützlich erwies. Die Johannesburger, die in den verschiedenen irregulären Truppen dienten und die besonders in der letzten Zeit des Guerillakrieges so ausgezeichnete Dienste geleistet hatten, konnten vorläufig unmöglich entlassen werden, und man befürchtete, daß die Uitlanders, wenn man sie früher als diese nach dem Rand zurücklassen würde, diesen alle guten Stellungen vor der Nase wegnehmen würden, während man im Gegentheil jenen den Vorrang lassen wollte. So lange die Militärbehörden also die unregulären Truppenabtheilungen nicht entbehren können, kann auch keine Rede davon sein, daß die große Menge der Flüchtigen zurückgelassen würde. So lobenswerth also diese Gründe auf der einen Seite sind, so verständlich ist es auf der anderen Seite, daß die Uitlanders nicht gerade sehr mit ihnen einverstanden waren. Sie lehnten sich ganz naturgemäß gegen sie immer mehr und mehr auf, je mehr sie dem Verhungern näher kamen. Ferner wollten die Flüchtigen durchaus nicht einsehen, daß irgend ein triftiger Grund dafür vorhanden war, weshalb sie nicht nach Johannesburg zurückgelassen werden könnten, um selbst die Stadt zu vertheidigen; sie waren der Meinung, daß sie vollkommen stark genug seien, um die Stadt und die Randminen gegen etwaige Angriffe der Buren erfolgreich zu vertheidigen und hatten sich schon bereit erklärt, Stadtwachen und andere Freiwilligenabtheilungen zu bilden und diese den Militärbehörden zur Verfügung zu stellen. Jetzt wurden sie auf eine harte Probe gestellt; der englischen Regierung erwuchsen aus ihrer fast feindlichen Haltung viel Schwierigkeiten, die, wie wir sehen werden, die Buren gehörig ausnützten.

Verfolgung Dewets.

Inzwischen hatten die Engländer wieder die Jagd auf den ihnen so tief verhassten Dewet aufgenommen, worüber uns ein Bericht-erstatte aus London damals Folgendes schrieb:

„Seit vierzehn Tagen bemühen sich die englischen Generale Knox und Macdonald vergeblich, Dewet zu fangen. Bis jetzt sind sie

ihm nur auf die Fersen gekommen, wobei er allerdings durch Verluste von Proviant, Pferden, einigen Gefangenen und auch eines Krupp-Geschützes geschädigt wurde. Die bisherigen Pfhasen der „Dewet-Jagd“ lassen sich kurz folgendermaßen zusammenfassen:

Am 21. November erschien Dewet mit einem etwa 2500 Mann starken Kommando vor Dewetsdorp, das von 500 Engländern gehalten wurde. Am 24. ergab sich die britische Garnison, worauf Dewet sofort mit den Gefangenen und reicher Beute in südwestlicher Richtung abzog. Am 26. kam General Knox mit etwa 3000 Mann nach Dewetsdorp, fand das Nest leer und suchte nun die Buren-Kolonie einzuholen, bezw. von dem vermutheten Marsch nach dem Dranje-Fluß abzuschneiden. Am folgenden Tage schon kam es bei Helvetia zum Gefecht mit der Buren-Rückhut. Dewet verlor einige Transportwagen und 300 Pferde, die wohl beim Grasen überrascht wurden. In Folge dessen setzte Dewet seine 450 britischen Gefangenen in Freiheit und eilte weiter in der Richtung nach dem Dranje. Von Bethulie, am Dranje, scheint jedoch eine andere britische Kolonne ihm am 30. den Weg bei Goedeheoop vertreten zu haben. Dewet wandte sich nun zurück in nordöstlicher Richtung, wohl um über Smithfield nach Weepener abzuziehen. Diese Absicht wurde durch General Knox vereitelt, der von Norden kommend die Buren am 2. Dezember bei Willoughby engagirte und den Rückzug über Smithfield versperrete. Da entschied sich Dewet, noch einen Versuch zu machen, die Kap-Kolonie zu erreichen.

Er schlug einen zweiten Haken, überschritt den Kaledon-Fluß bei Kaarenpoort und rückte gegen Odendaal vor, wo eine Furt über den Dranje führt. Knox hatte aber auch dieser Möglichkeit vorgebeugt. Dewet fand die Odendaal-Furt sowohl wie die Brücke bei Alibaal-North stark besetzt, und wandte sich daher am 7. Dezember zurück nach Nordosten. Knox war dem Kitchener-Bericht zufolge ihm dicht auf den Fersen. Da mittlerweile weitere Kolonnen von Bloemfontein bezw. Edenburg und Dewetsdorp zur Unterstützung des Generals Knox abgerückt waren und jetzt den Rückzug der Buren versperrete, schien ein Entkommen des Kommandos schwer zu sein. Andererseits ist es Dewet schon so viele Male geglückt, den Engländern ein Schnippchen zu schlagen und den vermeintlich festen Gürtel zu durchbrechen, daß auch diesmal die Möglichkeit nicht ausgeschlossen war. Wenn er sich von Uebermacht umzingelt sieht, wendet er ge-

wöhnlich folgende Taktik an: Er zerstreut sein Kommando in alle Richtungen mit der Weisung, sich an einem, allen bekannten Stelldichein im Weichbild des Feindes zu sammeln. Er selbst behält oft nur ein Duzend Mann bei sich und weiß auf diese Weise die Engländer gänzlich irre zu machen. Nach einigen Tagen richtete er dann mit seinem, wieder voll versammelten Kommando in sicherer Entfernung von den Verfolgern neuen Schaden an.

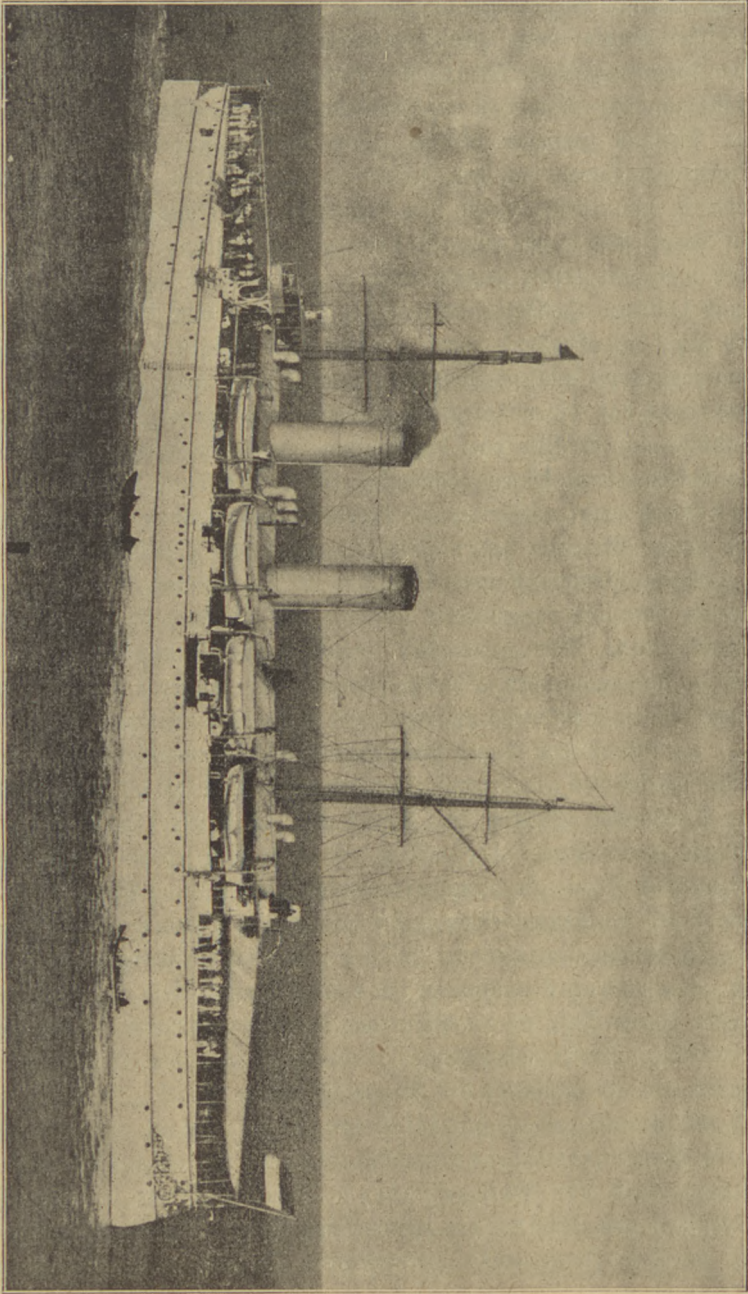
Auch diesmal glückte ihm das Entkommen. Ein englisches Blatt sagte voller Bewunderung über Dewets staunenswerthe Gewandtheit: „Niemand kann leugnen, daß Dewet Schwierigkeiten überwunden hat, die einem Manne von geringerem Selbstvertrauen entmuthigt haben würden. Es war ein Meisterstreich von ihm, den englischen Generalen die Finte vorzumachen, daß er eine starke Stellung südlich des Vaalflusses einnehmen wolle, so daß seine Gegner sich in dem Glauben befanden, er wolle dort einen letzten verzweifelten Stand machen. Als sie dann ihre Linien dichter und dichter um seine Pseudostellung zogen, verschlossen sie nach ihrem Glauben dem Burengeneral alle Auswege, bis daß im Norden eine Division zwischen Pootchefstroom und Klerksdorp nach Ruftenburg abgelenkt wurde, wo Delarey damals den General Baden-Powell belagerte. Dies gab dem Kommandanten Liebenburgs eine willkommene Gelegenheit, plötzlich vorzubrechen und die Eisenbahn in der Nähe von Pootchefstroom zu zerstören, und zwar gerade in einem Augenblick, als eine derartige Hülfe für Dewet von höchstem Werthe war. Dieser fuhr ruhig fort, seine Verschanzungen auszubauen, als ob nichts passirt sei, aber während ein paar Mann in seiner Front mit dem Schanzzeug beschäftigt waren, war seine Haupttruppe im Hintertreffen damit thätig, neue „Drifts“ zu finden oder zu schaffen, mittels derer er den Vaalfluß überschreiten konnte. Bevor auf Seiten der Engländer irgend einer der vielen Generale ahnte, was er eigentlich vorhabe, war Dewets ganzer Convoi in vollem Rückzuge, mit allen Ochsenwagen, Geschützen u. s. w., längs des Mooi-Rivers.

Dann zog er seine „Bechtmannschaft“ ebenfalls in aller Ruhe aus der fingirten Stellung zurück und ließ nur wenige Scharfschützen in den Schanzen, um wenigstens einen Widerstand zu markiren. — Inzwischen hatte Lord Kitchener den Oberbefehl über die englischen Truppen südlich des Vaalflusses übernommen und den wahren Zustand der Dinge besser erkannt als die anderen Generale. Er befahl, die

ganze schwere Bagage zurückzulassen, und eilte dann in Geschwindmärschen Dewet nach, indem er hoffte, daß entweder Lord Methuen oder General Smith-Dorrien den Burengeneral lange genug würden aufhalten können, bis er mit der Hauptmacht denselben einholen und zur Schlacht zwingen konnte. Die beiden genannten englischen Divisionäre kamen mit dem Feinde an verschiedenen Punkten in Berührung und ließen durch ihre Artillerie alle Kopjes bombardiren, auf denen überhaupt nur ein paar Buren sichtbar wurden, sahen aber nach den ersten paar Schüssen, daß sie nur mit der leeren Luft fochten. Höchstens hatten sie ab und zu eine kleinere Truppe vor sich, die abgetheilt war, um die Bewegungen einer feindlichen Kolonne zu verschleiern, die schon stundenlang vorher weiter getreckt war, ohne daß die unbedeutenden Nachhut-Scharmüzel irgend welche Schlüsse auf den Weg oder die Richtung zugelassen hatten, in welcher der Burengeneral seinen großartigen Treck fortsetzte. Dewet war immer im wahren Sinne des Wortes wieder über alle Berge, und unsere Generale hatten stets aufs neue das Nachsehen.“

Auch „Reuters Bureau“ brachte aus Thabanchu einen längeren Bericht über die vergeblichen Versuche der Briten, General Dewet abzuschneiden. Wir geben den interessanten Schluß der an ein Wettlaufen mahnenden Operationen wieder. General Dewet hatte einen kleinen Vorsprung erlangt. Es heißt nun weiter:

„Im Laufe des Tages stieß Haasbroeks Kommando zu ihm und beide marschirten direkt auf Springhaan, etwa 15 Meilen östlich von Thabanchu gelegen, zu. Knox war um diese Zeit etwa eine Stunde hinter Dewet, der endlich gefaßt zu sein schien. Aber seine verzweifelte Lage erforderte verzweifelte Maßregeln. Er ließ durch Haasbroek im Westen einen Scheinangriff auf Viktoria Nek, südlich von Thabanchu, unternehmen, während er selbst die verwegenste That des ganzen Krieges ausführte. Der Springhaan Nek, ein 4 Meilen breiter ebener Paß, wird am Eingang durch zwei fortartige Positionen beherrscht. Oberst Thorneycroft beobachtete mit der Artillerie die Buren von einem östlich des Passes gelegenen Hügel. Plötzlich bot sich ein prächtiges Schauspiel dar. Das ganze, 2500 Mann starke Burenheer begann im Galopp und in aufgelöster Formation durch den Paß zu jagen. Sofort eröffnete die britische Infanterie und Artillerie ein mörderisches Feuer. Die Buren wandten sich vor dem Feuer aus Thorneycrofts Stellung nach Westen um



Das holländische Dampfschiff „Gelberland“ mit dem Spießbenten Krüger an Bord verläßt den Hafen von Sourenngo Marquès.

den Fuß eines Hügels herum, wo sie nur dem Feuer einer Stellung ausgesetzt waren. Jedenfalls war Dewets Plan vollauf gelungen. Der Eintritt der Dunkelheit machte der Verfolgung ein Ende. Haasbroek, der den Scheinangriff gegen den Viktoria-Paß ausführte, brachte sein Kommando, in Gruppen zu Zweien und Dreien aufgelöst, zurück, und Prinsloo, der Bruder des gefangenen Generals, stand im Norden mit dem Rest der Dewetschen Leute in Reserve. Nach Aussagen von Gefangenen hat Dewet das System der Polizei-Unteroftiziere, die jeden fliehenden Buren niederschützen, eingeführt.“



Von den Engländern verrammeltes Blockhaus zum Schutze der Bahnlilien.
(Nach der Skizze eines englischen Offiziers).

In Bezug auf die Lage Dewets bringt das Militär-Wochenblatt, dem wir hier wieder folgen, die folgenden höchst interessanten Betrachtungen:

„Zu der nach dem Durchbruche Dewets befürchteten Wegnahme der Städte Winburg und Senekal kam es nicht. Immerhin bezeichnet die Lage dieser Orte die Richtung, nach welcher sich Dewet nach seinem vergeblichen Vorstoß in den Süden des Oranje-Staates bewegte. Es handelte sich für ihn offenbar darum, zunächst die ihm wohlbekannte Gegend nördlich der Linie Kroonstad—Keiz zu gewinnen, die ihm eine besondere Unterstützung bei Beunruhigung der englischen Verbindungen, Erleichterung seines Unterhalts und die Möglichkeit einer Vereinigung mit den im östlichen Transvaal sich sammelnden Kräften Bothas bot. Knox, Pilcher und Theile der auf der Linie Thabanchu—Ladybrand stehenden Engländer ver-

folgten ihn auf diesem Zuge und verwickelten ihn in der Nähe des Leeuw-Kop, 15 Kilometer südlich der Straße Winburg—Senekal, am oberen Vaai-Spruit, in ein Gefecht, aus dessen Durchführung man auf die Absicht Dewets schloß, neuerdings gegen Süden durchzubrechen. Jedoch Dewet setzte seine Bewegung gegen Norden fort und gewann die Gegend nördlich Vindley und Keiz.

Zieht man in Betracht, daß in den letzten Tagen des Monats Dezember eine Abtheilung englischer berittener Infanterie zwischen Kroonstad und Serfontein ein Gefecht mit einem Buren-Kommando zu bestehen hatte, und die Brigade Bruce-Hamilton am 30. Dezember den Buren Hoopstad wegnahm und wenige Tage später das von ihnen eingeschlossene Bultfontein (70 Kilometer südlich von Hoopstad) entsetzte, so ist dadurch die Lage gekennzeichnet, welche um die Jahreswende im Oranje-Freistaat herrschte. Mit dem unter Dewet stehenden Kommando war der Haupttheil der Oranje-Buren in einer Stärke von etwa 5000 Mann Herr des nörd-östlichen Freistaates.“

Die englischen Truppen waren nahezu vollständig zum Schutz der Bahnlinie Norvals-Pont (Bethulie)—Vereeniging nothwendig. Nur die Brigade C. Knox bewegte sich zwischen Vereeniging und Keizburg längs des Vaal, während die Brigaden W. Knox und Bruce-Hamilton sowie das Detachement Pilcher größtentheils durch die Beobachtung Dewets in Anspruch genommen waren. Selbst wichtigere Orte seitwärts der Bahn (z. B. Fauresmith, Jagersfontein, Rouyville, Smithfield, Ladybrand) waren englischerseits geräumt worden, um über die zur Bahnsicherung nothwendigen Truppen verfügen zu können und die Entsendung von Proviantkolonnen, welche stets das Angriffsobjekt der das Land durchstreifenden Buren bildeten, zu vermeiden.

Die Kapkolonie bedroht.

Hatten die Engländer mit der Zurückdrängung Dewets aus dem südlichen Oranje-Freistaate die Beseitigung der Gefahr angestrebt, welche ein Einfall der Buren in die Kapkolonie mit sich brachte, so war dieses Ziel unerreicht geblieben. Es rächte sich, daß sie durch den neubelebten Widerstand des Gegners und durch die eigenen Verwüstungen gezwungen worden waren, zur Sicherung ihrer Verbindungen und ihres eigenen Unterhaltes sich näher an den Bahnlinien zu halten.

Damit hatten sie offenbar die Kenntniß von den Bewegungen des Gegners und den Ueberblick über die feindlichen Truppen verloren. Nur aus dieser Sachlage erklärte es sich, daß sich die Brigade W. Kroy auf den Fersen Dewets nach Norden ablenken ließ, ohne die Verhältnisse längs der Südgrenze des Oranje-Staates zutreffend zu beurtheilen. Kroy hatte scheinbar keine Ahnung davon, daß sich in der Südwestecke des Freistaates und in der Gegend von Philippolis, Bethulie und Aliwal-North noch kleinere Buren-Kommandos befanden, welche auf die Annäherung Dewets gewartet zu haben schienen, um sich ihm bei Ueberschreitung des Oranje-Flusses anzuschließen.

Einmarsch in die Kapkolonie.

Es ist bezeichnend für den Aufschwung, den die Operationen der Buren und die Unterordnung der einzelnen Kommandos nach dem Erlaß Bothas unter einen einheitlichen Plan inzwischen genommen hatten, daß sich die längs des Oranje-Flusses vertheilten Burenkräfte trotz ihrer verhältnißmäßigen Schwäche durch den Mißerfolg Dewets nicht davon abhalten ließen, auch ohne dessen Unterstützung den Einfall in die Kapkolonie zur Durchführung zu bringen. Zu derselben Zeit, in welcher Dewet seinen glänzenden Durchbruch durch die von den Engländern gesperrte Linie Thabanchu—Ladysbrand bewerkstelligte, überschritten sie in der Stärke von je 400 bis 800 Mann, wie es scheint ohne jeden Widerstand und trotz der angeblichen Sperrung der Furten durch Minen in vier Kolonnen und zwar bei der Zoutpans-Drift (nahe der Bahnlinie De Nar—Hopetown) unter Kommandant Kruijzinger, südlich von Philippolis in der Gegend der Botha-Drift unter Kommandant Herzog, bei Rhenoster-Hoek (24 Kilometer östlich der Mündung des Caledon in den Oranje-Fluß) unter Kommandant Philipp Botha und bei der Zand-Drift (16 Kilometer westlich Aliwal-North) unter Kommandant Haasbroek den Oranje-Fluß und wandten sich in raschem Marsche gegen Süden in das britische Kapland hinein! Diese Bewegung, welche auf die Beherrschung der Bahnlinien und auf Einwirkung und Aufreizung eines möglichst ausgedehnten Gebietes der Kapkolonie abzielte, ward noch unterstützt durch eine größere Gruppe von Buren und Aufständischen, welche sich in dem zu Unruhen hinneigenden Gebiete von Griquatown gesammelt hatte und nun unter Führung der

Kommandanten Wessels und Pretorius den Vormarsch über Prieska gegen Carnarvon antrat. Ebenso überschritten auf dem linken Flügel der Buren wenige Tage später zwei kleine Kommandos oberhalb Aliwal-North den Dranje-Fluß und drangen in die von den Engländern nur mühsam in Ruhe gehaltene Gegend von Dordrecht und Barkly-Cast vor, um auch hier das Zeichen zur Erhebung der unzufriedenen Afrikaner zu geben.

Maßnahmen Kitcheners.

In einem anderen Aufsatz des Militär-Wochenblattes wird gesagt: Diese Bewegungen, welche auf Seite der Buren im Gegensatz zu ihrem früheren Verhalten ein einheitliches Vorgehen getrennter Kräfte zeigten, scheinen für die Engländer vollkommen überraschend gekommen zu sein. Lord Kitchener ließ es allerdings nicht an Maßnahmen fehlen, welche auf Unschädlichmachung der in die Kapkolonie eingedrungenen Buren-Kommandos abzielten. Unter Verwendung der verfügbaren Truppen, Verstärkung der schwachen Besatzungen durch die Kräfte Brabants und durch Abgaben des Generals W. Knox, wurde alsbald ihre Verfolgung in die Wege geleitet. So finden wir zwei Kolonnen unter Befehl der Obersten Delisle und Thornycroft auf der Spur der von Griquatown aufgebrochenen Buren und der Kolonne Herzogs, welche durch Kruijzinger gedeckt, gegen Fraserburg vordrang. Brabant operirte gegen die Linie Richmond—Middelburg, Macdonald verfolgte von Aliwal-North aus das bei Zand-Drift über den Dranje-Fluß gegangene Kommando. Selbst von dem nördlichen Dranje-Staat, möglicher Weise sogar aus Transvaal, scheinen Kräfte zur Verstärkung dieser Verfolgungskolonnen verfügbar gemacht worden zu sein. Ueber die Zusammensetzung der letzteren fehlt jedoch jeder ausreichende Anhalt. Auch die Besatzungs- und englischen Stappentruppen in der Kapkolonie wurden angewiesen, sich dem Vordringen der Buren gegen Süden aufs Nachhaltigste entgegenzustellen. Zu gleichem Zwecke wurden Truppenentsendungen von den Hafenstädten der Küste in nördlicher Richtung gemacht.

Von diesen Anordnungen Lord Kitcheners konnte man jedoch keinen ausgiebigen Erfolg erwarten. Die zur Verfolgung bestimmten Kolonnen wurden größtentheils erst gebildet und blieben in Folge des

Zeitverlustes, des Mangels an berittenen Truppen und der größeren Beweglichkeit der kleinen Buren-Kommandos im Rückstand. Die aus schonungsbedürftigen oder minderwerthigen Soldaten bestehenden Etappen- und Besatzungstruppen waren dagegen der gestellten Aufgabe um so weniger gewachsen, als die Buren auf ihrem Marsche gegen Süden sich über die Vertheilung der englischen Kräfte und die örtlichen Verhältnisse vollkommen unterrichtet zeigten und mit großer Geschicklichkeit Punkte umgingen, an welchen sich ihrer Bewegung erheblichere Schwierigkeiten in den Weg stellten. Dazu



Englische Soldaten werfen Schanzen auf zum Schutze der bedrohten Bahnlinsen.
(Nach der Skizze eines englischen Offiziers)

kam, daß sie fast überall ein Entgegenkommen der Bevölkerung fanden, welches ihren Unterhalt und ihre Bewegungen erleichterte, während die Engländer in dem nördlichen, zum Aufstand neigenden Theile der Kapkolonie häufig auf mindestens passiven Widerstand stießen. Man konnte trotz der Entfernung der Buren von ihrem heimatlichen Boden die Wahrnehmung machen, daß auf Grund dieses Verhaltens der Afrikaner jeder Schritt vorwärts eine Steigerung ihrer Kraft bedeutete, weil er ihnen sich offen auf ihre Seite schlagende Aufständische, Pferdmaterial und alle Begünstigungen ihrer Offensive zuführte, während die Bewegungen der Engländer unter einer Bevölkerung von theilweise feindlicher, im Allgemeinen aber zweifelhafter Gesinnung mit besonderen Vorsichtsmaßregeln, Schwierigkeiten, Zeit- und Kräfteverlust zu rechnen hatten. Kein Wunder, daß die Offensive der Buren trotz der gegen sie aufge-

botenen Kräfte und trotz ihrer verhältnißmäßig geringen Stärke einen für die Engländer zunächst ungünstigen Verlauf nahm.

Das von Griquatown ausgegangene Buren-Kommando hatte bei seinem Vormarsch über Prieska überhaupt keinen nennenswerthen Widerstand zu bekämpfen, so daß es in der Richtung auf Carnarvon, in dessen Umgebung auch Herzog zu ihm stieß, rasch Raum gewann. Das bei Zoutpans-Drift in die Kapkolonie eingedrungene Kommando Kruizinger bemächtigte sich schon am 18. Dezember der Stadt Philippstown, machte von hier aus eine Entsendung gegen De Nar, welcher um den 24. die Zerstörung des außerordentlich reichen englischen Magazins an diesem Orte gelang, und verfolgte seinen Weg zwischen den beiden Bahnlinien. Das Kommando Herzog, die stärkste der aus dem Dranje-Staat kommenden Kolonnen, entsandte einen kleineren Theil gegen Colesberg und nahm mit dem Haupttheile die Richtung gegen die Bahn De Nar—Hopetown auf, zerstörte dieselbe durch Sprengung der Brücke über den Niet-Spruit, besetzte Britstown (50 Kilometer westlich De Nar) und schlug die Richtung auf Carnarvon ein. Der gegen Colesberg entsandte Theil ließ sich auf einen Angriff gegen diese von den Engländern stark besetzte Stadt nicht ein und suchte — dieselbe westlich umgehend — unter starkem Zulauf von Aufständischen die Richtung auf Naauwport und Middenburg zu gewinnen. Die bei Rhenoster-Hoek über den Dranje-Fluß gegangene Kolonne unter Philipp Botha hob zunächst die schwache Besatzung von Venterstad auf und wandte sich dann gegen Steinsburg. Hier durch stärkere Kräfte aufgehalten, setzte sie sich vorübergehend in den Zuur-Bergen fest, nahm aber bald, unter Umgehung von Steinsburg, die Bewegung von Maraisburg auf. Die über die Zand-Drift, westlich Aliwal-North, vorgegangene Kolonne schlug endlich die Richtung über Knappaar gegen Burghersdorp ein, brachte hierbei einer schwächeren, englischen Abtheilung eine Niederlage bei, mußte bei Burghersdorp überlegenen englischen Kräften ausweichen, drang aber trotzdem längs der Bahnlinie Bethulie—East London gegen Stormberg vor.

Weder den verfolgenden noch den zur Sicherung der Etappenlinien in der Kapkolonie stehenden englischen Truppen gelang es, den im Ganzen auf 5000 Mann geschätzten Buren einen ernstern Aufenthalt zu bereiten. Ende Dezember standen die Spitzen der Buren im Allgemeinen nördlich der Linie Fraserburg—Murraysburg—New

Bethesda — Maraisburg — Stormberg — Holle-Spruit — Kraai-River. Sie sperreten die die Kapkolonie durchziehenden Bahnlinien, zerstörten einzelne Strecken derselben sowie die telegraphischen Verbindungen und zogen aus der England feindlichen Stimmung der Bevölkerung Vortheile für ihre eigenen Zwecke. Daß sie hierbei schwächere Kommandos zurückgelassen hatten, welche theilweise Gefechte mit einem für sie ungünstigen Ausgang lieferten (Burghersdorp, Steinsburg) und wieder gegen den Dranje-Fluß zurückgingen, konnte den im unaufhaltfamen Vordringen der Hauptkolonnen liegenden Erfolg um so weniger schmälern, als letztere für die zurückgelassenen Kräfte reichlichen Ersatz durch die sich anschließenden Kap-Holländer erhielten. Ueberdies gelang auch den zurückgebliebenen Kommandos manche Unternehmung (Bahnzerstörung, Vernichtung von Vorräthen) zum Nachtheil der Engländer, und vor Allem hatten sie den Erfolg, daß sie längs der Nordgrenze der Kapkolonie die aufständische Bewegung der Bevölkerung wach erhielten und schürten.

Einen besonders bedenklichen Charakter gewann aber der Erfolg der Buren dadurch, daß eine weitere Verstärkung derselben aus West-Griqualand in Aussicht stand. Mitte Dezember war nämlich von Bryburg an der Westgrenze Transvaals gemeldet worden: „Eine Abtheilung Buren mit 150 Wagen überschritt die Bahnlinie südlich von Bryburg, eine andere Abtheilung von 270 Mann mit einem Geschütz nördlich von Bryburg. Beide Abtheilungen zogen westwärts — man glaubt, sie trecken nach Damaraland.“ Das Ziel derselben lag jedoch an einem anderen Orte. Wie sich jetzt herausstellte, waren dieselben bald nach Ueberschreitung der Bahn bei Bryburg südwärts abgeschwenkt, hatten am 23. Dezember in der Nähe von Kuruman einen englischen Transport mit seiner Bedeckung aufgehoben und folgten von Griquatown, dem Wege der schon früher von hier aufgebrochenen Buren-Kolonne in die westliche Kapkolonie. Mag man auch die Unterstützung, welche der Buren-Offensive in der Kapkolonie durch diese Abtheilung erwuchs, noch so gering anschlagen, so liefert sie immerhin den Beweis, daß die besprochenen Vorgänge im Süden einem zweifellos von der oberen Burenführung aufgestellten allgemeinen Operationsplan entsprangen. Und damit wäre der Beleg für den wichtigsten Aufschwung gegeben, den die Kriegführung der Buren in dem nunmehrigen

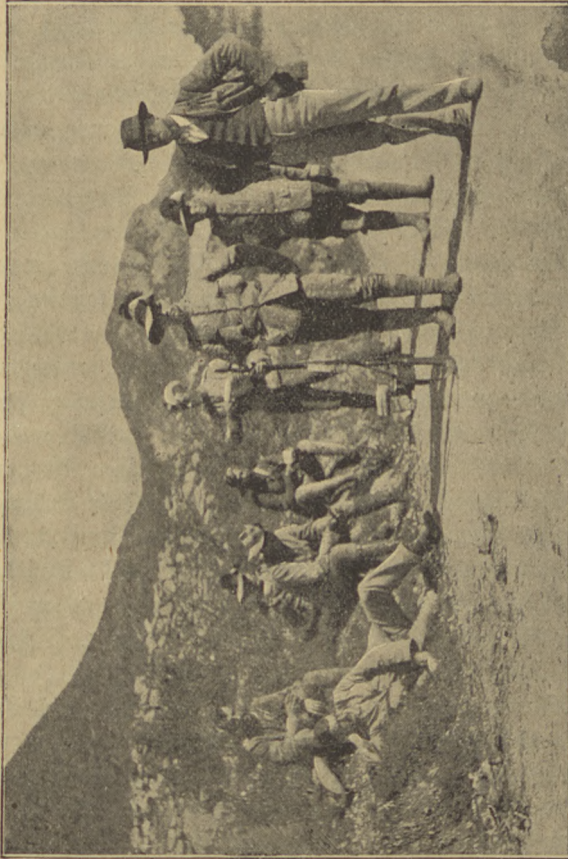
Stadium genommen hatte, für die Unterordnung des Einzelnen unter den Willen der höheren Führung, für das gemeinschaftliche Streben Aller nach einem einheitlichen Ziel.

Lord Ritchener, welcher zu Beginn des Einbruches der Buren in die Kapkolonie von Bloemfontein nach De Nar geeilt war, wegen wichtiger Vorgänge in Transvaal aber schon am 21. Dezember nach Pretoria zurückkehrte, eröffnete trotzdem noch am 22. Dezember der Buren-Offensive geringe Aussichten. „Soweit es möglich ist, sich eine Ansicht zu bilden,“ so lautet ein am letztgenannten Tage aufgegebenes Telegramm desselben, „scheint die Vorwärtsbewegung der Buren gescheitert zu sein. Unsere Truppen umgingen beide Buren-Kommandos. Eine weitere Abtheilung ist in der Bildung begriffen, die sofort abgesandt werden soll. Die Buren finden nicht viel Unterstützung in der Kapkolonie.“ Ein Vergleich des Inhalts dieser Meldung mit der Zeit ihres Abganges ergibt, daß Lord Ritchener trotz seiner vorübergehenden Anwesenheit in De Nar den Umfang und den Zusammenhang der vom Gegner eingeleiteten Bewegung noch keineswegs übersah.

Man erkennt den Ernst der Lage.

Die Erklärung des Kriegsrechts wurde auf die Gebiete der mittleren Kapkolonie ausgedehnt — Behörden, Kassenbestände und sonstige werthvolle Hinterlegungen wurden aus dem von den Buren bedrohten Gebiet gegen die Küste zurückgezogen, englische Kap-Bürger flüchteten nach dem Süden oder bildeten zum Schutze ihrer Gemeinden Bürgerwehren — in Kapstadt wurde aus Freiwilligen eine Stadtwache und außerdem ein besonders gut bezahltes Radfahrerkorps gebildet, das zur Herstellung größerer Beweglichkeit der Stappentruppen die Bewachung und Sicherung der Verbindungen übernehmen sollte. Von den an der Küste liegenden Kriegsschiffen wurden Mannschaften und Geschütze gelandet, um die Zahl der verfügbaren Truppen zu erhöhen. An die treugebliebenen Unterthanen der Kapkolonie richtete die Regierung die Aufforderung, durch Bildung von besoldeten Truppenkörpern bei der Zurückwerfung der Buren mitzuwirken. Selbst die Verbringung der Kriegsgefangenen aus den Lagern Greenpoint und Simonstown an der Küste auf Transportschiffe nahm man in Angriff.

Auch in England gaben die vom Kriegsschauplatz eintreffenden Nachrichten Anlaß zu einer recht ernstern Auffassung der Lage. Dem längst ergangenen Rufe nach Verstärkung der berittenen Truppen wurde nun endlich einigermaßen Rechnung getragen; die Bereitstellung eines Nachschubes für die bereits in Südafrika befind-



Gefangene Buren auf dem Wege nach Kapstadt.
(Nach einer photographischen Momentaufnahme)

lichen Kavallerieregimenter ward in Aussicht genommen. An Australien und Neuseeland erging die Aufforderung, weitere Kontingente berittener Truppen zur Verfügung zu stellen, während man die Kriegsmüdigkeit der im Felde stehenden Yeomanry- und Miliz-
Truppentheile durch Gewährung eines wesentlich höheren Soldes zu bekämpfen suchte.

Wir hatten schon im ersten Theile unseres Werkes getadelt, daß die Buren, statt sich in einzelnen Orten festzusetzen, nicht die Gelegenheit wahrgenommen hatten — besonders nach den ersten Siegen am Tugela —, die Verbindungen im Kap in die Hand zu nehmen und sich zu Herren der Verbindungen zu machen. Jetzt holten sie ihre Unterlassung in energischer Weise nach. Das Militär-Wochenblatt sagt dazu sehr treffend: Die Bedeutung ihrer Bewegung drückt sich nicht allein darin aus, daß die Buren das Gebiet des Kleinen Krieges verlassen und sich in der nun gefundenen Uebereinstimmung ihres Handelns sowie in der früher vermißten Unterordnung unter einen gemeinschaftlichen Plan zur Verfolgung eines einheitlichen Zieles ermannet hatten, sondern auch in den Folgen, welche ihr Vorgehen für die beiden kriegführenden Parteien haben konnte. Für die eigene Sache bot sich ihnen die Aussicht auf Erleichterung des Unterhalts, der in dem verödeten und ausgezogenen Heimathlande zweifellos auf große Schwierigkeiten stieß, auf Ergänzung ihres Pferdmaterials und auf einen nicht zu unterschätzenden Kraftzuwachs durch den Anschluß der aufständischen Kap-Holländer. Auch stellten die reichen englischen Magazine und Depots in der Kapkolonie, insoweit sie sich derselben bemächtigen konnten, eine vollständige Deckung aller ihrer übrigen Bedürfnisse in Aussicht. Für die Engländer aber bedeutete der Einbruch der Buren in die Kapkolonie eine beträchtliche Erweiterung des Kriegsschauplatzes gerade nach einer empfindlichen Seite, da die gleichzeitigen Angriffe der Buren auf die von Natal und der Delagoa-Bai nach Transvaal führenden Bahnen und ihre Anschläge auf die im Innern der Buren-Republiken angehäuften englischen Kriegsvorräthe sowie die von den Engländern durch Niederbrennung der Farmen und Verödung des Landes selbst herbeigeführte Unmöglichkeit, ihre Armee aus den Mitteln des Kriegsschauplatzes zu unterhalten, eine völlige Verzichtleistung auf die Zufuhr durch die Kapkolonie nicht zuließen.

Lord Kitchener war dadurch vor eine Aufgabe gestellt, welche nur dann gelöst werden konnte, wenn er über ausreichendes und brauchbares Soldatenmaterial verfügte. Wie aber die wiederholten Rufe des englischen Armee-Oberkommandos nach Verstärkungen der berittenen Truppen beweisen, befand er sich gerade in dieser Beziehung in einer schlimmen Lage. Denn die englische Regierung hatte sich wegen seiner ungenügenden Heeresorganisation und in

Ueberschätzung der bis Ende September erreichten Erfolge mit Nachschüben begnügt, welche kaum die neueren Abgänge der Armee zu decken vermochten. Nach übereinstimmenden Berichten vom Kriegsschauplatz waren von den 267311 Mann, welche England bis 1. Dezember 1900 für Südafrika aufgeboten hatte, in Folge der eingetretenen Verluste und der herrschenden Krankheiten, zur Zeit des Einbruchs der Buren in die Kapkolonie überhaupt nur höchstens 150000 Kombattanten noch verfügbar. Hiervon erforderte die Bewachung der Bahnen, welche innerhalb der beiden Buren-Republiken allein eine Ausdehnung von etwa 1800 Kilometer hatten, eine Aufwendung von mindestens 90000 Mann, die längs der Bahnlinien in Posten von 60 bis 100 Mann verschanzt waren. Von den verbleibenden 60000 Mann gehörten jedoch nur 24000 Mann berittenen Waffen an, die bei dem neueren Kriegsverfahren der Buren, welches das Festhalten starker Stellungen vermied und sein Heil in der Beherrschung großer Räume, größter Beweglichkeit und blitzartigen Anschlägen suchte, fast allein zu einer erfolgreichen Verwendung gegen die Buren befähigt waren, soweit es sich dabei nicht um defensiv Aufgaben von nicht entscheidender Bedeutung handelte. Daß es in Folge Pferdemangels auch mit der Verwendbarkeit dieser berittenen Truppen zweifelhaft bestellt war, hat nicht nur der frühere Verlauf des Krieges gezeigt, sondern es läßt sich auch aus der vom englischen Kriegsminister gemachten Bemerkung folgern, wonach im Laufe von drei Monaten nicht weniger als 30000 Pferde nach Südafrika gesandt werden mußten.

Gab nun Lord Kitchener unter diesen Verhältnissen der in der Bedrohung der Kapkolonie und ihrer Bahnen liegenden Versuchung zu stärkeren Entsendungen in den Süden nach, so schwächte er sich in Transvaal in einer Weise, welche den dortigen Buren schwerwiegende Erfolge und volle moralische und materielle Kräftigung in Aussicht stellte. Vernachlässigte er aber die durch die Vorgänge in der Kapkolonie nahegelegten Gegenmaßnahmen, so lief er Gefahr, daß der dortige Aufstand verhängnißvollen Umfang gewann und seine Verbindungen in dieser Richtung nachhaltig gefährdete.

In der Erkenntniß der schlimmen Lage, in welche die englische Armee durch den Vorstoß der Buren versetzt wurde, hat man schon damals die Frage aufgeworfen, ob letztere auch wohl volle Nachhaltigkeit gewinnen könne. Selbst die zurückhaltendsten englischen

Zeitungen mußten bei dem weiteren Vordringen der Buren in der Kapkolonie zugeben, daß sie eine nicht geahnte Unterstützung durch die Aufständischen fanden. Fehlte auch ein glaubwürdiger ziffernmäßiger Nachweis des Umfanges, in welchem die Kap-Holländer mit den Buren gemeinschaftliche Sache machten, so beweist doch der Raum, welchen diese bis zum Schluß des Jahres 1900 hinter sich legten, daß ihre offensive Bewegung sich aus schwachen Anfängen zu einer kraftvollen Unternehmung entwickelte.

Bezüglich der Bewaffnung und Munitionsversorgung der Buren scheint die Annahme eines absehbaren Versiegens ihrer Hilfsquellen nicht am Platze. Man braucht die aus Burenkreisen stammende Versicherung, daß die heutige Ausstattung ihrer Streitkräfte mit Geschützen u. dergl. lediglich aus den Engländern abgenommenen Beutestücken bestehe, und daß jeder von den Engländern verlassene Lagerplatz die Möglichkeit einer Munitionsergänzung biete, noch keineswegs ernst zu nehmen, um aus dem Verlaufe der Ereignisse die Ueberzeugung zu gewinnen, daß die den Buren bei den zahlreichen Zusammentößen mit ihrem Gegner als Beute zugefallenen Waffen und Munitionsgegenstände mehr als ausreichten, um ihre bei anderen Gelegenheiten erlittenen Verluste auszugleichen. Zudem unterliegt es kaum einem Zweifel, daß die Buren in den bis jetzt von den Engländern nicht betretenen nördlichen Distrikten und in einzelnen dem Gegner unbekanntem Schlupfwinkeln über eine ansehnliche Geschütz-, Gewehr- und Munitionsreserve verfügten. Auch legte ein Anfang Februar 1901 unternommener Zug durch das Swaziland an die Küste des Tongo-Gebietes die Vermuthung nahe, daß ihre Zufuhr vom Auslande keineswegs vollkommen unterbunden war. Auf Grund ihres neueren Kriegsverfahrens, welches größeren Gefechten mehr aus dem Wege ging, die Defensiv vermied und hauptsächlich durch Ueberraschung zu wirken suchte, haben die Buren auch auf eine starke, ihre Beweglichkeit beeinträchtigende Artillerie Verzicht geleistet, gleichzeitig aber auch die Bedeutung der englischen Artillerie abgemindert. Die auf ihrer Seite üblich gewordene Freilassung der Gefangenen nach vollzogener Entwaffnung legte zudem die Möglichkeit nahe, daß diese Quelle der Auffrischung ihrer eigenen Waffen- und Munitionsbestände sich immer leistungsfähiger erwies, je minderwerthiger das Soldatenmaterial wurde, welches England zur Ergänzung und Verstärkung seiner südafrikanischen Truppen anbieten konnte.

Trotzdem fehlte es nicht an Momenten, die die hohen Erwartungen, welche vielfach an den Einbruch in die Kapkolonie geknüpft wurden, als zu weitgehend erscheinen ließen.

In der That konnten sich die Buren nicht dauernd in der Kolonie festsetzen; aber dieser Einbruch hat ihr Selbstvertrauen gehoben, und das der Engländer auf endlichen Sieg sehr herabgestimmt.

Stimmung in England durch die Vorgänge in der Kapkolonie.

Man schrieb uns damals aus London:

„Es ist schwer zu beschreiben, welch niederdrückenden Eindruck der Einfall der Buren in das britische Gebiet machte, ebenso schwer aus den kargen Kriegsdepeschen ein klares Bild zu gewinnen. Lord Salisbury klagte leztlich: „Wir wissen nicht, was eigentlich dort vorgeht.“ Sicher ist nur, daß die von Buller verachteten „Banditen und versprengten Söldnerbanden“ die Offensive ergriffen haben und der 210000 Mann starken britischen Armee an verschiedenen, weit von einander entfernten Orten ganz gehörig die Hölle heiß machen. Drei starke Kommandos sind in die Kapkolonie eingerückt und haben an mehreren Stellen die britischen Verbindungslinien zerstört oder doch unsicher gemacht. Lord Kitchener sah sich in Folge dessen genöthigt, sein Hauptquartier zeitweise von Pretoria nach De Nar bzw. Naauport (strategisch hochwichtige Eisenbahn-Knotenpunkte im Norden der Kapkolonie) zu verlegen. Der Oberbefehlshaber hat, wie es scheint, endlich, fast zu spät, erkannt, daß Dewet mit seiner Kreuz- und Quer-„Flucht“ nur bezweckte, eine falsche Fährte zu legen und die Aufmerksamkeit von dem eigentlichen Ziele des Planes, dem Einfall in die Kapkolonie, abzulenken. Offenbar in derselben Absicht erfolgte zugleich der erfolgreiche Angriff auf die britische Kolonne Clements bei Nooditgedacht — nur 25 englische Meilen von Johannesburg — bei Standerton, an der Natalgrenze, und bei Zeerust, im nordwestlichen Winkel des ungeheuren Kriegsschauplatzes.

Für „Banditen“ war das kein schlecht ausgedachter Plan, jedenfalls hat er den Vortheil, daß er bis jetzt, vielleicht über Erwarten, gelungen ist. Ein Räthsel ist es aber, wie die „versprengten

Banden“ es zu Wege brachten, ohne telegraphische Verbindung an sechs weit von einander entfernten Stellen zugleich die Offensive zu ergreifen; namentlich, da die für den Einfall in die Kapkolonie bestimmten Kommandos erst viele Tagemärsche zurücklegen mußten, ehe sie die britischen Kolonnen des Generals Knox umgehen und heimlich den Dranje-Fluß überschreiten konnten. Auch im Norden mußte Delarey erst in aller Stille 3000 Mann Verstärkungen von Warmbaths (nördlich von Pretoria) nach den Mageliesbergen bringen, um den General Clements mit Uebermacht anzugreifen und bei Nooitgedacht zu besiegen. Es ist wohl ausgeschlossen, daß das alles aus reinem Zufall klappte. Die Erklärung dürfte vielmehr darin zu finden sein, daß die Buren sich unter denkbar schwierigsten Verhältnissen nicht minder gut auf den Verbindungsdienst verstehen, wie auf die Kundschaft im Marsch- oder Gefechtslande.

Das Gelingen eines Aufstandes der Holländer in der Kapkolonie wird in erster Linie selbstverständlich von dem Fortgang des Einfalles abhängen, dann aber auch von den Vorsichtsmaßregeln des britischen Oberbefehlshabers, der durch die Proklamirung des Standrechts in den zwölf gefährlichsten Bezirken freie Hand gewonnen hat.

An Waffen scheint es den Aufständischen nicht zu mangeln. Wenigstens deuten Berichte sowohl wie Entdeckungen verborgener Waffen an, daß selbst in der Nähe von Kapstadt viel Kriegsmaterial sorgfältig vergraben wurde und zum Gebrauch bereit liegt. Im Constantia-Bezirk wurden lezthin 5000 Mauser-Gewehre entdeckt. In der Nähe der Gordon-Bai, von French Hoek, Nord Hoek und in den Bezirken von Konberg, Worcester und Stellenbosch werden sogar vergrabene Geschütze vermuthet.

Eine amüsante Zusammenstellung der vor wenig Wochen gefallenen Aeußerungen der jetzigen Minister bringt nach der „Kriegs-Korrespondenz“ die „Westminster-Gazette“:

Herr Balfour sagte in Manchester: „Der Krieg neigt sich glücklicherweise seinem Ende zu.“ Herr Chamberlain in Birmingham: „Unter der kundigen Führung des Lord Roberts sind alle Schwierigkeiten überwunden worden.“ Sir M. Hicks-Beach in Bristol: „Der Krieg in Südafrika ist, soweit organisirter Widerstand in Betracht kommt, einem erfolgreichen Abschluß zugeführt worden.“ Lord George Hamilton in Galing: „Der organisirte Krieg ist, praktisch genommen,

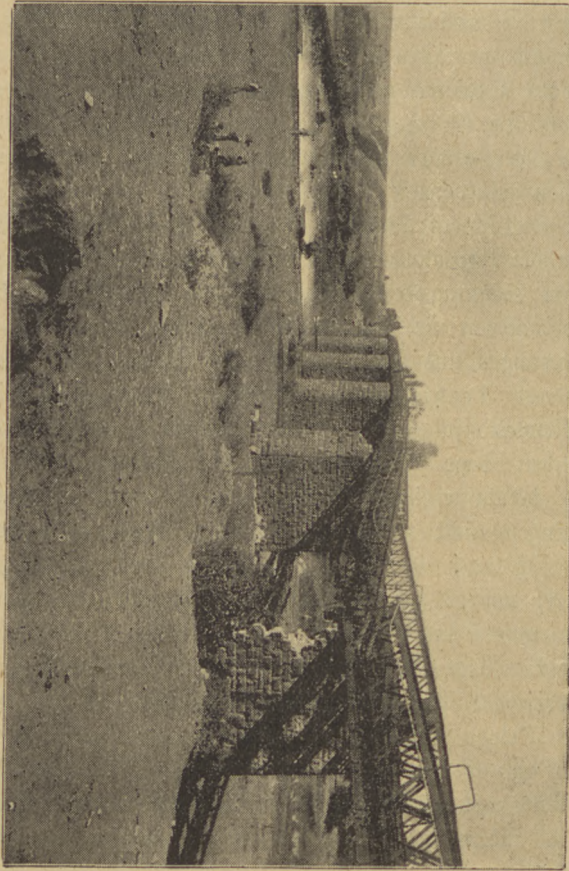
vorüber.“ Herr Ritchie in Croydon: „Es ist Sache der Wähler, zu bestimmen, ob die Regelung (der südafrikanischen Angelegenheiten) in die Hände jener gelegt werden soll, die diesen Krieg erfolgreich zu Ende geführt haben.“ Herr Walter Yong in Bristol: „Es ist alle Aussicht vorhanden, daß der Krieg seinem schleunigen Ende entgegengeht.“ Endlich machte Herr Hanbury in Preston die kühne, jetzt nicht am wenigsten erheiternde Aeußerung: „Die Angreifer sind aus unseren Gebieten vertrieben worden und haben überdies ihre eigenen verloren.“

Jeder der großen Staatsmänner hat also gegen sein Glauben und Wissen gesprochen.“

Ein englisch-afrikanisches Blatt schrieb über den Einfall der Buren in die Kapkolonie zur Erläuterung der Vorgänge: „Als die Buren am Sonntag den Dranjesfluß bei Rhenosterhoek Drift überschritten, nahmen sie eine 6 Mann starke Patrouille der Kap-Polizei gefangen und verwundeten einen Mann. Die Buren, unter Kommandant Krezinger aus Zastron, hatten 2 Maximgeschütze. Major Newland folgte ihnen sofort mit 50 Mann der Kap-Polizei. Am gleichen Tage rückte die berittene Wehr von Burgheersdorp aus und bekam einige Patrouillen der Buren zu Gesicht. Die Buren gingen nicht weiter in dieser Richtung vorwärts, sondern wandten sich nach Knapdaar. Sie passirten Hughes Farm und Ellesmeere, wo es zu Scharmüßeln kam. Aus der Richtung von Knapdaar wurde das Schießen von Artillerie gehört. Die Buren zerstörten kein Eigenthum und achteten Nicht-Kombattanten. In der Nacht überschritt ihre Arrieregarde die Bahnlinie, ohne die Schienen oder die Telegraphenlinie zu berühren. Sie übernachteten bei Knapdaar und theilten sich darauf in zwei Abtheilungen. Am Morgen des nächsten Tages rückten 300 Buren in Benterstad ein und umzingelten die aus 20 Mann bestehende, auf einem Kopje außerhalb der Stadt verschanzte Garnison. Dieselbe hielt sich drei Stunden, nach welcher Zeit die Munition erschöpft war. Die Buren benutzten keine schweren Geschütze. Sie postirten sich hinter Mauern und schossen von da in das Dorf, von wo ihr Feuer erwidert wurde. Die Gefangenen wurden in das Burenlager gebracht. Die Buren requirirten alle vorhandenen Lebensmittel und Kleidung aus den größten Läden, deren einer Waaren im Werthe von 300 Pstr. einbüßte. Die Pferde des Gegners waren fast sämmtlich in vorzüglicher Ver-

fassung und die meisten Buren hatten außer den Reitpferden noch Packpferde. Der Empfang war nicht so unzweideutig, wie bei der ersten Besetzung. Das Volkslied wurde nur bei einem Haufe gesungen.“

Von den Buren herförte Eisenbahnbrücke über den Mobserriver.



Die britische Armee in dieser Zeit.

Ein Kenner der englischen Armee schrieb uns in jenen Tagen aus London: „Die Buren haben durchweg bewiesen, daß sie nicht nur die britische Kavallerie, sondern auch den auserlesenen Reitern der britischen Kolonialtruppen an Beweglichkeit und Findigkeit weit überlegen sind. Insofern die Kavallerie in Betracht kommt, war

nichts anderes zu erwarten. Der britische Kavallerist hatte beim Ausbruch des Krieges keinen blaffen Schimmer von Kavalleriedienst, verstand vor allem nichts von der Pflege des Pferdes im Felde. Ein Pferd ohne Stall und ohne Stallgehülfen waren für ihn ein Unding, jedenfalls ein Experiment. Ebenso unbekannt waren ihm Distanz-



Englische Soldaten versuchen die zerstörte Brücke über den Modderriver zu überfahrritten.

ritte, da zu Hause im Durchschnitt nicht mehr als zwei Stunden täglich mit überfütterten Pferden herumgejuchelt wird.

Daß aber solche „Crack-Korps“ (d. h. Korps mit besonders schneidigen Leuten) von den Kolonien, wie Strathcorne's Horse (auserlesene Grenzreiter aus Kanada), die australischen Buschreiter mit ihren australischen Dauergäulen, die Neuseeländer und schließlich

die in Südafrika heimischen Korps sich nicht besser bewährt haben, ist eine große, tief beschämende Enttäuschung für den britischen Nationalstolz. Ein britischer Offizier, der bei dem Sannas Post-Ueberfall gefangen wurde und später invalide nach der Heimath zurückkam, erzählte mir über diese, noch nicht offiziell aufgeklärte Episode Folgendes: „Selbstverständlich darf ich nicht sagen, wem wir Betheiligten die Schuld an der Niederlage zuschreiben. Wie Sie wissen, wurde unsere Kolonne am hellen Tage plötzlich von drei Seiten auf kurze Entfernung beschossen. Das Kolonialreiterkorps, dem ich zugetheilt war, erhielt den Befehl: „Rehrt und davon galoppiren!“ Da wir aber am vorigen Tage bis in die Nacht im Sattel gewesen waren — fruchtloser Kundtschaftsdienst —, konnten unsere Gäule kaum Schritt gehen, viel weniger galoppiren. Viele stiegen daher ab und liefen davon, oder suchten sich in dem bergigen Gelände zu verbergen. Die zu Pferde geblieben waren, wurden, glaube ich, schnell zusammengeschossen. Aehnlich erging es wohl den zu Fuß Fliehenden. Ich fand ein tiefes Loch im Sande und kroch hinein. Ein Kamerad kam dann nach und schließlich noch ein Neuseeländer. Kurz darauf kam ein Bur und saß ahnungslos gerade vor unserem Loche ab. Hätten wir uns still verhalten, wäre er vielleicht wieder weggeritten, der Neuseeländer schien aber ganz den Kopf verloren zu haben. Er kroch hinaus, ergab sich und sagte dem Buren obendrein, daß wir beide noch drin steckten. Mit dem Gewehr im Anschlag befahl der Bur uns, herauszukommen. Bei dem Kommando trafen wir viele zum Theil verwundete Kameraden. Die Verwundeten wurden zurückgelassen, wer aber marschiren konnte, mußte den Buren folgen. Und nun entspann sich eine aufregende Verfolgung der siegreichen Buren. Unsere Entsatzkolonne aus Bloemfontein war, als der Ueberfall stattfand, kaum 8 Kilometer von Sannas Post entfernt. Bald hörten wir auch unsere Geschütze und hofften schnell befreit zu werden. Trotzdem unsere Truppen aber mit zehnfacher Uebermacht das 2000 Mann starke Burenkommando umzingelt hatten, gelang es den Buren, zu entkommen und uns mit nach Heilbron zu schleppen. Mit wunderbarem Geschick wurden die von allen Seiten andringenden Kolonnen getäuscht und von unserer Fährte abgelockt, wobei wir oft Zickzack marschirten, mitunter auch eine Strecke auf dem gekommenen Wege wieder zurückgingen. Im Kundtschaftsdienst sind die Buren aber Meister, jedenfalls uns weit überlegen.“

Mein Gewährsmann ist ein wohlhabender Gutbesitzer. Er trat als Gemeiner in ein Freiwilligenkorps ein, als der Krieg ausbrach, stellte auch sein eigenes Pferd. Wie viele Andere, die fieberleidend nach Hause gesandt wurden, hat er sich jetzt wieder als hergestellt zum Dienst gemeldet. Trotz der niederschlagenden Erfahrungen mangelt es nicht an aufopfernden Beispielen dieser Art. Es ist nur schade um das viele Fieberfutter, denn im Gefecht ist eine verhältnißmäßig geringe Anzahl geblieben: etwa 11000 Todte und Verwundete, gegen 40 bis 50000 Fieberkranke.“

Weihnachten 1900 in London.

Man schrieb uns damals von dort: In Folge der ungünstigen Nachrichten vom südafrikanischen Kriegsschauplatz ist das heurige Weihnachtsfest stiller begangen worden, als dies vor wenigen Wochen noch in Aussicht stand. Es ist ja möglich, daß die plötzlich erwachte Energie der Buren den Austrag des Krieges nicht mehr zu ändern vermag, daß der Einfall in die Kapkolonie nur ein letzter, verzweifelter Versuch war, den Lord Kitchener gleich „im Keime erstickt“ hat, und schließlich, daß der Krieg nun bald wirklich „so gut wie vorüber“ sein wird. Das Publikum ist aber durch die optimistischen, trügerischen Weissagungen der Militärbehörden mißtrauisch geworden und wird dem „Frieden“ nicht eher trauen, bis wenigstens der schreckliche Dewet gefangen ist. —

In England herrscht der Aberglaube, daß der Dezember ein unglücklicher Monat für Englands Waffenleistungen sei. Folgende geschichtliche Beispiele erläutern diese volkstümliche Auffassung: Im Dezember 1854 litten die englischen Truppen schwer unter den Drangsalen des russischen Winters im Krimkrieg. Dürstig bekleidet (viele ohne Stiefel), wo möglich noch schlechter beköstigt, lagen sie in den Laufgräben von Sebastopol und litten mehr an Cholera und Nothdurft, als von den russischen Geschossen. — Zwei Jahre darauf war der indische Aufstand noch in vollem Schwunge. Ende Dezember 1895 wurde der Jameson-Ritt angetreten, dessen unheilvolle Folgen jetzt noch ausgebadet werden. Im Dezember 1899 erlitten die Engländer bekanntlich in einer Woche drei schwere Niederlagen und mußten befürchten, ihre Herrschaft in ganz Südafrika zu verlieren.

Der heurige Dezember hat sich kaum minder gefahrvoll für die britischen Truppen im Felde erwiesen — und ist noch nicht zu Ende.

In dieser Zeit übernahm Lord Roberts seinen Dienst als Oberstkommandirender der britischen Armee. Lord Roberts, der bisher den Titel Baron Roberts of Kandahar führte, nennt sich von da ab Carl Roberts of Kandahar and Pretoria. Sein Einkommen als Oberstkommandirender wurde auf 100000 Mark jährlich festgesetzt.

Vorgänge in Transvaal.

Während der Kämpfe in der Kapkolonie waren die Buren auch in Transvaal thätig gewesen und zeigten auch dort die Früchte einer tüchtigen Organisation. Für die Briten war diese erneute Thätigkeit der Buren um so schlimmer, als, wie das „Militär-Wochenblatt“ sagt, Lord Kitchener durch den Mangel an berittenen Truppen in seiner Operationsfreiheit mehr und mehr Einbuße erlitten hatte und in Folge der Verödung des Landes in ständig steigendem Maße darauf angewiesen war, seine Truppen längs der Bahnen und an wenigen wichtigen Punkten, also in der Nähe der vorhandenen Magazine, zu versammeln.

Ueber die Verhältnisse der Transvaal-Streitkräfte Anfang November gab ein Tagesbefehl Bothas aus dessen zugleich den Sitz der Transvaal-Regierung bildenden Hauptquartier Kooffenkal (40 km westlich Vydenburg) Aufschluß, in dem er zur nachdrucksvollen Fortsetzung des durchaus noch nicht hoffnungslosen Krieges aufforderte. Er hob hervor, daß nichts mehr zu verlieren, dagegen alles zu gewinnen sei, und daß derjenige, welcher jetzt die Waffen niederlege, sich zwischen zwei Feuer setze, da auch er künftig das Eigenthum solcher Pflichtvergeßenen nicht mehr schonen werde. Im Oranje-Freistaat seien nach eingetroffenen Nachrichten noch 12000 Bürger unter den Waffen. In Transvaal werde Ben Viljoen demnächst mit 1200 Mann an sehr günstiger Stelle von neuem auftreten. In Komatipoort habe er selbst den General Coester mit 1000 Mann zurückgelassen. Warmbad und Nijlstrom (an der Bahn Pretoria—Pietersburg) seien wieder in den Händen der Buren, und der hier befehlighende General Beyers verfüge über ein starkes Kommando. Ebenso General Delarey (in den Magalies-Bergen),

von dem gute Berichte eingetroffen seien. Botha selbst sei gerade beschäftigt, im Distrikte von Middelburg eine Armee zu bilden, 1000 Mann wären bereits versammelt. Das Kommando von Heidelberg sei noch immer im Distrikte Vydenburg thätig.

Truppenvertheilung der Engländer in Transvaal.

Soweit aus den kurzen in die Oeffentlichkeit gedruckenen Berichten Lord Ritcheners und anderen glaubwürdigen Nachrichten gefolgert werden kann, standen Smith-Dorrien, Byttleton, Campbell (früher zur Division Kundle gehörig) und Alderson mit den ihnen unterstellten Befehlsverbänden längs der Bahn von Pretoria nach Komatipoort und hatten ein Detachement nördlich nach Vydenburg vorgeschoben. Die Brigaden Allenby und Dartnell scheinen die Bahn Pretoria—Vereeniging, die Brigaden der früheren Divisionen Clery und Hildyard unter theilweise anderen Führern die Bahn Johannesburg—New Castle bewacht zu haben, während die von Pretoria nordwärts führende Bahn nur auf kurze Strecken von den Engländern besetzt war. In Pretoria und Johannesburg befanden sich stärkere Besatzungen, in ersterem Orte angeblich zwei Divisionen. Westlich der Linie Pretoria—Vereeniging suchten die Kavalleriedivision French, die Brigaden Clements und Babington den in den Magalies-Bergen sich behauptenden Delarey in Schach zu halten, während die Division Lord Methuen in der Gegend von Zeerust und Lichtenburg durch das am Westende des Witwatersrandes sich bewegende und von hier aus besonders die Gegend von Bryburg beunruhigende Kommando Lemmer (ein Theil der Delarey'schen Streitmacht) in Thätigkeit gehalten ward.

Während die Transvaal-Buren eifrig mit Sammlung und Neuorganisation ihrer Streitkräfte beschäftigt waren und demzufolge in der ersten Hälfte des November — von zahlreichen kleineren Anschlägen gegen die Bahnen abgesehen — geringe offensive Thätigkeit entwickelten, lenkten die Engländer, vorzugsweise nach Uebernahme des Oberbefehls durch Lord Ritchener, ihre Aufmerksamkeit auf möglichste Sammlung ihrer Truppen und auf Fortsetzung jener Maßnahmen abseits der Bahnen, durch welche den Buren die Hülfsmittel für ihre ferneren Operationen entzogen werden sollten. Die letztere Maßnahme erwies sich allerdings auch von einschneidender

Bedeutung für die späteren Bewegungen der Engländer, weil sie auch ihnen das Leben aus dem Lande und in größeren Entfernungen von den eigenen Magazinen erschwerte. Frauen und Kinder aus den niedergebrannten Farmen wurden in den von den Engländern eingerichteten Lagern, vorzugsweise in Johannesburg, untergebracht, das sich zu einem Hauptstapelplatz aller Armeebedürfnisse entwickelte. Um seine Sicherung zu erleichtern und gleichzeitig die Versorgung der stets in unmittelbarer Nähe der Stadt herumschwärmenden Buren mit Lebensmitteln aus den Vorräthen zu verhindern, wurde der Ort umzäunt. Zur Entlastung der Truppen wurden die Minengesellschaften gehalten, selbst Vorkehrungen zur Bewachung der Minen zu treffen, und zu gleichem Zwecke durch Aushebung der kriegstüchtigen englischen Unterthanen Truppentheile — die sogenannten „Rand-Rifles“ — gebildet, welche übrigens verpflichtet waren, sich sowohl innerhalb wie außerhalb Transvaals verwenden zu lassen. In der richtigen Erkenntniß, daß eine Erfolg versprechende Fortsetzung der Operationen hauptsächlich von dem Vorhandensein möglichst vieler berittener Truppen abhängt, war man beim englischen Oberkommando bestrebt, die berittene Infanterie thunlichst zu verstärken und die Kavallerie durch Ausrüstung mit dem Infanteriegewehr leistungsfähiger zu machen. Auch blieb nicht unversucht, die Buren durch Inaussichtstellung einer humanen Behandlung zur Abfindung mit der neuen Lage geneigter zu machen. Friedenskomitees, welche sowohl in Transvaal wie im Oranjereststaat von den sich unterwerfenden Buren mit dem Zwecke gebildet wurden, ihre im Widerstande verharrenden Landsleute zur Einstellung der Feindseligkeiten zu veranlassen, fanden von englischer Seite jede Förderung.

Daß aber in den Kreisen der Burenführer damals noch nicht die geringste Neigung zur Nachgiebigkeit bestand, davon mußten sich die Engländer auch in Transvaal mehr und mehr überzeugen. So mußte das Oberkommando aus Johannesburg am 26. November melden, daß der Vormarsch Clements' gegen Rietfontein in den Magalies-Bergen (48 Kilometer nördlich Krügersdorp) auf hartnäckigen Widerstand Delareys gestoßen und auch im Rücken bedroht worden sei. Auch im westlichen Transvaal zeigte sich die Kühnheit des Buren-Befehlshabers Lemmer (eines Unterführers Delareys). Von zahlreichen Unterbrechungen des Betriebes auf der

Natalbahn abgesehen, kam es auch in Greylingstad (zwischen Standerton und Heidelberg) Ende November noch zu einem heftigen Zusammenstoß zwischen den Engländern und Buren, in welchem sich beide Theile den Erfolg zuschrieben.

Lebhafte Thätigkeit noch entfalteten die Buren etwa von Mitte Dezember ab, nachdem sich durch Zulauf die Stärke ihrer einzelnen Kommandos vermehrt hatte und es sich darum handelte, durch gleichzeitige Angriffe in Transvaal die Bemühungen zu decken, in die Kapkolonie einzubrechen. Die schlimmste Erfahrung in dieser Beziehung mußte Clements machen, welcher sein Lager in einer hufeisenförmigen Senkung des Südhanges der Magalies-Berge bei Nooitgedacht, westlich von Rietfontein, aufgeschlagen und vier Kompagnien Northumberland-Füsilere zur Sicherung auf den nördlich vorliegenden Berg vorgeschoben hatte.

Gefecht bei Nooitgedacht.

Obwohl die Brigade Broadwood der Kavalleriedivision French 10 Kilometer westlich stand, gelang es dem über 2500 bis 3000 Mann verfügenden Burenführer Delarey, der einen Angriff auf Clements jedenfalls schon längere Zeit in Aussicht genommen hatte, am 13. Dezember morgens die Northumberland-Füsilere überraschend anzugreifen. Oberst Legge mit berittener Infanterie und einer Abtheilung Yeomanry suchte nun vom Lager des Gros aus, durch einen Angriff auf die Buren, die Füsilere zu entlasten. Dieser kam jedoch, nachdem Legge gefallen war, bald zum Stehen. Eine weitere Verstärkung der Briten aus dem Lager mußte unterbleiben, da auch dieses von seitwärts auftretenden Buren bedroht war. Auch der englischen Artillerie, welche nun in das Gefecht eingriff, mißlang die Vertreibung des Gegners. General Clements, der vorgeritten war und sich selbst mit seinem Stabe dem heftigen Feuer des Gegners aussetzte, war zwar der Meinung, daß sich die Füsilere behaupten könnten. Bald jedoch mußte er sich davon überzeugen, daß sie völlig umgangen und am Rückzuge verhindert waren, und daß der Rückzug des Gros unvermeidlich sei.

Unter außerordentlichen Anstrengungen brachte er diesen auf Rietfontein in Gang, wurde aber von den mit großer Kühnheit nachdrängenden Buren unausgesetzt beschossen und konnte nicht hindern, daß das Lager der Yeomanry, sein eigenes Gepäck, 400 Pferde

und ein großer Theil der Bagage und der Munitionsreserve eine Beute des Gegners wurden. Nur mit Mühe gewann er eine Stellung auf einer Höhenkette zwischen Magalies-River und Heks-poort. Seine Verluste waren ungemein schwer; was von den vier Kompagnien Northumberland-Züsilere nicht unter der feindlichen Waffengewalt gefallen war, gerieth in Gefangenschaft. Das Schlimmste für die Engländer war aber der in dem gelungenen Ueberfall liegende Beweis, daß der englische Sicherungsdienst nicht in der Lage gewesen war, die Annäherung Delareys rechtzeitig festzustellen, wenn dessen Buren auch angeblich in ihren den Engländern abgenommenen Uniformen das Aussehen einer englischen Truppe gewonnen hatten. Diese Schwäche, welcher wir immer wieder auf englischer Seite begegnen, wurde den Buren bei den Unternehmungen des Kleinen Krieges ein werthvoller Verbündeter. Auch bei der Kavalleriebrigade Broadwood scheinen in dieser Beziehung schwere Unterlassungsünden vorgelegen zu haben, für welche der Führer mit Enthebung von seinem Kommando und Abberufung vom Kriegsschauplatz büßen mußte.

In den Magalies-Bergen.

Die Gebiete, in denen augenblicklich hauptsächlich die Buren sich zum Widerstande sammeln, liegen in den Magalies-Bergen, in deren



Zerstörte Burenfarm.

Bereiche auch Buffelspoort und Breedtnek sich befinden. Waterberg, aus dem der Zuzug neuer Kämpfer gemeldet wurde, ist der Distrikt nördlich der oben genannten Bergkette, und die Zoutpansdriest, durch die ebenfalls Zuzüge kommen, führt zu dem Zoutpansdriest in der nordöstlichen Ecke von Transvaal.

Der Vortheil der Stellungen in den Magalies-Bergen beruht einerseits in der Nähe von Pretoria, andererseits in der völligen

Sicherung des Rückens, in dem kaum nennenswerthe britische Abtheilungen standen, die sich jetzt wohl auch südlich des Witwaterrandes (südlich der Magalies-Berge) konzentriert haben werden. Daß von „abgeschnitten werden“ u. s. w., von dem die britischen Zeitungsstrategen wieder jubeln, keine Rede ist, wird jeder nur einigermaßen orientirte Leser sehen.

Die Niederlage der Engländer hatte die alsbaldige Absendung von Verstärkungen aus Pretoria und die Heranziehung Frenchs mit seinen übrigen Brigaden



Plünderung einer Burenfarm.

in die Nähe von Clements zur Folge. Am 19. Dezember kam es zu einem Angriff auf Delarey, welcher in starker Stellung Clements nördlich gegenüberlag. Endete derselbe auch mit der Zurückwerfung der Buren, so gelang es den Engländern jedenfalls nicht, ihren Erfolg durch eine Verfolgung zu ergänzen. Sei es, daß French sich zu frühzeitig von dem zurückgehenden Gegner abwandte, um Ventersdorp zu besetzen, oder daß dieser in den Magalies-Bergen Gelegenheit fand, sich einer Verfolgung zu entziehen, — als General Clements kurz darauf den Vormarsch gegen Rustenburg allein aufnahm, setzte ihm Delarey erneut ernstern Widerstand entgegen, den jener nicht zu brechen vermochte. Es steht fest, daß sich Delarey nach wie vor in den Magalies-Bergen behauptete und die Absicht Clements', Rustenburg zu besetzen, vereitelte.

Im Westen und Norden.

Im Westen Transvaals, von wo aus Lord Methuen sich mit Unternehmungen zur Beruhigung von Westgriqua-Land und Betschuana-Land beschäftigte und die Zerstreuung der zahlreichen

kleineren, in der Nähe von Zeerust, Maseking, Richtenburg, Mamusa und Bryburg auftretenden Buren-Kommandos anstrebte, fand am 14. Dezember ein Zusammenstoß statt.

Auch in der Umgebung von Johannesburg machten sich in der zweiten Hälfte des Dezember Beunruhigungen der englischen Truppen fühlbar. Sie wurden durch kleinere Buren-Streifkorps ausgeführt, welche wahrscheinlich zu dem Kommando Ben Viljoens gehörten und Pretoria sowie Johannesburg, die Haupt sammelpunkte der Engländer, umschwärmten. In der Nacht zum 20. Dezember griffen sie die Bahnstation Zuurfontein zwischen diesen beiden Orten an, wurden aber abgewiesen. Glücklicher war eine Abtheilung von 400 bis 500 Mann, welche kurz darauf Modderfontein, nördlich der Bahnlinie Johannesburg—Springs, überrumpelte. Ihr gelang es, die dortigen Posten aufzuheben, die Minen zu zerstören und die Cyanitwerke in Brand zu setzen. Erst eintreffende Verstärkungen von Bocksburg führten zur Vertreibung der Buren und zur Beseitigung des Brandes.

Auch längs der Bahnen häuften sich die Unternehmungen der Buren und waren hauptsächlich auf die Unterbrechung der englischen Zufuhrlinien gerichtet. Es kam auch hier wie bei den in die Kapkolonie eingedrungenen Kommandos der einheitliche Plan zum Ausdruck, die Engländer im Innern der beiden Buren-Republiken möglichst zu isoliren und sie jeder Nachfuhr von der Küste zu berauben. In dieser Beziehung war es bereits als ein Erfolg anzusehen, daß die Buren Anfang Dezember in der Nähe von Standerton (Natal-Bahn), dessen Umgebung überhaupt einen bevorzugten Sammelpunkt für sie bildete, einen englischen Transport und ein Viehdepot weggenommen, bei einem allerdings erfolglosen Angriff auf Bryheid an der Nordgrenze Natal's den Engländern schwere Verluste beigebracht und trotz der Bewachungsthätigkeit der Division Hildyard kleinere Kommandos in die Gegend von Dundee und Glencoe (Natal) geworfen hatten, welche dort ebenfalls die Sicherheit des Bahnbetriebes gefährdeten. Auch das Kommando bei Komatipoort (Grenzstation der Delagoa-Bahn) hatte inzwischen eine Stärke von 1500 Mann gewonnen und beeinträchtigte die Benutzung der Bahn für englische Zwecke.

In der zweiten Hälfte des Dezember.

Empfindlicher noch wurden die Beunruhigungen an den beiden Bahnlagen in der zweiten Hälfte des Dezember. Bei Greylingstad, zwischen Standerton und Heidelberg, kam es zu einem Zusammenstoß zwischen der mobilen englischen Kolonne des Obersten Colville, bei welchem sich die Engländer die Zurückwerfung der Buren zuschrieben. Dieser Erfolg erhielt indessen einen recht herben Beigeschmack durch den Umstand, daß gleichzeitig von einer anderen Buren-Abtheilung Colvilles Train angegriffen und der sich tapfer vertheidigenden Bedeckung ein erheblicher Verlust beigebracht wurde. Auch bei Standerton wurde wiederholt mit wechselndem Erfolge gekämpft. Am 17. Dezember wurden bei der Station Baal (18 Kilometer westlich Standerton) und am 23 bei Standerton Proviantzüge von den Buren weggenommen; am 26. griffen letztere Utrecht an der Grenze Natal's, wenn auch erfolglos, an; kleinere Bahnzerstörungen kamen hier wie an der Delagoa-Bahn fast täglich vor. Von größerer Bedeutung erwiesen sich jedoch nur die bei Rietpan, nahe östlich Middelburg, und die vorübergehende Wegnahme von Helvetia (29. Dezember), nördlich Machadodorp, bei welcher die Engländer einen Verlust von 50 Todten und Verwundeten, 200 Gefangenen und 1 Geschütz erlitten. Nach der allgemeinen Schilderung, welche in Bezug auf den Ueberfall von Helvetia bekannt geworden ist, führt sich auch dieser Erfolg der Buren auf ein vollständiges Versagen des englischen Aufklärungsdienstes zurück.

An der Delagoa-Bahn.

(Januar 1901.)

Alle diese Unternehmungen bildeten jedoch nur ein schwaches Vorbild der Kühnheit, welche die Buren hauptsächlich in der Gegend von Middelburg entwickelten, während sich längs der Natal-Bahn nur schwächere Streifkorps mit Anschlägen auf die Bahnlage begnügten. Die Kühnheit, mit welcher sie dabei vorgingen, wird durch den Ueberfall bezeichnet, den ein schwaches Kommando Anfang Januar auf ein Magazin in der Nähe des Klapperkop-Forts von Pretoria ausführte. Die Reihe der wichtigeren Unternehmungen wurde durch einen in der Nacht zum 8. Januar ausgeführten Angriff auf eine

Strecke östlich von Middelburg eröffnet. Unter dem Schutze dichten Nebels krochen Burenjahren bis zu den englischen Stellungen in Rietpan, Wildfontein, Kooitgedacht, Wonderfontein und Belfast heran und führten einen entschlossenen Angriff auf diese aus. Der Umstand, daß sich letzterer gegen eine Bahnstrecke von etwa 30 Kilometer Länge mit unerwartetem Nachdruck richtete, war ein Beweis für die erfolgreiche Thätigkeit Bothas und bekundete auch hier das Handeln der auftretenden Kommandos nach einheitlichem Plane. Ueber den Verlauf des Angriffs, welcher zu einem bis morgens 4 Uhr dauernden hartnäckigen Kampf führte, sind Einzelheiten nicht bekannt geworden. So viel scheint jedoch festzustehen, daß der Angriff auf Belfast anfänglich vollkommenen Erfolg hatte, und daß die Engländer ihren schließlichen Erfolg mit empfindlichen Verlusten bezahlten.

Schon in der Nacht zum 10. erfolgte ein weiterer Angriff auf Machadodorp. Die rasch folgenden Gefechte von Holfontein nördlich Springs (13. Januar), ein Zusammenstoß der mobilen Kolonne Colvilles in der Nähe des oberen Wilge-River (15. Januar), das Abfangen eines Bahnzuges bei Balmoral durch die Buren (17. Januar) und die Feststellung einer stärkeren Burenversammlung bei Carolina (17. Januar) lieferten dann den Beweis, daß der ganze Landstrich südlich der Delagoa-Bahn von zahlreichen Burenkräften besetzt war, welche nach Maßgabe ihrer Erstarkung eine dringende Gefahr nicht allein für diese Bahnlinie, sondern auch für die Natal-Bahn und die Bahnverbindung zwischen Pretoria und Johannesburg bildeten. Die Erwägung, daß eine nachhaltige Unterbrechung der Natal-Bahn die Briten aufs Schwerste bedrohe, ließ das zu dieser Zeit aufgetretene Gerücht vollkommen glaubwürdig erscheinen, Botha beabsichtige unter Heranziehung von Kräften aus dem Dranjestaat mit den in der Gegend von Carolina versammelten Buren einen Einbruch in Natal, um die dortige Zufuhrlinie nachhaltig zu unterbinden. Mußte man doch auf entscheidende Handlungen seitens der Burenführer um so gefaßter sein, als diese durch die absolute Unzugänglichkeit für alle Friedensvermittlungen und sogar durch Verhängung der Todesstrafe für Ueberläufer keinen Zweifel über die neuerdings gesteigerte Erbitterung ihres Widerstandes ließen.

Englische Verstärkungen nach Osten.

Diese Verhältnisse gaben zunächst Veranlassung zur Entsendung Smith-Dorriens von Middelburg nach Süden, um die Stärke des bei Carolina auftretenden, unter dem unmittelbaren Befehle Louis Bothas stehenden Buren-Kommandos festzustellen und dessen Pläne zu durchkreuzen. Nach den Meldungen Lord Kitcheners hatte diese Bewegung vollen Erfolg. Die Buren wurden angeblich aus ihrer starken Stellung bei Harlem, nahe südöstlich von Carolina, vertrieben. Der Sieg Smith-Dorriens entbehrte jedoch jeder Wirkung. Die unmittelbar nach dem Gefechte wieder nach Wonderfontein zurückkehrenden Engländer durften sich daher nicht wundern, daß sie während des ganzen Rückmarsches von feindlichen Streifkorps umschwärmt und wiederholt zu Gefechten gezwungen wurden. — Der Sieg Smith-Dorriens, sagt das „Militär-Wochenblatt“, scheint sich hiernach darauf zu beschränken, daß die Buren auf Grund ihrer neueren Taktik, eine hartnäckige und verlustreiche Defensive zu vermeiden, sich vor dem Angriffe zurückzogen, um unmittelbar darauf die Verfolgung der von ihnen ablassenden Engländer zu übernehmen. Demnach muß bezweifelt werden, daß der angebliche Erfolg der letzteren eine nachhaltige Wirkung auf das Kommando Bothas äußern oder dessen Pläne durchkreuzen konnte. Daß aber auch die Unternehmungslust der die Gegend von Middelburg unsicher machenden Buren durch den offensiven Vorstoß Smith-Dorriens gegen Süden keine Einbuße erfuhr, beweist das hartnäckige Gefecht, welches diese wenige Tage später bei Middelburg den unter Campbells Befehl stehenden Engländern lieferten. Es muß dahingestellt bleiben, ob die Auflösung, in welcher die Buren angeblich zurückgeschlagen wurden, ernst zu nehmen ist. Ueberraschendes Auftreten, Verwicklung des meist unzulänglich gesicherten Gegners in ein verlustreiches Gefecht, Ausführung irgend einer Nebenunternehmung (Bahnzerstörung und dergleichen) während desselben und beschleunigter Rückzug nach gelösteter Aufgabe passen zu sehr in die neuere, auf Ermüdung und Ruhelosigkeit des Feindes abzielende Kampfweise der Buren, als daß ihre Räumung des Gefechtsfeldes nothwendiger Weise als die Folge einer Niederlage aufgefaßt werden müßte. —

Während der Bewegung Smith-Dorriens, am 23. Januar, ging auch der Oberbefehlshaber Lord Kitchener mit entsprechender

Truppenbegleitung auf der Bahn nach Middelburg ab, um sich von der dortigen Lage persönlich zu überzeugen. Eine seinem Zuge vorausfahrende Panzerlokomotive wurde in der Nähe von Balmoral durch Dynamit zum Entgleisen gebracht, worauf sich ein Gefecht zwischen den Lord Kitchener begleitenden Truppen und den in der Nähe eingekisteten zahlreichen Buren entspann, das mit dem Rückzuge der letzteren endete.

Um Pretoria in den Magalies-Bergen.

Im Westen Pretorias hatte Delarey durch weiteren Zuzug erhebliche Verstärkungen bekommen. Er lagerte Anfang Januar mit 5000 Mann am Ostrande der Magalies-Berge, so daß man englischerseits fürchtete, er möchte einen Anschlag gegen Pretoria ausführen. Man verhehlte sich dabei nicht, daß die bisher ungehinderte Behauptung Delareys in dem nahen Gebirge eine ständige Gefahr für Pretoria und dessen südliche Verbindungen bilde, weil sie ein überraschendes Auftreten des Gegners und ebenso schnellen Rückzug in einen der dortigen Schlupfwinkel gestatte. Man faßte daher ernstere Vorkehrungen zur Vertreibung Delareys ins Auge.

Als aber Paget und andere Truppenverbände von Pretoria ausrückten, um eine Umgehung Delareys zu versuchen, zog sich dieser nach einem unbedeutenden Zusammenstoß seiner Sicherungen mit Theilen der englischen Truppen in westlicher Richtung tiefer in die Magalies-Berge zurück. Seine Verfolgung unterblieb, sei es aus Besorgniß um die Sicherheit Pretorias, sei es aus Scheu vor den Gefahren, welche ein Zusammenstoß mit dem ansehnlichen Gegner in dem zerklüfteten und unübersichtlichen Gebirge nach bisherigen Erfahrungen mit sich brachte, und zu denen der Werth einer Besitzergreifung von der Verbindungslinie Pretoria—Kustenburg in keinem Verhältnisse stand.

Dagegen brach General Babington am 6. Januar von Ventersdorp auf, um gegen die Magalies-Berge aufzuklären. Er stieß bei Naauwpoort und Radsfontein westlich Krügersdorp auf etwa 800 Mann Delareys. Das von Babington und der ebenfalls herbeigeeilten Kavalleriebrigade Gordon eingeleitete Gefecht, in welchem insbesondere das Regiment Imperial Light Horse empfindliche Verluste

erlitt, endete angeblich mit dem Rückzuge der Buren. Der weitere Verlauf der Ereignisse scheint jedoch die Bestätigung dieses englischen Erfolges zu versagen.

Im Uebrigen trat jedoch in den Unternehmungen Delareys eine Pause ein, da auch er es vermied, seine Schlupfwinkel in dem Gebirge zu verlassen und die Engländer in dem für die Kampfweise der Buren weniger günstigen Gelände näher dem Baal aufzusuchen. Erst am 25. Januar, als die Brigade Cunningham vom Olifantsnek (südwestlich von Rustenburg) in südlicher Richtung marschirte, wurde sie von Delarey bei Middelfontein und Kopperfontein in ein mehrtägiges, jedenfalls aber verlustreiches Gefecht verwickelt. Als die Buren durch die zur Verstärkung Cunninghams von Ventersdorp herbeieilende Brigade Babington in der Flanke bedroht und der Geländevorthelle beraubt wurden, deren sie sich bis jetzt erfolgreich bedient hatten, zogen sie sich wieder gegen die Magalies-Berge zurück.

Um Johannesburg.

Daß übrigens den Engländern nicht allein im Bereiche der letzteren, sondern auch an der Bahn Klerksdorp—Johannesburg trotz starker Besetzung der Hauptorte schlimme Ueberraschungen drohten, beweist der Ende Januar von 1000 bis 1400 Buren ausgeführte Ueberfall der Besatzung von Modderfontein, nördlich Potchefstroom am Gaatsrand, ohne daß die von Krügersdorp entsandte Entsatztruppe ihre Gefangennahme zu hindern vermochte. Einzelne Nachrichten wollten sogar wissen, daß sich derselbe Ueberfall zwei Tage später mit dem gleichen Erfolge wiederholt habe. Jedenfalls dürfte aus der Stärke der bei Modderfontein aufgetretenen Burentruppe zu schließen sein, daß es sich hierbei nicht um die Thätigkeit einer der kleineren Streifparteien handelte, welche die Bahnlinie Klerksdorp—Johannesburg ständig unsicher machten, sondern um einen wohlvorbereiteten und geschickten Anschlag einer Entsendung Delareys

Im Westen.

Auch bei Pichtenburg, im Westen Transvaals, hatte am 17. Januar ein Gefecht zwischen Truppen Lord Methuens und einem Buren-Kommando mit unbekannt gebliebenem Ausgang statt-

gefunden, das der Initiative der Buren entsprang und den Beweis lieferte, daß der schon früher von Lord Methuen gemeldete Tod Lemmers eine Einschränkung der Unternehmungslust der Buren keineswegs zur Folge hatte. Ihr Hauptaugenmerk richteten diese im Westen Transvaals aber auf die ständige Beunruhigung Bryburgs und die Bedrohung der von Süden nach Maseking führenden Bahnlinie. Deren vorübergehende Zerstörung gelang ihnen wiederholt südlich und nördlich des von den Engländern stark besetzten Bryburg; bei Devondale (24 Kilometer nördlich Bryburg) hoben sie einen



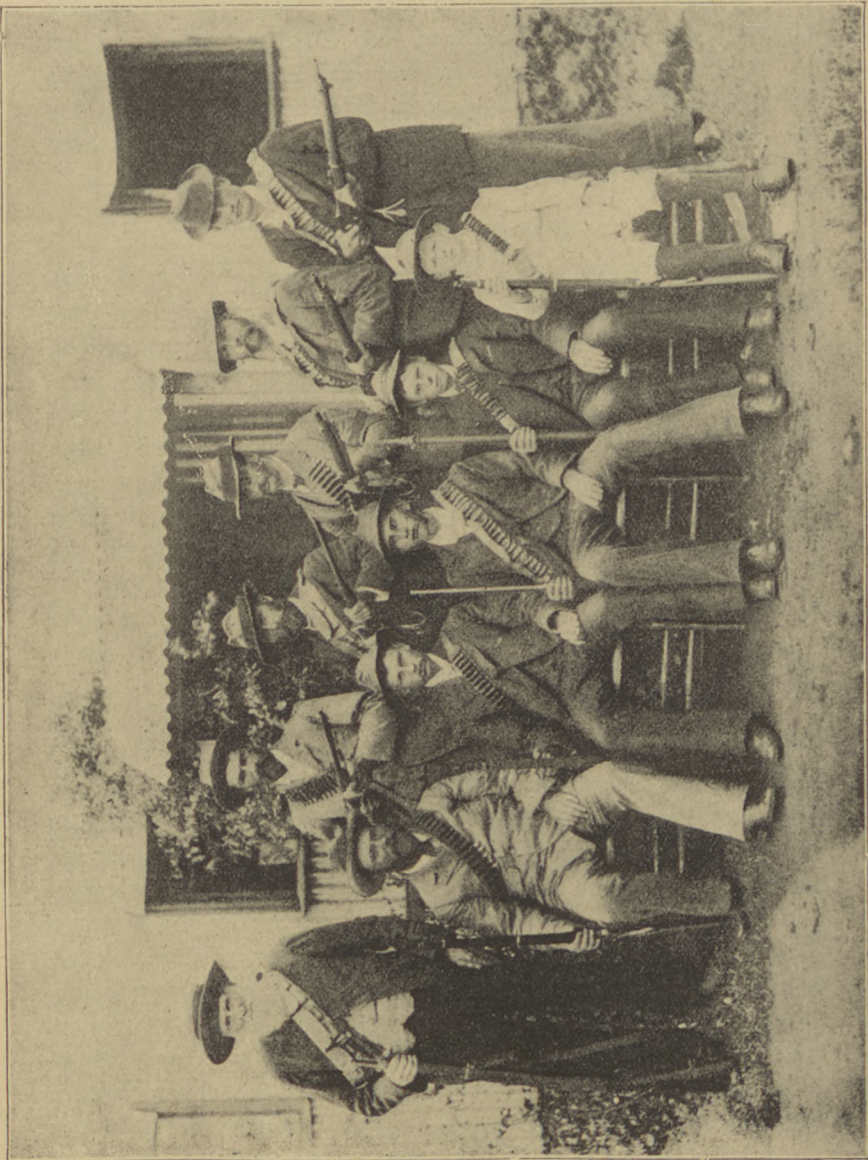
Flüchtende Burenfamilien halten Abendrast.

Posten in der Kapkolonie angeworbener Freiwilliger auf; sie plünderten Farmen und hielten trotz der starken Bewachung der Bahn das ganze Grenzgebiet in Aufregung.

Andere Unternehmungen.

Auch Kommandant Beyers mit etwa 800 Mann, welcher sich am 9. Januar von Delarey getrennt hatte, wahrscheinlich um zu den sich im östlichen Transvaal sammelnden Burenkräften zu stoßen, führte diese Bewegung nicht ohne empfindliche Beunruhigung der Engländer aus. Am 12. Januar überrumpelte er die 120 Mann starke Besatzung der Station Kaalfontein zwischen Pretoria

und Johannesburg und zerstörte die Bahn. Weitere Beweise



Ein Buir mit seinen für den Felddienst ausgerüsteten zehn Söhnen.
(Nach einer Photographie von D. W. Rieff.)

seiner Nähe gab er durch einen in der Nacht zum 20. Januar ausgeführten Angriff auf die Minen von Johannesburg, bei welchem

er deren maschinelle Einrichtung zerstörte, und kurz darauf durch einen ebenfalls geglückten Anschlag gegen die Minen von Kleinfontein und Brakpan (zwischen Bocksburg und Springs). Auch die am 29. Januar vollzogene vorübergehende Besetzung von Bocksburg und die Beschädigung der nahegelegenen Minen von Modderfontein und Vanrhyns müssen mit dem Aufenthalte seines Kommandos in der Nähe von Springs in Zusammenhang gebracht werden.

Wieder gegen Dewet.

Besondere Lebhaftigkeit gewannen die Ereignisse im Oranje-Freistaate, wo die Engländer bemüht waren, den gefürchtetsten ihrer Gegner, den unermüdlischen Burenführer Dewet, unschädlich zu machen. Die Reihe der Gefechte wurde hier Anfang Januar durch einen hartnäckigen Kampf seiner Truppen mit einer 120 Mann starken Abtheilung der Leibwache Lord Kitcheners eröffnet, welche unter Oberstleutnant Baings vorübergehend dem Detachement White zugeheilt war und sich an der Verfolgung Dewets durch die Brigade Knox betheiligt hatte. Bei dem Versuche, von Lindley nach Kaiß zu rücken, ließ sie sich durch das Zurückweichen einzelner Buren in einen Hinterhalt locken und verlor hier ihren Führer und 18 Mann todt (darunter einen weiteren Offizier), 22 Mann verwundet (darunter zwei Offiziere). Der Rest mußte sich den Buren ergeben.

Wie bei diesem Gefechte nur das Auftreten eines Theiles der Truppen Dewets festzustellen war, so lagen auch andere Anzeichen dafür vor, daß Dewet, um der Verfolgung der Engländer zu entgehen, seine Kräfte auf einen größeren Raum zerstreut habe. Bestätigung schien diese Annahme zu finden durch die Nachricht, daß Dewet mit nur wenigen Truppen um den 10. Januar bei Bothaville, nordwestlich von Kroonstad, gestanden habe, während andere Theile seines Kommandos zur gleichen Zeit in der Gegend von Heilbron festgestellt wurden und am 13. Januar bei Senekal ein Zusammenstoß stärkerer, offenbar ebenfalls zu Dewets Kommando gehöriger Burenkräfte mit englischen Truppen stattfand. Es unterlag sonach keinem Zweifel, daß Dewet mit Anwendung dieses auch bei anderen kritischen Gelegenheiten von den Buren mit Vorliebe benutzten Mittels den Zweck verfolgte, die Engländer irre zu leiten und sie zur Zersplitterung ihrer Truppen zu veranlassen. Erstere Absicht scheint Dewet vollkommen gelungen zu sein. An allen Punkten des angeblich

von den aufgelösten Kräften Dewets besetzten Gebietes kam es zu Zusammenstößen, welche die Engländer offenbar im Zweifel darüber ließen, nach welcher Richtung sie ihre Bestrebungen zur Unschädlichmachung Dewets zu lenken hätten. Der ganze Raum in einem Kroonstad nordöstlich, von Bothaville bis gegen Senekal hin, umspannenden Halbkreise, wurde nachhaltig von den Buren unsicher gemacht. Zwischen 13. und 15. Januar wurde bei Rhenosterkoop (nördlich Kroonstad) eine englische Transportkolonne von den Buren weggenommen, an der Bahnlinie Kroonstad—Vereeniging Zerstörungen ausgeführt, englischen Erkundungsabtheilungen in der Gegend von Lindley ein Gefecht geliefert, während gleichzeitig auch bei Ventersburg ein Zusammenstoß englischer Kolonialtruppen mit einem Buren-Kommando stattfand, der zu dessen Zurückwerfung führte.

Den Zweck, eine Zersplitterung der englischen Kräfte zu bewirken, scheint jedoch Dewet nicht erreicht zu haben. Bei den Zusammenstößen nördlich Kroonstad handelte es sich vielmehr lediglich um Begegnungen mit englischen Stappentruppen, während die Brigade Knox, die Detachements Pilcher, Barker und White, nachdem sie Ende Dezember die Fühlung mit Dewet verloren hatten, im Allgemeinen in der Gegend von Senekal stehen blieben.

Auf Grund dieses Mißlingens seiner Absichten ergriff dann Dewet wieder die Initiative, um seine Kräfte in der Gegend von Ventersburg zu sammeln. Auch bei der Ausführung dieses Planes muß man die Verständigung bewundern, welche trotz der weiten Trennung der Kräfte Dewets zwischen den einzelnen Theilen derselben aufrecht erhalten werden konnte. Von allen Punkten setzten sie sich in Marsch, ohne daß die in der Gegend von Senekal stehenden englischen Kräfte eine Ahnung von dieser Bewegung gehabt zu haben schienen. In der Nacht zum 24. Januar und am darauffolgenden Tage kam es bei Ventersburg zum Zusammenstoß der Vorhut Dewets mit den verhältnißmäßig schwachen, an der Bahn stehenden englischen Kräften, welche die am 25. erfolgte Wiedervereinigung des Kommandos Dewets nahe südlich Ventersburg nicht zu hindern vermochten.

Im Westen.

Auch an der Westgrenze des Oranje-Freistaates fehlte es nicht an ständigen Beunruhigungen der Engländer. Die Unsicherheit der Gegend um Kimberley dauerte fort. In der Gegend von Boshof wurde

am 20. Januar eine britische Wagenkolonne angefallen und ihre Bedeckung in ein Gefecht verwickelt. Kurz darauf nahmen die Buren bei Slyphlip (halbwegs Kimberley—Warrenton) einen 20 Mann starken Posten der Dublin-Füsiliers gefangen, verbrannten einen Zug mit Getreide und Kriegsvorräthen und zerstörten die Bahn. Bei Koffyfontein, südöstlich von Jakobsdaal, hatte britische berittene Infanterie Ende Januar ein Gefecht mit dem Gegner zu bestehen. Ebenso fand am 29. Januar bei Jakobsdaal ein fünfständiges Gefecht zwischen Buren und einer Entsendung von Kimberley statt, in welchem die Engländer einen Verlust von 4 Todten, 15 Verwundeten und 6 Gefangenen hatten.

In der Kapkolonie.

Während alle diese Unternehmungen jedoch im Allgemeinen nur auf dem Gebiete des Kleinen Krieges lagen und einen höheren Erfolg als die Beunruhigung der rastlos umhergescheuchten Engländer und die vorübergehende Unterbrechung ihrer Verbindungen kaum zu erzielen vermochten, hatte die den Keim wichtigerer Entscheidungen in sich tragende Vorbewegung der Buren in der Kapkolonie während des Monats Januar ihren Fortgang genommen. Ihrer Bewegung in kleinen Kommandos, der Umgehung jener Punkte, wo stärkerer Widerstand drohte, dem Mangel an Bagage, der Unterstützung, welche sie bezüglich des Unterhaltes und der Pferdeergänzung aus dem Lande erfuhren, und der Nichtbefähigung der schwerfälligeren englischen Besatzungs- und Etappentruppen zu ernsterem Widerstande verdankten sie raschen Fortschritt. Hauptsächlich der über Carnarvon vorgebrungenen Kolonne des rechten Flügels unter Herzog, Wessels und Pretorius, welche sich auf Grund ihrer größeren Stärke und der von Griquatown nachfolgenden Verstärkung in kleinere Theile zerlegt hatte und westlich bis Calvinia ausgriff, gelang es mit den am weitesten westlich vorrückenden Kommandos trotz des größeren Weges in überraschend kurzer Zeit die Roggeveld-Berge zu überschreiten. Ihre Ausdehnung nach Westen lieferte den bestimmten Beweis dafür, daß es sich bei der Offensive der Buren hauptsächlich um die Fühlungnahme mit den zum Aufstande neigenden Elementen der Kapkolonie handelte, bevor die überraschten und nicht über die erforderlichen Kräfte verfügenden Engländer ihr Uebergewicht geltend machen konnten.

Herzog, welcher das am weitesten westlich ausgreifende Kommando von etwa 700 Mann und 2 Geschützen führte, besetzte nach einem nördlich Frazerburg bestehenden Gefechte bereits am 6. Januar Calvinia. Am 10. stand eine Entsendung von ihm in van Rhynsdorp, nahe der Küste und 60 Kilometer nördlich von Clanwilliam, während sein Gros am Westfuß des Roggeveld-Gebirges entlang die Gegend von van Wyks Vley erreicht und Verstärkung in Aussicht hatte, welche am 11. in Calvinia eintraf. Nachdem ein von den Engländern unternommener Versuch, Seesoldaten in der Lamberts-Bai zu landen, durch Strandung des hiermit beauftragten Schiffes gescheitert war, besetzten Theile des in Kapstadt formirten Radfahrerkorps, ohne auf Widerstand zu stoßen, Piquetberg und Clanwilliam, berittene Infanterie den zwischen beiden Orten liegenden Paß Pikeniers-Kloof, um so die hauptsächlichsten von Norden her gegen Kapstadt führenden Anmarschlinien zu sperren. Diese Maßnahme konnte aber Herzog an weiterem Vordringen ebensowenig hindern, wie die gegen Januar erfolgte Ankunft der auf seiner Spur sich bewegenden Verfolgungskolonnen Delisle und Bethuen in Clanwilliam. Vielmehr scheint Herzog bis zum Doorn River am Ostrande des Cold-Bokke-Velds vorgedrungen zu sein, wo er ein unbedeutendes, jedenfalls seine weiteren Absichten nicht durchkreuzendes Gefecht mit den Ritchener-Scouts bestand.

Hier unterbrach Herzog den weiteren Vormarsch, bewerkstelligte aber in weitem Umkreis Entsendungen, von denen eine Ende Januar bei Riet-River, 40 Kilometer östlich von Pikeniers-Kloof, ein Gefecht mit Theilen der an diesem Passe stehenden berittenen Infanterie bestand, während zwei andere bis nördlich und nordöstlich von Kapstadt streiften. Zu gleicher Zeit wurde von der in van Rhynsdorp stehenden Burengruppe sogar die Lamberts-Bai besetzt.

Daß Herzog seine Vorwärtsbewegung am oberen Doorn-River einstellte und trotz der Versuchung, welche in der Schwäche und Zersplitterung der in der Gegend von Ceres und Piquetberg stehenden englischen Besatzungen lag, nichts zu deren Bekämpfung unternahm, ja sogar nicht einmal einen Versuch zur Unterbrechung der bei Durchquerung des Ceres-Gebirges besonders empfindlichen Bahnlinie wagte, kann wohl nur dahin gedeutet werden, daß er seine Aufgabe für gelöst erachtete, welche von Emissären und kleineren Kommandos zu dieser Zeit gemacht wurden, um die aufständische Bewegung in

der westlichen Kapkolonie zu fördern. In diese Bemühungen griffen auch noch jene Buren ein, welche Mitte Dezember die Transvaal-Grenze überschritten und über Griquatown in die Kapkolonie gefolgt waren. Theile derselben wurden Ende Januar auf der nordöstlich Calvinia gelegenen Strecke Brandvley—Tontelbosch-Kolk, einem besonders fruchtbaren Landstriche der Kapkolonie, festgestellt.

Daß diese Bemühungen der Buren, ihre Kraft auf die unzufriedene Afrikanderbevölkerung wirken zu lassen, Erfolg hatten, beweist das selbst von englischen Quellen gemachte Zugeständniß, daß zahlreiche Bewohner der Küstendistrikte van Rhynsdorp und Clanwilliam sich nordwärts wandten, offenbar um sich den Buren anzuschließen. Trotzdem fand keine förmliche Organisation des Aufstandes statt. Die Buren begnügten sich mit der Einstellung der ihnen zulaufenden Aufständischen und mit den aus dem Lande gezogenen Lebensmitteln und Pferdeergänzungen, unterließen es aber, die gerade in diesem Theile des Landes besonders hervortretende englandfeindliche Stimmung in größerem Umfange zu thätlichem Auftreten zu veranlassen. Daß wir diese Verstärkung in der That bereits in der nächsten Zeit durch Dewet angebahnt sehen werden, kann als ein Beweis dafür gelten, daß das Ergebnis dieser durch das Kommando Herzog gedeckten Erhebungen ein günstiges war und dadurch vielleicht bestimmend wurde für die demnächst zu betrachtenden weiteren Operationen Dewets.

Die über Sutherland vorgedrungenen Theile der Buren stießen bis zur Bahnlinie Kapstadt—De Nar. Sie hatten damit die Bedrohung der Bahn und die Deckung der Aufstandsbewegung ermöglicht. Diese Möglichkeit scheinen sie jedoch wenigstens in Bezug auf Bahnzerstörungen nur in geringem Maße ausgenutzt zu haben. Wenigstens ist über eine einigermaßen nachhaltige Unterbrechung des Bahnbetriebes nichts bekannt geworden.

Auch auf englischer Seite kam es nicht zu Unternehmungen von größerer Bedeutung. Von einem Auftreten der englischen Verfolgungskolonnen, von welcher das Kommando Herzogs nur einen Theil (Delisle) nach sich zog, ist nichts bekannt geworden. Die im Süden der Kapkolonie stehenden englischen Truppentheile und durch den Zugang Freiwilliger gebildeten Verbände scheinen nach Zahl und Leistungsfähigkeit lediglich zur Behauptung des ihnen anvertrauten Gebietes, aber nicht zur Offensive befähigt gewesen zu sein.

Einzelheiten.

Mittlerweile sind über verschiedene Vorgänge weitere Einzelheiten bekannt geworden, von denen wir einiges hier wiedergeben.

Aus dem westlichen Transvaal schrieb ein englischer Offizier:

„Wir haben kürzlich nur wenige militärische Operationen ausgeführt, und wenn ich die Wahrheit sagen soll, so halte ich dies für das Beste, was wir thun können, denn ich glaube wahrhaftig, daß wir überhaupt nichts mehr unternehmen können, ohne in Unannehmlichkeiten zu gerathen. — Intelligenz und gute Führerschaft glänzen nämlich bei uns fast gänzlich durch Abwesenheit. Die Buren haben es ja immer gesagt, daß sie uns für Dummköpfe hielten und — ich kann mir nicht helfen — ich bin jetzt derselben Ansicht und muß zugestehen, daß unsere Gegner die schwerwiegendsten Gründe dafür haben, wenn sie verächtlich von uns reden. Ich würde es selbst nicht für möglich gehalten haben, wenn ich es nicht mit eigenen Augen gesehen hätte, wie wenig gesunder Menschenverstand in unserem Heere oben und unten vorhanden ist und wie thöricht sich unsere Truppen, Offiziere wie Mannschaften, auf dem Marsche, im Gefechte und unter sonstigen Umständen benehmen. Es ist geradezu toll, wenn man sieht, daß die meisten unserer Kommandeure noch unter der vorsündfluthlichen Illusion leiden, daß in der Schlacht die größte Stärke in dem geschlossenen Zusammenhalten liegt — und dabei sind wir schon Duzende Mal in dieser Hinsicht durch das Schnellfeuer der Mauserflinten unserer Feinde aufgeklärt worden, aber immer vergebens, wie es scheint. Wenn zwanzig Mann ausgesandt werden, um eine Position einzunehmen, dann versuchen sie alle zusammen hinter einen Stein zu kriechen und sich so zu decken; das ist aber nicht der Fehler der Mannschaften, — es ist ihnen eben nicht beigebracht worden, daß zwanzig Mann sich über eine Strecke von 300 bis 400 Meter vertheilen müssen, und dann mit ihrem Feuer zehnmal wirkungsvoller und selbst zwanzigmal besser geschützt sind. — Wir hätten überhaupt so vieles von den Buren lernen können, aber als echte Engländer thun wir das nicht und opfern lieber Hunderte und Tausende von unseren Mannschaften, verlieren kostbare Zeit und —

machen uns zum Gegenstande des Spottes und des Hohnes der ganzen civilisirten und uncivilisirten Welt. Militärische Talente scheint es in unserer Nation überhaupt nicht mehr zu geben, wenigstens merkt man hier in Südafrika herzlich wenig davon, daß sie vorhanden sind, und dabei hat doch unsere weise Regierung ihr bestes und einziges Material hinausgeschickt."

© Schutzdach englischer Soldaten gegen Regen und Sonnenstrahlen.



Ein anderer Offizier berichtete über das Gefecht bei Lindley, das die Leibwache Lord Ritcheners gegen eine feindliche Uebermacht unter Kommandant Botha zu bestehen hatte:

„Die Leibwache war für einige Monate dem Detachement des Obersten White zugetheilt, das sich unter dem Befehl des Generals Knox an der Verfolgung Dewets betheiligte. Am Morgen befahl

Oberst White dem Obersten Vaing, dem Kommandeur der Leibwache, zu versuchen, mit 150 Mann nach der Stadt Keiz zu gelangen. Am Morgen dieses Tages hatte man rechts und links auf etwa 5 Meilen kleine Burenabtheilungen gesehen, die sich, als die Leibwache in Sicht kam, plötzlich zurückziehen schienen. Als die Engländer in Schwadronskolonnen in einem Thale ritten, fielen plötzlich auf der Rechten Schüsse, und zwei daraufhin nach dem Gros zurückreitende Rundschaffter wurden getroffen. Oberst Vaing ließ sofort im Trab rechts schwenken. Dies Kommando war sein letztes Wort. Die Buren eröffneten von einer vorzüglichen, etwa 600 Meter entfernten Stellung aus ein heftiges Feuer, das viele Leute der Leibwache aus dem Sattel brachte. Die Briten schwenkten nach links, um dort eine Stellung einzunehmen, wurden aber auch von dorthier mit einem wahren Kugelregen empfangen. Es wurde dann versucht, sich angesichts der ausgezeichneten Stellungen und der Stärke der Buren, die auf 1000 Mann geschätzt wurden, auf das Detachement des Obersten White zurückzuziehen, das nur 4 Meilen rückwärts stand. Aber die Buren kamen dem zuvor und brachten 500 Mann zwischen beide Abtheilungen und nahmen viele gefangen.

Das Gefecht bei Nooitgedacht. (S. 199.)

Es darf wohl nicht Wunder nehmen, daß das genannte Gefecht mit seinem kläglichen Ausgange für die Briten in England um so mehr Aufsehen erregte, als dicht vorher das Ende des Krieges prophezeit war, und obendrein eines der besten britischen Regimenter in die Niederlage verwickelt war.

Einzelheiten über dieses Gefecht brachte der „Standard“, indem er schrieb:

„Die Niederlage sei, wie die ein Jahr vorher geschehene von Colenso, mangelhafter Kenntniß vom Gegner zuzuschreiben. Den Rundschaffterdienst könne man jedoch in diesem Falle nicht zu sehr tadeln, da General Beyers (besser bekannt als Advokat Beyers aus Johannesburg) ruhig in Warmbad gelegen habe, bis er gemeinsam mit General Delarey den Ueberfall von Nooitgedacht plante und schnell ausführte. Delarey habe damals in Hekpoort, unterhalb des Magalies-Berges bei Nooitgedacht, 38 Meilen westlich von Pretoria, gelagert. Nachdem der englische General Clements vier Tage dort kampirt, sei er vor einer von Norden her nahenden Buren-

abtheilung gewarnt worden. Die Warnung sei zu spät gekommen und zu unbestimmt gehalten gewesen. Er habe an Delarey gedacht und geglaubt, daß gegen diesen seine Stellung für die Defensiv stark genug sei. Am Abend des 12. Dezember lagerte sich Delarey mit 1000 Mann Clements gegenüber. Clements, zu gut die Burentaktik kennend, um, außer wenn die Buren im Nachtheil, anzugreifen, hatte seine Stellung sorgfältig, unter dem steilen Magalies-Berg angefaßt eines Passes, gewählt. Auf dem Gipfel des Berges verläuft das zunächst flache Plateau im Norden in unebenes Gelände. An der scharfen Ecke des Passes waren vier Kompagnien der „Northumberland“ postirt, 1000 Yards tiefer lag das Hauptlager, links war das Lager für berittene Infanterie und Yeomanry und vier Geschütze, sowie die Bagage. 400 Mann Infanterie hielten die äußerste linke Flanke, und das offene Thal nach Rietfontein war ein Schutz in sich selbst. Wenn Delarey attackirte, mußte es von Westen geschehen, wo die berittene Infanterie und die Northumberland-Infanterie standen und die Geschütze den Berg und den gefährlichen Punkt unter dem Abhang beherrschten. So fühlte sich alles sicher. Der Burenführer in Warmbad, Beyers, hatte jedoch einen außerordentlichen Coup vor. Wäre derselbe gelungen, und hätte Clements nicht so kaltblütig gehandelt, so würde möglicher Weise keiner von den 1200 Mann entkommen sein. Beyers Absicht war, einen Flankenangriff in der Morgendämmerung unterhalb des Abhangs auf Oberst Vegges Lager zu unternehmen und, wenn derselbe gelungen, mit einer größeren Abtheilung die Northumberlands von Norden her anzugreifen. Zu geeigneter Zeit sollte Delarey, von Hekpoort aus kommend, mit seinen abgeessenen Leuten den Northumberlands in den Rücken fallen. Der Plan war insofern erfolglos, als der Flankenangriff abgeschlagen wurde und Delarey seine Leute viel zu früh absetzen ließ und daher zu spät kam. Aus weiteren Berichten ist zu ersehen, daß, als der Angriff auf Oberst Vegges Lager eröffnet wurde, die Buren bis auf 80 Meter herankommen konnten, ohne von den englischen Vorposten bemerkt zu werden. Patrouillen scheinen also nicht entsandt gewesen zu sein. Die Vorposten waren nahe daran, überwältigt zu werden, als Verstärkungen vom Hauptlager eintrafen und die Buren an diesem Punkte langsam zurückschlügen. Als dies nach einstündigem heftigen Gefecht geschehen, wurden die Engländer des Planes der Buren erst inne. Auf dem Berge wurde heftiges

Feuer gehört, und es wurde klar, daß sie es nicht mit Delarey allein zu thun hatten. Beyer mit 2000 Mann hatte hier oben im Morgenrauen die Vorposten außs Gros zurückgetrieben, und begann die Infanterie zu umzingeln und vom Berge herab die berittene Infanterie zu beschießen. General Clements sandte 100 Mann Verstärkung auf den Berg. (Die Details der Ereignisse werden wohl immer unbekannt bleiben.) Die Füsilier wurden durch die Ueberzahl erdrückt. Die Yeomanry theilte das Schicksal der Infanterie und 500 Mann der Briten wurden außer Gefecht gesetzt. Im Thale wurde die Lage kritisch. Hätte Delarey, sagt der Korrespondent, uns bei dem von Clements kaltblütig geleiteten Rückzug angegriffen, so würde die ganze Abtheilung in eine verzweifelte Lage gekommen sein. Um 7 Uhr Morgens wurde das Lager vom Berge herab heftig beschossen und, nachdem die Bagage vorher abgegangen, um 8 Uhr von den Briten geräumt. Es fiel jedoch noch viel Bagage und Munition, sowie 400 Pferde in die Hände der Buren, so das ganze Gepäck des Generals, das Lager der Yeomanry und siebenzig Wagen. Die Geschütze wurden mit großer Aufopferung gerettet. Clements traf nach einem Artilleriegefecht und Nachmarsch bei Anbruch des nächsten Tages in Rietfontein ein.“

So berichtet der „Standard“, der natürlich das Verhalten der Engländer in das beste Licht zu setzen bemüht ist. Genaueres über diese Vorgänge wird man aber wohl erst durch die amtlichen Berichte der Buren erfahren, die aber schwerlich vor völliger Beendigung des Krieges nach Europa gelangen werden.

Ueber den Rückzug der Engländer wird noch berichtet, daß die Gepäckwagen unter heftigem Feuer bespannt werden mußten, daß aber trotzdem alles — auch sämtliche Geschütze — fortgebracht wurde.

Eine zweite Stellung wurde $1\frac{1}{2}$ Meilen südöstlich der ersten eingenommen und bis zum Nachmittage gehalten. Dann zogen sich die Truppen langsam und in ausgezeichnete Ordnung in der Richtung auf Rietfontein zurück.

Die Buren brachten um diese Zeit zwei Geschütze und ein Maximgeschütz ins Gefecht und brachten den Engländern sehr schwere Verluste bei. Der Rückzug wurde von der berittenen Infanterie der 12. Brigade gedeckt.

Die Zahl der von den Kommandanten Beyers und Delarey geführten Buren soll drei- bis fünftausend Mann betragen haben.

Goldminen-Zerstörung.

Amüßant ist die Beschreibung der „Ball mall Gazette“ unterm 30. Dezember über die Zerstörung der Kleinfontein-Minen. Der Korrespondent sagt, es sei die Absicht der Buren unter Viljoen, die jetzt einfähen, daß Alles verloren sei, das Land wieder in den Zustand zu versetzen, in dem es sich befand, als die Buren zum ersten Male hineintrecten. Sie hätten daher mit der Zerstörung der Minen begonnen, mit welchen die früheren „Reformer“ den engsten Zusammenhang hätten. Die Kleinfontein-Mine gehöre zur George Farrar-Gruppe. Es werde auch behauptet, daß die Minen, an denen ausländische Aktionäre hauptsächlich theilhaftig seien, zunächst ins Auge gefaßt seien, in dem Glauben, die fremden Regierungen würden solchermaßen unter Druck zur Intervention veranlaßt werden. Der Korrespondent zweifelt jedoch, daß eine so kindische Idee im Kopfe eines Buren-Kommandanten Platz finden könne. Immerhin herrsche in den Vierteln der Burghers und besonders unter den Frauen eine solche Jubelstimmung, und die Deutschen hätten an einem Tage an fünf verschiedenen Plätzen der Stadt Versammlungen in der Burenache nicht feindlicher Absicht abgehalten, so daß irgend etwas in der Luft liegen müsse. Die Buren schienen so kampfesmuthig wie nur je zu sein, und es schein, als ob die Zerstörung, welche Lord Roberts verhindert, jetzt mit allen ihren schrecklichen Folgen doch noch hereinbrechen solle. Der Schaden, der an der Kleinfontein-Mine angerichtet sei, werde auf eine halbe Million £str. geschätzt. Der Manager der Mine hatte gerade einige Freunde zum Weihnachtessen eingeladen, als die Buren ihren Besuch abstatteten. Sie wurden gefangen genommen und durften zusehen, wie der Kommandant mit seinem Stabe sich Plumpudding und Champagner bestens bekommen ließ. Später ließ man sie ihrer Wege ziehen. Ein alter Burgher, der in Schränken und Kisten Umschau gehalten und eine Menge brauchbarer Dinge zusammengebracht hatte, amüßte seine Kameraden durch die praktische Methode seiner Verpackung. Er vermochte keinen Sack zu finden und nahm daher ein unaussprechliches Damenkleidungsstück, band dessen untere Enden zu, füllte es mit Schuhen, Büchsenfleisch, Brot und den besten Hemden des Managers an und hing es dann über sein Pferd. Der Korrespondent erzählt ferner, daß man in Johannesburg auf sehr schmale Rationen gesetzt

sei und daß viele englische Familien, trotzdem sie zahlen konnten und wollten, kein Fleisch zu erhalten vermochten, weil das Angebot nicht der Nachfrage entsprach.

Gefecht bei Naauwport.

Berichte der „Morning Post“ brachten Einzelheiten über das Gefecht bei Naauwport, aus denen die Ursache der Verluste der „Imperial Light Horse“ hervorgeht. Das Regiment erkletterte einen vorher von Husaren abpatrouillirten Hügel, auf dem Buren verborgen waren. Die Buren ließen die Husaren ruhig passiren und eröffneten auf 50 Meter das Feuer auf die „Reichten Reiter“, die das Feuer erwiderten, sich aber dann zurückzogen. Der Bericht bringt auch einiges Licht über die von Lord Kitchener gemeldeten Verluste bei Lindley. Er sagt, die Buren hätten im oben erwähnten Gefecht eine ähnliche Taktik wie bei Lindley verfolgt, woselbst die Leibwache Kitcheners in einen Hinterhalt gefallen und Oberst Laing getödtet worden sei. Dewet habe nach der Affaire bei Lindley seine Farm besucht, zwei Wagenladungen Munition ausgegraben und sei dann wieder über die Bahnlinie gegangen, unterwegs noch die Garnison in Roodevaal beschießend.

Lord Kitcheners Bericht.

Die Berichte der englischen Generale werden selbst von der englischen Presse immer ungläubiger aufgenommen und häufig scharf kritisiert. So schreibt z. B. die „St. James-Zeitung“:

„Es mag sein, daß das Kriegsministerium es nicht für richtig gehalten hat, alle Einzelheiten zu veröffentlichen, die Lord Kitchener über den Angriff auf Belfast, von dem er am letzten Donnerstag berichtete, gemeldet hat. Seinem dem Publikum mitgetheilten Bericht zufolge wurden „gleichzeitige und entschlossene Angriffe“ auf alle britischen Stellungen in Belfast, Bunderfontein, Nooitgedacht, Wildfontein und Pau gemacht, wurden die Buren zurückgeschlagen und verloren die Briten 1 Offizier todt, 3 Offiziere verwundet, 20 Mann todt und 59 verwundet. Heute Morgen aber sehen wir in der amtlichen Verlustliste, daß allein in Belfast an dem Montag, an dem dieser Angriff stattfand, 1 Offizier und 12 Mann getödtet, 3 Offiziere

und 41 Mann verwundet und 2 Offiziere und 69 Mann vermißt wurden. Die „Vermißten“, die wahrscheinlich Gefangene sind und sich mit den zusammen mit dem 4,7 Centimeter-Geschütz bei Helvetia in die Hände der Buren gefallenen Leuten vereinigt haben werden, schließen 55 Mann von den Royal Irish Rifles und 16 des 2. Shropshire-Regiments ein. Das macht die Affaire noch bedeutend ernster. Wie konnte es kommen, daß kein amtlicher Bericht oder keine Berichtigung der ersten Meldung gegeben worden ist? Der Fall eignet sich ebenfalls für die von Mr. Balfour zugesagte Untersuchungs-Kommission.“

Auch die weiteren Nachrichten konnten die Stimmung nicht erhöhen; so sagt ein anderes Londoner Blatt:

„Wie nothwendig die heute vom Kriegsministerium bekannt gemachte Entschließung, weitere 5000 Mann (Lord Kitchener verlangt nach anderen Nachrichten 40000 Mann) Yeomanry anzuwerben und nach Südafrika zu senden, ist, geht aus einem Telegramm aus Standerton hervor, wonach ohne mehr berittene Truppen wenig gegen die Buren in der Kapkolonie unternommen werden könne. Aus den amtlichen Verlustlisten geht hervor, daß das Gefecht bei Murraysburg in der Kapkolonie am 11. Januar ziemlich ernst gewesen sein muß. Die britischen Verluste betragen an Todten: 1 Offizier und 5 Mann, an Verwundeten: 2 Offiziere und 15 Mann und an Vermißten 4 Mann.“

Die Befürchtungen über die Absichten der Buren in der Kapkolonie und Unzufriedenheit über die geringen Erfolge der englischen Truppen häuften sich und sprechen auch aus dem folgenden Bericht.

„Wenn man wie bisher monatlich 50 bis 60 Buren erschiesse und einige Hundert gefangen nehme, so könne es lange dauern, bis man mit den 25000 Buren, die noch im Felde stehen sollen, fertig sei. Von der Lage in der Kapkolonie lasse sich nichts Genaueres sagen. Sechs Wochen seien vergangen, seit die feindlichen Kommandos über den Oranjefluß gegangen seien, und bisher sei kein einziges Gefecht geliefert worden. Das sei einfach etwas Ungeheuerliches, und daß so etwas möglich sein könne, habe sich Niemand träumen lassen, als die Buren ihren Zug in die Kapkolonie antraten. Vielmehr habe man allerwärts auf prompte Verfolgung der Buren gerechnet. Die Vermehrung der Buren-Kommandos lasse sich nur dadurch erklären, daß sie Zuzug aus der Kapkolonie erhalten hätten. Daß die Buren einen bestimmten Plan verfolgten, gehe aus dem sorgfältig zusammen-

gehenden Vormarsch der einzelnen Kommandos hervor. Vermuthlich sei ein allgemeiner Angriff auf die rückwärtigen Verbindungen beabsichtigt, sobald Botha bereit sei, gegen die Delagoabai-Bahn zu operiren und eine andere Abtheilung gegen die Natalbahn. Die Unthätigkeit der britischen Truppen lasse sich u. a. dem Umstande zuschreiben, daß sie des Feldzuges müde seien. Für den Soldaten habe der Feldzug bei wenig Nahrung, schlechter Unterkunft und schlechter Behandlung schwere Märsche und beständiges Kämpfen der aufreibendsten Art gebracht. Die Ankunft neuer Truppen werde den Geist aller Truppen bessern und neue Hoffnung auf ein Ende des Krieges einflößen (?). Lord Kitchener sei seit Wochen damit beschäftigt, sein Heer zu reorganisiren. Wenn diese Arbeit vollendet sei, lasse sich erwarten, daß gegen die Buren ohne Verzug vorgegangen werde und daß nicht mehr ganze Monate der Unthätigkeit eintreten. In England aber müsse man ein starkes Kontingent berittener Infanterie bereit halten für den Fall, daß neue Truppen erforderlich werden sollten. Für eine Wiederholung der Fehler und irrigen Annahmen des vergangenen Jahres gäbe es keine Entschuldigung.“

Die englische Regierung war durch das Verlangen Kitcheners nach weiteren 40000 Mann berittener Truppen in arge Verlegenheit gekommen, da es höchst fraglich war, ob sie demselben im gewünschten Umfange entsprechen könnte.

Der schon vorhin erwähnten „St. James-Gazette“ erschienen die Maßnahmen in dieser Hinsicht nicht energisch genug. Sie war offenbar verschlüsselt, weil die englische Regierung nach dem Spruche: „Kann ich Armeen aus dem Boden stampfen“ halb und halb abgelehnt hatte. Sie schrieb, daß sie es vor allen Dingen beklagen würde, wenn man dem Lord die verlangten Truppen nur tropfenweise liefere, und meint, wenn die Regierung nicht könne, solle sie sich an das Volk wenden, und das Volk wird die erforderlichen Truppen stellen.

„Zu zahlen haben wir so wie so, aber die heute befolgte Methode ist einfach unsinnig. Wir zahlen Woche für Woche, und das kommt uns schließlich theurer, als wenn wir die Sache auf einmal regeln. Wir wünschen nicht zu beunruhigen, aber wir haben uns von vornherein nie verhehlt, daß mehr berittene Truppen den Krieg zum Ende bringen würden.“

Viel Vertrauen zeigt dieser Artikel gerade nicht; noch weniger allerdings Mr. Hales, der als Kriegskorrespondent der „Daily News“ in Südafrika weilte, und nach seiner Rückkehr schrieb:

„Er glaube zunächst, daß die Buren, Dank eines vorzüglichen Systems, das jede Farm in ein Munitions-Depot verwandelt habe, über genügend Munition verfügen. Und daselbe sei in der Kapkolonie der Fall. Der Verfasser glaubt an einen Aufstand der Kap-Holländer. Eine mächtige Hand habe dieselben immer noch im Zügel gehalten,



General Rundle begrüßt die „Imperial Yeomanry“ vor ihrer Rückkehr nach England.

weil der richtige Augenblick noch nicht gekommen sei. Von den Buren trenne die Holländer in der Kolonie nur eine imaginäre Grenzlinie, sonst seien sie mit allen Banden an dieselben geknüpft. Vielleicht sei der gefährliche Augenblick eines Aufstandes in der Kapkolonie nahe. Wäre er früher eingetreten, so würden nur mehr Kämpfer im Transvaal und Oranje-Freistaat gewesen sein. Wenn sie sich jedoch jetzt erheben, würden sie Lord Kitchener durch Unterbrechung der Bahnlinie in eine höchst gefährliche Lage bringen. Die Kap-Holländer könnten 35000 Mann ins Feld stellen und Lord Kitchener würde im Falle eines Aufstandes seinen Weg an die Küste zurück erkämpfen und dann „das ganze elende Geschäft“ wieder von vorne beginnen müssen. 100000 Mann mit Pferden müsse man aufbringen

und weitere 100000 Mann bereit stellen, um den Buren zu zeigen, daß „ihr großartiger, tapferer Kampf“ doch vergeblich sei.“

Ueber die Haltung der holländischen Bevölkerung in der Kapkolonie lauten die Berichte verschieden. In einigen Distrikten soll die Stimmung gegen die in die Kolonie eingefallenen Buren sein, dagegen sollen einem Reuterschen Telegramm aus Porterville zufolge „Gerüchte umgehen, daß die Rebellen im Distrikt Calvinia sich dem Gegner angeschlossen haben“. Einer anderen Reuterschen Depesche zufolge „melden Flüchtlinge aus Calvinia und Clanwilliam, daß viele arme Weiße ziemlich gewiß sich den Buren anschließen werden, und



Die Rückkehr der Neomanry nach England. Besteigen der Eisenbahn in Harrysmith.

daß eine große Anzahl Bondmitglieder aus Clanwilliam und Malmesbury offen erklären, sie wollten zu den Buren übergehen“. — Es mag zur Charakterisirung der allgemeinen Stimmung gegen britische Bewohner erwähnt werden, daß sie aus einigen holländischen Dörfern nahe Kapstadt fortgehen und nach der Stadt kommen mußten, da man ihnen das Leben unerträglich machte.

Englische Grausamkeiten.

Der Heldemuth der englischen Soldaten konnte in Kämpfen nicht immer rechte Gelegenheit zur Bethätigung finden, deshalb verfiel er auf Thaten, die in der Kriegsführung eines sogenannten Kultur-

vollkes einzig dastehen. Worin diese Thaten bestanden, geht aus dem Privatbrief eines Offiziers der australischen Freiwilligen-Gruppe in Südafrika hervor, den das in Perth in Westaustralien erscheinende britisch loyale Blatt „Morning Herald“ veröffentlicht.

„Ich kam auf meinem Ritt in ein kleines Dorf, und gleich am ersten Hause in der kleinen Straße stand neben einem kleinen Haufen von Dingen und Sachen, die gewöhnlich eine Heimstätte gemüthlich und behaglich zu machen pflegen, eine schwarzgekleidete Frau mit einem jungen Mädchen, die beide thranendes Auges zusehen mußten, wie unsere Tommis, deren Taschen und Brotbeutel bereits zum Plagen mit Beute gefüllt waren, mit Lachen und rohen Scherzen hin und her rannten und schließlich unter großem Hallo das Haus in Brand steckten. Die beiden Frauen entfernten sich nicht — denn, wie ich hörte, hatten sie auch nicht den geringsten Begriff, wohin sich zu wenden und auf welche Art ihre wenigen geretteten Habseligkeiten zu transportiren. Der Sergeant der Mordbrennertruppe meldete mir mit unverschämtem Lächeln, daß er „den Befehl habe, den ganzen Kummel niederzubrennen“. — Am zweiten Hause stand eine ältere Dame mit drei jungen Mädchen, die auf den ersten Blick zeigten, daß sie einer gebildeten und wohlherzogenen Klasse angehörten. Ein Korporal tritt grußlos an sie heran und schnauzt: „Ihr habt zehn Minuten Zeit, um herauszutragen, was Ihr braucht, und dann wird die Bude angesteckt.“ — Ohne einen Ausschrei, Protest oder Vorwurf gingen die Damen ins Haus und sammelten stillschweigend die wenigen Sachen, die sie fortnehmen konnten. Ich folgte ihnen, um behilflich zu sein und um sie vor Roheiten zu schützen, und fand sie in einem großen, komfortablen Salon, der mit weichen Teppichen, geschnitzten Eichenmöbeln, Klavier, Musikständer, mit guten Bildern und Stahlstichen, Bücherchränken, Glas, Silber, Blumen, weiblichen Handarbeiten zc. versehen und geschmückt war, und in jeder Weise das Bild behaglichen, friedlichen Wohlstandes und des guten Geschmacks bot. Während die Damen ruhig und würdevoll, immer ohne ein Wort des Widerspruches, dem grausamen Befehl, sich zu beeilen, nachkamen, sprangen unsere Gentlemen im Akhaki wieder wie die Schnapphähne im Hause herum und schleppten als gute Beute hinaus, was ihnen gefiel; einer hand sogar eine kostbare alte Geige unter Hohnworten und schlechten Wizen an seinen Sattel, — und die Frauen . . . — wenn diese Burjchen von britischen Soldaten nur

einen Funken von Ehrgefühl im Leibe gehabt hätten, so wären sie zusammengeschrunpft vor der schweigenden Verachtung und dem hoheitsvollen Zorne, der die bleichen Gesichter dieser Burenfrauen bewegte und aus ihren großen blauen Augen strahlte. Wahre Heroinen, die der Vernichtung ihrer Heimath in bewunderungswürdiger Weise zusahen, ohne mit der Wimper zu zucken. — Ich hatte dabei nur den einen Gedanken, ob es denn wirklich durchs Kriegsrecht nöthig gemacht wird, daß man sich als Engländer vor den Frauen seiner Feinde so unsäglich klein und gemein vorkommen muß. — Als ich dem einen jungen Mädchen behülflich sein wollte, eine kleine schwere Kiste hinauszutragen, sah sie mich so verwundert an, daß ich es auch ohne Worte verstand, wie sehr sie über diesen einfachen Höflichkeitsakt seitens eines Engländers geradezu überrascht war. — Dann brachen die Flammen aus den Fenstern und aus dem Dache hervor, und draußen standen die drei Töchter und versuchten die zusammengebrochene Mutter mit leisen Worten und Liebkosungen zu trösten, während ihnen selbst die schweren Thränen die Wangen herunterliefen. — Die arme alte Dame mit ihren grauen Haaren und die blonden jungen Mädchen mit den bleichen Gesichtern und den überströmenden Augen, — ich kann's nicht vergessen, dieses Bild des Jammers — und muß darauf hinweisen, daß wir australischen Männer nicht übers Meer gekommen sind, um solche Kriegsführung zum höheren Ruhme des britischen Weltreiches mitzumachen, — wozu, — cui bono? — — Außerdem ist es nicht sehr plausibel, im Lager und bei den englischen Kameraden als Pro-Bur zu gelten. — Mag das Mutterland seine schmutzige Wäsche allein auswaschen und verantworten.“

Das Jahr 1901.

Wer hätte bei Beginn des Krieges gedacht, daß dieser im Jahre 1901 noch fortwüthten würde! Auch jetzt erhoben sich in England Stimmen, die den baldigen Schluß des Kampfes sicher voraussagten; besonders waren es die Minister Salisbury und Chamberlain, die den baldigsten Zusammenbruch der Burenstaaten prophezeiten. Selbst in Deutschland waren es nur die nüchtern denkenden Menschen, die die Chancen des Krieges militärisch abwogen, die noch an das Ende des Feldzuges nicht glauben konnten. Der Zustand der englischen Armee war nicht darnach angethan, große Erfolge erhoffen zu lassen. Während die Buren für alles fochten, was dem Menschen heilig ist, waren aus der englischen Armee die wenigen Enthufiasten ernüchtert nach Hause geeilt, und nur die um Geld dienenden Söldlinge zurückgeblieben, über die Lord Kitchener selbst oft bitter geklagt hat!

Sehen wir nun, was sich auf dem Kriegstheater weiter begab!

Kruizinger an der Grenze der Kapkolonie.

Wir verließen Kruizinger zwischen den Bahnlunien, die über Beaufort-West und Graaf Reinet führen. Er zog sich langsam gegen Murraysburg und New-Bethesda, wo er am 10. Januar anlangte, und ließ von dort aus strahlenförmig Patrouillen vorgehen, die die Stimmung der Afrikander in der Kapkolonie erkunden sollte.

Auf englischer Seite hatte, nach dem Militär-Wochenblatt, General Brabant, der um diese Zeit nach Kapstadt ging, um dort wegen der Aufstellung berittener Freiwilligenkorps zu verhandeln, Föhlung mit den Kräften Kruizingers gewonnen. Ebenso die unter den Obersten Williams und Grenfell im Süden der Kapkolonie zusammengezogenen und über New-Bethesda vorgerückten englischen Truppen. Auf allen Endpunkten der von Kruizinger gemachten Entsendungen kam es zu Zusammenstößen der Buren mit den Streifparteien der Engländer, so am 1. Januar westlich Middelburg mit Williams, am 9. Januar bei Graaf Reinet mit Truppen Grenfells und in Richmond mit Brabant-Reitern, am 10. Januar

in den Roubveld-Bergen mit dem Detachement Grenfell. Die Engländer stießen bei ihren Bewegungen vielfach auf ein feindseliges Verhalten der Bevölkerung, so daß es dem sich der Verfolgung überall geschickt entziehenden Kruizinger von Mitte Januar an gelang, gegen Süden hin Raum zu gewinnen. So erreichte der Haupttheil seiner Kräfte gegen Ende Januar die Distrikte Prince Albert und Dudschoorn. Bei Besetzung des Städtchens Prince Albert und von Willowmore kam es dabei zu Zusammenstößen mit schwächeren englischen Streifkorps, welche das Vordringen der Buren nicht aufzuhalten vermochten.

Selbst weiter südlich, nahe der Küste, traten einzelne Streifparteien der Buren auf. So in Unionsdale, wohin eine Entsendung der Buren nach glücklicher Bestehung eines Gefechtes in Willowmore (19. Januar) gedrungen war, die jedoch von Oberst Haig alsbald vertrieben und gegen Steylerville nordwestlich Port Elisabeth verfolgt wurde.

Etwa in der Gegend des Dwyka-Flusses erreichte das Vordringen Kruizingers sein Ende; dennoch war die Stellung der Buren für die Briten sehr gefährlich.

Die Stellung der Buren.

Diese war nämlich so, daß sie gewissermaßen in einem Halbkreise die Hauptstadt des Kaplandes, die Kapstadt, umzingelte. Nur die zufällige Ueberfüllung der Stadt mit englischen Truppen aller Art hielt die Buren davon ab, hier durch kühne Angriffe unterschiedene Vortheile zu erringen! Man hat wohl mit Recht gesagt, daß das Unternehmen von vornherein ohne rechte Berechnung der Streitkräfte unternommen sei; doch wir stehen noch nicht am Ende des Krieges!

Vorläufig entwickelte sich aus diesem Verhältnisse eine Anzahl von kleinen Gefechten mit wechselndem Erfolge, nach denen Anfangs Februar ein Stillstand der Bewegungen folgte.

Im Osten der Kolonie marschirte eine Burenkolonne über die Zuurberge auf Craddock, wobei es bei Marraissburg zu einem Kampfe kam, bei dem die neugebildete Kap-Polizei recht schlecht abschloß.

Gegen Dordrecht und Barkly-Cast machten die Buren keine Fortschritte, so daß im ganzen Vorgehen in der Kapkolonie sich ein Halt einstellte.



Verbrannte Farm eines aufständischen
Kapburen.

Das Militär-Wochenblatt sagt dazu: „Es zeigte sich, daß die im Anfange des Krieges versäumte Gelegenheit zur Belebung und Ausnutzung des Afrikaner-Aufstandes nicht in vollem Umfange zurückkehrte und daß es wenigstens bei dem Vorstoß in die Kapkolonie wesentlich stärkerer Burenkräfte bedurft hätte, um den ganzen mit der Herrschaft der Engländer unzufriedenen Theil der Kap-Bevölkerung thatsächlich ihren Bestrebungen dienstbar zu machen.

Dennoch war auch die Lage der Engländer zu Ende Januar nicht günstig. Die Ausbreitung der Buren über die westliche Kapkolonie hatte sich ohne nennenswerthe Schwierigkeiten vollzogen, — ihre Kommandos waren auf dem rechten Flügel bis nahe der Küste vorgedrungen, — im Osten gefährdeten sie das englische Uebergewicht in den dem Oranjefluß zunächstliegenden Distrikten. Sämmtliche die Kapkolonie durchziehenden Bahnlinien waren von den Buren auf das Ernsteste bedroht.

Soweit man Einblick in das Verhalten der Kap-Buren gewonnen hatte, wußte man, daß sie zwar noch unentschlossen waren, im Allgemeinen aber von der Sympathie für die Buren beherrscht waren, so daß es wohl nur eines entscheidenden Erfolges dieser bedurft hätte, um ihnen zahlreiche Mitkämpfer zuzuführen. Weder die mobilen Kräfte, noch die verstärkten Besatzungs- und Stappentruppen hatten die Durchführung der Buren-Offensive zu vereiteln vermocht, zudem konnten die Engländer auf nennenswerthe Unterstützung nicht rechnen, da die ohnehin den gehegten Erwartungen nicht entsprechende Neuformirung kolonialer Verbände viel zu wünschen übrig ließ.

Zu dem Mangel thatsächlicher Erfolge kam noch die Steigerung der Verluste der englischen Truppen während des Monats Januar.

Der Abgang, den die Armee — abgesehen von Verwundeten und Kranken — während dieses Monats erlitt, wurde amtlich auf 106 Offiziere und 3251 Mann angegeben. Soweit die nur allgemeinen Angaben über die Einbuße der Buren während der gleichen Zeit einen Vergleich zulassen, überschritt er die Verluste dieser um mehr als das Doppelte des durch die beiderseitige Stärke bezeichneten Verhältnisses.

Die Maßnahmen, welche auf englischer Seite getroffen wurden, bekunden deutlich die ernste Auffassung der Lage. Die Kap-Halbinsel wurde durch Aufwerfung von Verschanzungen von der Tafel-Bai bis zur Falsch-Bai abgesperrt, das Kriegsrecht auf die ganze Kapkolonie, mit Ausnahme der Kap-Halbinsel und der nicht bedrohten östlichen Küstendistrikte Port Elisabeth, East London, Transkei, Tsimbuland und Griqualand-Ost, ausgedehnt, die Ueberführung der Kriegsgefangenen auf Transportschiffe vollzogen, die Ausschiffung von Marine-Streitkräften und die Rekrutirung für die irregulären Korps, sowie die Bildung von Bürgerwehren fortgesetzt. Wichtiger als alle diese Vorkehrungen war jedoch das von England ausgehende Versprechen, „angesichts der erneuten Thätigkeit der Buren in verschiedenen Richtungen“ Lord Kitchener alsbald 30 000 weitere Berittene zu senden, welche mit 7000 Mann durch die reguläre Kavallerie und berittene Infanterie in England, mit 10 000 Mann durch die Yeomanry, mit 8000 Mann durch weitere Anwerbungen für die Baden-Powell'sche Gendarmarie und mit dem Rest durch neue von Australien und Canada in Aussicht gestellte Kontingente aufgebracht werden sollten. Man wird die Aufstellung dieses neuen Kräfteaufgebots, dessen Zusammensetzung übrigens die Schwierigkeiten Englands in der weiteren Aufbringung berittener Truppen erkennen läßt, vorwiegend dem Einflusse Lord Roberts zuschreiben können, der nun in London Gelegenheit hatte, die Schwierigkeiten aus eigener Erfahrung zu schildern, und jenen Optimismus zu verschrecken, mit welchem man in England die bisherige Forderung berittener Verstärkungen unberücksichtigt gelassen hatte.

Anfang Februar

wurden die vom Kriegsamt Ende Dezember in Aussicht gestellten berittenen Verstärkungen in der Stärke von 2500 Mann Kavallerie und 1000 Mann berittener Infanterie an der südafrikanischen Küste

gelandet. Wenige Tage später traf aus Kapstadt die lakonische Meldung ein, daß die britischen Truppen im Zurückdrängen der in der Kapkolonie eingedrungenen Buren begriffen seien. „Ein ausgedehnter Frontmarsch der Kavallerie auf beiden Flanken“, so hieß es darin, „säuberte das ganze Gelände. Unabhängig von dieser Bewegung sind auch die im südlichen Distrikte befindlichen Truppen in einheitlichem Vorgehen begriffen.“ Wurde das Zurückgehen der Buren auch durch anderweitige Nachrichten bestätigt, so gewann es doch den Anschein, daß die in die Kapkolonie eingedrungenen Burenkommandos ihre Aufgabe gelöst hatten, die sich auf die Feststellung der Stimmung der Kap-Holländer bezog.

Mit der Erreichung dieses Zweckes stand offenbar auch das zu dieser Zeit vor sich gehende abermalige Vordringen Dewets gegen Süden im Zusammenhang. Wahrscheinlich erachteten die in der südlichen Kapkolonie stehenden Buren es für angezeigt, die Vereinigung mit den unter Dewet heraneilenden Verstärkungen weiter nördlich anzustreben und dann in der westlichen Kapkolonie die Entfesselung eines allgemeinen Aufstandes zu versuchen, wo die Bevölkerung die größte Abneigung gegen die englische Herrschaft gezeigt hatte.

Burenhymne.

(Aus Bungers Burenliedern.)

Heil und Sieg den tapfern Buren, Heil und Sieg!	Wie des Ginsters gelbe Blüten, Steht im Thal,
Die dem Vaterlande schwuren Treu' im Krieg.	Wo die Brandraketen wüthen, Buschmanns Kraal.
Feldkornet, zum Angriff blasen Laß dein Horn,	Lang' hat ihn beschützt im Frieden Burenblut,
Treib' den Feind, wie Reh' und Hasen Frisch durchs Korn.	Nun fällt dennoch er hienieden Englands Wuth.
Siegen oder sterben gilt es Mann für Mann	Stolzes England, laß dein Norden! Völkerfluch
Auf dem Rasen des Gefildes: Schlacht, brich an!	Triffst dich noch im fernen Norden Früh genug.



Eine Burenfamilie, deren männliche Mitglieder fast sämtlich zur Dewet gezogen sind.

Ueber den mißlungenen Versuch, Kruißinger gefangen zu nehmen.

Ein englisches Blatt berichtet: „Kruißinger, der von Oberst Gorringe verfolgt wird, lagerte in der Nacht zum 17. Januar bei Palingskloof und überschritt am Morgen des 17. Januar den Glands-Fluß. Auf einer Farm in der Gabel zwischen den Flüssen Glands und Vlekpoort wurde abgekocht. Etwa um 10 Uhr Morgens wurden die Buren von jenseits des Vlekpoort-Flusses her durch die Leute des Kapitäns Gund beschossen, der mit zwei Schwadronen und einem Pompom-Geschütz von Cradock gekommen war. Als die Buren nach jener Richtung hin den Weg verlegt sahen, wandten sie sich nordwärts nach Magermansberg, waren jedoch erstaunt, auch dort eine mehrere Meilen weit auseinandergezogene britische Schützenlinie vor sich zu sehen. Dies waren Delisles Leute, die nach einem Nachtmarsche, an den die, welche ihn mitgemacht, lange denken werden, herangekommen waren. Delisle hatte seine Wagen in Tarkastad gelassen und marschirte in der Dunkelheit bei gewaltigem Sturm aus der Stadt ab. In völliger Finsterniß mußte die Kolonne mit Hilfe von Richtern ihren Weg suchen. Um 2 Uhr wurde einige Stunden Halt gemacht. Dann wurde eine Stellung auf den Kopjes beim Magermansberg eingenommen. In Folge gewaltiger Regengüsse waren die Flüsse unpassirbar geworden, und Delisle erkannte von der Spitze des Magermansberges aus sofort, daß die Buren — falls die andere Kolonne ankam, bevor das Wasser fiel — sich in völlig hilfloser Lage befinden würden, und daß ihre Gefangennahme nur eine Zeitfrage sein würde. Dementsprechende Maßregeln wurden ergriffen. Die Truppen, 400 Gewehre, mußten sich auf der gewaltigen Front von 8 Meilen von Fluß zu Fluß vertheilen. Die Artillerie, bestehend aus 2 Zwölfpfündern und 2 Pompoms, wurde im Centrum aufgefahren. Die von den Buren gehaltenen Stellungen wurden dann beschossen und die Flügel wurden allmählich vorgebracht. Die irische Yeomanry nahm unter heftigem Feuer ein Kopje, zur besonderen Freude der Iren, da gerade der Tag St. Patricks, des irischen Schutzpatrons, war. Oberst Knight führte die 6. berittene Infanterie auf dem linken Flügel und nahm ein Kopje, das er den ganzen Tag hielt, trotzdem es heftigem Kreuzfeuer ausgesetzt war. 100 Mann jedoch, die den Befehl hatten, am äußersten linken Flügel

an den Glands-Fluß angelehnt sich zu halten, verstanden den Befehl falsch und marschirten nach einer falschen Richtung. Der Fehler war nicht wieder gut zu machen. Zunächst gelang es 40 Buren, die sich am Morgen von der Hauptabtheilung getrennt hatten, den Glands-Fluß zu überschreiten und nach Nordwesten zu entkommen. Die Gesamtstärke von Kruijzingers Kommando wurde auf 600 Mann geschätzt und Delisle mit etwa zwei Dritteln jener Zahl versuchte ihn hinzuhalten, bis Oberst Gorringe kam. Um 4 Uhr Nachmittags jedoch sank der Fluß ebenso schnell wie er gestiegen war, und die Buren, die mit bemerkenswerther Standhaftigkeit gekämpft und die gewohnte Beweglichkeit gezeigt hatten, zogen ostwärts und gelangten in Abwesenheit der zur Bewachung der Stelle bestimmten Leute über den Fluß. Eine Stunde später traf Oberst Gorringe ein, jedoch konnte er nur noch einige Schüsse hinter den Buren herfenden. Oberst Delisle kehrt nach Kroonstad zurück.

Einzelheiten über die Gefechte bei Tarkastad.

Nachdem Kruijzinger über den Glands-Fluß entkommen war, ging er südlich um Glands Kap herum und kreuzte die Hauptstraße bei Mundells Farm am 19. März um 9 Uhr Morgens. Oberst Delisle marschirte inzwischen von Magermannsberg nach Tarkastad zurück und die zwei Abtheilungen prallten zur gegenseitigen Ueberraschung im rechten Winkel aufeinander. Die Hauptabtheilung der Buren vermochte zuerst vorbeizukommen und es entspann sich nur ein kleines Gefecht mit der Nachhut der Buren. Die britischen Geschütze beschossen die Buren, denen die berittene Infanterie von einer Bodenerhebung zur anderen folgte. Die Buren wurden jedoch nicht zum Stehen gebracht und sie entkamen durch Glands Poort. Oberst Delisle nahm darauf seinen Marsch nach Tarkastad wieder auf. Auf britischer Seite ereigneten sich keine Verluste. Die Buren hatten drei Kapwagen bei sich, von denen zwei Verwundete vom Gefecht des Tages vorher zu enthalten schienen. Die Buren, mit denen dieses Rencontre stattfand, zählten weniger als 400 Mann. Bei dem Überschreiten des Glands ließen die Buren 70 Pferde im Stich. Farmer aus der Umgegend geben die Gesamtverluste der Buren auf 40 an. Ein von den Buren gefangen genommener und wieder freigelassener britischer Offizier theilte mit, daß Kruijzingers Kommando

prächtigt beritten ist, und daß alle Leute mit Lee-Metfords und Lee-Enfields bewaffnet und hinreichend mit Munition versehen sind. Ihre ganze Ausrüstung, Waffen, Kleidung und Pferde, sei früher Eigenthum der britischen Regierung und britischer Unterthanen gewesen. 24 Mann von dem Kolonial-Vertheidigungskorps ritten am Freitag bei Winterberg arglos in eine Abtheilung Buren hinein und wurden prompt gefangen genommen, nachdem zwei verwundet waren und die übrigen ihre Waffen niedergeworfen hatten. Unter Zurücklassung ihrer Waffen und Pferde und nach Ablegung ihres Ehrenwortes, sich weiteren Kampfes zu enthalten, wurden sie freigelassen.

Die Kriegslage.

Ueber die Kriegslage dieser Zeit schrieb der Verfasser an die Kreuzzeitung: Das Erscheinen Dewets in Senekal, östlich von Kroonstad, zum Zwecke der Vereinigung verschiedener zersprengter Burenabtheilungen, von den „siegreichen“ Engländern euphemistisch „Räuberbanden“ genannt, zeigt ebenso wie die Zerstörung der Telegraphen-Kabel in Natal, daß die Buren noch immer frisch an der Arbeit sind. Wenn French zu wiederholten Malen die Dinge aufzählt, die er in den östlichen Bezirken Transvaals geraubt und zusammengetrieben hat, so werfen auch diese „Siegestrophen“ kein angenehmes Licht auf die ganze Haltung Englands in jenen Gebieten. Zur Illustration der Beitreibungen diene der Bericht eines Spezialkorrespondenten des „Standart“ aus Pretoria, der soeben von dem rechten Flügel von General Frenchs Abtheilung zurückgekommen war, die aus 15000 gut bewaffneter und berittener Truppen besteht. Er sagt:

„Die Straße war dicht besät mit zerbrochenen und verlassenen Wagen und allerhand anderem Material. Große Mengen von Burenfrauen, alten Männern und Kindern, die nach dem Lager der Flüchtigen transportirt wurden, sei man überall begegnet. Seit drei Wochen habe es in diesen Distrikten unausgesetzt geregnet, und alle Operationen habe man in einem ungründlichen Sumpf und also unter ganz bedeutenden Schwierigkeiten ausführen müssen. Der östliche Theil des Landes sei vollkommen verwüstet. Bis Ende Februar seien diese Distrikte ganz dicht mit Buren bevölkert gewesen, bis dahin seien auch durchaus genug Vorräthe daselbst vorhanden gewesen, während jetzt auch nicht eine einzige Ration im ganzen Lande aufgetrieben

werden könne. Die stärkste Burenabtheilung, die gegenwärtig noch unter Waffen stehe, sei die, die General French vor sich hertreibe. Die verschiedenen Kolonnen dieses Generals seien auf der äußersten linken Flanke mit General Smith-Dorrin und auf der rechten mit General Dartnell in Verbindung. Auf diese Weise deckt die britische Front thatsächlich eine Linie von beinahe 60 (englischen) Meilen Länge. Zwischen Ermelo und Retief soll der Feind verzweifelte Versuche gemacht haben, dem allgemeinen Vormarsch aufzuhalten, ohne jedoch etwas erreichen zu können.“

Die Verhandlungen zwischen Botha und Kitchener.

Ende Februar hatte wie schon berichtet, Lord Kitchener in Middelburg eine Zusammenkunft mit General Botha, die erfolglos verlief. Am 20. März wurde uns noch darüber aus London geschrieben:

Nach dreiwöchigen Unterhandlungen hat Louis Botha, der Oberbefehlshaber der Buren, Lord Kitcheners Friedensbedingungen bekanntlich abgelehnt. Die Engländer stehen also noch immer vor den Bergen und an der Bahn, die Dewet mit der ihm eigenen Geschwindigkeit unsicher macht. Frau Botha war, gleichwie die Gemahlin des Präsidenten Krüger, in Pretoria geblieben. Beide Damen vertrauten sich dem Schutze des britischen Feldherrn an und wurden auch mit aller Rücksicht behandelt, obwohl sie nach Ermessen der britischen Militärbehörden nur mit ihren Gatten einen Briefwechsel unterhalten durften. So lange Lord Roberts den Oberbefehl führte, konnten die Damen, wie gesagt, nicht über Mangel an Rücksicht klagen, zumal ihnen freigestellt wurde, nach dem Hauptquartier der Buren überzufiedeln.

Lord Kitchener änderte wohl nichts an der gastfreundlichen Behandlung, scheint aber den Plan gefaßt zu haben, die weibliche Sorge um das Schicksal des Gatten auszubeuten. Mit „Tante Sanna“ hat er dies freilich nicht versucht, da diese wohl etwas zu hart gebacken und „slimm“ ist, um darauf hineinzufallen. Ueberdies war der Präsident, längst in Europa angekommen, also außer dem Bereich des Feindes.

Mit Frau Botha lag die Sache aber anders. Ihr Gemahl stand und steht noch in Felde und hatte, den sensationellen Depeschen

gemäß, schwere Verluste erlitten, war Ende Februar in der That an der Swasiland-Grenze hart bedrängt und angeblich „von allen Seiten umzingelt“.

Frau Botha ist eine noch in mittleren Jahren stehende Irländerin, die sehr für England schwärmt. Am 21. Februar erhielt sie Erlaubniß, ihren Gemahl zu besuchen, und kehrte am 25. Februar nach Pretoria zurück. Zwei Tage darauf fand eine Zusammenkunft zwischen Lord Kitchener und Botha bei Middelburg statt, die von der Presse bekanntlich sofort als „Uebergabe“ aufgebauscht wurde. Seitdem ist vergeblich verhandelt worden.

Aus den offiziellen Depeschen geht hervor, daß die Anregung zu den Verhandlungen nicht von Botha, sondern von Kitchener ausging.

Im englischen Parlament.

In der Sitzung des Unterhauses kam Mitglied Ure auf die Verhandlungen zwischen Kitchener und Botha zu sprechen und sagte, nachdem dieselben vorüber seien, sollte die Regierung doch alles offenkundig geben, was sie über den Gegenstand wisse.

Chamberlain ruft: Wir haben alles mitgetheilt, was wir wissen; es ist nichts vorhanden, was nicht veröffentlicht worden wäre.

Ure fortfahrend: Ich nehme an, daß seither etwas Besonderes vorgefallen ist.

Chamberlain ruft: Nein.

Ure: Es ist undenkbar, daß in der eingehenden Mittheilung über die Konferenz nicht die geringste Andeutung enthalten sein sollte über den Grund von Bothas Einspruch gegen Milner und darüber, was den Abschluß des Friedens verhinderte. Kein Sieger hätte einem Besiegten billigere und großmüthigere Bedingungen stellen können.

Dillon, den Redner unterbrechend: Die niederträchtigsten Bedingungen, die jemals gestellt worden sind.

Ure schließt mit der Bemerkung, daß die nächsten Eröffnungen von den Buren kommen müßten.

Nachdem noch verschiedene andere Redner gesprochen, erklärte Chamberlain: Der Einspruch, den Botha erhob, richtete sich gegen Milners Ernennung zum Generalgouverneur der beiden Kolonien, und der Einspruch wurde bei der Zusammenkunft mit Kitchener vorgebracht. Ich glaube nicht, daß dieser Punkt für Botha irgendwie

bestimmend bezüglich der Friedensbedingungen war. Englands Ziel ist, einen ehrenhaften, dauernden Frieden zu erlangen. Amnestie für die Rebellen aus der Kapkolonie ist deshalb abgelehnt worden, weil sie im Interesse des Staates bestraft werden müssen. Wir können nicht zulassen, daß sich noch einmal zeige, man stehe sich besser als Rebellen denn als loyaler Bürger. Kitchener hat Botha keine Bedingungen angeboten; er theilte lediglich auf seine eigene Autorität hin mit, was nach seiner Muthmaßung die englische Regierung thun würde. Botha wünschte eine Unterstützung der Farmer, und wir definirten diese Unterstützung, die freie Zuwendung in gewissen Fällen nicht ausschloß. Der von einem der Voredner (Bryce) gemachte Vorschlag, daß die Buren vollkommen frei wieder in ihre Formen eingesetzt werden sollten, ist nicht Großmuth, sondern Thorheit. Wir thäten Recht, wenn wir den Ansprüchen der loyalen Bürger den Vorzug gäben. Die Bedingungen für die künftige Regierung der beiden Kolonien sind noch dieselben, wie sie von Anfang an gewesen sind, nämlich allmähliches Fortschreiten zur Selbstregierung. Der Hauptpunkt bei der Sicherung eines freundlichen Verhältnisses zwischen den beiden Völkern ist, daß die Buren keine Zweifel an Englands Festigkeit und Muth hegen. (Beifall.)

Die Friedensbedingungen Kitcheners.

Nach den offiziellen englischen Berichten waren die Bedingungen, welche den Buren angeboten und von General Botha abgelehnt wurden, folgende: Sobald sich alle Streitkräfte der Buren ergeben, wird die englische Regierung in den Kolonien Transvaal und Oranje eine Amnestie gewähren. Gegen britische Unterthanen indessen, die aus Natal oder aus der Kapkolonie stammen, soll nach dem in diesen Kolonien während des Krieges zur Anwendung gelangten Ausnahmegesetz verfahren werden. Die auf St. Helena, Ceylon oder anderswo in Kriegsgefangenschaft befindlichen Buren sollen in ihre Heimath zurückbefördert werden. Die jetzige Militär-Verwaltung soll durch eine Verwaltung als Kronkolonie ersetzt werden. Es soll ferner in weitestem Maße Selbstregierung zugestanden werden. Kircheneigenthum, sowie Besitz öffentlicher Gesellschaften und die Fonds für Waisen sollen respektirt werden, und englische und holländische Sprache in gleicher Weise zur Anwendung gelangen. Die englische

Regierung kann nicht verantwortlich gemacht werden für die Schulden, welche die letzten republikanischen Verwaltungen gemacht haben, sie ist aber bereit, eine Summe von nicht über eine Million Pfund Sterling zur Deckung von Schadenersatzansprüchen von Buren zu bewilligen. Den Farmern soll für ihre Verluste im Kriege Beistand durch eine Anleihe gewährt werden. Eine Kriegsteuer sollen die Farmer nicht bezahlen. Diejenigen Burghers, welche des Schutzes der Feuerwaffen bedürfen, sollen die Erlaubniß erhalten, Waffen zu



Aus dem Flüchtlingslager in Volksrust. Kinder bereiten eine Mahlzeit auf Kochherden aus Biscuitbüchsen.

tragen, wenn sie sich einen Erlaubnißschein geben und sich in eine Liste eintragen lassen. Den Kaffern soll in beschränktem Maße Stimmrecht gewährt werden. Wenn eine das Volk vertretende Regierung eingerichtet ist, soll die gesetzliche Stellung der Farbigen in ähnlicher Weise geregelt werden wie in der Kapkolonie.

Lord Kitchener und Chamberlain.

Die Stellung der beiden Gewaltigen zu den Wünschen der Buren geht aus Folgendem hervor. Lord Kitchener meldete: Ich lehnte es ab, mit Botha über die Frage der Unabhängigkeit zu

sprechen. Botha hätte es gern gesehen, wenn gleich eine repräsentative Verwaltung eingerichtet worden wäre, er schien aber auch befriedigt zu sein über den Vorschlag der Einrichtung einer Kronkolonie. Botha fragte, ob den Buren erlaubt werden würde, ihre Gewehre zum Schutz gegen die Eingeborenen zu behalten, und legte namentlich Gewicht auf die Frage, ob Großbritannien die legalen Schulden der Republiken mit Einschluß der während des Krieges gemachten Schulden übernehmen würde. Botha schien nichts dagegen zu haben,



Aus dem Flüchtlingslager in Volksrust. Burenknaben vor einem der Wohnzelte.

daß den Aufständischen aus den Kolonien das Wahlrecht entzogen werde.

In einem Telegramm vom 6. März theilte Chamberlain Milner mit, es müsse klar und deutlich ausgesprochen werden, daß die Uebergabe der Buren alle Buren einschließen müsse, nicht Botha allein. Chamberlain ist mit Milner der Ansicht, daß eine Amnestirung der Rebellen nicht rätlich sei. Er bemerkte, nur die Burghers und Kolonisten, die Kriegsgefangene wären, sollten nach Südafrika zurückgeschafft werden, die Ausländer müßten dagegen in ihre Heimath zurückkehren. Die Regierung könne nicht auf das Recht verzichten,

das Kriegsrecht zu proklamiren, wo sie es für nöthig halte, er weise daher Milner an, sich so auszudrücken: „Die militärische Verwaltung wird thunlichst bald aufhören“ statt, wie Kitchener vorschlug: „Das Kriegsrecht wird sofort aufhören“. Chamberlain erachtet das Versprechen Kitcheners, die legalen Schulden des Staates zu bezahlen, selbst wenn sie während der Feindseligkeiten gemacht wurden, für gefährlich, da es schwierig sein werde, die Summe auf eine Million Pfund Sterling zu beschränken, er ist aber damit einverstanden, zur Deckung der vor Gericht erhobenen Schadenersatz-Ansprüche eine Million Pfund Sterling zu reserviren. In die Klausel, welche den Farmern Unterstützung zusichert, setzte Chamberlain die Worte: „Durch eine Anleihe“ hinein. Mit Bezug auf die Kaffern sagte er, er könne nicht damit einverstanden sein, den Frieden damit zu erkaufen, daß man die farbige Bevölkerung in der Stellung belasse, die sie vor dem Kriege innegehabt habe.

Lord Kitchener in Gefahr.

Natürlich wäre es für die Buren sehr erwünscht, wenn es ihnen gelingen würde, den einen oder den anderen der oberen Führer der englischen Truppen in die Hände zu bekommen. Beinahe wäre es ihnen auch geglückt, den Oberstkommandirenden, Lord Kitchener selbst gefangen zu nehmen, als sich dieser auf der Rückfahrt von De Nar nach Pretoria befand. Der Brief eines englischen Offiziers enthält darüber folgende interessante Einzelheiten:

„Die Stelle (bei Bahnhof Pau) war von den Buren zum Abfangen von Zügen bevorzugt. Lord Kitchener fuhr nach Middelsburg, um mit General Smith-Dorrien wegen der Operationen im Distrikt Carama zu sprechen. Als Kitchener an der verdächtigen Stelle ankam, sandte er eine Lokomotive vor, um die Bahnstrecke zu untersuchen. Die Lokomotive kehrte zurück und es wurde alles in Ordnung gemeldet. Jeder gewöhnliche Mann würde sich dabei begnügt haben, Lord Kitchener aber läßt sich so leicht nicht fangen. Er ließ zwei schwer beladene Güterwaggons an die Lokomotive anhängen und vor seinem Zug herfahren, mit dem Ergebnis, daß beide in Stücke zersprengt wurden. Gleichzeitig machten etwa 100 Buren, die das Resultat ihrer Bemühungen beobachtet hatten, einen Sturm auf den zerschmetterten Zug, ohne Zweifel in der Meinung, dieses Mal den

„Sirdar“ zu haben. Aber sie waren bitterlich enttäuscht, als sie unter den Trümmern nur den armen Lokomotivführer fanden, während der „Sirdar“ gesund und unverletzt nach Bahnhof Pau zurückdampfte. Aber eine Schwadron der 18. Husaren, die den Oberstkommandirenden über die gefährliche Strecke eskortiren sollte, wurde von den Buren überrascht. Unsere tapferen Reiter rissen aus, mit Ausnahme von 15 alten Soldaten, die Stand hielten, aber schließlich gefangen genommen wurden.“

Ein neuer Bug Dewets.

Dewet hatte südlich Ventersburg seine getrennten Kräfte wieder versammelt. Von hier aus nahm er, dem es nach wie vor um den Durchbruch in die Kapkolonie zu thun war, etwa um den 26. Januar den Vormarsch gegen Süden auf. Wie nicht anders zu erwarten, sagt das Militär-Wochenblatt, dem wir diese Privatmeldung entnehmen, zog er die englischen Truppen alsbald auf sich. Am 29. Januar kam es südwestlich Winburg, in der Nähe des Taaibosch-Spruit, zum Zusammenstoß, zwischen Knox und Dewet. Das fünfständige Gefecht, über dessen Verlauf keine Einzelheiten bekannt geworden sind, scheint nach der Meldung Lord Kitcheners für beide Theile nicht besonders verlustreich gewesen zu sein und ließ den Buren die Möglichkeit, sich in den zwischen dem Taaibosch-Spruit und der Bahnstrecke Brandfort—Winburg (Smalbeel) gelegenen Tabakshügeln zu behaupten.

Am 30. Januar übernahmen die Detachements Pilcher und Major Crewe abermals die Bekämpfung Dewets, während Knox eine Umgebungsbewegung ausführte. Unter dem Artilleriefener der Engländer verschwanden die Buren, und von Seiten Pilchers und Crewes scheint jeder Versuch, sie aufzufinden oder zu verfolgen, unterblieben zu sein. Am Nachmittag gelang es dann Dewet, das Detachment Crewe in eine Falle zu locken, ihm schwere Verluste beizubringen und daselbe sowie das zu seiner Unterstützung eingreifende Detachment Pilcher über die Bahn zurückzudrängen. Nachdem Dewet beide Abtheilungen in der folgenden Nacht umgangen hatte, griff er sie am 31. von Westen her an und drängte sie auf Israelspoort an der Bahn zurück, wo sie von Knox aufgenommen wurden. Gegen die nun in beträchtlicher Ueberlegenheit und

in guter Stellung befindlichen Engländer unterließ Dewet die Fortsetzung seines Angriffs. Er suchte vielmehr südlich von Israelspoort die Richtung nach Thabanchu zu gewinnen, wo er am 2. Februar ankam.

Wie nicht anders zu erwarten war, gab der Durchbruch Dewets nach Süden den Lord Kitchener Anlaß, alle im Oranje-Freistaat verfügbaren Truppen (insbesondere der Kavallerie, berittenen Infanterie, der Yeomanry und Kolonialkorps) auf die Fersen Dewets zu setzen, ihn um jeden Preis an der Ueberschreitung des Oranje-Flusses zu hindern. Außer den Brigaden Knox, Bruce Hamilton, den Detachements Pilcher und Crewe wurden noch die Brigade Maxwell und Truppenverbände unter den Obersten Plumer und White an dieser Aufgabe betheiliget. Erst am 7. Februar konnte Lord Kitchener von Pretoria aus melden, daß sich Dewet noch nördlich von Smithfield (55 Kilometer nördlich von Aliwal North) befinde und in östlicher Richtung vorrücke, während eine detachirte Abtheilung desselben bei Pompei Siding (14 Kilometer südlich Edenburg) die Bahn überschritten habe und gegen Philippolis marschire. Man sieht, daß die Kräfte der Buren schon erlahmt waren.

Es gelang den Engländern, am 8. Februar Bethulie zu besetzen und die Besatzung von Aliwal North zu verstärken, so daß die Absicht Dewets, den oberen Oranje-Fluß zu überschreiten, nicht ohne einen Kampf ausführbar schien.

Zu einer Jahreszeit, in welcher die Regenperiode täglich eintreten und die Unpassirbarkeit des Oranje-Flusses zur Folge haben konnte, mochte es unter allen Verhältnissen rathsam erscheinen, einen Uebergangspunkt am oberen Oranje-Fluß zu wählen, dessen zahlreiche Driften und geringere Wassermenge dem Unternehmen eine leichtere Ausführbarkeit in Aussicht stellten. Hieraus ergiebt sich die Bedeutung des Erfolges, den die Engländer mit der starken Besetzung der Linie Herschel—Bethulie erreichten.

Während die Engländer hier Vorbereitungen trafen, einen Uebergangsversuch Dewets über den oberen Oranje-Fluß zurückzuweisen, hatte dieser schon in Erfahrung gebracht, daß die Fortsetzung seines Vormarsches in südlicher Richtung zu einem voraussichtlich schweren Kampfe mit den Engländern führen würde. Bei dem Mißverhältnisse der beiderseitigen Kräfte mußte es aber im Interesse Dewets liegen, seinen Uebertritt in die Kapkolonie nach Möglichkeit ohne

Kampf zu vollziehen und allen Verwickelungen aus dem Wege zu gehen, die möglicherweise für die Buren empfindliche Verluste im Gefolge haben oder das Gelingen des Flußüberganges in Frage stellen konnten. Aus diesem Grunde stellte Dewet am 7. Februar seine nach Osten gerichtete Bewegung ein und wandte sich gegen Westen, um jenseits der Bahnlinie Springsfontein—Colesberg die Ueberschreitung des Oranje-Flusses zu versuchen.

Es wurde Dewet dadurch möglich, am 9. Februar überraschend an der Bahn in der Gegend von Springsfontein aufzutreten, hier einen englischen Transportzug wegzunehmen und zur Verschleierung seiner Bewegung ein Kommando auf die Höhen von Dankerspoort, 35 Kilometer südlich von Springsfontein, zu entsenden, dem es thatsächlich gelang, die Aufmerksamkeit des Feindes in besonderem Maße auf sich zu lenken, so daß die Bewegungen und die Absichten Dewets, bei dem sich auch Präsident Steijn befand, der rechtzeitigen Kenntniß der Engländer entzogen blieben. In der Nacht zum 11. Februar konnte er ohne jeden Widerstand die 30 Kilometer westlich Philippolis gelegene Sand-Drift mit 1500 Mann, 4 Maximgeschützen und 2 Hotchkiss-Kanonen überschreiten und — von den Brigaden Knox, Paget, Bruce Hamilton sowie dem Detachement Plumer verfolgt — die Richtung auf Philippstown einschlagen. Das überraschende Auftreten Dewets in der Kapkolonie rief eine außerordentliche Rührigkeit der Engländer und eine raschere Folge von Zusammenstößen hervor.

Am 14. Februar meldete Lord Kitchener aus Pretoria: „Unsere Truppen sind zur Zeit (13.) nördlich von Philippstown, das von uns gehalten wird, mit Dewets Streitmacht in ein Gefecht verwickelt.“ Eine andere Meldung behauptet dagegen, daß sich Dewet Philippstown bemächtigt habe, am 13. aber von britischen Truppen angegriffen und mit Verlust aus der Stadt vertrieben worden sei. Jedenfalls konnte der Widerstand der Engländer bei Philippstown nicht hindern, daß Dewet, in erster Linie von dem australischen Kontingent Plumers verfolgt, seine Bewegung gegen Westen fortsetzte.

Lord Kitchener, welcher am 16. Februar selbst nach De Nar geeilt war, um sich von der Zweckmäßigkeit der zur Verfolgung Dewets eingeleiteten Maßnahmen zu überzeugen, mußte am 17. von dort melden: „Dewets Streitkräfte überschritten gestern (16.) vor Tagesanbruch die Eisenbahn bei Bartmanns-Siding (42 Kilo-

meter nördlich von De Nar); Oberst Plumer folgte dem Feinde auf den Fersen. Die von dem Oberst Crappe geführten Panzerzüge suchten den Feind am Ueberschreiten der Eisenbahn zu verhindern, die Buren hatten jedoch die Schienen nördlich und südlich der Stelle, wo sie die Bahn passirten, aufgerissen. Die Engländer erbeuteten über 20 Wagen, viele davon mit Munition beladen, ein Maximgeschütz und über 100 Pferde; 20 Buren wurden gefangen.“ Lord Kitchener kehrte am 17./18. Februar nach Pretoria zurück, bei welcher Gelegenheit die von seiner Bewegung offenbar unterrichteten Buren zwischen Vereeniging und Johannesburg einen ihm zugeordneten Anschlag gegen die Bahn ausführten, dem jedoch nur der vorausfahrende Sicherungszug zum Opfer fiel. (S. 242.) Ueberhaupt bekunden die zahlreichen zu dieser Zeit auf der Strecke Norvalspont—Johannesburg stattgehabten Bahnzerstörungen, daß trotz des Abmarsches Dewets in der Kapkolonie noch unternehmungslustige, kleinere Buren-Kommandos genug im Dranje-Freistaate auf Schädigung der Engländer sann, so daß die Fahrten Lord Kitcheners nach De Nar und zurück immerhin mit großen Gefahren verbunden waren. Südlich Edenburg wurden an einem Tage nicht weniger als vier Züge durch gewagte Unternehmungen der Buren zur Entgleisung gebracht.

Unmittelbar nach Ueberschreitung der Bahn nördlich De Nar machte Dewet besondere Anstrengungen, Britstown zu gewinnen. Da strömender Regen eingetreten war und eine beträchtliche Anschwellung der Wasserläufe im Gefolge hatte, war es ihm darum zu thun, den Brak-Fluß möglichst nahe seinem Ursprung zu überschreiten, um westlich desselben die Vereinigung mit dem Kommando Herzogs zu suchen. Die unmittelbare Verfolgung durch Oberst Plumer zwang ihn jedoch, sich zunächst gegen Strydenburg und dann gegen Hopetown zu wenden. Wenigstens konnte Lord Kitchener am 18. Februar aus Pretoria melden: „Nach den letzten Meldungen marschirt Dewet nordwärts und soll jetzt westlich von Hopetown stehen. Er wird wahrscheinlich einen Rücksprung in südwestlicher Richtung unternehmen; unsere Truppen sind hierauf vorbereitet.“ Auch von anderer Seite wurde diese Bewegung Dewets, bei welcher seine Kräfte angeblich in verschiedenen Gruppen marschirten, bestätigt und hinzugefügt, daß es den Anschein habe, als ob Dewet West-Briqualand gewinnen wolle.

Am 22. Februar machte Dewet den Versuch, den hochgehenden Brak-Fluß auf der Klip-Drift (22 Kilometer oberhalb der Mündung des Brak-River in den Dranje-Fluß) zu überschreiten. Diese Bemühung schlug jedoch in Folge des hohen Wasserstandes und bei dem Mangel aller technischen Hilfsmittel fehl. Auch ein Ausbiegen nach Süden, um weiter oberhalb den gleichen Versuch zu wiederholen, versprach keinen Erfolg. Es blieb Dewet sonach nichts übrig, als den Dranje-Fluß wieder aufwärts zu ziehen und die Uberschreitung des letzteren an der Reads-Drift und der Marks-Drift (65 und 110 Kilometer oberhalb der Vereinigung des Brak-River mit dem Dranje-Fluß) zu versuchen. Auch hier spotteten die Strömung und Wassermenge des angeschwollenen Flusses allen Anstrengungen der Buren. Dewet, welcher angeblich nur noch ein Feldgeschütz und ein Maschinengeschütz bei sich hatte, war nach den außerordentlichen Anstrengungen des Tages gezwungen, sich bei der Kameel-Drift (50 Kilometer unterstrom Hopetown) zu lagern.

Oberst Plumer, der die Bewegungen Dewets aufmerksam verfolgte, bezog am 22. Februar Abends ein Lager bei Wolgebonden (etwa 25 Kilometer südwestlich der Kameel-Drift) und brach am 23. bei Tagesanbruch auf, um anzugreifen. Bei Zourgat kam es zum Zusammenstoß. Dewet, der sich mit dem Fluß in der linken, dem an Artillerie weit überlegenen Gegner in der rechten Flanke in überaus mißlicher Lage befand, scheint sich jedoch mit einer angeblichen Einbuße von 40 Gefangenen dem Angriffe Plumers noch rechtzeitig entzogen zu haben und setzte den Marsch, von Plumer bis zum Nachmittag verfolgt, in der Richtung auf das von den Engländern stark besetzte Hopetown fort, außerhalb dessen Schußbereichs er sich am Abend bei Duffelfontein lagerte.

Nun aber erstand ihm ein neuer Gegner in der Besatzung von Hopetown. „Oberst Owen griff,“ wie ein englisches Telegramm meldete, „die Stelle an, wo er die Artillerie der Buren vermutete und erbeutete ihre beiden Geschütze, nämlich einen Fünfehnspünder und ein Pompos-Geschütz. Die Buren flüchteten und ließen sämtliche Pferde, fertig gesattelt, im Stich.“ 400 derselben sollten, ohne daß die hierbei benutzten Hilfsmittel eine nähere Erklärung fanden, über den Dranje-Fluß entkommen sein. Lord Kitchener meldete am 24. Februar, daß Dewets Einfall in die Kapkolonie vollkommen fehlgeschlagen sei!

Dewets Entkommen über den Oranjefluß.

Ueber dieses neue Entweichen des klugen und tapferen Burenführers klagt ein englisches Blatt:

„Es wäre Alles befriedigend gegangen, obgleich heftige Regengüsse den Marsch der Dewet einschließenden Kolonnen fast unmöglich gemacht hätten. Nach Dewets vorsichtigem Marsch nach Osten hin zu urtheilen, habe man erwartet, daß die Kolonne des Obersten Byng den Hauptkampf zu bestehen haben würde. Diese Kolonne hatte den Befehl, auf Hamelfontein zu marschiren. Es war das der kritische Augenblick der ganzen Operationen gegen Dewet südlich des Oranjeflusses, und Dewet nahm wie der Blitz seinen Vortheil wahr. Er hatte nur 24 Stunden Zeit, über den Fluß zu setzen, doch das genügte ihm vollkommen. Als Oberst Byng zurückkehrte, fand er, daß Dewet den Fluß bei Liliefontein, 4 Meilen westlich der Brücke, über welche die Colesberger Straße führt, überschritten hatte. „Oberst Byng“, heißt es in dem Telegramm, „verdient keinen Tadel, denn er gehorchte einem ausdrücklichen Befehl, aber seine vorübergehende Abwesenheit hatte zur Folge, daß Dewets Gefangenname mißlang. Es ist unmöglich, Dewets militärisches Genie und die Art und Weise, wie er unverzüglich einen Fehler des Gegners durchschaute und ihn sich zu Ruße machte, nicht zu bewundern. Es liegt einiger Trost für uns darin, daß Dewets versuchter Einfall in die Kapkolonie das bisher verderblichste Unternehmen für ihn gewesen ist. Er mußte 4000 Pferde und seine meiste Bagage im Stich lassen, die Art seines Entkommens jedoch macht seiner militärischen Befähigung alle Ehre. Leider waren die Pferde im Distrikt in Hopetown nicht zusammengetrieben worden und diese fielen Dewet in die Hände. Auch Herzog brachte ihm eine willkommene Verstärkung an einigen prächtigen Pferden, die meist in guter Kondition waren.“

Neue englische Urtheile über Dewet.

Dewet war durch diese Vorgänge wieder in den Vordergrund der öffentlichen Aufmerksamkeit getreten. Es wurden wieder verschiedene Versuche gemacht, seine Eigenart zu ergründen, wobei neben den Versuchen ihn einfach als Anführer einer Räuberbande hinzustellen, auch gerechtere Urtheile nicht fehlen.

So veröffentlicht die „Times“ die Zuschrift eines wohlbekannten Londoner früheren Militärs, der an dem Kriege in Südafrika als Freiwilliger selbst theilgenommen hat. Sie lautet: „Es ist an der Zeit, daß einmal ein offenes Wort gesprochen wird gegen den Versuch, den General Dewet zu einem Manne von brutalem und unehrenhaften Charakter zu stempeln. — Jeder, der wie ich in Südafrika gedient hat, gegen ihn gefochten und viele Leute gesprochen hat, die von Dewet gefangen genommen waren, kann nur mit Scham und Entrüstung alle diese Versuche verfolgen, die dahin gehen, Vorkommnisse wie das angebliche Auspeitschen von „Friedensboten“ u. s. w. in übertriebenster Weise zu verbreiten und zu entstellen und dadurch Schmutz auf den Charakter eines Mannes zu werfen, der während des ganzen Krieges bei unseren Soldaten den Ruf genoß, nicht nur ein tapferer und großartiger Feldherr zu sein, sondern auch ein menschlicher und ehrenhafter Gentleman. — Wir können es nur bedauern, daß er seinen Widerstand in dieser verzweifelten Weise fortsetzt, aber es wäre unsere Pflicht, ihn in ehrlichem Kampfe im Felde zu vernichten, und wir können dadurch, daß wir ihn verleunden, nichts gewinnen, — nur verlieren. — Dewets ganze Laufbahn steht im grellsten Widerspruch mit diesen Beschimpfungen. Seit er im Mai letzten Jahres zum ersten Male in den Vordergrund des allgemeinen Interesses trat, hat er Duzende von Engagements mit uns ausgefochten, erfolgreich und nicht erfolgreich, aber auch nicht ein einziges mit einem Schatten von unehrlichem Verhalten. Er hat Tausende von Gefangenen in seiner Gewalt gehabt, und ich habe sehr Viele dieser freigelassenen Kriegsgefangenen selbst gesprochen, aber niemals auch nur ein Wort gegen Christian Dewet gehört. Andererseits könnte ich aber manche Erzählungen von seiner persönlichen Liebenswürdigkeit und Güte wiedergeben, manche Schilderung von seiner humanen und rücksichtsvollen Behandlung der gefangenen Offiziere und Soldaten. — Ich bin mit vollem Rechte fest davon überzeugt, daß die gute Ansicht, die ich von Dewets Charakter habe, unter unseren sämtlichen Truppen in Südafrika verbreitet ist. Es bringt mir das Blut in Wallung, wenn ich höre, wie man einen solchen Mann einen Briganten und ein brutales Vieh nennt; es sind natürlich immer nur Civilisten, die so etwas schreiben, ohne Beweise für ihre Behauptungen zu haben und ohne sich die Mühe zu nehmen, die vielen Umstände und That-

sachen in Betracht zu ziehen, die zu Gunsten Dewets sprechen. Im Großen und Ganzen könnte man den gleichen Vorwurf gegen die in England so weit verbreitete falsche Ansicht über die Buren im Allgemeinen erheben, obwohl es an Hand der gemachten Erfahrungen einstweilen noch unmöglich zu sein scheint, daß wir unsere Feinde bewundern, ohne sofort dem Vorwurf ausgesetzt zu sein, daß wir mit ihnen sympathisiren, was natürlich nicht der Fall ist.“

General Christian Dewet.

(R. Bugge.)

Schon schien der Kampf verloren,
Die Welt im Reif erfroren —

Hurra! Hurra!

Wer schwingt sich da
Beim Blitzen der Geschosse
Kraftstrotzend zu Rosse?
Das ist Held Dewet.

Dewet, der tapf're Degen,
Trabt kühn dem Feind entgegen —

Hurra! Hurra!

Viktoria!

Dewet ist allerwegen,
Wo Feinde sich regen:
Drum Heil dir, Dewet!

Mit breiter Brust zu Pferde,
Deß Hufschlag stampft die Erde —

Hurra! Hurra!

Wer so ihn sah,
Begreift, daß Englands Herde
Stets flüchten sich werde
Vor'm Helden Dewet.

Kraft, Muth und Heldenfeuer
Macht seiner Schaar ihn theuer.

Hurra! Hurra!

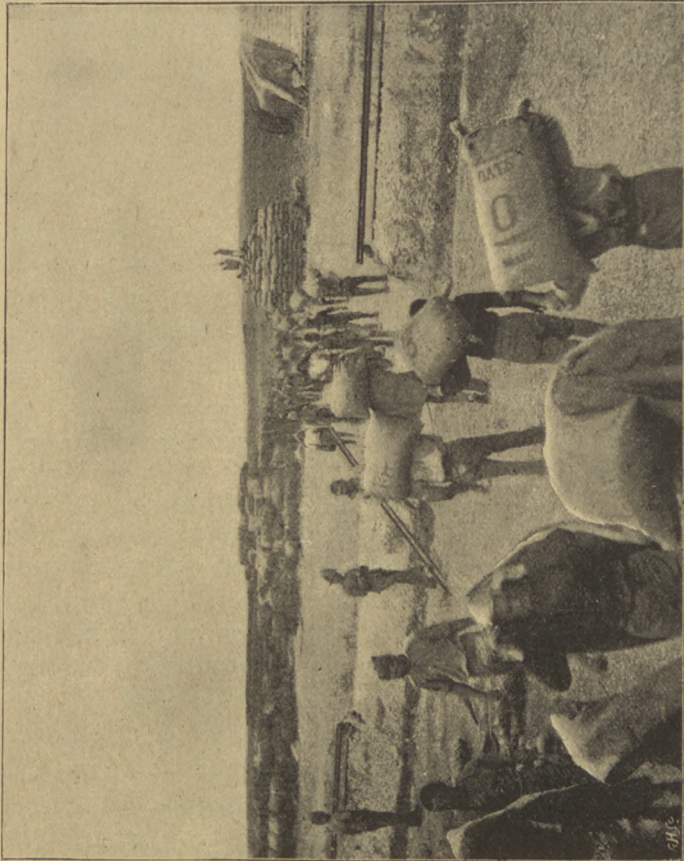
Komm' ihm nicht nah,
Lord Kitchener, daß euer
John Bull nicht noch scheuer
Reißt aus vor Dewet.

Einzelheiten über das Gefecht auf den Tabaksberg-Hügeln

(30. Januar; aus englischer Quelle).

Die Tabaksberghügel liegen zwischen Bloemfontein und Smalbeel. Eine aus verschiedenen Waffengattungen zusammengesetzte Abtheilung unter Major Crewe traf am Morgen des 30. Januar mit einem Konvoi am Tabaksberg ein und hörte heftiges Feuergefecht von der anderen Seite der Hügel her, wo Pilcher die Buren in ein Gefecht verwickelt hatte. Crewe rückte vor, stieß auf die Buren, die vor Pilchers Lydditgeschossen sich zurückzogen, und eröffnete ein Artilleriefeuer auf sie; die Buren verschwanden jedoch alsbald. Alsdann begab sich die Abtheilung Crewes in ihr Lager zurück und hielt bis zum Nachmittag Raft. Hierauf wurde der Marsch wieder aufgenommen. Es kamen dann 200 Buren in Sicht, diese sollten jedoch, wie sich nach-

her herausstellte, nur in die Falle locken. Denn als die Engländer vorgedrückt waren, wurde auf sie von drei Seiten ein heftiges Gewehrfeuer eröffnet. Das englische Maschinengeschütz wurde demolirt und mußte schließlich aufgegeben werden; bei den Bemühungen, es zu



Wiederherstellung einer zerstörten Eisenbahnstrecke.

retten, hatten die Briten schwere Verluste. Die Engländer, denen die Buren an Zahl überlegen waren, wurden umgangen und waren genöthigt, sich nach dem Lager kämpfend zurückzuziehen, retteten aber den Konvoi. Am nächsten Morgen griffen die Buren wieder an und die Briten mußten weiter zurückgehen, bis sie schließlich bei Israelskoop von den Truppen des Generals Knox aufgenommen wurden. Die Buren standen unter Dewets persönlichem Befehl und

zählten 2500 Mann, während die englische Abtheilung nur 700 Mann stark war. — Das „Neuterſche Bureau“ bemerkt zu der vorstehenden Depesche, dieser Kampf, über den bisher weder in offiziellen noch in privaten Depeschen berichtet worden, sei vermutlich eine derjenigen Aktionen, durch welche es Dewet gelang, durch die britischen Linien zwischen Bloemfontein und Ladybrand auf seinem Wege nach Süden durchzubrechen.

Gegen Fouries.

General Hamilton, der beauftragt war, das Kommando unter Fouries zu fangen, fand dessen Lager; der Feind entkam aber, bevor es möglich war, dasselbe zu umgehen. Auf dem Rückmarsch der Abtheilung nach Dewetsdorp traf man auf eine andere Abtheilung Buren und es kam auch hier zu einem harten Kampf, schließlich wurde aber der Feind zurückgetrieben, und zwar mit großem Verlust. Die Engländer verloren nur zwei Pferde.

Diese Episode auf dem Rückmarsche beschreibt der britische Correspondent folgendermaßen: „Nach kurzem Halt traten wir den Rückmarsch an. Alles ging gut, bis wir 12 Meilen von Dewetsdorp entfernt uns Poitges Damm näherten. Hier kamen etwa 30 Reiter auf unserer linken Flanke auf uns zu und zwar so zuversichtlich, daß wir sie für unsere eigenen Leute hielten. Sie waren auf 400 Meter an uns herangekommen, als zwei von unseren Leuten auf der linken Flanke plötzlich fortgaloppirten. Wir saßen ab und Capitän Damant ging vor und schwenkte seinen Hut um zu erfahren, ob man es mit Freunden oder Feinden zu thun habe. Sie zeigten uns durch ein Schnellfeuer sofort, wer sie waren und sandten gleichzeitig rechts und links Leute aus, um uns zu flankiren. Das Feuer wurde sehr heiß und ein Detachement wurde unter einem Sergeanten zur Besetzung einiger Farmgebäude und eines Kraals zu unserer Rechten entsandt. Ein heftiges Feuer wurde auf nahe Entfernung, von 300 bis 400 Meter, eine halbe Stunde lang unterhalten. Nach einiger Zeit sah man Burenpferde fallen und verschiedene Buren wurden getroffen, von denen zwei in ein Maisfeld krochen. Als die Buren sahen, daß sie am schlechtesten fuhren, zogen sie sich zu Zweien und Dreien nach einer entfernten Hügelkette unter heftigem Feuer zurück. Wir kehrten in's Lager zurück

und brachten fast alle ledigen Burenpferde, sowie eine Anzahl Vieh und Capfarren mit. Zwei berittene Infanteristen wurden von den Buren gefangen genommen, aber nach Fortnahme ihrer Gewehre und Pferde wieder freigelassen. Uns wurden 2 Pferde getödet, sonst hatten wir keine Verluste. Die Buren gehörten zu Fourie's Commando und sie scheinen im District festen Halt zu haben. Sie lachen über die Idee, daß man sie durch Hunger zur Unterwerfung zwingen könne, und sagen, daß sie es bisher noch nicht einmal für nöthig befunden hätten, vergrabene Lebensmittel, Biscuits und Büchsenfleisch auszugraben.“

Die Verstärkungen aus England.

Wir haben schon früher — auf Seite 222 u. f. — über die Stellung der englischen Presse zu den geforderten Verstärkungen berichtet. Diese beschäftigen noch weiter die öffentliche Meinung, und wir geben hier einige Auslassungen wieder, die die Mängel der Angeworbenen deutlich erkennen lassen. So schrieb man uns aus London:

„Seinem Versprechen gemäß hat der Kriegsminister wirklich binnen 14 Tagen 15000 Mann frische Truppen nach Südafrika gesandt. Von diesen Mannschaften gehörten über 10000 Mann zu der neu angeworbenen Yeomanry. Nun erzählt mir aber der Kommandeur eines Linien-Regiments Folgendes über diese Anwerbung:

„Das ist so leicht gegangen, weil (wie schon kurz erwähnt) viele Soldaten der Linie desertirten und sich in der Yeomanry anwerben ließen, um den höheren Sold zu bekommen. Wir sind eine Menge Leute durchgebrannt. Da sie aber eiligst als Yeomen verschifft wurden, war keine Zeit, sie zu ermitteln.“ Der Sold eines Gemeinen der Infanterie ist bekanntlich ein Schilling, in der Yeomanry hingegen fünf Schilling für den Tag. Es wird dem Leser nicht recht einleuchten, wie dieser Betrug, noch dazu in massenhafter Form, verübt werden konnte. Auf den Werbeämtern geht es aber kurios zu, vor allen Dingen vermeidet man, den Herrn Aspiranten durch vielleicht unangenehme Fragen zu belästigen. Es wird ihm ein Fragebogen verabreicht, den der Herr nach Belieben ausfüllen kann, ohne irgend welchen Ausweis über seine sehr werthe Person beizu-

bringen. Nicht einmal der Tauffchein wird verlangt. „Ja, wie konnten Fußsoldaten aber in der berittenen Miliz Aufnahme finden“ wird der Leser fragen. Die Antwort ist, daß es jetzt mit dem Reit- und Schießexamen nicht mehr genau genommen wird. Ein Wachtmeister, der eine solche Reitprüfung leitete, äußerte letzthin: „Es kommt hauptsächlich darauf an, daß die Leute den Mumm haben, wieder aufzusteigen, wenn sie heruntergefallen sind. Draußen (auf dem Kriegsschauplatz) werden sie schon reiten lernen.“

Als die erste Yeomanry vor Jahr und Tag ausgehoben wurde, war die Reitprobe übertrieben streng. Jeder, der nicht ohne Zügel mit verschränkten Armen sogar über Hindernisse sattelfest war, wurde zurückgewiesen. Jetzt ist man zum entgegengesetzten Extrem gegangen. Vielleicht ist aber Methode darin. Da man meint, daß der Krieg nun bald zu Ende sein werde, ist die Frage gewiß berechtigt: Warum noch Tausende jede Woche hinausgeschickt? Die Antwort ist nun letzthin von Chamberlain angedeutet worden.

Der Kolonialminister erklärte bekanntlich, „es würden ohne Zweifel Tausende, Zehntausende, vielleicht Hunderttausende von Engländern nach Südafrika auswandern und sich dort ansiedeln. Daher werde sich auch der Bedarf an weiblichen Dienstboten steigern. Er werde jede redliche Auswanderung von Mädchen nach Kräften unterstützen und dafür Sorge tragen, daß die Mädchen bei ihrer Ankunft unter sicheren Schutz und Obdach gelangten, bis sie Stellen erhalten hätten und der dauernden Einwohnerzahl der Kolonien einverleibt worden wären.“ Fast sieht es so aus, als wollte Chamberlain in Südafrika ein Heirathsbureau im großen Stile begründen. Die Yeomen sind nur bis Ende des Krieges angeworben und können auf Verlangen an Ort und Stelle entlassen werden. Das Kolonialamt hat versprochen, das Ansiedeln der entlassenen Yeomanry in jeder Weise zu unterstützen, und will nun auch für Gehilfinnen Sorge tragen.

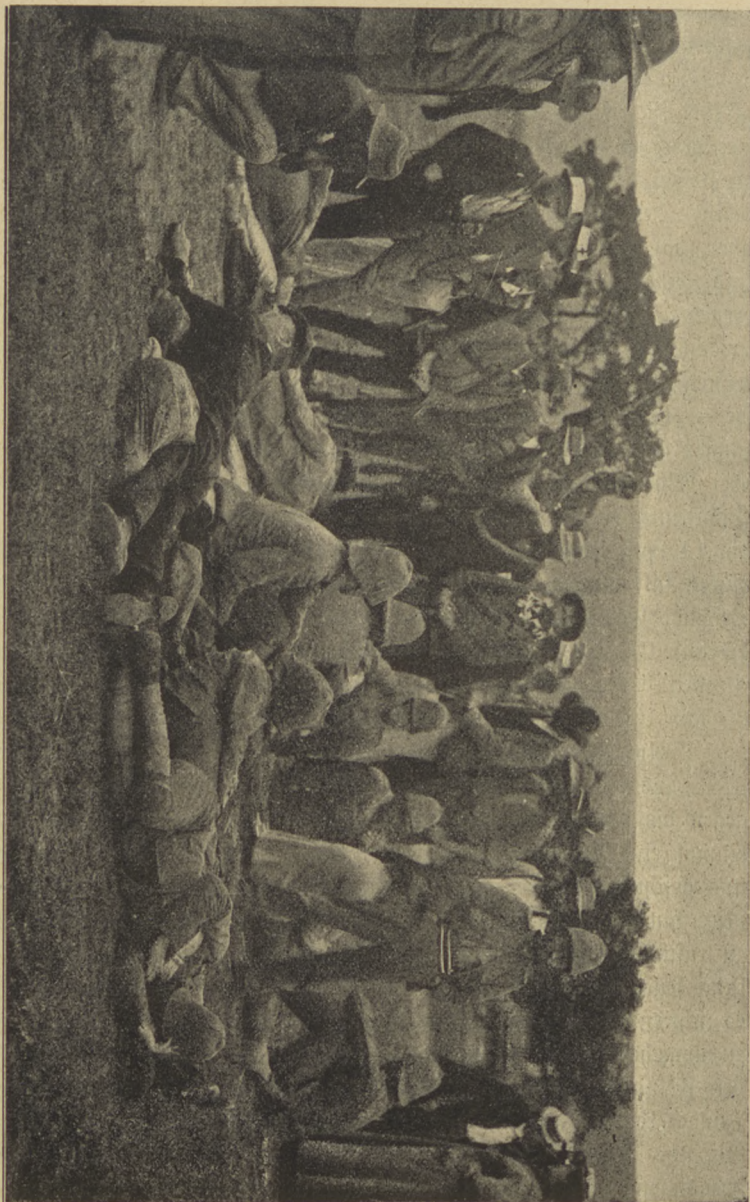
Durch eine solche Einwanderung „zu Hunderttausenden“ soll wohl der Burenbevölkerung im Kapland sowohl wie in den neuen Kolonien Schach geboten werden. Die besonders und, wie es scheint, sehr sorgfältig auserlesenen Mannschaften der stehenden Schutztruppe, unter Baden-Powell, haben ebenfalls die Zusicherung erhalten, „binnen Jahresfrist ausscheiden zu dürfen, unter der Bedingung, daß sie sich in den neuen Kolonien ansiedeln und als Reserven dienstpflichtig

bleiben.“ Bis die Buren dauernd überfluthet sind, soll wohl das ganze neuangeworbene Gebiet in eine Art Militärgrenze verwandelt werden.

Ein Offizier, der eben verwundet vom Kriegsschauplatz zurückgekehrt ist, erzählt mir Wunderdinge von der Leistungsfähigkeit des Lee-Metford-Gewehrs: „Wer einigermaßen gut sehen kann, das Visir zu stellen versteht und vor allen Dingen Ruhe und Geistesgegenwart besitzt, der muß mit unserem Gewehr treffen. Das Schlimme ist aber, daß die Mehrzahl unserer Mannschaften (Infanterie) so dumm sind, daß sie sich nicht einmal die Mühe geben, das Visir stellen zu lernen. Sie wollen es besser wissen als die Offiziere und meinen, „wenn man das Gewehr nur nach dem Ziel hinhalte, müsse es treffen — gleichviel auf welche Entfernung und wie das Visir gestellt sei — oder der Schießprügel sei nichts werth.“ Erst nach monatelanger Erfahrung nehmen sie nach und nach etwas Vernunft an. Bei Bloemfontein sollte unser Bataillon zur Uebung in offenen Schützenlinien von 1000 bis 200 Schritt nach einer Scheibe schießen, die 14 Fuß lang und 3 Fuß hoch war. Das Feuer wurde im Vorwärts salvenweise auf Kommando abgegeben, wobei jedesmal die betreffende Entfernung ausgerufen wurde. Das Ergebnis war: Nur 16 auf 100 Schüsse hatten die Scheibe getroffen. Die Kavallerie ist weit besser. Eine Schwadron konnte bei derselben Schießübung 65 auf 100 Treffer aufweisen.“

Mein Gewährsmann fährt dann fort:

„Wenige entschlossene, gute Schützen können sich gut gedeckt gegen die hundertfache Uebermacht behaupten. Unser Bataillon suchte einmal eine Höhe zu nehmen, von der mit tödtlicher Sicherheit auf uns geschossen wurde. Wie gewöhnlich sahen wir vom Feinde nichts. Nur hin und wieder zeigten sich kleine weiße Bällchen, die aber zu rasch verzogen, um einen bestimmten Anhalt zu geben. Stundenlang feuerten wir vergeblich und erlitten empfindliche Verluste, bis es schließlich einer Abtheilung gelang, im weiten Bogen die Höhe zu umgehen und von der anderen Seite anzugreifen. Dies nöthigte den Feind zur Uebergabe. Es waren im ganzen 6 Mann und ein Junge, keiner verwundet, keine Todten! Und mit 800 Mann hatten wir uns stundenlang vergeblich bemüht, an die paar Kerle heranzukommen, und hatten tausende von Schüssen ohne einen einzigen Treffer verknallt. Die Kolonialtruppen haben sich durchweg besser

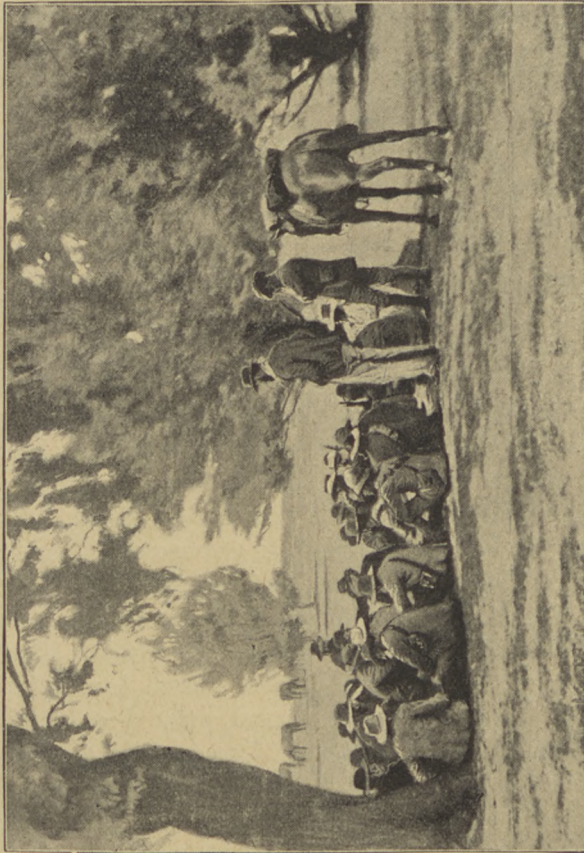


Englische Gefangene in einem Stenenlager.

bewährt als die Regulären. Letztere hängen noch zu sehr an der Idee, mit dem Bajonett darauf zu gehen, und gaben sich, wie gesagt, keine Mühe, schießen, oder vielmehr treffen zu lernen.“

Englische Stimmen über das Heer und die Verstärkungstruppen.

Lord Kitchener verlangte 30000 Berittene! Diese waren natürlich trotz aller Bemühungen jetzt nur schwer zu beschaffen und was zu



Kriegsrath der Burenführer Louis Botha, Präsident Steijn, Schalk Burger,
Meiß u. a. bei Waterwalpoel.
(Nach einer photographischen Aufnahme.)

beschaffen war, war ziemlich zweifelhafter Art. Zu der Zeit, als die Verstärkungen vorbereitet wurden, stellte ein englisches Blatt Betrachtungen an über Mängel des Heeres überhaupt und fand, daß die tieferen Ursachen des Versagens der britischen Truppen in Süd-

afrika in inneren Zuständen der Armee zu finden seien, indem die britische Armee, nur theilweise aus der regulären Armee hervorgegangen, vielfach aus Freiwilligen zusammengesetzt ist, die auf Erfolge, etwas Beute, gute Quartiere und andere Dinge, die dem Kriegsmann Freude machen, vor allem auf etwas Ruhm hofften! Nun ist in Südafrika so wenig Ruhm wie Beute zu ernten, und die Folge ist, daß die englischen Truppen die Elastizität und den Schneid verloren haben. Daraufhin deutet auch ein Artikel der „Westminster Gazette“, der auf die Bewachung der langen Bahnlinien aufmerksam macht, die einen großen Theil der Truppen verschlingt (wegen der politisch völlig verfehlten Führung des Krieges) und dann weiter meint:

„Selbst wenn die britischen Truppen auch das beste Rohmaterial der Welt seien, so seien sie, wie alle anderen Truppen, doch dem ausgesetzt, daß sie des Krieges überdrüssig werden könnten, wenn die Hoffnung auf Rückkehr oder auf ein schließliches Ende des Feldzuges beständig hinausgeschoben werde und wenn keine Maßregeln zu ihrer Ablösung getroffen würden. Diese Erwägung sei für ein Heer besonders wichtig, das hauptsächlich aus Freiwilligen und Reservisten bestehe, die der Ansicht gewesen seien, sie seien einberufen worden, um in einer dringenden und vorübergehenden Nothlage auszuweichen, die ihr andauerndes Verweilen in Südafrika jedoch als Ursache zur Beschwerde anfähen. Da die Dinge so ständen, könne man sich nicht wundern, wenn die Buren weniger als vor 6 Monaten geneigt seien, sich britischer Herrschaft zu unterwerfen. Man könne es auch nicht als Thorheit bezeichnen, wenn die Buren den Widerstand fortsetzten. Die Ansicht der Militärs in Europa stimme darin überein, daß die britischen Truppen in Südafrika nicht genügten, bedingungslose Unterwerfung zu erzwingen. Dabei würden keine erkennbaren Anstrengungen gemacht, alle paar Monate große Verstärkungs- und Ablösungs-Kommandos zu entsenden. Dagegen sehe der Bure, daß England über eine Friedenspolitik keine bestimmten Ideen habe und in der Kriegspolitik nicht die feste Entschlossenheit. So könne man ein ernstlich entschlossenes Volk nicht besiegen oder auch nur zur Annahme der Bedingungen bringen, welche vorgeschlagen zu sehen die Versöhnlicheren sehnlichst wünschten. Nur durch Entschlossenheit in militärischen Maßregeln und durch größtmögliche Versöhnlichkeit sei eine befriedigende Entscheidung herbeizuführen.“

Allzu freudig klingen auch die Auslassungen der „St. James Gazette“, die die Entsendung der 30000 berittenen Truppen nach dem Kap sonst sehr sympathisch begrüßt, gerade nicht, indem sie sagt:

„Laßt die Truppen, die wir jetzt senden, gut bewaffnen; laßt sie reiten, nicht so schnell, aber schneller als die Buren (?), laßt sie nicht zwei, sondern drei (!) Pferde haben. Pferde sind kaufbar. Laßt uns die noch erforderlichen Kosten auf einmal zahlen, nicht Tropfen für Tropfen, wie es jetzt geschieht und allgemeine Unzufriedenheit erweckt. Was ist des Ganges und Breiten schon über diesen unseligen Krieg geschrieben worden! Wir wünschen den Krieg endlich seinem Ende zugeführt zu sehen! Wir sind des Krieges müde; zudem haben wir nicht die leiseste Ahnung, wie es nun weiter kommen mag. Kein Bur will uns respektiren und kein Brite kann mehr Selbst-Respekt besitzen, wenn dieser Krieg nicht in der rechten Weise beendet wird. Es giebt zur Zeit keine Frage über den Buren zu offerirende Friedensbedingungen; sie kennen nur die eine und die können wir nicht acceptiren. Wir sind die stärkere Seite und wir waren immer die stärkere, aber wir haben bisher unsere Stärke nicht in der rechten Weise auszunützen verstanden. Jetzt zum Schlusse endlich unternehmen wir die Schritte, die einzig und allein zum Ende führen, und das ist: so lange darauf loszuschlagen, bis das Ende gekommen ist.“

Das „schneller Reiten“ als die Buren, ist auf dem Redakteur-schemel leichter geschrieben, als im Sattel gemacht.

An anderer Stelle spottet dasselbe Blatt:

„15000 Mann Yeomanry sind angeworben worden“, aber was für welche? Jedenfalls nicht von derselben Sorte, die sich voriges Jahr stellte. Nicht einmal gewöhnliche Gekkensteher, die in mancher Beziehung schlimm genug waren. Heute sind aus einer Bevölkerungsschicht angeworben worden, auf die man noch nicht hat zurückgreifen brauchen, und wer das bezweifelt, hätte an irgend einem Tage der vergangenen Woche in Pall Mall sein sollen. Wenn man einige von ihnen ansah, war man im Zweifel, ob dies nicht Leute waren, die, statt täglich 5 Schillinge im Dienst Sr. Majestät zu verdienen, lieber hätten 5 Schillinge wegen Trunkenheit und groben Unfugs bezahlen sollen. Was die Prüfung der Leute anbetrifft, so zögern wir nicht, zu erklären, daß ein Mann, der seine eigene Mutter auf drei Schritte Entfernung nicht zu erkennen vermochte, der nie ein Pferd geritten

und nie ein Gewehr abgefeuert hatte, getrost angenommen wurde. Die ganze Sache war eine vollständige Possé. Jeder, der etwas damit zu thun hat, weiß das. Aber scheinbar wagt niemand das Schwarz auf Weiß auszusprechen. Aber weshalb um alles in der Welt nicht?"

Die Lage der Buren.

(Anfang Februar.)

Zu den schon auf S. 245 u. f. geschilderten Bewegungen Dewets und der anderen Burenführer, wurde uns noch von burischer Seite ein Bericht gesandt, der, da er eine gute Uebersicht gestattet, hier wieder gegeben wird.

„Am 10. Februar überschritt Dewet mit 2000 bis 3000 Mann den Dranjesfluß in der Nähe von Kalkfontein — halbwegs zwischen Dranje Station und Norwals Pont — und rückte in das Gebiet der Kapkolonie ein. Zuerst drang er in südwestlicher Richtung vor, fand aber Philipstown stark besetzt und wandte sich daher direkt nach Westen. Es gelang ihm, die Eisenbahn bei Houtkraal, nur 20 Meilen nördlich von De Nar, zu überschreiten und zeitweise zu zerstören. Dort stieß er aber auf übermächtigen Widerstand, verlor einen Theil seines Transports und wandte sich hart bedrängt in nordwestlicher Richtung, offenbar in der Absicht, den Brak, einen Nebenfluß des Dranje, bei Klipfurth zu überschreiten und nach Priestka zu gelangen. In Priestka, das von jeher gut burisch gesinnt war, sollte wohl die Vereinigung mit dem von Süden anrückenden Herzog-Kommando erfolgen. Letzteres hatte ohne erheblichen Erfolg in der Gegend von Calvinia operirt und war nach Norden berufen worden. Dieser Plan wurde durch anhaltende Wolkenbrüche vereitelt. Der Brak sowohl wie der Dranje stiegen in einer Nacht über fünf Fuß und waren selbst für einzelne Reiter unpassirbar. Vergebens eilte Dewet nach der Read-Furth am Dranje und weiter nach den Marks- und Rameel-Furthen. Der Weg war ihm auf drei Seiten durch unpassirbare Fluthen versperrt. Es blieb ihm daher nichts übrig, als eiligst den Rückzug auf dem gekommenen Wege anzutreten, nämlich nach Osten. Mittlerweise waren vier britische Kolonnen nachgerückt und versperrten ihm auch diesen Weg. Es gelang ihm allerdings, wie gewöhnlich, die ein-

schließende Uebermacht zu durchbrechen, er verlor aber fast den ganzen Rest seines Transports nebst Geschützen und Munition. Trotzdem ist er aus dem Dreieck entkommen und hat die Eisenbahn bei Kraankuil in östlicher Richtung wieder überschritten. Er war gestern daher in derselben Gegend — zwischen Petrusville und Kalkfontein — wie vor 14 Tagen beim Einrücken in das Kapgebiet, doch besteht jetzt der Unterschied, daß der Dranje angeblich unpassirbar ist.

Im Süden der Kapkolonie geben einige versprengte Kommandos den Engländern noch viel zu schaffen. Beispielsweise das Scheeper-Kommando in den Groote River Bergen bei Willowmore und das Fuchel-Kommando in derselben Gegend bei Zontendaalpoort, wo zwischen dem 23. und 25. Februar Gefechte stattfanden.

Auch aus Mittel-Kapland bei Richmond, südlich von De Nar, Craddock und Mittelburg an der Port Elisabeth-Bahn werden Guerilla-Gefechte gemeldet.

Am wichtigsten erscheint aber die Lage im Osten des Transvaalgebiets, wo General French mit 6 Kolonnen die Hauptmacht der Buren unter Botha zwischen Amsterdam und Piet Retief an die Swasigrenze getrieben hat. Gerüchtweise verlautet, daß Botha sich mit 2000 Mann in der Richtung nach Komati Port durchgeschlagen hat. Da Ritchener aber sein Hauptquartier nach Middeburg an der Pretoria-Komati-Bahn verlegt hat, ist anzunehmen, daß einem solchen Durchbruch vorgebeugt wurde. Auch nach Süden hin, also in der Richtung nach Natal, sollen von britischer Seite Vorkehrungen getroffen



Aus dem Flüchtlingslager in Volkskrust: Wasser und Holz holende Kinder.

worden sein, einen Durchbruch zu verhindern. Das Gebiet der Swasi und Zulu ist den Buren wohl in derselben Weise verschlossen wie Basutoland, da die kriegerischen Eingeborenen sich ohne Zweifel zur Wehr setzen würden.“

Bustände in Transvaal.

(Anfang 1901.)

Der Anfang Februar aus Transvaal zurückgekehrte schwedische Ingenieur R. Lindvall, der bei den Goldminen in der Nähe von Johannesburg beschäftigt war, erzählt: Ehe die Engländer diese Gegend besetzten, war der Zustand vortrefflich, und die Bewohner hatten nichts vom Kriege zu leiden. Nach dem Einzuge der Engländer aber veränderte sich alles mit einem Schlage. Die Soldaten plünderten und stahlen allerwege, Mangel an Lebensmitteln trat schnell ein, und viele Einwohner erlagen geradezu dem Hungertode. Als Lindvall abreiste, kostete die Butter 9.30 Mk. das Pfund, und der Preis der übrigen Nahrungsmittel war verhältnißmäßig ebenso hoch. Auf die Frage, ob es wahr sei, daß die Engländer Höfe und Häuser der Buren abbrennen und Weiber und Kinder fortjagen, antwortete der Ingenieur: „Die Berichte über diese Missethaten sind nicht übertrieben. Wo man in Transvaal reist, findet man nur Ruinen. Ich nehme an, daß mindestens 78 pCt. der Häuser der Buren auf Befehl des Generals Ritchener in Flammen aufgegangen sind, und es ist ein Bild, das das härteste Herz rühren muß, diese Weiber und Kinder und Greise umherwandern zu sehen, ohne Haus und ohne Heim, wehrlos, hungernd und frierend. Man findet sie mitunter auf dem Wege damit beschäftigt, ein krepirtes Lastthier zu verzehren, das bereits in Fäulniß übergegangen ist.“

Die englische Berichterstattung.

Ein erheiterndes Bild in der sonst so unendlich traurigen Geschichte des südafrikanischen Krieges, zeigt die englische Berichterstattung, die vom Beginn des Krieges an, an Uebertreibungen und Fälschungen der Wahrheit Unglaubliches geleistet hat. Man schrieb uns darüber aus London:

„Einen fatalen Eindruck machte schon beim ersten Beginn des Konfliktes die Ueberhebung der englischen Armee, die sich besonders in der britischen Militärliteratur breit machte, die Arm in Arm mit der politischen Journalistik, die Buren als eine untergeordnete quantité negligeeable hinzustellen liebte. Was aber den Spott der kontinentalen Blätter herausforderte und geradezu zum Sarkasmus anregen mußte, war, daß die Resultate in dem Feldzuge in gar keinem Verhältnisse zu der unangenehmen Prahlerei vor dessen Eröffnung standen. Auch dieser Sarkasmus hätte mit der Zeit aufgehört, wenn nicht auch die ferneren Meldungen aus dem Kap selbst, die alle unter britischer Kontrolle standen, alles aufgeboten hätten, um die Heiterkeit jedes vornehm denkenden Menschen in Athem zu halten und durch täglich neue Spenden zu neuen Ausbrüchen anzureizen.

Die Renommagen und Siegesberichte Bullers endeten mit ebenso viel Niederlagen, die prahlerischen Ankündigungen Methuens mit kläglichen Mißerfolgen, und bis heute ist kaum eine britische Depesche eingegangen, die nicht meldete, daß die „Buren mit schweren Verlusten vertrieben“, während nur sehr geringe Opfer auf Seiten der Briten gefallen seien, oder daß man den fliehenden Feind verfolge, daß man den Gegner umzingelt habe und ihn sicher in der Hand hielt u. s. w.

Bei diesen Depeschenmachern, (seien dies nun die Führer selbst oder Fälscher der Depeschen im Kriegssekretariat) kann sich die

britische Armee beschweren, daß seit dem Kapkriege die ganze nicht britische ernste Presse sie mehr oder minder zur Zielscheibe oft billigster Kritik gemacht hat, um den mildesten Ausdruck zu gebrauchen.

Wenn der britischen Armee an der Achtung der gebildeten Mitwelt, die stark verloren gegangen ist, etwas gelegen sei, so sollte sie in erster Linie mit allem Ernste in dieser Beziehung gänzlich Wandel schaffen, da nichts verächtlicher macht, als hohles Ruhmreden und unaufhörliches Verschleiern der Wahrheit!"

Zur Verdeutlichung des Verfahrens der englischen Berichterstatter seien hier einige Proben aus der ersten Zeit des Krieges mitgeteilt. Der Londoner Korrespondent des Argus berichtete nach Kapstadt: „Der Vertreter Großbritanniens Mr. Green ist auf der Rückfahrt nach Kapstadt kurz vor der Grenze überfallen und ermordet worden.“ — — Wenige Stunden später traf Mr. Green in Kapstadt ein und erklärte, daß er von den Buren mit ausgezeichnete Höflichkeit behandelt worden sei!

Englische Depeschen vom 10. bis 13. Oktober 1899 berichteten: „Die Mobilisierung der Buren ist vollständig mißglückt; dieselben vermögen höchstens 30000 Mann aufzubringen“. „Die deutsche Munition ihrer Mausergewehre versagt und die Gewehre sind nach wenigen Stunden unbrauchbar“. „Die an der Grenze eingetroffenen kleinen Burenkommandos meutern gegen ihre Führer, weil diese nicht loszuschlagen und ziehen truppweise nach Hause um ihre Felder zu bestellen“. „Die Buren wagen es nicht die Grenze zu überschreiten. Sie können ihre Artillerie nicht heranbringen; nur kleine unbedeutende Trupps bewachen die Grenze!“

Aber schon am 13. und 14. desselben Monats mußten die Verfasser dieser Depeschen ihre eigenen Nachrichten Lügen strafen: „Die Buren überschreiten am 12. Oktober in einer Stärke von 10000 Mann unter General Joubert die Grenze und rücken bis Ingogo vor; 3000 Buren kommen von Wafferstrom bis vor Ingogo während 6000 Buren durch den Bothas- und Mullerspaß gegen Newcastle vorrücken.“ „10000 Buren rücken von den Jagerspaß gegen Gleecon-Dunden vor“ „10000 Buren kommen durch den Tiatwapass und bedrohen Gady Smith“. „7000 Buren rücken von Van Keenenspaß vor“.

Die einfache Gegenüberstellung dieser Meldungen läßt wohl deutlich die völlige Unzuverlässigkeit der englischen Nachrichten erkennen.

Aber nicht nur zum Beginn des Krieges logen die englischen Berichterstatter so unverschämt, sondern bei jedem Ereigniß bis in die letzte Zeit wurde das gleiche Spiel betrieben. Geradezu schimpflich ist es jedoch, daß die von Lord Kitchener und anderen oberen Führern verfaßten amtlichen Berichte in den meisten Fällen nicht um ein Haar besser sind. Bei jedem unbedeutenden Scharmügel wird durch Uebertreibung der errungenen Erfolge, Verschweigung der Verluste



Aus dem Flüchtlingslager in Volksrust: Burenfrauen warten auf die Vertheilung von Nahrungsmitteln.

oder sonstigen Nachtheile, den beteiligten englischen Führern ein Eintagsruhm zu bereiten gesucht. Bei der innigen Verquickung dieses Krieges mit Börseninteressen ist dieses fortgesetzte Verschleiern der Wahrheit schließlich erklärlich. Verwunderlich ist es nur, daß das englische Volk sich gegen die Schädigung der englischen Ehre die durch diese Handlungsweise unbedingt eingetreten ist, nicht kräftig gewehrt hat. Der großen Masse ist es jedoch offenbar angenehmer, sich einige Zeit in dem Glanze erlogenen Ruhmes sonnen zu können, als unvermittelt die volle, oft so beschämende Wahrheit zu erfahren.

Bereinzelt werden jedoch auch Stimmen laut, durch die das unterdrückte Ehrgefühl zu Worten kommen will; so wandte sich das englische Blatt „Daily News“ vor einiger Zeit scharf gegen das Telegraphen-Bureau „Reuter“, das auch die für die Oeffentlichkeit bestimmten „offiziellen“ Depeschen zu verbreiten hat.

„Reuter“-Lügen.

Die angesehenere Zeitung schrieb unter Hinweis auf einen besondern Fall:

„. . . Wir haben von Zeit zu Zeit auf die Unzuverlässigkeit der Telegramme aus Südafrika hingewiesen und unsere Leser ermahnt, selbst bei den auch von uns mangels Beweisen vom Gegentheil veröffentlichten Depeschen Reuters Vorsicht zu üben. Wir lenken jetzt die Aufmerksamkeit auf ein Beispiel frecher, kaum zu übertreffender Verlogenheit.

Am 4. Februar sandte Reuter der englischen Presse ein Telegramm über das Ableben des Dr. Walker, der seinen Tod unter den größten Grausamkeiten von Burenhänden gefunden. Wie die meisten übrigen Blätter veröffentlichten wir dasselbe. Hätten wir jenes Reuter-Telegramm zurückgehalten, so wären wir zweifellos vom „Standard“ an den Pranger gestellt worden. Wir können heute den Buren nur Abbitte leisten, daß wir es veröffentlicht haben. Ohne es zu wissen, verleumdeten und beleidigten wir tapfere, für ihre Freiheit kämpfende Männer, die verhindert sind, zu ihrer Verteidigung selbst das Wort zu ergreifen. Denn jetzt schreibt Hauptmann Casson, welcher den bei Modderfontein aufgehobenen Posten befehligte, der „Times“ und jetzt der „Reuter“-Meldung ein entschiedenes, unbedingtes Dementi entgegen. „Dr. Walker“, erklärt derselbe, „wurde bei dem Angriff nur einmal verwundet und starb an demselben Nachmittag an den natürlichen Folgen seiner Wunde. Er starb den Tod eines Soldaten. Die Buren begingen nicht nur keinerlei Mißhandlungen an ihm, sondern der Burenkommandant drückte Herrn Dr. Walker sein Bedauern aus, daß er verwundet worden und später am Tage sagte der Burenkommandant mir selbst, wie tief er das unheilvolle Ereigniß bedauere, während

viele der Burghers in der Unterhaltung mit unseren Leuten sich ähnlich ausdrückten. Die Burghers erwiesen unseren Verwundeten jede denkbare Freundlichkeit und stellten einen besonderen Posten aus, damit niemand denselben nahe kam oder sie irgendwie belästige.“ — „Und das ist,“ fahren die „Daily News“ fort, „der Dank für jede denkbare Freundlichkeit!“ Durch das ganze Land haben wir sie des gemeinen Mordes angeklagt und diese falschen Anklagen werden als Anlaß benutzt, um zu weiteren Härten gegen sie aufzuhezen.“

Es ist schlimm, daß die europäischen Zeitungen bei überseeischen Depeschen, und besonders bei denen aus Südafrika, fast ganz auf die Telegramme des Reuterschen Bureaus angewiesen sind und so oftmals zur Weiterverbreitung der englischen Lügen beitragen ohne es hindern zu können. Es bleibt deshalb den Buren noch vorbehalten viele der englischen Nachrichten richtig zu stellen und wir dürfen auf einige Ueberraschungen gefaßt sein, wenn die Burenführer erst Zeit und Gelegenheit haben die Ereignisse nach ihren Erfahrungen bekannt zu machen.

Die Flüchtlingslager in Südafrika.

Ueber das Ergehen der gefangenen Buren haben wir schon auf S. 158 einiges berichtet. Wir wiesen darauf hin, daß es den aus Südafrika fortgeschafften Gefangenen und besonders den auf Ceylon untergebrachten verhältnißmäßig gut geht. Während bei diesen Gefangenen England also die Verpflichtungen, die die Menschlichkeit und das Völkerrecht einem civilisirten Staate auferlegen, zu erfüllen sucht, begehrt es in Afrika selbst an den Frauen und Kindern der kämpfenden Buren Grausamkeiten, die um so verächtlicher sind, weil sie unter dem Mantel der Menschenliebe vor sich gehen.

Als Lord Ritchener die Zerstörung aller der Burenfarmen befahl, deren Besitzer sich nicht unterwerfen wollten, wurden natürlich die zurückgebliebenen Frauen und Kinder obdachlos. Um diesen ein Unterkommen zu verschaffen wurden sie in die sogenannten Flüchtlingslager untergebracht, die ursprünglich den Zweck hatten, diejenigen Buren, die sich am Kampfe nicht betheiligen wollten und die deshalb die Rache der kämpfenden Buren fürchteten, mit Frauen und Kinder aufzunehmen. In diese Lager wurden also auch die oben erwähnten Frauen und Kinder geschafft und sie dort wie Gefangene gehalten. Leider war aber die für ihr Wohl getroffenen Vororgen durchaus ungenügend, und die Folge davon war, daß Krankheiten und Sterblichkeit besonders unter den Kindern entsetzlich wütheten. Als die ersten Nachrichten über diese Flüchtlingslager, die in Wahrheit Gefangenenlager sind, denn die Zahl der freiwillig in ihnen Schutzsuchenden ist gering, nach Europa drangen, erweckten sie überall Empörung über das Verhalten Englands. Wichtiger für die armen Burenfrauen und Kinder war es aber, daß alsbald die Mildehtätigkeit sich im weitesten Maße regte und durch Geldsammlungen und Kleidersendungen das Los der Gefangenen zu bessern suchte.

In England bildete sich ein Verein, der feststellen wollte, ob an den Berichten über das in den Lagern herrschende Elend etwas wahres sei, und es wurde zu diesem Zwecke eine Engländerin, Miß Hobhouse, nach Südafrika gesendet. Diese muthige Frau besuchte auch die meisten der Flüchtlingslager und suchte, als sie die Wahrheit der meisten Berichte erkannt hatte, nach Kräften zu helfen. Nach England aber sandte sie Schilderungen, die für die Engländer tief beschämend sind. Wir theilen einiges daraus hier nach der im „Burenfreund“ erschienenen Uebersetzung des Berichtes der Miß Hobhouse mit:

Das Lager von Bloemfontein.

Das hiesige Exilirtenlager liegt gute 2 engl. Meilen von der Stadt unten am Südadhange einer Koppe, auf dem braunen nackten Feld, ohne die Spur eines Baumes, ohne jeden Schatten. Es war etwa 4 Uhr an einem sengenden Nachmittage, als ich meinen Fuß in das Lager setzte, und ich kann nicht beschreiben was ich fühlte, auch wenn ich es versuchen wollte. Ich begann damit eine Frau aufzusuchen, deren Schwester ich in Kapstadt getroffen hatte; es ist aber ungeheuer schwer einen Weg in einem Orte zu finden, der aus lauter Blockenzelten besteht: da giebt es keine Straßen, keine Namen, nur Nummern. An 2000 Menschen sind in dem Lager, darunter auch einige Männer — man nennt sie „hands up Männer“¹⁾ — und über 900 Kinder. (Jetzt ist die Zahl etwa doppelt so groß).

Der Zustand in den Zelten.

Man stelle sich vor: Die Hitze außerhalb der Zelte und innen eine Luft zum Ersticken! Wir saßen in Mrs. B.'s Zelt auf ihren aufgerollten Rhakidecken, die Sonne brannte durch die einfache Zeltdecke; Fliegen saßen dick und schwarz überall. Kein Tisch, kein Stuhl noch ein Platz dafür, nur eine hochkantig gestellte Holzkiste diente als einziger Anrichtetisch. In diesem kleinen Zelt leben Mrs. B. mit 5 Kindern (drei davon schon erwachsen) und ein kleines Kaffermädchen, die Dienerin. Verschiedene Zelte haben noch mehr Bewohner. In nassen Nächten strömt das Wasser durch

¹⁾ „Hände hoch Männer“ weil sie zum Zeichen der Ergebung auf den üblichen Ruf: „hands up“ die Waffen fortwarfen und die Hände hoch hielten.

das Zelttuch oder fließt unten hinein und durchnäßt die am Boden liegenden Decken. Während wir saßen, kam eine Schlange hereingekrochen; man sagte es sei eine der sehr giftigen Puffottern. Alle liefen hinaus nur ich griff das Thier mit meinem Sonnenschirm an; ich wollte nicht, daß das Thier sich in einer Gegend in Freiheit befände, wo die Menschen meistens auf dem Erdboden schliefen. Nach einigem Kampf brachte ich ihm eine Wunde bei, dann kam ein Mann und machte ihm mit einem Holzhammer vollends den Garaus.

Die bewunderungswürdigen Frauen.

Mrs. B. ist sehr tapfer und ruhig; sie hat 6 Kinder von 15 bis 2 Jahren, von keinem weiß sie aber wo es ist. (Erst nach 3 Monaten wurde sie mit ihnen bis auf 2 vereint.) Sie wurden von ihr getrennt. Ihr Mann ist gefangen in Bloemfontein aber er darf seine Frau nicht sehen. In etwa drei Wochen erwartet sie ihre Entbindung, und doch muß sie auf der bloßen Erde liegen bis sie steif und wund ist. Seit länger als 2 Monaten hat sie nichts zum Sizen, sondern mußte auf einer zusammengerollten Decke hocken. Ich war ganz sicher, daß sie ihr gern eine Matratze geben würden und ich fragte sie daher, ob sie wohl eine annehmen würde. Wie war sie dankbar und ich ruhte nicht eher als bis ich noch gestern eine zu ihr hinaus geschafft hatte. Alle ihre Kinderwäsche war schon völlig in Ordnung gewesen, zu Hause, in ihrem Heim, doch das ist alles verloren. — — Das ist nur ein Fall und er ist ganz gewöhnlich unter hundert. Die Frauen sind bewunderungswürdig, sie weinen nur sehr selten; niemals aber klagen sie! Die Größe ihrer Leiden, Beleidigungen, Verluste und Aengstigungen scheint sie über Thränen hinweg zu heben.

Dieses Volk, das komfortable, ja luxuriöse Heimstätten besaß, zwingt sich selbst zum ruhigen Dulden, um sein hartes Los noch von der besten Seite aufzufassen. Nur wenn dieses Los wieder durch die Leiden ihrer Kinder ihnen frisch vor die Seele tritt, brechen die Gefühle aus. Mrs. B. zum Beispiel hat 6 Kinder im Lager, alle krank; 2 in dem engen Hospital, am Typhus leidend, 4 im Zelte krank. Auch sie erwartet demnächst ihre Niederkunft. Ihr Gatte ist auf Ceylon. Sie hat Mittel und würde mit Freuden selbst für sich sorgen entweder in der Stadt oder in der Kapkolonie

wo sie Verwandte hat, oder sie würde nach ihrer Farm zurückkehren — diese ist nicht verbrannt, nur die Möbel sind zerstört — dennoch muß sie hierbleiben und sehen wie ihre Kinder dahinswelken und dahinsiechen.

Die Sterblichkeit der Kinder.

Diesem Bericht, der noch die Einzigkeit der täglich gereichten Nahrungsmittel, den Mangel an gutem Trinkwasser und die dadurch verursachten zahlreichen Typhoidekrankungen beklagt, folgt am 31. Januar ein anderer, der hauptsächlich über die große Sterblichkeit der Kinder Nachricht giebt.

„Manche Leute in der Stadt behaupten immer noch, daß das Lager ein Hafen der Glückseligkeit sei! Wahrhaftig es giebt Sehende und Blinde! Ich war heute im Lager und fand in einer kleinen Ecke Folgendes: Die Pflegerin schlecht genährt und überarbeitet, sinkt soeben auf ihr Bett, kaum fähig sich aufrecht zu erhalten, nachdem sie soeben mit einigen 30 Typhoid- und anderen Kranken fertig geworden, ohne andere Hülfe als die von Burenmädchen ohne jede Vorbildung. — Küche und Pflege hat sie allein zu besorgen.

Dann holte man mich eine Frau zu besuchen, die, in der Glut keuchend, eben von Geburtswehen befallen wurde. Zum Glück hatte ich ein Nachthemd bei mir, das ich ihr nebst zwei Kinderkleidchen schenken konnte.

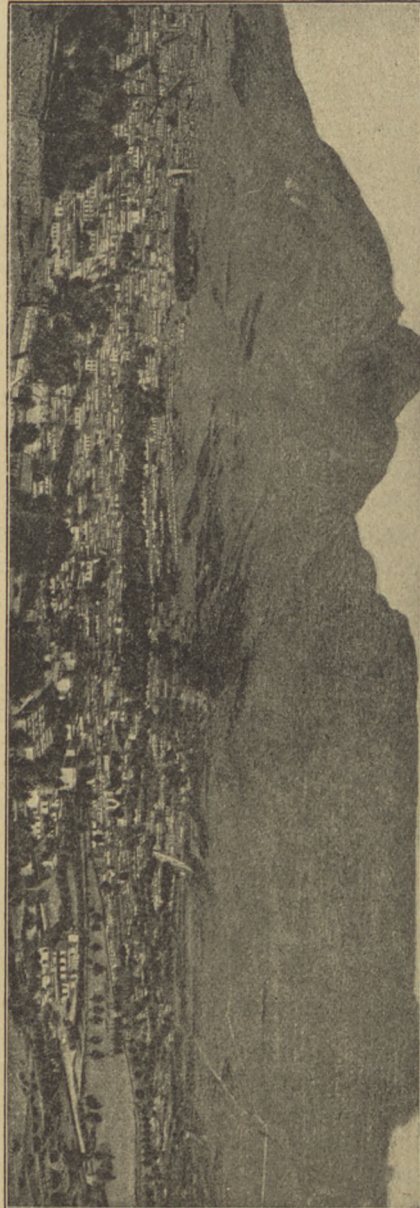
Im nächsten Zelt haucht ein 6 Monate altes Kind auf den Knien seiner Mutter sein Leben aus. Noch 2 oder 3 Kinder schlaff und siech in demselben Zelt. Weiter: ein Kind in der Rekonvaleszenz von Masern, aus dem Hospital entlassen ehe es zu gehen vermochte, fahl und blaß auf der Erde hingestreckt, 3 oder 4 andere liegen hier und dort. Ferner: ein 21 jähriges Mädchen lag sterbend auf einer Tragbahre; der Vater, ein großer gutmüthiger Bur, kniete neben ihr, während im nächsten Zelt seine Frau ein sechsjähriges Kind bewacht; auch dieses liegt im Sterben und eins von 5 Jahren ist schon sehr hinfällig. Dieses Ehepaar hat schon 3 Kinder im Hospital verloren und wollte deshalb diese nicht dorthin lassen, obgleich ich sie sehr bat, sie aus dem heißen Zelt fortzubringen. Der Mann sagte: „Diese müssen wir selber bewachen.“

Dann kam ein Mann und sagte: „Schwester, komm und sieh mein Kind, das schon drei Monate krank ist.“ Es war ein lieber

kleiner Bengel, von dem aber fast nichts übrig war, als seine großen braunen Augen und seine weißen Zähne, von denen die Lippen zurückwichen, denn sie waren zum Schließen zu mager. Sein Körper war ausgemergelt; der kleine Kerl hatte die frische Milch entbehren müssen, es gab ja natürlich keine bis vor zwei Tagen und auch jetzt geben die 50 Kühe nur 4 Eimer; Sie können sich ja vorstellen, wie die Thiere gefüttert werden. Ich ließ etwas davon holen und hieß ihnen das Kind draußen auf ein Kissen zu legen, damit es den Luftzug bei Sonnenuntergang genieße. Ich kann nicht beschreiben, wie traurig es ist, die Kinder so in zerfallenem Zustande daliegen zu sehen, gerade so, wie verwelkte Blumen, die man fortgeworfen hat. Und man muß solches Elend mit ansehen ohne im Stande zu sein, mehr als fast nichts zu thun!“

Meiß Hobbhause besuchte nun auch die übrigen Lager und fand dort ähnliche und auch noch viel schlimmere Zustände. Selbst da wo der Kommandant gütig ist, herrschte meist das größte Elend, da eben alle Verpflegungs-

Blick auf Saphsch von Süden.





Gruppe deutscher Munitionstämpler.

mittel ungenügend sind. Die Kleidung konnte nicht ersetzt werden, so daß die Erwachsenen oft in Lumpen, die Kinder fast nackt herumgehen mußten. Immer wieder heißt es in den Berichten, daß die Zahl der freiwillig Schutz suchenden äußerst gering war, die meisten waren wider ihren Willen „zu ihrer Sicherheit“ in diese Lager untergebracht, mit anderen Worten: sie wurden gefangen gehalten.

In einem Bericht, den die Berliner „Tägliche Rundschau“ aus London erhielt, heißt es über die Flüchtlingslager:

„Es ist in den letzten Wochen sehr stille geworden betreffs der ungeheuerlichen Greuelthat, welche die

englische Regierung beging, als sie durch ihre Heerscharen im Transvaal, im Oranjesfreistaat und in der Kapkolonie wehrlose Frauen

und Kinder der Buren zu Zehntausenden in engen, ungesund und in jeder Hinsicht verdammenswerthen Zeltlagern gewaltsam zusammenpferchen ließ. Die fürchterlichen Schilderungen jener furchtlosen und unparteiischen Miß Hobbouse wurden nach Kräften und mit allen unlauteren Mitteln als unwahr hingestellt oder totgeschwiegen. Das einzige, was inzwischen in jeder Woche über diese Lager in der englischen Presse offiziell und offiziös laut wurde, war die stehende Versicherung, daß es den Weibern und Kindern der Buren unter englischem Schutz in jenen Lagern durchweg viel besser ergehe, als sie es früher jemals gewohnt gewesen seien, und mit dieser pharisäerhaften Lüge glaubt man von oben herab das Gewissen der englischen Nation mit Bezug auf den verübten beispiellosen Frevel gänzlich beruhigen zu können. Dabei werden aber ganz kaltblütig von Zeit zu Zeit die Sterblichkeitsziffern aus diesen Lagern veröffentlicht, und diese Statistiken sprechen andauernd eine ernste, beredete Sprache. Nach den letzten Veröffentlichungen hat es den Anschein, als ob trotz der gegentheiligen amtlichen Versicherungen der englischen Regierung die Zustände in jenen Zwangsheimstätten der bedauernswerthen Burenfrauen und Kinder sich noch bedeutend verschlimmert haben und fortgesetzt eine stetig wachsende Zahl von Opfern fordern. Während im Monat Juni die Sterblichkeit unter den Kindern in sämtlichen Lagern 334,8 auf das Tausend im Durchschnitt betrug, stieg diese Ziffer in den ersten vierzehn Tagen des Monats Juli auf die fürchterliche Höhe von 393,6 auf das Tausend, und in einem Lager allein starben in dem letztgenannten Zeitraume nicht weniger als 196 Frauen und Kinder. In dem Lager zu Potchefstroom, in welchem sich 3002 Kinder jeden Alters eingeschlossen befinden, starben in der ersten Woche des Monats Juli allein an den Masern 95 und in der folgenden Woche 105 Kinder beider Geschlechts. An der Hand dieser Ziffern läßt sich feststellen, daß in dem genannten Lager, wenn dieser Kindermord im großen im gleichen Maßstabe fortschreitet, in etwa 8 Monaten keine Nachkommen der Buren mehr vorhanden sein werden. Auf welche Weise und mit welchen Lügen will die britische Regierung eine solche einfache und klare Statistik und Berechnung widerlegen?? Sie wird darauf demnächst mit dem schönen Bericht ihres vornehmen Damenkomitees antworten und sich inzwischen keine Gewissensbisse über dieses grauenhafte Kindersterben, das vielleicht gewissen Hoffnungen und Wünschen im Zingolager nur zu sehr entspricht, machen.“

Es liegt uns auch noch der Bericht eines anderen britischen, in der Kapkolonie ansässigen Unterthans vor, den dieser in einer englischen Zeitung veröffentlichte. Der Verfasser, Mr. Jacobus de Billiers, berichtet über einen Besuch im Lager der gefangenen Frauen und Kinder in Port Elizabeth unter anderem Folgendes:

„Das Lager ist drei Meilen von Port Elizabeth entfernt. Es besteht aus 14 Hütten oder Zelten, die in Zellen von ungefähr 8—9 Fuß Länge eingetheilt sind. Die Lage der Frauen ist die denkbar elendeste. Die meisten sind barfuß, einige so nothdürftig bekleidet, daß sie fast nackt sind. Sie haben keine Bettstellen, Kissen oder Matrazen, nur Betttücher, in welche eingehüllt sie auf der harten Erde liegen. Sie sind in den engen Zelten zusammengepfercht, so daß sie kaum Raum haben. In einer derselben ist z. B. eine Frau Oberholster mit 9 Kindern. Die Kinder sind an Masern erkrankt. Einige der Frauen sehen ihrer Niederkunft entgegen und die Lage derselben ist besonders schrecklich. Die Nahrung wird ihnen durch eine Fallthür gereicht, gerade wie es im Gefängnissen geschieht. Die Frauen, die sich waschen wollen, werden unter strenger Bewachung des Morgens durch die Stadt nach der Küste befördert, wo sie unter den Augen der sie bewachenden Soldaten baden und sich waschen müssen. Es bricht einem das Herz, diese unglücklichen Geschöpfe in den Frauenlagern von Port Elizabeth zu sehen.“

Die Burenfrauen.

Bewundernsworth ist das Verhalten der Burenfrauen; die meisten beweisen durch standhaftes Ertragen aller Leiden, daß sie werth sind die Männer zu haben, die unter so übergroßen Mühen für die Freiheit ihres Landes kämpfen. Selbst in einer englischen Zeitung „Standart“ wird hervorgehoben, daß die Burenfrauen nur selten über ihr Geschick klagen, und daß sie sich für ihre Kinder aufopfern. Treffen sie mit gefangenen Buren zusammen, oder gar mit solchen, die die Waffen gestreckt haben, so ziehen sie sich stolz von diesen zurück und strafen sie als Feiglinge und als Verräther an der heiligen Sache ihres Vaterlandes, mit Verachtung.

Die ganze Heuchelei der Engländer mit der sie diese sogenannten Flüchtlingslager als Schutzstätten für die Burenfrauen hin-

stellen, erkennt man aus den unverdächtigen Berichten von Zeugen des Glends, dem die Burenfrauen ausgesetzt sind. Aus einem Briefe, den eine Freundin der Miß Hobhouse an diese richtete und der in den „Daily-News“ veröffentlicht wurde, kann man sehen, auf welche niedrige Weise sich die Engländer die unglückliche Lage der Burenfrauen nutzbar zu machen suchen. Der Brief bestätigt alles, was bisher über die Behandlung der Frauen und Kinder bekannt geworden ist. Neues erfahren wir jedoch auch insofern, als die Schreiberin darüber berichtet, daß der Kommandant Major Guinneß öfters die Frauen vor sich bringen läßt, um ihnen bestimmte Nachrichten zu entlocken, d. h. also sie zu Verrätherinnen nicht allein an ihrem Lande, sondern an ihren Gatten, Vätern oder Söhnen zu machen. So wurde eine Frau Badenhorst ausgefragt, wo auf ihrer Farm ihr Mann Munition vergraben hätte. Sie antwortete, sie wüßte nichts davon. Darauf erhielt sie 24 Stunden Einzelhaft, die sie im Zelte der Wache abzusißen hatte. Gegen Abend verlangte sie nach ihren Kindern, die ihr auch gebracht wurden. Da aber das Zelt nicht ordentlich befestigt war, so mußte sie mit ihrem Körper die Kinder vor der nächtlichen Kälte schützen. Am nächsten Morgen ging das Examen wieder vor sich und hatte kein besseres Ergebnis. Wiederum wurde das arme Weib zu 36 Stunden Einzelhaft verurtheilt. Das ganze Verbrechen, das die Arme begangen hatte, schien das gewesen zu sein: Frau Badenhorst hatte ihre Wäsche auf den Stachelzaundraht zum Trocknen aufgehängt. Eine Schildwache befahl ihr, die Wäsche herunterzunehmen, worauf sie sagte, wenn man die Wäsche dort nicht aufhängen dürfte, sollte man gefälligst für Vorrichtung im Lager sorgen; auf dem schmutzigen Boden könnte man doch die Wäsche nicht trocknen. Der Major fühlte sich beleidigt und daher die Behandlung der Frau. Später wurde Frau Badenhorst in ein anderes Lager gebracht, doch weiß niemand wohin. Ihr Mann war damals Gefangener in Kapstadt.

Ein gewisser Pretorius wurde ebenfalls bestraft, weil er keine Auskunft darüber geben wollte, wo Munition vergraben war. Seine Frau, die im selben Lager war, verweigerte ebenfalls die Auskunft und wurde bestraft. Als Pretorius frei kam, war seine Frau deportirt und er konnte nicht erfahren, wohin man sie gebracht hatte. Die Frauen im Lager wurden von Kommandant Major Guinneß aufgefordert, ihre Männer wissen zu lassen, daß man sie erschießen

würde, wenn sie die Eisenbahnlinien weiter zerstören würden. Eine Frau hatte die Kühnheit, zu sagen, sie würde es nicht thun, denn die Linie sei von Burengeld gebaut und könnte von ihnen auch zerstört werden, wann und wie oft sie wollten; 36 Stunden Einzelhaft brachen ihren Troß nicht. Als sie unter Begleitung einer Wache wieder im Lager erschien, rief sie ihren Kameradinnen lachend zu, sie leide gern für die Sache ihres Volkes. Sie hätte nichts Böses gethan. Wenn sie ein Mann wäre, so würde sie sich zu Tode schämen, Frauen und Kinder so zu behandeln, wie es die Engländer thäten. Major Guinness ließ sie ebenfalls deportiren, weil er fürchtete, daß sie die übrigen Frauen mit ihrer Kühnheit „anstecken“ würde.

Major Guinness, so schließt der Brief, ist alles andere, nur nicht human gegen die Frauen und Kinder. Bei seinen Verurtheilungen ist die Schuld der Frauen stets erwiesen, er läßt keinen Beweis antreten oder verhört keine Zeugen. Jede ist eben schuldig, solange kein Beweis fürs Gegentheil erbracht ist.

Auch bei manchem anderen anständigen Engländer empört sich das Gefühl gegen diese schmachvollste Seite des Krieges, so schrieb z. B. die „Westminster Gazette“:

„Wir haben seit Beginn des Krieges viele unerfreuliche Dinge erlebt. Unsere Mißgeschicke waren zahlreich, nicht gänzlich unverdient und unvorhergesehen, bisher jedoch blieben wir zum Glück frei von einem entehrenden Makel, der unseren Ruf als eine große christliche, militärische Macht, als eine Macht, stark, aber großmüthig, entschlossen, erfolgreich aber ehrenvoll aus einem langen Kampf hervorzugehen, hätte beflecken können. Was sollen wir jedoch dazu sagen, daß gestern (Dienstag) Abend im Unterhause ein verantwortlicher Minister der Krone zugab, daß ein Versuch gemacht worden sei, die Unterwerfung der noch gegen uns im Felde stehenden Buren dadurch zu erzwingen, daß wir ihnen in der Person ihrer Frauen und Kinder schaden? Denn darauf läuft es hinaus. Wir haben die Frauen und Familien derjenigen Buren, die noch im Felde stehen, auf kleinere Rationen gesetzt und nur den Familien der einsichtigeren Buren, die sich ergeben haben, volle Rationen gegeben. Ich kann mir nicht denken, daß ein erniedrigenderes Geständniß einem britischen Minister entlockt werden könnte, noch kann ich mir größere Entartung des politischen Gewissens vorstellen, als sie dadurch kenntlich gemacht

wurde, daß ein so erniedrigendes Geständniß mit dem Beifall seiner politischen Unterstützer aufgenommen wurde. Wir haben nicht die Verpflichtung, irgend welche dieser Burenfrauen und -Kinder zu unterhalten. Wir hätten sie alle auf ihren Farmen lassen und die Verantwortlichkeit für ihren Unterhalt ihren Gatten und Vätern überlassen können. Dazu wären wir nach den Kriegsmaßregeln völlig berechtigt gewesen. Aber wenn es aus militärischen Gründen nöthig ist, ganze Gebiete der Lebensmittel zu entblößen und alle Bewohner in Lagern unter Bewachung unserer Truppen unterzubringen, so sind wir es unserer Ehre schuldig, zwischen den Familien derer, die noch kämpfen, und derer, welche die Waffen niedergelegt haben, keinen Unterschied zu machen; anderenfalls setzen wir uns dem entehrenden Verdacht aus, daß wir, unfähig, die Unterwerfung unserer Gegner durch Waffengewalt zu erzwingen, unsere Zuflucht dazu nehmen, daß wir mit ihrer natürlichen Liebe zu Frau und Kind spielen. Ich kümmere mich hier nicht um Angelegenheiten der Politik, sondern um die Ehre der britischen Armee, und durch solches Vorgehen — wer die Schuld dafür trägt, weiß ich nicht — wird der Ehre der britischen Armee aufs ernstlichste geschadet. Ich vermag zwischen solcher Handlungsweise und der Folterung von Kriegsgefangenen und anderen dem Gewissen zivilisirter Völker abschreckend erscheinenden barbarischen Handlungen, keinen Unterschied zu erkennen. Unsere Niederlagen sind demüthigend genug gewesen, aber nicht ein Zehntel so demüthigend, wie ein durch derartige Mittel errungener Sieg. Ich hoffe jedoch noch, wenn auch seit Mr. Brodricks gestriger Mittheilung nur noch schwach, daß in all diesem irgend ein schrecklicher Irrthum vorwalten möge, daß uns glücklicher Weise eine solche Erniedrigung erspart geblieben ist. In solchem Falle wird uns hoffentlich eine neue amtliche Erklärung Beruhigung verschaffen.“

Die Hoffnung auf einen Irrthum, die der Verfasser des Aufsatzes zum Schluß ausspricht, ging leider nicht in Erfüllung, und es mehrten sich im Gegentheil die Bestätigungen der ersten Berichte, so daß wohl selbst die Engländer sich von der Wahrheit des Elends der armen Burenfrauen überzeugt haben.

Eine Folge davon ist, daß sich in England eine Vereinigung gebildet hat, deren Bestreben es ist, das Loos der Burenfrauen erträglicher zu gestalten.

Eine englische Vereinigung zur Unterstützung der Burenfrauen.

Diese Vereinigung ist aus der „Victoria League“ einer Organisation, die den Zweck hat „die Bande zwischen England und seinen Kolonien und Besitzungen zu stärken“ hervorgegangen. Sie hat einen Aufruf zur Unterstützung der in den Konzentrationslagern untergebrachten Burenfrauen und Kinder erlassen in dem es heißt: „Die offizielle Mittheilung der Sterblichkeitsrate in den verschiedenen Konzentrationslagern Südafrikas hat in weitgehendem Maße den Wunsch erweckt, die Leiden der holländischen Frauen und Kinder lindern zu helfen. Die englische Regierung beschützt darnach nicht nur einige 60,000 Frauen und Kinder des Gegners, sondern auch eine große Anzahl ihrer eigenen Anhänger in Afrika, die große Entbehrungen zu erdulden hatten und noch haben, obgleich man davon wenig hört. Es wird daher vollauf anerkannt, daß die Regierung unter diesen Umständen nicht mehr thun kann, als das zum Lebensunterhalt Nothwendige für die holländischen Frauen und Kindern zu liefern. Viele Leute, welche mit der Politik des Krieges durchaus einverstanden sind und welche sicher sind, daß die Operationen unter den schwierigsten Verhältnissen human ausgeführt worden sind, glauben doch, daß die private Wohlthätigkeit zur weiteren Linderung der Härten des Lagerlebens für Frauen und Kinder beitragen müsse. Sie haben bisher gezögert, zu einer Sammlung beizutragen, die von einem Komitee verwaltet wird, von dem einige Mitglieder kein Geheimiß aus ihrer Abneigung und Mißbilligung gegen die Ziele und Wege der Mehrzahl ihrer Landsleute in der südafrikanischen Frage gemacht haben.“

Um die Vorwürfe, die gegen die englische Regierung wegen der Zustände in den Flüchtlingslagern erhoben werden zu entkräften, werden von Zeit zu Zeit auch Berichte veröffentlicht, die von der Zufriedenheit der Lagerinsassen zeugen. Auch bringen die illustrierten Zeitschriften Bilder nach Photographien, die im allgemeinen die Lage ganz erträglich erscheinen lassen — auf Seite 240/41, 261/65 geben auch wir einige dieser Bilder — doch muß man immer bedenken, daß die Engländer sich stets bemühen werden nur solche Bilder zu verbreiten, die geeignet sind die Verhältnisse von der besten Seite zu zeigen. Die günstigen Berichte stammen auch ausschließlich aus

den wenigen Lagern in denen überwiegend wirkliche Flüchtlinge untergebracht sind, und diesen geht es nach übereinstimmenden Berichten überall verhältnismäßig gut.

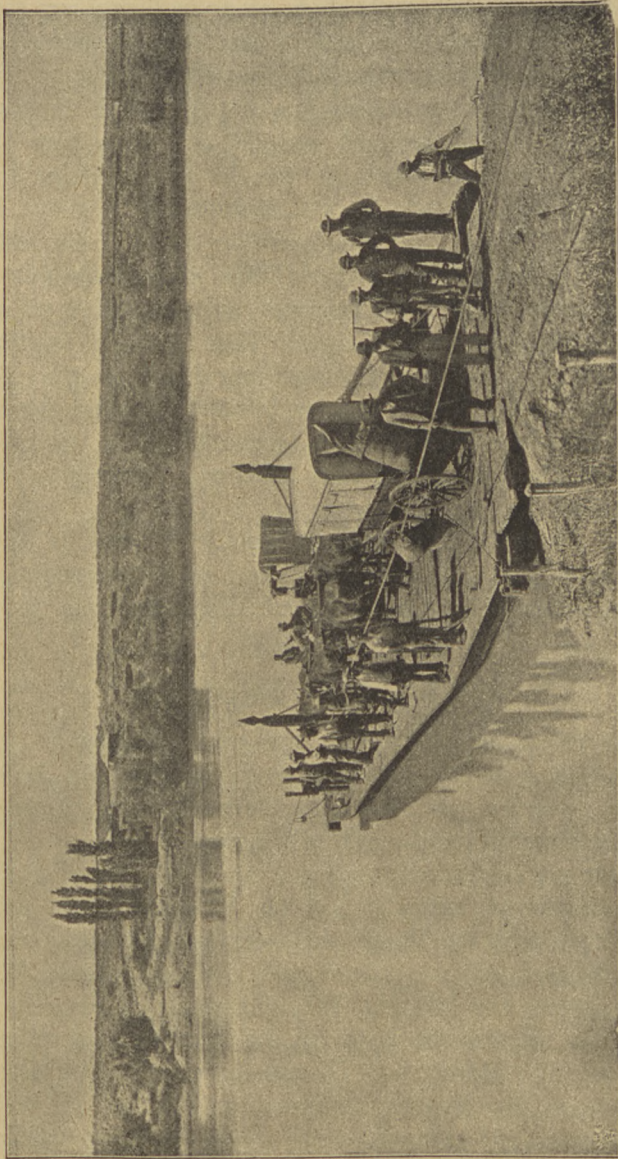
Ein Seldenweib.

Der „Täglichen Rundschau“ in Berlin ging ein Brief zu, der die vorhin erwähnte bewundernswerthe Haltung der Burenfrauen in der Handlungsweise einer der Hervorragsten unter den vielen muthigen Frauen zeigt. Es ist dies die Frau Christian Dewets, deren Bild wir schon auf Seite 57 wiedergaben.

In dem Brief heißt es: „Die Frau des Generals Christian Dewet wurde in Pietermaritzburg als Gefangene eingebracht. Dort gelang es mir, sie zu sprechen.

Es ist eine kleine Frau, unter Mittelgröße. Sie hat 16 Kindern das Leben geschenkt. Von acht Töchtern sind zwei gestorben. Von 8 Söhnen wurde einer bei Paardeberg zum Kriegsgefangenen gemacht, zwei andere begleiten ihren Vater und schlagen sich seit dem Beginn des Krieges mit den Engländern; der ältere von diesen ist bereits Kommandant. Ein vierter Sohn, der erst 17 Jahre alt ist, ist Gefangener auf Ceylon.

Nachdem ihre Farm von den Engländern verbrannt worden war, folgte Frau Dewet, die eine außergewöhnliche Thakraft besitzt, ihrem Gatten mit acht jüngeren Frauen monatelang auf seinen Streifzügen. Es sind nun neun Monate vergangen, seit sie das Unglück hatte, gefangen genommen und nach Johannesburg gebracht zu werden. Nachdem sie dort eine Zeit lang im dortigen Konzentrationslager gehalten worden war, erlaubte man ihr, in der Stadt ein Haus zu miethen, das sie dann mit ihren Kindern bewohnte. Man bedrängte sie nun fortwährend um ihre Unterschrift zu einer Erklärung, in der gesagt werden sollte, daß den Frauen und Kindern in den Konzentrationslagern alles geboten sei, was ihnen Noth thue und daß sie vollständig glücklich seien, daß aber besonders sie, Frau Dewet selbst, von den Engländern mit Zuvorkommenheit überhäuft worden sei. Da all das jedoch nicht zutraf, verweigerte sie hartnäckig ihre Unterschrift. Die Engländer, über diese Weigerung äußerst aufgebracht, gaben ihr vor etwa zehn Tagen den Befehl, Johannesburg zu verlassen und hierher (nach Pietersburg) zu kommen.



• Eine Fähre über den Raal mit flüchtenden Buren.

Vor ihrer Abreise fragte sie den Kolonel Davies, den Gouverneur von Johannesburg, noch ausdrücklich, ob sie in Pietersburg ebenfalls das Recht haben würde, ein Haus in der Stadt zu miethen. Sie erhielt auch unbedenklich und aufs bestimmteste die Antwort: Gewiß. Man schickte sie dann in einem Zug mit ihren 8 Kindern ab und sie kam um 5 Uhr Nachmittags am Ziel an. Aber trotz des ihr gegebenen Versprechens wurde sie hier in das Feldlager der Gefangenen gebracht, wo man ihr als Wohnung ein klägliches kleines Zelt anwies, in dem das Nothwendigste fehlte. Sie und ihre 8 Kinder mußten bis zum nächsten Tage warten, ehe man ihnen etwas Nahrung reichte. Die Rationen werden nämlich nur einmal am Tag, am Vormittag, vertheilt. Ihre Mahlzeit bestand auch dann, wie für all die andern Frauen und Kinder, in einer Portion Kaffee mit Milch. Als Mittagessen bekommt sie etwas Fleisch von schlechter Beschaffenheit, außerdem einige Kartoffeln täglich. Als Abendessen giebt es eine Portion Thee mit ein wenig gebräuntem Farinzucker.“

Die Weigerung der Frau Dewets, selbst unter so mißlichen Verhältnissen eine offenbare Unwahrheit zu unterschreiben, zeugt wohl am besten dafür, daß sie ihrem Manne ebenbürtig ist.

Ein Protest der Burenfrauen.

Die Leiden, die die Burenfrauen in den Lagern zu erdulden haben, veranlaßten diese schließlich einen Protest an die Konsuln in Pretoria zu senden, um dadurch die Aufmerksamkeit auf die furchtbaren Zustände zu lenken. Es heißt darin:

„Für unserer Männer verlangen wir nichts. Sie sind Männer und im Stande, zu ertragen, was die Vorsehung ihnen auferlegt. Aber für Frauen und Kinder verlangen wir von dem mächtigen, reichen England bessere und genügende Nahrung, warme Kleidung und Bedeckung und daß uns keine Hindernisse in den Weg gelegt werden, die verschiedenen Lager zu besuchen, um nach Möglichkeit zu helfen. Mit Gewalt sind sie von ihren Wohnungen vertrieben, ihre Kleidung, ihre Nahrung verbrannt worden, und nun sterben sie zu Hunderten aus Mangel. Um unsere tapferen Männer zur Uebergabe zu zwingen, werden Frauen und Kinder gemartert und sollen vernichtet werden. Biewohl Sie nicht bekannt sind mit den

Zuständen in allen Lagern, so kennen Sie doch das von Irene, und was dort vorgeht, genugsam, um Ihre eigene Kenntniß davon Ihrer Regierung mitzutheilen. Wir wollen Gott bitten, daß er Ihre Bemühung unterstütze und daß bald Hilfe kommt für die unglücklichen Schlachtopfer eines häßlichen, ungerechten Krieges. Aus gewissen Gründen vermeiden wir es, unsere Unterschriften hier beizusetzen.“

Noch einiges über die gefangenen Buren.

Die Nachrichten über die männlichen gefangenen Buren sind nur spärlich, aus allen geht aber hervor, daß die große Mehrzahl im Allgemeinen gut behandelt wird und auch an gesunden Orten untergebracht ist. Ueber die in Afrika selbst untergebrachten Kriegsgefangenen liegen noch keine genaueren Berichte vor, so daß man immer fürchten muß, von ihrem Loos ähnliches oder noch schrecklicheres wie von den Frauen und Kindern in den Flüchtlingslagern zu hören.

In Indien ist durch viele Nachschübe das auf Seite 158 u. f. geschilderte Lager auf Ceylon so überfüllt worden, daß die englische Regierung danach trachten mußte, auch in weniger gesunden Gegenden Vorkehrungen zum Unterbringen der Gefangenen zu treffen. Dazu schrieb die englische Zeitung „Daily News“ folgendes:

„Wir entnehmen einer Aeußerung des Ministers Lord Hamilton, daß die Regierung Vorbereitungen trifft, um fernere Burengefangene an verschiedenen Orten in Indien zu interniren. St. Helena ist bereits überfüllt mit diesen unglücklichen Männern, deren Zustand nach Aussagen von Augenzeugen in vieler Hinsicht geradezu kläglich sein muß. Auf Ceylon sind ebenfalls Tausende von Gefangenen zusammengepfercht, und nun nimmt die Regierung ihre Zuflucht zu dem Innern des indischen Reiches, wo das Leben für uns Engländer niemals verlockend sein kann, was aber nicht hindert, daß jetzt die gefangenen Buren es ertragen sollen. Warum bringen wir wie in früheren Kriegen die Kriegsgefangenen nicht nach England, wo Platz genug für sie wäre? Vielleicht fürchtet unsere Regierung, daß der Anblick dieser Männer und Knaben das britische Volk überraschen und peinlich berühren würde, so daß möglicherweise manche Leute ihre Ansichten über die Buren ändern könnten.“

Ueber seine widerrechtliche Gefangennahme schrieb ein Deutscher, daß er beim Einbruch der Buren in das nördliche Natal „kommandirt“ und gezwungen worden war, den Buren Polizeidienste zu leisten. Als die Buren im Mai 1900 wieder nach Transvaal zurückzogen, blieb er auf seiner Farm. Eines Tages forderten ihn die britischen Behörden in Newcastle auf, dorthin zu kommen, um Auskunft zu geben. Er folgte der Aufforderung, wurde aber ohne weiteres ins Gefängniß geworfen und mit einem Transport Kriegsgefangener von Ladysmith nach Ceylon abgeschoben, obwohl ihm und den englischen Behörden der deutsche Konsul in Natal durch ein amtliches Schreiben bestätigte, daß er durch jene erzwungenen Dienste im buriſchen Lager die Neutralität nicht gebrochen habe. In Ceylon wandte er sich, gestützt auf jene Befundung des deutschen Konsuls in Natal, abermals an den deutschen Konsul in Kolombo, der denn auch das Lager, wo er gefangen gehalten wird, besuchte, ihn aber auf das Eintreffen einer Entscheidung des deutschen Auswärtigen Amtes vertrösten mußte. Der Fall erscheint der besonderen Beachtung der zuständigen Stellen empfehlenswerth, denn wenn die Angaben des Mannes richtig sind, so haben die englischen Behörden die schriftliche und amtliche Befundung des deutschen Konsuls in einer Weise außer acht gelassen, die dringend der Aufklärung darüber bedarf, weshalb man trotzdem einen unschuldigen deutschen Staatsangehörigen seiner Familie und seinem Berufe entriſſen und sich hartnäckig geweigert hat, ihn auf Grund jener amtlichen deutschen Bescheinigung seiner Unschuld wenigstens auf Ehrenwort frei zu lassen.

Flucht aus der Gefangenschaft.

Das Trachten vieler Gefangener war natürlich darauf gerichtet, sich der Gefangenschaft zu entziehen. Das war nun wegen der außerordentlichen Wachsamkeit der Engländer äußerst schwer, doch gelang es im Januar 1900 fünf Gefangenen von einem englischen Kriegsschiff zu entkommen und sich in Sicherheit zu bringen.

Da ihr Unternehmen beweist, daß die große Ausdauer, die die Buren so oft zu Vande bewiesen haben, auch im flüssigen Element nicht versagt, sei ein Bericht über ihre Flucht hier wiedergegeben:

„Die fünf Buren waren am 15. November 1899 mit noch 626 Buren und 18 Buren-Osifizieren in Kapstadt auf das englische Truppenshiff „Catalonia“ verladen, um nach Ceylon verschifft zu

werden. Die Nahrung der Gefangenen war knapp und schlecht. Die Offiziere, unter denen sich auch die Deutschen v. Trotha und v. Dewitz befanden, erfreuten sich einer besseren Behandlung. Am 9. Januar traf das Schiff im Hafen von Colombo ein. Nachdem bereits die Hälfte der Gefangenen an Land gebracht war, erlaubte man den Zurückgebliebenen, an Deck zu schlafen. Diesen Umstand benutzten die Fünf zur Flucht, welche sie selbst nach einem Berichte der deutschen „Petersburger Zeitung“ folgendermaßen schildern: Zu beiden Seiten des Schiffes ließ man je eine der herumliegenden Bootskleinen ins Wasser und kurz nach 11 Uhr, im Zeitabschnitt von je 10 Minuten — in diesem Zwischenraum passirten die Posten — verschwand einer nach dem anderen blitzschnell und unbemerkt in die Fluthen des Meeres. Blitzschnell im wahrsten Sinne des Wortes; denn da das langsame Handeln viel zu gefährlich war, ließ man sich einfach heruntergleiten, eine Praktik, die zwar, wie jeder Turner weiß, die Haut der Hände sofort unfehlbar „durchbrennt“ — die Spuren davon konnte uns einer der Herren noch jetzt an der Innenseite seiner Hand zeigen —, aber desto größere Schnelligkeit gewährleistet. Im Wasser angelangt, galt es nicht nur zunächst durch Tauchen möglichst rasch aus dem Bereiche des Schiffes zu entkommen, sondern auch den zahlreichen, die Wasserfläche mit ihren Scheinwerfern oft taghell weit hin beleuchteten Polizeibooten zu entgehen. Zwei bis drei Stunden befanden sich die waghalsigen Flüchtlinge, die sich übrigens mit Korkschwimmgürteln versehen hatten, im Ocean, bald an Ankerketten im Dunkel der Schiffswände unbemerkt ausruhend, bald auf einer Boje schaukelnd und neue Kräfte sammelnd. Das Wasser war glücklicher Weise nicht besonders kalt; nur die Strömung, die man gegen sich hatte, machte Schwierigkeiten. Ursprünglich hatten zwei der Gefangenen die Absicht gehabt, auf ein in der Nähe liegendes französisches Schiff zuzuschwimmen. Da dieses aber mittlerweile die Anker lichtete, faßten sie dasselbe Ziel ins Auge, das die anderen drei von Anfang an sich vorgenommen hatten, den russischen Dampfer „Cheriffon“, dessen Entfernung von der „Catalonia“ von den Beteiligten auf etwa zwei englische Meilen geschätzt wurde. Das Glück war den Kühnen günstig, und gegen 2 Uhr Nachts befanden sich alle fünf an Bord des russischen Schiffes. Als besonders glücklicher Umstand muß betrachtet werden, daß der erste Schwimmer von einem Thee verladenden Boote des Dampfers aufgenommen wurde, so daß

man auf das Können der übrigen trotz einiger Schwierigkeiten sprachlichen Verständnisses aufmerksam machen und die Auffindung und die Anbordnahme erleichtern konnte. Um 5 Uhr Morgens gingen die Anker des „Cheriffon“ hoch, und das Schiff verließ mit den fünf Geretteten den Hafen. Sie wurden zunächst nach Petersburg gebracht und begaben sich dann über Berlin nach Holland zum Präsidenten Krüger.

Aus dem Feldleben der Buren.

In der Zeitschrift der vereinigten Burencomités, „Der Burenfreund“, die den Zweck verfolgt, die Wahrheit über den Krieg in Südafrika zu verbreiten und, wie ihr Name schon andeutet, die Buren im Verfolgen ihrer gerechten Sache in jeder Hinsicht zu unterstützen, veröffentlicht ein jetzt in Berlin weilender ehemaliger Mitkämpfer der Buren, Hugo Müting, einen interessanten Bericht über Selbsterlebtes im südafrikanischen Kriege unter dem Titel: „Ein Patrouillenritt bei der Buren-Armee“. Seiner Frische und Anschaulichkeit wegen geben wir den Bericht hier wieder, obwohl der geschilderte Ritt in der ersten Zeit des Krieges stattfand.

„Grau, im Nebel eingehüllt, liegen die Berghügel. In großen Tropfen, Perlen gleich, hängt der Tau am langen Niedgras und wilden Hafer. Feucht und dunstig ist die Luft. Fröstelnd geht der Posten auf und nieder. Wie ein Gespenst auftauchend und wieder verschwindend. Hin und wieder bleibt er stehen und lauscht mit verhaltenem Athem. Dennoch kann man nicht zehn Schritt weit sehen. Doch fängt es bereits an zu dämmern, in kurzer Zeit werden die ersten Sonnenstrahlen durchbrechen. (Die Dämmerung ist nur sehr kurz.) Jetzt wird es lebendig, langsam wickelt sich ein Kamerad nach dem andern aus seiner Decke, um sich sofort die unvermeidliche Pfeife Tabak in Brand zu setzen. Da das Holz noch feucht ist, und auch kein Wasser zur Stelle, ist es leider nicht möglich, eine belebende Tasse Kaffee zu bereiten, überdies haben wir Eile.

Ein Jeder eilt jetzt zu seinem Pferde. Einen erfreulichen Anblick machen die Thiere auch nicht. Aufgesattelt und aufgezügelt mußten die Pferde die ganze Nacht bereit stehen. Jeden Augenblick können wir mit einer feindlichen Patrouille zusammenstoßen. Sieben Stunden sind wir den Tag vorher geritten. Dabei nur wenig kräftiges Futter, fast nur das halb verdorrte Gras. Das Mais, welches

als Extra-Ration mitgeführt wird, darf jetzt noch nicht gefüttert werden, denn es ist den Thieren wegen des Nebels schädlich. Aber ein afrikanisches Pferd hält auch einmal 12 Stunden ohne Futter aus. Vielleicht wird heute auch eins oder das andere von seinem Erdenloß erlöst?

„Pferde heran bringen!“ ruft eine Baßstimme. Unser Kommandant, ein breitschulteriger Mann, sitzt bereits im Sattel. Zimmer ist er uns ein gutes Vorbild. Mit freundlichen Worten treibt er uns zur Eile an. Wettern und Schimpfen würden auch wenig nützen. Er kennt seine Leute, alles Freiwillige, die freudig für die gerechte Sache, die frechen Eindringlinge aus den Republiken zu vertreiben, ihre Kräfte der Regierung zur Verfügung gestellt haben. Ein Jeder thut seine Pflicht mit Begeisterung, aber er läßt sich auch nicht unnöthig chicanieren.

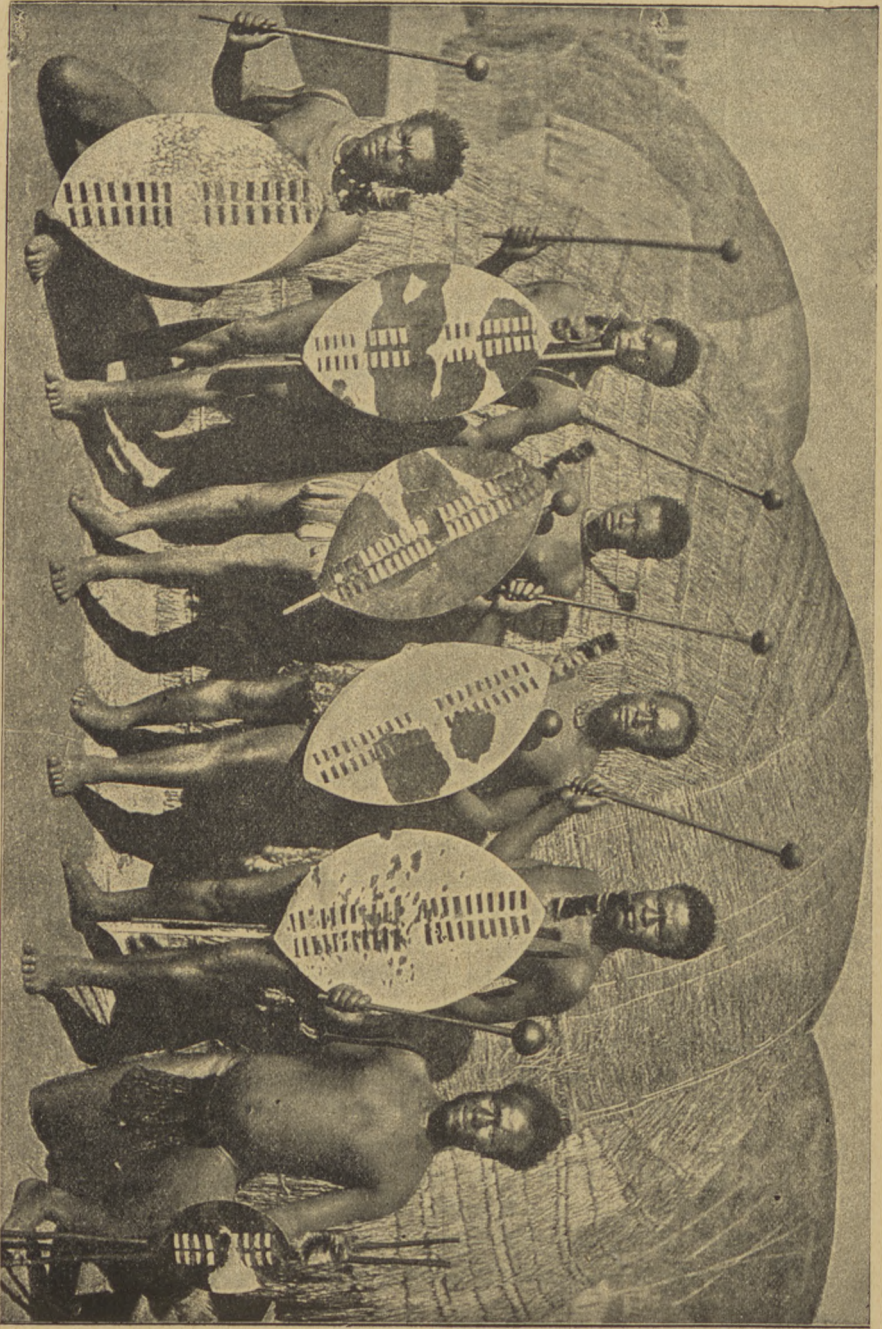
„Aufgefessen, Marsch!“

Steif setzen sich die Pferde in Bewegung. Still reitet die Mannschaft den Hügel hinab. Eine bunte Schaar. Verwegene Gesichter mit langen struppigen Vollbärten, dazwischen Kindergesichter, kaum 17 Jahre alt. Feierliche Stille herrscht, keine Vogelstimme erheitert das Ohr. Schweigend sitzt die Mannschaft im Sattel, nur das Knarren des Sattelzeuges und Schlürfen der Pferdefüße im Sande ist zu hören.

Im Geschwindschritt geht es vorwärts. Wohl über 3 Stunden sitzen wir schon wieder im Sattel. Längst schon ist die Sonne hervorgetreten, um begierig durch ihre sengenden Strahlen jedes bißchen Feuchtigkeit aufzusaugen. Statt Nebel hüllen uns jetzt dicke Staubwolken ein. Die Augen fangen an zu schmerzen, Nase und Mund ist voll, der Schweiß läuft in dicken Perlen von der Stirn, ganz salonfähig sahen wir wohl in diesem Augenblicke nicht aus.

„Ein kräftiges Halt, absetzen!“ rüttelte uns aus unserer Träumerei auf, in die wir nach und nach verfallen sind.

Schnell werden die Sättel herunter genommen, die Pferde „gekniehaltet“ und dann laufen gelassen, sich ihr dürftiges Futter zu suchen. Eine Hand voll Mais wird als Extra-Ration zugegeben. Wir haben uns in der Nähe eines Flußlaufs gelagert. Wasser ist wohl zur Regenzeit hier drin vorhanden, jetzt ist aber wohl nur hier und dort ein kleiner Tümpel zwischen Kies und Geröll. Erst werden die Kaffeekessel gefüllt, dann kommen die Pferde, und in dem übrigen



Singeborene in Kampfbewertheit.



Zerstörte Burenfarm.

zurückgebliebenen Schlamm wird versucht, sich ein menschliches Aussehen wieder zu geben, was aber in den meisten Fällen nicht gelingt. Holz ist auch nicht vorhanden, so bleibt uns weiter nichts übrig, als nach dem in südafrikanischem Hochland so beliebten Feuerungsmaterial, getrocknetem Kuhdung, zu suchen. Bald kehrten auch einige von

uns reich beladen zurück. Schnell qualmt durch kräftiges Blasen mit Anstrengung unserer ganzen Lungenkraft ein Feuer auf, und in kurzer Zeit kündet uns lieblicher Kaffeeduft an, daß das Frühstück fertig sei.

Groß ist das Menu ja nicht. Außer Kaffee giebt es noch Rosterkuchen. O, stolzer Name, was birgt sich dahinter? Ein Gemisch von Wasser und Mehl und ein wenig Salz, auf glühender Asche gebacken, aber durch das 2tägige Tragen in der Tasche nicht unähnlich mit Schuhleder geworden. Außerdem hat einer oder der andere noch etwas Bilton, getrocknetes Fleisch, gewürzt durch den Staub. Wenn man Hunger hat, schmeckt es auch so, und über Appetitlosigkeit konnten wir wirklich nicht klagen.

Kinder, vergeßt mir euere Gewehre nicht bei all' der Schlemmerei, ermahnt uns freundlich unser Häuptling. Ein allgemeines Putzen und Polieren beginnt, durch Tau und Staub, sind die Gewehre stark verschmutzt.

Doch in kurzer Zeit sind unsere „Mauser“ wieder vorschrittmäßig. Ein jeder weiß, eine Nachlässigkeit darin kann leicht für ihn verhängnißvoll werden.

Es ist ziemlich 11 Uhr geworden. Pferde einholen, Auffatteln, Marsch! Weiter geht es.

Glühend heiß brennt jetzt die Sonne, kein Baum kein Schatten, wellenförmige Hügel, dazwischen schlängelt sich wie eine riesige gelbe Schlange der öde Weg.

Den Hut tief über die Augen gezogen. Die Arme hochgestreift, das Gewehr gespannt in der Rechten, kein Wort wird gesprochen, die Glieder sind schlaff, und doch ist jeder Nerv angespannt, es wird auf das kleinste Merkmal am Wege geachtet. Mit aller Vorsicht sind

unsere Spitzenreiter etwa tausend Meter voraus. Rechts und links wird zur Flankenbedeckung, jede Vertiefung, jeder große Stein genau untersucht. Da endlich in weiter Ferne eine große Staubwolke. Wie ein Blitz fährt es jedem in die Adern, von Schlassheit keine Spur mehr. Es wird zu unserm Leidwesen kommandirt, Absitzen! doch mit vollem Recht; die Pferde werden hinter einen Hügel geführt, wir marschiren etwas weiter vor, eine Art Paß bildet sich hier. Rechts und links legen wir uns in Deckung hinter Klippen. Nur 5 Mann reiten auf der Straße weiter zum beobachten mit strenger Order, keinen Schuß abgeben, sondern bis hinter unsere Linie später zurückreiten. Langsam vergehen die Minuten, wohl eine halbe Stunde liegen wir da; werden sie herankommen oder ist vielleicht eine Kugel für dich da? Ach Dummheit, bist ja schon oft genug davon gekommen, so auch hoffentlich heute, endlich wilder Pferde Getrappel, die vorderen die Flinte hoch, in gestreckten Galopp, sind die unsern. Etwa tausendfünfhundert Meter dahinter blitzen Lanzen auf! Da, mit Visir auf 400 Meter, ein Krachen von allen Seiten, Stuzen, Fluchen, Schreien, Kommandorufe, Trompetensignale, in wilder Flucht geht es wieder zurück. Nicht ohne daß wir einen Toten, vier Verwundete und zwei Gefangene hatten, 3 Pferde erbeutet. Schnell wurden unsere Pferde herangeholt, denn um einen zweiten Angriff waren wir doch zu schwach, jedenfalls hatten wir aber unsere Aufgabe ausgeführt und wußten daß der Weg an Tugela schon von den Engländern besetzt war. Leider machte der riesige Staub die Treffsicherheit so unsicher, sonst hätten wir noch einen größeren Erfolg zu verzeichnen. Nächsten Tag langten wir wieder in unserem Lager an, freudig empfangen von unseren Kameraden, verschiedene umgethan mit den erbeuteten Pallasch, andere mit Lanzen bewaffnet, doch nicht lange behielten wir die Siegestrophäen, weil sie uns so schwer waren, wurden sie in kurzer Zeit vernichtet.

Wenn ich heute in den englischen Zeitungen Nachrichten über die Siege der Engländer lese: „Unsere Verluste 1 Todter, 1 Verwundeter; auf der Buren-Seite, 10 Todte und so und soviel gefangen!“ so denke ich jedesmal an den Patrouillenritt. Jedenfalls hatte Buller auch damals telegraphirt: „Großes Gefecht gehabt, die Buren zurückgedrängt.“



Fortsetzung
des „Kleinen Krieges“.

Wir haben schon früher dargelegt, daß Kitchener den Plan hatte, das ganze südöstliche Transvaal durchstreifen zu lassen, um das Gebiet zwischen den beiden Bahnen, die von Durban und Port Elisabeth aus nach Pretoria führen, von den lästigen Angriffen der Buren zu befreien, denn der Bahnverkehr und damit die ganze Verpflegung der englischen Armee in Transvaal und im nördlichen Oranje-Freistaat waren durch diese Angriffe in Frage gestellt. Vor allem mußte den Engländern daran liegen, den General Louis Botha, der hier die neu organisierte Macht befehligte, entscheidend nieder zu werfen.

Die Kolonnen der Engländer setzten sich am 27. und 28. Januar in Bewegung und zwar Smith-Dorien von Wonderfontein (östlich von Middelburg), Campbell von Middelburg, Alderson von Gerste Fabriken (östlich von Pretoria), die früher am Vaal gestandene Brigade Knox von Kaalfontein (südlich von Pretoria), Allenby von Zuurfontein, Dartnell von Springs, Oberst Colville von Greylingstad, sowie die unter der Führung Frenchs vereinte Kavalleriedivision und verfügbare berittene Infanterie. Sie machten eine konzentrische Bewegung zunächst in der allgemeinen Richtung auf Ermelo, die die Zurückwerfung sämtlicher in dem Raume zwischen der Natal- und der Delagoa-Bahn vertheilten Burenkräfte und die Vernichtung der Farmen im südöstlichen Transvaal zum Zwecke hatte. Um für den Beginn der Bewegung, sagt das

„Militär-Wochenblatt“, möglichst viele Kräfte verfügbar machen zu können, wurden die Bahn-Bewachungskommandos längs der Natal- und Delagoa-Bahn vermindert; dagegen wurde Vydenburg mit einer ständigen Garnison belegt, um auch nördlich der Delagoa-Bahn ein Gegengewicht gegen die immerhin beachtenswerthen Buren-Kräfte zu gewinnen, die man hier theils zum Schutze des provisorischen Regierungssitzes Transvaals in Kooffenekal (40 km westlich von Vydenburg) theils zur Bedrohung der Bahn versammelt wußte. Der Befehl über die von Norden aus beteiligten Kolonnen führte Vytteleton, jene über die von Westen kommenden Kräfte French.

Den Anfang der Bewegung kennzeichnet ein Gefecht, das die Kolonne Campbells bei ihrem Ausbruche von Middelburg mit den Buren zu bestehen hatte. Auch General French dessen Kavallerie und berittene Infanterie den übrigen Kolonnen aufklärend und das Land säubernd vorauseilte, stieß schon am 31. Januar im Thal des Wilge auf etwa 2000 Buren, die sich jedoch in östlicher Richtung zurückzogen, ohne sich in einen Kampf einzulassen. In rascher Verfolgung am 1. Februar Bethel erreichend, gelang es French, ein schweres Geschütz (den berühmten Long Tom) wegzunehmen, das den Bewegungen der Buren nicht zu folgen vermochte.

Die gleichzeitige Annäherung der weit überlegenen Engländer von Norden und von Osten mochten es Botha, der nach den Kämpfen bei Carolina mit seinem etwa 3000 Mann zählenden Kommando auf Ermelo zurückgegangen war, besser erscheinen lassen sich nicht in dieser nur wenig Schutz bietenden Stellung dem Angriffe auszusetzen. Er entschloß sich zum Rückzuge auf Amsterdam (nahe der Grenze des Swasilandes) in dessen gebirgiger Umgebung er eine wesentliche Unterstützung bei den bevorstehenden Kämpfen erwarten durfte. Die auf dem Rückzuge vor French begriffenen Buren lenkten ihre Bewegung, sich bei der Durchstreifung der Distrikte Standerton und Ermelo durch Aufnahme einzelner kleinerer Kommandos noch verstärkend, ebenfalls in die dortige Gegend gegen das südlich von Amsterdam gelegene Thal des Umkompisi-Flusses, so daß Botha die Vereinigung der im südöstlichen Transvaal vorhandenen Kräfte in einem der Kampfweise der Buren günstigen Gelände in Aussicht hatte. Damit boten sich, wenn auch seine Gesamtstärke 8000 Mann kaum überschritt und die Nähe des neutralen Swasilandes für einem etwa nothwendig werdenden weiteren Rückzug

schwierige Verhältnisse schuf, doch weit günstigere Verbindungen im Falle eines Gefechtes, als bei der bisherigen Zersplitterung der Buren in einem durchweg weniger günstigen Gelände.

Um den Abzug seiner umfangreichen Bagage (angeblich gegen 2000 Ochsenkarren) und seines Gros von Ermelo nach Amsterdam gegen einen Angriff der bereits nahe an die Verbindung beider Städte herangekommenen Kolonne Smith-Doriens zu decken, eröffnete Botha am 6. Februar morgens 3 Uhr mit einem Theil seiner Kräfte (2000 Mann) einen Angriff auf deren Lager bei Bothwell und verwickelte sich in einen hartnäckigen, für beide Theile verlustreichen Kampf, nach welchem Botha selbst den Abzug nach Amsterdam antrat. Nach den spärlichen Nachrichten, die über die hier in Frage stehenden Operationen vorliegen, läßt sich nicht feststellen, ob es eine Nachwirkung dieser Bewegung, der Eintritt andauernden Regenwetters oder der Zeitverlust war, den die Durchsuchung aller Farmen in dem von den Engländern nunmehr betretenen Gebiete sowie die Wegführung des Lebensunterhalts aus ihnen und die Entvölkerung des Landes mit sich brachten, die nun die Vorwärtsbewegung Frenchs verlangsamten. Thatsache ist, daß French nach vollzogener Besetzung von Ermelo (6. Februar) erst Mitte Februar im Ursprungsgebiet des Umkompisi (40 km südöstlich von Ermelo) am Nordfuße der Randberge angekommen war, von wo er meldete, daß er eine starke feindliche Truppe trotz aller Versuche durchzubrechen in die Gegend von Pietretief (45 km südöstlich von Amsterdam) zurückdränge. Die von Norden kommende Kolonne Smith-Dorien scheint sich dagegen auf die Beobachtung Bothas in den Bergen bei Amsterdam beschränkt zu haben, da die Bewegungen Frenchs es nahelegten, vor Einleitung eines Angriffes die vollkommene Umzingelung der auf die Linie Amsterdam—Pietretief zurückgedrängten Buren abzuwarten.

Man ist hiernach zu dem Schlusse berechtigt, daß French, in Würdigung der Gefahren zu dem Entschlusse geführt wurde, durch ein Ausgreifen nach Süden die linke Flanke der Buren zu gewinnen. Bei dieser Bewegung drängte er offenbar jenen Theil der Buren, die sein Vormarsch zum Zurückweichen gegen das Umkompisi-Thal gebracht hatte, von der Vereinigung von Botha in südlicher Richtung ab und veranlaßte ihn, sich theils im oberen Pongolo-Thale festzusetzen, theilweise auch gegen Bryheid und Utrecht auszuweichen.

Bei der Schwerfälligkeit, die die Bewegungen der Buren infolge der Mitführung von großen Rindvieh-Heerden, umfangreichen Wagenkolonnen, von Weibern und Kindern sowie allen fahrbaren Gutes aus den von den Engländern mit Plünderung bedrohten Farmen hier ausnahmsweise zeigten, ist es trotz der auch bei den Engländern sich geltend machenden Erschöpfungen der Truppen erklärlich, daß es wiederholt zu Zusammenstößen zwischen den Truppen Frenchs und der Nachhut der Buren kam, und daß erstere auf der Spur des sich zurückziehenden Gegners reiche Beute machten. Trotzdem wußten sich die Buren einem Kampfe zu entziehen.

Am 22. Februar konnte French aus Pietretief melden: „Das Ergebnis der Bewegungen der das Land säubernden Kolonne ist, daß die Buren zersplittert wurden und in ungeordneten Trupps zurückgehen; etwa 5000 Mann (d. h. das Kommando Bothas) stehen noch vor der Britischen Front. Weiteres Vorgehen gegen diese wird gegenwärtig durch die ständigen Regengüsse sehr aufgehalten. Amsterdam (Smith-Dorien) und Pietretief (French) sind besetzt.“

Nach dieser Meldung Frenchs konnte man die Vorbereitungen zu einem konzentrischen Vorgehen gegen den östlich Amsterdam stehenden Botha als abgeschlossen betrachten, wenn auch die Zurückdrängung der übrigen Buren-Kommandos in südlicher Richtung diesem Angriffe jene Bedeutung raubte, die er bei Vereinigung sämtlicher Buren in einer und derselben Stellung hätte gewinnen können. Aber auch des Erfolges gegen Botha wurde French noch beraubt. Am 25. Februar meldete ein Telegramm: „Botha ist mit 2000 Mann dem ihn verfolgenden General French in nördlicher Richtung entkommen“, und kurz darauf traf die Nachricht ein, daß derselbe mit einem kleinen Buren-Kommando die Delagoa-Bahn überschritten habe und nördlich Middelburg stehe, wahrscheinlich in in der Absicht, Koosfenekal zu erreichen, wo sich Viljoens Hauptquartier befand. Ueber die Rolle, die die nach ihrer Aufstellung zur Absperrung Bothas in nördlicher Richtung berufene Kolonne Smith-Doriens bei dem Entkommen des Gegners spielte, fehlen leider nähere Aufschlüsse.

Auch der Rest der vor der britischen Front gemeldeten 5000 Mann zeigte sich sowohl für French wie für Smith-Dorien, die beide die Durchstreichung des Grenzgebirges zu beiden Seiten des Umkompisflusses unternommen hatten, unsäßbar. Er löste sich in kleinere

Theile auf, ließ zwar einzelne Gefangene und Theile seiner Viehherden und Bagage in den Händen der englischen Streifparteien zurück, entkam aber im Allgemeinen unbehelligt theils in nördlicher, theils in westlicher Richtung. Begünstigt wurden die Buren hierbei anfänglich durch die Fortdauer der regnerischen Witterung, die die Bewegungen der ohnehin unter starkem Erschöpfungszustand leidenden englischen Truppen sehr erschwerte, und nachher durch die Einschränkungen, welche die Operationen Frenchs und Smith-Doriens infolge der zwischen Lord Kitchener und Botha eingeleiteten Verhandlungen erfuhren.

Dagegen mußte French die Wahrnehmung machen, daß jener Theil der Buren, der gegen Bryheid und Utrecht zurückgewichen war und sich dort festgesetzt hatte, immerhin eine gewisse Gefahr für seine Sicherheit und für seine Nachfuhr in sich schloß. Wiederholt kamen Zusammenstöße seiner Sicherheitsstruppen mit Streifkommandos der Buren und Bedrohung der Kolonnen vor, die von Natal aus die Versorgung Frenchs mit Proviant und Kriegsbedürfnissen vermittelten. Die Rücksichtnahme auf diese Verhältnisse und auf die bei dem Mangel eines Gegners vor der Front gegebene Zwecklosigkeit seines weiteren Aufenthalts in Pietretief mögen dann auch den Entschluß Frenchs gezeitigt haben, sich mit dem Haupttheil seiner Kräfte nach Bryheid zurückzuziehen.

Am 24. März traf er daselbst ein, nachdem seine und Smith-Doriens Thätigkeit seit 16. Februar die Verluste der Buren während der Durchstreifung des südöstlichen Transvaal durch die Engländer auf im Ganzen 1200 Tode, Verwundete oder Gefangene gesteigert hatte. Wenn außerdem 8 Kanonen, 1000 Gewehre, eine große Zahl anderer Ausrüstungsstücke, 226 000 Stück Vieh sowie 1800 Wagen die Beute der Engländer vervollständigten, so haben wir hierin mehr die Ergebnisse des von den Engländern durchgeführten Zerstörungszuges und der Räumung aufgefundener Waffenverstecke zu erblicken als Trophäen, die dem Feinde im Kampfe abgenommen wurden. Bezüglich der Wirkungen, die die Durchziehung des südöstlichen Transvaal in dieser Richtung hatte, giebt die Schilderung eines englischen Berichterstatters von Mitte März ein bezeichnendes Bild, wenn sie sagt: „Der östliche Theil des Landes ist vollkommen verwüstet. Bis Ende Februar sind diese Distrikte ganz dicht mit Buren bevölkert gewesen; bis dahin waren auch

durchaus genug Vorräthe vorhanden, während jetzt auch nicht eine einzige Nation im ganzen Lande aufgetrieben werden kann.“

Die vollkommene Verwüstung des südöstlichen Transvaal und die Zerstörung alles dessen, was in diesem Gebiete die Existenz der Buren erleichtern und ihre Operationen unterstützen konnte, scheinen denn auch der wesentlichste Erfolg der von der Delagoa- und Natal-Bahn geführten englischen Operationen gewesen zu sein, bei dem man überdies über die Schwierigkeiten hinwegsehen muß, die späteren englischen Operationen in diesem Gebiete durch



Englisches Lager vor einem Sandsturm. ¹⁾

die Wegführung der Bevölkerung und die Vernichtung oder Fortnahme aller Existenzmittel erwachsen könnten. Der sicher erwartete Vortheil, den Gegner zu einem entscheidenden Kampfe zu zwingen und durch die eigene bedeutenden numerischen Ueberlegenheit zu vernichten, war jedoch ausgeblieben. Im Großen und Ganzen hatten die Buren es überall verstanden sich der Einschließung

¹⁾ Unter Sandstürmen haben die Truppen in Südafrika häufig zu leiden; der von der Gewalt der Luftbewegung aufgewirbelte feine Sand dringt überall ein, sodaß ein Schutz gegen ihn kaum möglich ist. Die beiden Bilder zeigen die Zerstörung, die ein solcher Sturm in einem englischen Lager anrichtete. Sie sind nach Photographien angefertigt, die Herr Professor Rüttner s. B. bei Jacobsdaal aufgenommen hatte.

durch die Engländer, wenn auch nicht ohne beträchtliche Einbuße zu entziehen. Auch die Unterwerfung vieler wankelmütiger, in ihrem Vertrauen auf die Zukunft durch den Mißerfolg Dewets und das verheerende Auftreten der Engländer im südöstlichen Transvaal zur Nachgiebigkeit gebrachten Elemente hatte einen beträchtlichen Ausfall auf Seite der Buren-Streitkräfte zur Folge, der seinen ziffernmäßigen Ausdruck dadurch findet, daß die Gesamtzahl der noch unter den Waffen stehenden Kämpfer, die man Ende Januar auf 22000 schätzte, Ende März nur noch auf 17000 (davon 10000



Englisches Lager nach dem Sandsturm.

bis 12000 in Transvaal) angegeben wurde. An Stelle dieser numerischen Schwächung der Buren war aber, hervorgerufen durch den Vernichtungszug der Engländer im südöstlichen Transvaal, eine Steigerung der Erbitterung der noch unter den Waffen stehenden getreten, die im weiteren Verlaufe der Ergebnisse eine erhöhte Fähigkeit des Widerstandes, eine unerschütterliche Unnachgiebigkeit der maßgebenden Führer und andere Symptome der Kriegsführung zur Folge hatte, die dem auf die Spitze der Leidenschaftlichkeit getriebenen Volkskriege eigen sind. Für die in der ersten Hälfte des Monats März gepflogenen Verhandlungen zwischen Lord Kitchener und Botha war damit jedenfalls keine günstige Vorbereitung geschaffen.

Einzelbilder.

Unserm Bestreben getreu, durch Wiedergabe möglichst vieler Einzelzüge das Gesamtbild des Krieges und die Eigenart der hervorragendsten Führer u. s. w. möglichst deutlich darzustellen, lassen wir hier nun eine Reihe von diesem Zwecke dienenden Schilderungen folgen. Zunächst einiges über den Oberkommandanten der Buren: Louis Botha.

Bei Botha.

Ein Mitkämpfer der Buren veröffentlicht in der „La Plata-Zeitung“ seine Kriegserinnerungen aus dem Transvaal und schildert u. A. sein erstes Zusammentreffen mit dem Generalkommandanten Louis Botha in der folgenden interessanten Weise:

„Ich hatte Botha anfangs wenig zu Gesicht bekommen, bis ich durch meine Ernennung zum Kommissar der deutschen und deutschsprechenden Korps mit ihm öfters in Berührung kam. Nie vergessen werde ich meine erste Begegnung mit ihm. Ich war eines Sonntags nachmittags hinüber geritten in sein Hauptquartier, um über die Errichtung eines eigenen Kommissariats über uns mit ihm zu unterhandeln, denn wir wollten nicht immer von der Gnade eines Burenkommissariats abhängen. Wir hatten z. B. seit drei Tagen kein Schlachtvieh bekommen. Das Hauptquartier bestand aus mehreren Zelten, einigen Wagen, weidenden Pferden, Ochsen und einigen Gruppen Buren, die schlafend oder spielend dort herumlagen. Auf meine Frage: „War die general“, wies man auf ein Zelt „Dar so in die tont“. Dieses „dar so“ ist charakteristisch. Aus der Länge dieses Wortes kann man ziemlich genau die Entfernung schätzen; je länger es gezogen wird, desto weiter ist die Entfernung, und es kommt vor, daß mitunter zwanzig „a“ nicht genügen würden, die Länge dieses „dar“ zu bezeichnen. In diesem Falle hatte das Wort jedoch nur ein einziges „a“ und mit wenigen Schritten hatte ich das Zelt erreicht. — Ich sah hinter dem Zeltvorhang ein Paar Füße, deren Hacken und Zehen ebenso weit aus den Strümpfen

herauschauten wie bei mir. Ein Blick ins Zelt belehrte mich, daß der General schlief, und ich legte mich aufs Warten, weil ich aus eigener Erfahrung wußte, daß man nicht gerne in seinem Sonntagsnachmittagschläfschen gestört wird. Ich hatte inzwischen Zeit, mich im Lager umzusehen. Da waren keine Wache, kein Doppelposten vor dem Generalzelt, keine Schaar von Adjutanten, stets des Winkes gewärtig, keine ab- und zueilende Ordonnanzen, genug, es fehlte alles, was zu einem regelrechten Hauptquartier gehörte. Auch für mich keine Anmeldung; sonst muß man an mindestens 7 Cerberussen vorbei, ehe man die hohe Person erreicht, hier lag sie friedlich vor mir an der Erde und schlief den Schlaf des Gerechten. Und es war ein gesunder Schlaf, denn als ich nach einer Stunde Wartens anfing mich zu räuspern um mich bemerkbar zu machen, reagirte er absolut nicht darauf und ich mußte ihn schließlich angesichts der vorgerückten Stunde wecken. Wie zu erwarten, war er ob der Störung ungnädig und wütend schrie er mich an: „Warum komm Yelle an Sonndag? Denk Yelle, ik will min Sonndag niet hebbe niet?“ — Mich ärgerte dieser Anfang etwas und ich antwortete ihm: „Ja denk General, unse mensche will an Sonndag niet üt niet? Uns het so erre drie Dagen kön vleesch niet gahat niet? — Botha: „Ik is niet Kommissar niet.“ — Ich: „Nee, mar Yelle is general en as general will, dat uns vecht, denn mut general of help, dat uns kann kost frej. — In diesem Tone ging es weiter, er immer noch an der Erde liegend bis wir uns schließlich verständigten und er uns ein Kommissariat zu geben versprach. Ich verlangte ein „Pampier“ darüber, welches er mir nach längerem Sträuben in flotter hübscher Handschrift ausstellte. Nachdem der geschäftliche Theil erledigt war wurde er gemüthlicher, bot mir einige Orangen an, von dem er einen ganzen Korb voll im Zelt hatte und fragte: Yelle is Deutsker, ist je offizier?“ Als ich ihm sagte, daß ich Reserveoffizier sei, meinte er: „Ma denn kann ik je diese brief well vertrouwen.“ Dabei holte er einen offenen Brief aus der Tasche gab ihn mir mit der Weisung, denselben bei allen unseren Kommandos vorzulesen und ihn binnen drei Tagen wieder zu bringen. Die Antwort, die er auf den Brief gegeben hätte könne sich jeder denken. — Als ich mich mit kräftigen Händedruck verabschiedet hatte und wieder auf meinem Gaul saß, war mein Erstes, den Brief zu lesen. Derselbe war von Lord Roberts und

sicherte Botha für den Fall, daß er binnen acht Tagen die Waffen niederlegte eine einmalige Gratifikation von £ 50 000 und bis an sein Lebensende eine jährliche Rente von £ 10 000 zu. Meinem Auftrage gemäß, las ich allen Kommandos den Brief vor. Die Buren schüttelten schweigend die Köpfe und ich weiß heute noch nicht recht, ob über die Unverschämtheit des englischen Angebotes oder darüber, daß Botha diese brillante Offerte nicht annehmen wollte. Ich machte in den nächsten beiden Tagen möglichst ausgiebigen Gebrauch von dem Briefe und brachte ihn am dritten Tage Botha wieder zurück.“

Allgemeiner Rückblick auf den Krieg.

Die älteren der Leser werden sich vielleicht aus ihrer Kindheit erinnern, welch tiefe Mißstimmung damals in unseren Landen herrschte, als man von den Drangsalen hörte, die die mehrmals von Haus und Land getriebenen treckenden Buren zu erleiden hatten. Alle unsere Leser aber werden sich der Genugthuung entsinnen, die allseits empfunden wurde, als die Briten, indem sie ihre Drangsalirungen von neuem begannen, 1881 am Majuba-Hügel und 1896 bei dem Jamesonzuge belehrt wurden, daß sie es nicht mit einem Volke zu thun hätten, das sich alles ungestraft bieten lasse. Nach der Konvention 1884 schien es, als wenn die Fehde geschlossen sein sollte, da diese den beiden Regierungen Transvaal und Oranje-Freistaat fast völlige Unabhängigkeit von England sicherte.

Nun wurden aber die Diamantgruben und Goldfelder entdeckt, das Land füllte sich mit Goldsuchern und mit dem Gesindel, das diesen Schürfern folgt; Cecil Rhodes gründete sein „mammonisches“ Reich, die de Beer Comp. breitete ihre Polypenarme über das Gelände aus. Der Bur, der für die Kultur bringende Kraft dieses Treibens kein rechtes Verständniß besaß und dem „selbstlosen Beginnen aller dieser Förderer der modernen Kulturarbeit“ feindlich gegenüberstand, war den eingewanderten Goldsuchern (Mitlanders) nicht nur ein Dorn im Auge, sondern geradezu ein Hemmniß in der Förderung jeder Gold bringenden Arbeit. Er mußte „strangulirt“ werden! Wir wählen diesen Ausdruck, weil die Fehde damit begann, daß die Briten anfänglich durch eine ziemlich harmlos klingende Aenderung der Verfassung den Buren das Heft der Regierung aus

den Fingern spielen und den Eingewanderten in die Hände drücken wollten. Die Republiken waren weise genug, das Spiel zu durchschauen und sich mit aller Entschiedenheit dem Ansinnen, friedlich in Fesseln geschnürt zu werden, zu widersetzen. Die fast überdeutliche Sprache der englischen Presse, die offenbar kriegerischen Vorbereitungen, die Großbritannien traf, um seinen diplomatischen Anträgen den nöthigen „Nachdruck“ zu geben, mußte die Buren belehren, daß jedes Nachgeben hier Selbstmord sei!

Gewiß war es von europäischen Regierungen edel gedacht, den Buren ihre guten Dienste als Vermittler anzubieten, aber es ist zweifelhaft, ob es vortheilhaft für die Buren gewesen wäre, diese Vermittelung anzunehmen! Der Konflikt ging an ihre Existenz, und „nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr Alles einsetzt für die Ehre!“ Andererseits wird kein Staatsmann es Großbritannien verdenken, wenn es seine Interessen in den Vordergrund stellte; ist doch jede große, gesunde Politik auf die Abwägungen der reellen Kräfte begründet. Das wenig Schöne bei der Inszenierung dieses Krieges aber war nur, daß die Bondbesitzer der gefährdeten Minen bis in die höchsten Schichten der britischen Gesellschaft hinaufreichten und damit dem Eifer, mit dem englischerseits der Bruch mit den Republiken geschürt wurde, ein eigenthümlicher nicht angenehmer Beigeschmack gegeben ward!

Die Buren haben den Krieg allerdings mit unverantwortlichem Leichtsinne begonnen! Wer bedenkt, was Preußen an Organisation, Arbeit und Kosten in der Zeit von 1808—1813 opferte, um den Franzosen möglichst gut gerüstet entgegentreten zu können, und diesen fast übermenschlichen Anstrengungen die Sorglosigkeit gegenüber hält, die die Buren seit 1881 und noch mehr seit 1896 an den Tag gelegt haben, der wird zugeben müssen, daß die einzigen, die für den Ernstfall etwas vorgesorgt hatten, die beiden Präsidenten waren, die wenigstens durch Ankauf von Waffen den Kampf vorbereitet hatten. Theuer genug haben die Buren diesen Mangel an Vorsicht bezahlen müssen. Ebenso wenig wie die Buren waren aber auch die Engländer zu einem solchen Kriege gerüstet. Ihre Armee war numerisch zu schwach, militärisch nur für Kriege gegen Wilde ausgebildet und bestand zum Theil aus soldatisch werthlosen Volunteers, daher zu einem Kriege mit ernstern Gegnern nicht geschickt. Natürlich mußte solch Krieg interessant werden, wenn auch kaum lehrreich!

Wie alle Anfänger sich gern an Positionen und Vertlichkeiten hängen, so setzten sich die Briten im obereren Natal, in Kimberley und Mafeking fest und erwarteten die Buren bei Beginn des Krieges, im Oktober 1899, in diesen Stellungen. Mit anerkennenswerther Entschlossenheit griffen die Buren die vorgeschobenen Stellungen bei Glencoe und Dundee an, und trieben die Gegner in wilde Flucht, die erst in dem besetzten Ladysmith endete! Nun verfielen aber auch die Buren in den Fehler der Briten, sich an diese Vertlichkeiten zu klammern, statt sich Freiheit der Bewegung zu bewahren oder gar eines Hafens zu verschern und damit zugleich den Aufstand in den unzufriedenen Kapländern zu schüren!

Großbritannien, erschrocken über die Widerstandskraft der Gegner, landete inzwischen die zum Kriege mobil gemachten Truppen, die unter Befehl des Generals Buller gestellt waren. Dieser setzte den fehlerhaften Beginn des Feldzuges fort, zersplitterte seine Truppen, die er, den gefährdeten Vertlichkeiten entsprechend, in 3 Kolonnen theilte. Er selbst führte die Abtheilung in Natal, Gatacre die mittlere, die längst der Bahn von Port Elisabeth nach Norden ging, während Lord Methuen mit den Elite- und Gardetruppen von Kapstadt aus gegen Kimberley vorstoßen sollte.

Die Namen Colenso, Spionkop, Tugela in Natal; Stormberg und Colesberg im Kaplande, sowie des Modderiver im Westen werden unsere Leser an ebenso viel schmählige Niederlagen der Engländer erinnern, deren Schilderungen bis Mitte Februar 1900 die Spalten der europäischen Presse füllten. Neue Verstärkungen, besonders aber neue Führer, wurden nöthig, da die bisherigen gänzlich versagt hatten. Lord Roberts und mit ihm Lord Kitchener, also die besten Führer, die England besaß, wurden nun aufgeboten, um den Krieg eine bessere Wendung zu geben! In der That trat eine neue Aera des Kampfes ein. Roberts zersplitterte seine Kräfte nicht, sondern hielt die Heeresmassen zusammen und suchte die Buren bei ihrer schwachen Seite, nämlich ihrer völligen Unfähigkeit, geschlossen zu operiren, anzufassen, indem er in breitester Front, unter Umgehung der Flanken der Buren, sie regelrecht aus ihren Stellungen herausmanövrirte. Cronje mußte endlich seine feste Stellung am Modder, die Kimberleys Belagerung decken sollte, räumen. Kimberley ward entsetzt, Cronje auf seinem ihm anfänglich geglückten Rückzug eingeholt und bei Paardeberg mit seinem ganzen Kommando ge-

fangen genommen. Den niederdrückenden Eindruck benutzend, von diese Erfolge auf die undisziplinierten Kommandos der Buren machten, nahm Roberts Bloemfontein, Johannesburg, Pretoria und sicherte sich die Bahnverbindung auch durch Natal nach Durban. Dieser gewaltige Offensivstoß des Lord Roberts hatte auch die Burentrupps, die Vadsy Smith belagerten, gezwungen, ihre lokalen Ziele aufzugeben und sich dem gefährlicheren Gegner entgegen zu werfen; hierdurch wurde Buller entlastet und befähigt, die Bahn nach Pretoria in Besitz zu nehmen.

Hiermit endete vorläufig der Siegeslauf der Briten fast völlig. Trotz der täglich einlaufenden Siegesdepeſchen wurde es den nüchteren Beobachtern immer klarer, daß Englands Landmacht am Ende ihrer Leistungsfähigkeit angelangt war. Niemand aber fühlt so etwas instinktiver, als der Gegner im Felde selbst. Die Buren benutzten den offenbaren Stillstand der Bewegungen, den vielleicht auch die Herstellung der Verbindungen und die Sicherung der Verpflegung nöthig machten, zur völligen Reorganisation ihrer Streitkräfte. Soll man den Berichten, die neuerdings die burenfreundliche Presse bringt, Glauben schenken, so hat man diese Neubildung bis auf das Einüben geschlossener Attacken ausgedehnt, damit die Burentrupps fähig sind, selbst Gebrauch von der Taktik Roberts zu machen, indem sie nun ebenfalls in breiter Front vorgehen, den Gegner umfassen, aus den Dertlichkeiten herausdrücken und dann schlagen.

Die Seele dieser Neuerungen, die mit Einführung einer straffen Disziplin verbunden sind, ist General Botha, der in der That die Kraft zu sein scheint, die es versteht, aus dem trefflichen Material der Buren gute Waffen zu schmieden. Auch strategisch handelt er zweckmäßig, indem er den Schwerpunkt auf den Bewegungskrieg legt. Zu schwach, um Schlachten siegreich schlagen zu können, schädigt er den Gegner im empfindlichsten Punkte, in der Verpflegung. Wie wir schon früher andeuteten, haben die Engländer dieser Kalamität in der Verpflegung selbst vorgearbeitet. Als sie militärisch nichts mehr erreichen konnten, suchten sie die Bewohner einzuschüchtern, indem sie die Farmen verbrannten, den Viehstand vernichteten und die Bebauung des Landes störten. Damit aber haben sie ihre eigene Existenz von der Sicherheit der Bahnlinien gänzlich abhängig gemacht und ihrer Armee eine Aufgabe auf den Hals geladen, die sie nicht mehr erfüllen zu können scheint. Jedenfalls geht das Ziel der

Burenführer nun dahin, die Bahnen zu unterbinden, soweit es in ihrer Macht steht. Schon kostet der Krieg viele Millionen, schon stehen nahe an 300000 Mann Briten auf dem Boden Südafrikas, und noch immer ist England nicht in sicherem Besitze des Landes, noch nicht sicher, daß nicht irgend eine unerwartete Katastrophe die Früchte des ganzen Feldzuges in Frage zu stellen vermag!

Die Stimmung, die der Krieg in seiner jetzigen Form in der Brust der tapferen Buren und in der eines jeden für die Buren Fühlenden erweckt, schildert treffend das Gedicht einer deutschen Frau, das wir im Folgenden wiedergeben.

Unsre Heimstätten habt Ihr in Gluth getaucht,
Die Stelle, wo gastlich der Herd geraucht,
Habt Ihr in Asche verwandelt.

Ihr nahmt uns die Sorge für Weib und Kind,
Wir wissen nicht, wo sie gestorben sind —
Im Buschveldt oder im Kaffernkraal,
Im Britenlager tief unten im Thal —
Gott wird sie von Euch fordern.

Seht Ihr Ihn nicht? Er steht unter Euch!
Schon hat Euch die rächende Hand erreicht,
Dem Tode seid Ihr verfallen!

Die Saaten habt Ihr in den Grund gestampft,
Unterm Rosseshuf hat der Boden gedampft,
Er giebt Euch keine Ernte.

Ihr selber ludet den Hunger zu Gast,
Die Seuche folgt ihm; sie hält bei Euch Raft,
Sie bleibt in Eurer Mitte.

Und Euch auf den Fersen bleiben wir.
Bald sind wir dort, bald sind wir hier,
Bald fünfzig Meilen weiter!

Wie oft habt Ihr uns schon „besiegt“!
Wir fliegen, so weit der Vogel fliegt,
Und stoßen gleich ihm auf die Beute.

Doch wir sind nicht alleine. Drunten vom Meer,
Von Euren Schiffen sendet der Herr
Der Ratten langgeschwänztes Heer.
Die huschen und schleichen und setzen sich fest
Und tragen Euch in das warme Nest
Den grimmigsten Todfeind, die schwarze Pest —
Der Herr hat Sein Volk nicht verlassen.

Gräfin Luise Brookdorf-Mhlefeldt.

Die Gründe für die Annexion.

Ueber die Gründe, die England früher oder später zur Annexion der Burenstaaten veranlassen mußten, erhielten wir eine Zuschrift, der wir gern Raum geben, da sie erkennen läßt, daß die Idee „ganz Südafrika für England“ von weiterdenkenden Männern schon lange reiflich erwogen worden ist.



Präsident Krüger an der Seite des Marmorlöwen vor dem Eingange des Regierungspalastes in Pretoria.

(Aufgenommen in der ersten Zeit des Krieges.)

H. Rider Haggard, der durch Romane und sonstige Arbeiten bekannte englische Schriftsteller und Vertreter der imperialistischen Richtung, sagt in der Vorrede zu der im Jahre 1898 erschienenen neuen Auflage seines Buches „Cetywayo and his white neighbours“ mit Bezug auf die Südafrikanische Republik: „Jetzt wird es wahrscheinlich im Verstand des britischen Publikums aufdämmern, daß wir, als wir Transvaal freigaben nicht nur eine Feigheit begangen und den Grund zu künftigen Schwierig-

keiten gelegt haben, sondern daß wir auch eines der reichsten, wenn nicht das reichste Land der Welt, aufgegeben. Die großen Goldfelder, welche sich über das ganze Land ausdehnen, stehen vor ihrer Erschließung. Sie schütten ihre Schätze so reichlich aus, daß behauptet wird, daß die Transvaalregierung, bis jetzt wegen ihrer Geldnoth bekannt, nicht mehr weiß, was sie mit ihrem überflüssigen Gelde anfangen soll.

Bis zu welchem Höhepunkt das Erträgniß der Goldfelder gehen wird, ist unmöglich vorherzusagen, aber ich werde nicht überrascht sein, wenn die Ausbeute sich als bis jetzt unerreicht erweisen wird.

Was fehlt einem Lande, um es reich und groß zu machen, wenn es über bedeutende Mengen von Gold gebietet, Erze in seinen Bergen besitzt, nach Quadratmeilen zu messende Kohlenlager sein Eigen nennt, reich an Blei, Kupfer und Kobalt ist, fruchtbaren Boden, Wasser und die besten klimatischen Verhältnisse der Welt hat? Eine einzige Sache, eine anglosächsische Regierung! Diese haben wir von Transvaal zurückgezogen. Ob die englische Flagge aber für alle Zukunft von seinen Grenzen verschwunden, das ist eine offene Frage.

Die Entdeckung von Gold in solchen Mengen ist bestimmt, einen sehr bemerkenswerthen Einfluß auf die Zukunft Transvaals auszuüben. Wo Gold gefunden wird, strömen die verwegenen, unternehmenden, englisch sprechenden Digger zusammen und vor ihnen und ihrer Energie zieht sich der Buren ebenso zurück, wie der Eingeborene die Büchse des Buren meidet und verschwindet. Heute sind schon mehrere tausend Digger in Transvaal und wenn die Entdeckungen von Gold fortfahren und sich so einträglich erweisen wie sie es zu sein versprechen, wird die Anzahl der Digger in einigen Jahren bedeutend vergrößert sein. Angenommen, daß in weiteren fünf Jahren 60 oder 70000 englische Digger in Transvaal arbeiten, werden sie sich dann von 8 bis 9000 feindlich gesinnten Buren regieren lassen? Ist es glaublich, daß die Buren bleiben und versuchen werden, diese Leute zu regieren? Soweit ich den Charakter der Buren kenne, kann ich die Frage entschieden verneinen. Sie werden irgendwohin trecken, um den Engländern aus dem Wege zu gehen und diejenigen, welche nicht trecken, werden absorbiert werden. Wenn dieser Fall eintreten sollte, so ist es nicht nur möglich, sondern auch wahrscheinlich, daß die Digger für einige Zeit vorziehen werden, unter einer republikanischen Regierung unabhängig zu bleiben, um die Schwankungen der imperialistischen Politik zu vermeiden. Der Engländer ist aber eine gesetzkundige und patriotische Natur und sobald die Gesellschaft in dem neuen Gemeinwesen zur Ruhe gekommen sein wird, würde sie ganz gewiß wünschen, mit dem Reiche verbunden zu werden und die Souveränität der Königin anerkennen.

Soweit ein Urtheil gefällt werden kann, wird Transvaal, wenn nur die Goldernte vorhält, so gewiß in den Schooß des Reiches fallen wie ein grüner Apfel eines Tages vom Baume fallen muß — wenn er nicht vorher gepflückt wird. Nun ist es möglich, daß die Deutschen oder eine andere Macht versuchen könnten, den Transvaalapfel zu pflücken.

Die Buren verfolgen alle Vorgänge mit offenen Augen und sie sind uns und unserer Regierung abgeneigt. Vielleicht werden sie es der Mühe werth halten um ein deutsches Protektorat nachzusehen und Deutschland würde es gewiß zugestehen, wenn wir nicht bereit sind „nein“ und sehr bestimmt „nein“ zu sagen. Aber wer weiß bei dem gegenwärtigen Stande unserer Politik was wir entschlossen sind, von einem zum anderen Tage zu thun.

Sehr leicht würde diese Protektion übrigens, wenn bewilligt, derjenigen ähnlich sein, welche die Buren selbst im Interesse der Humanität über Eingeborene auszudehnen bestrebt sind, wenn sie Besitzer von verlockendem, gutbewässertem Land sind. Schließlich würden die Buren wahrscheinlich bedauern, daß sie das ihnen schon bekannt gewesene Uebel nicht angenommen haben. Soweit wie England in Betracht käme, würde das Unglück aber geschehen sein. Kurz, wenn die Gelegenheit sich bieten sollte, wird alles von unserer Fähigkeit abhängen „nein“ zu sagen und von dem Tone, in dem wir es sagen.“

Weiter heißt es mit Rücksicht auf die Delagoabai. „Solange wir Transvaal besaßen, war es von keiner großen Wichtigkeit, wer die Souveränität über die Bucht ausübte, weil eine von dort ausgehende Eisenbahn nur nach englischem Gebiet führen konnte. Wir haben Transvaal aber aufgegeben und ist es jetzt thatsächlich ein feindlicher Staat. Der Fall, welcher seit langer Zeit in Südafrika vorauszu sehen, zu Hause aber nicht beachtet wurde, tritt ein, denn die Eisenbahn geht ihrer Vollendung schnell entgegen.

Was bedeutet das für uns?

Im besten Falle, daß wir den größeren Theil unseres Handels in Südafrika verlieren, im schlimmsten, daß wir ihn ganz verlieren. In anderen Worten bedeutet es den jährlichen Verlust einer Anzahl Millionen unseres Nationalvermögens, abgesehen von der Schädigung unserer imperialistischen Bedürfnisse und unserer Stellung in Afrika.

Wenn das Schlimmste eintrifft, nämlich, daß die Deutschen in Transvaal oder der Delagoabai Fuß fassen, so werden sie unseren Handel zu Gunsten des ihrigen gewiß vernichten.“

„In diesem großen Lande ist England immer noch die Vormacht. Sein Prestige ist allerdings stark erschüttert worden und sein Ansehen in den letzten 2 bis 3 Jahren nicht unerheblich gesunken. Immerhin ist es aber die Vormacht und wenn ihm auch die Abneigung einer Anzahl Buren, wegen der vielen begangenen Verbrechen gegen sie, zu Theil wird, so kann es dem die Liebe und die Achtung jedes Eingeborenen gegenüberstellen; vielleicht mit Ausnahme einiger Intriganten und Egoisten.

Die Geschichte der nächsten zwanzig Jahre, vielleicht schon der der nächsten zehn wird entscheiden, ob England Vormacht in Südafrika bleiben oder ob Südafrika eine große holländische, England hassende Republik werden soll!“ —

Rider Haggard's Worte lassen an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig und die Vorgänge der letzten Jahre beweisen, wie systematisch England gearbeitet hat. Da der „grüne“ Apfel von selbst nicht in seinen Schooß fallen wollte, so half Cecil Rhodes nach; aber auch das Schütteln Jamesons hielt der Baum aus und die begehrenswerthe Frucht blieb unerreich. Für Mr. Chamberlain war die Geduldsprobe zu hart und so setzte er das ganze Weltreich mit Einschluß von Kaffern und Portugiesen in Bewegung, um den Apfel zu ergattern.

Rhodes*) und die Chamberlaine.

Rhodes und die Chamberlaine
 Tieß das Gefunkel
 Der Demanten von Braamfonteine
 In der Schächte Dunkel
 Nimmer rasten, nimmer ruhen,
 Um zu füllen ihre Truhen,
 Nimmer ruhen, nimmer rasten,
 Bis sie den Gedanken faßten:
 „Krieg! wiederum Krieg!
 Daß Gold bringt der Sieg.“

*) „Rhodes der Mann, dessen Name bestimmt ist, auf den künftigen Erdarten Englands Schande zu verewigen.“

Rhodes und die Chamberlaine
 Krächten und hekten
 Wie zwei kampferpichte Hähne,
 Bis auch die Letzten,
 Die noch in England Gerechtigkeit fühlten,
 Mit im Schlamme der Goldgier wühlten
 Und die Söldner zu Schiffe trieben, —
 Ging's nicht willig, ging's mit Fieben:
 „Krieg wollen wir, Krieg!
 Schaft Gold durch den Sieg!“

Rhodes und die Chamberlaine
 Sandten die Horden,
 Ließen entfesselt des Krieges Hyäne
 Rauben und morden;
 Und mit frechem Hohn verachten
 Sie der ganzen Welt Verachten:
 „Was ist Völkrecht und Ehre,
 Das ist alles nur Chimäre:
 Krieg wollen wir, Krieg,
 Weil Gold bringt der Sieg.“

R. Bunge.

Weitere Kriegsereignisse.

Wir sahen Anfang Februar General French, nach ziemlich erfolgloser, für seine Truppen aber sehr ermattender Streife durch das südöstliche Transvaal, zurückkehren, nachdem er auf seinem Wege nur Verwüstung und Brandstätten zurückgelassen hatte.

Da trat ein neuer Kämpfer auf, als am 16. Februar General Dewet zum Schrecken der Engländer über den Dranjesfluß ging und in die Kapkolonie, also in das britische Gebiet eindrang. Nach siebentägigen Kämpfen und anstrengenden Bewegungen gelang es endlich Kitchener nur, den General bei Welgowonder wieder über den Fluß zurückzudrängen, nachdem schon mehrmals nach Europa gemeldet worden war, Dewet sei umzingelt und seine Ergebung sei täglich zu erwarten.

Am 20. Februar tauchte auch Delarey, der in den Maghaliessbergen schon öfter „vernichtet“ worden war, in dem Gebiete, das soeben erst „gesäubert“ wurde, nicht nur von Neuem wieder auf, sondern ertheilte auch den Engländern bei Hartebestfontein eine tüchtige Schlappe. Wenn auch General French bei Middelburg eine

Kolonne der Buren schlug, so wurde doch dieser Erfolg, durch die Wegnahme einer großen englischen Wagen- und Proviantkolonne bei Krügerspost, durch die Buren wieder ausgeglichen.

Die Anstrengungen der Engländer, die Buren aus dem Gebiete westlich von Pretoria (aus den Maghalesbergen) endgiltig zu vertreiben, mißlangen nicht nur, sondern Delarey versetzte ihnen wieder bei Hartebeestfontein am 25. März, also vier Wochen nach dem ersten, einen neuen derben Schlag.

Im Monat April hatten die Engländer allein damit vollauf zu thun, die Bahnen und Etappen vor den fortwährenden Beunruhigungen durch die Buren zu schützen, die ihrerseits im Nordosten Transvaals ein ungestörtes Lagerleben genossen, und sich hier also stets wieder zu neuen Unternehmungen kräftigen konnten. Lord Kitchener beschloß diesen Zuständen ein Ende zu machen und rüstete deshalb eine große Expedition aus, die von Pretoria nach dem Nordosten vordringen sollte.

Es rückten zwei Kolonnen aus; die eine marschirte von Pretoria längst der Bahn nach Pietersburg und die andere von Belfast nach Norden. In der That gelang es den Engländern am 13. Mai Pietersburg zu besetzen, allein der erhoffte Widerstand blieb aus, denn die Buren wußten sehr gut, daß die Engländer das völlig entlegene Pietersburg auf die Dauer nicht würden besetzt halten können. Bei Dargeplats hatten inzwischen die Buren auch eine recht empfindliche Schlappe erlitten, doch rächten sie sich dafür durch die beiden schweren Niederlagen, die sie den Engländern am 30. Mai bei Blakfontein und am 15. Juni bei Wilmansrust beibrachten.

Im Dezember hatten sich die Buren, wie schon berichtet, in der Kapkolonie so festgesetzt, daß sie sich in dieser, trotz aller Anstrengungen der Engländer, bis zum Jahreschlusse halten konnten, weil sie durch die Afrikaner, deren Erbitterung durch die Verwüstung der Farmen u. s. w. aufs äußerste gestiegen war, unterstützt wurden. Die Engländer thaten auch alles um diese Erbitterung im Wachsen zu erhalten und sie erwiesen sich durch die Maßregelung selbst der Bürger, die friedlich bleiben wollten, sowie durch die Einpferchung der Burenfrauen und Kinder in ungesunden Lagern, in denen die Kinder zu hunderten sterben, als die besten Bundesgenossen der Buren. Was das Zureden und das Beispiel der Stammesgenossen in den Freistaaten bei den Kapburen nicht vermochte, das brachten

die Grausamkeiten der Engländer zuwege! Viele dieser Kapburen schlossen sich nun ihren ins Kapland eingedrungenen Stammesgenossen an, fast alle nützten ihnen aber durch Begünstigungen jeder Art.

Zwar erlitt Scheepers Kommando bei den Campdeboowbergen eine Schlappe doch war dafür Kruijzinger um so erfolgreicher bei Cradoek und im Herzen der Kapkolonie, von wo die Buren wiederholt bis an die See nördlich von Kapstadt und bei Port Elisabeth vordrangen.

Am 18. August schlug Christian Dewet die Engländer am Glandsflusse und zwei Tage später rief Scheepers bei Unionsdale ein Husaren-Regiment auf. Leider wurde Scheepers bei dieser Gelegenheit verwundet, und fiel, da er nicht transportfähig war, später in die Hände der Engländer.

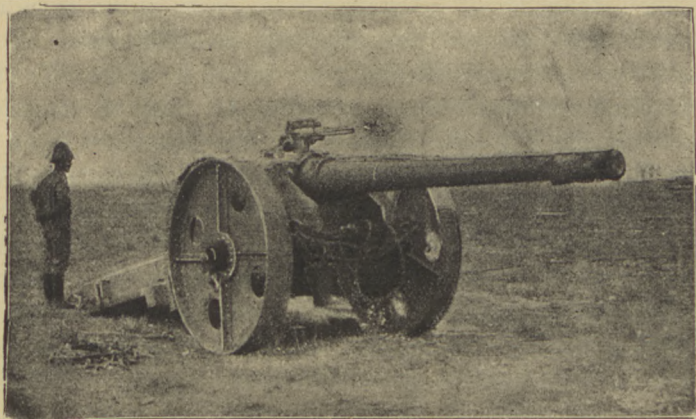
Inzwischen hatte sich Lord Kitchener zu einer neuen „That“ aufgerafft, von der die Engländer — wenigstens die daheim gebliebenen — großes erwarteten: er erließ eine Proklamation in der alle Kämpfer, die bis zum 15. September sich nicht ergeben würden, mit Verbannung bedroht wurden.

Weitere Einzelheiten.

Ueber die letzten Vorgänge schrieb man uns damals aus London: „Wenn man den neuesten Meldungen aus Kapstadt — (und sie haben den gestrengen Censur so gut wie alle früheren passiren müssen) — voll und ganz Glauben schenken darf, so hat der „wahnsinnige“ Christian Dewet seinen guten Freunden, den Engländern wieder einmal eine recht unwillkommene und störende Ueberraschung bereitet, indem er gänzlich unerwartet mit einem wohl ausgerüsteten und organisirten Kommando und einigen Geschützen mitten in der Kapkolonie erschien und bereits bis zu den Zuurbergen vorgeedrungen ist. Vor kaum einer Woche sollte er nach gut verbürgten Nachrichten, welche ebenfalls durch die britische Censur gingen, im westlichen Transvaal seine Verbindung mit General Delarey hergestellt und diesen in den Stand gesetzt haben, die englischen Corps Methuen und Babington aus ihren Stellungen in und bei Hartebeestfontein zu verdrängen, und jetzt — heißt es, daß er sich wieder südwärts gewandt hat und neuerdings auf englischem Gebiet mit Erfolg operirt. Die ganz natürliche Folgerung hiervon wird durch die fernere Meldung deutlich gemacht, welche besagt, daß der Aufstand der Kapburen in den nördlichen und mittleren Distrikten mit einem Schlage an Ausdehnung wieder zugenommen hat, nachdem die Kommandanten Kruizinger und Scheepers in den letzten Wochen ihr Bestes gethan haben, um den Boden für den neuen Kriegszug Dewet's vorzubereiten und in der holländischen Bevölkerung der britischen Kolonie so viele Kameraden als nur eben möglich zu gewinnen. Ein für die Buren recht hübsches Resultat dieser rührigen Thätigkeit wurde in einem Gefecht bei Maraisburg erzielt, in welchem ein frisches englisches Corps, und zwar die „Metropolitan Mounted Rifles“, d. h. eine Freiwilligen-Truppe, die aus früheren Mitgliedern des berühmten Helden-Regiments der „City of London Volunteers“ und sonstigen Söhnen der Hauptstadt London besteht, derartig in die Klemme gerieth, daß es unter Zurücklassung von 11 Toten, 23 Verwundeten und 42 Gefangenen mit knapper Noth dem völligen Aufgeriebenwerden

entging. Die Schnelligkeit und Frische der bislang gut gepflegten und geschonten Pferde ermöglichte eine schleunige Flucht, und so hatten die tapferen Söhne der „City of London“ ihre Feuertaufe hinter sich, die sie sich aber wohl etwas anders und etwas rühmlicher vorgestellt hatten.

Ein ähnlicher „Unfall“ — (so werden diese Niederlagen in den offiziellen und offiziösen englischen Meldungen immer noch genannt) — hat ein anderes, dem Namen und der Bestimmung nach ausgezeichnetes britisches Corps betroffen. Dieses Mal war es eine Abteilung der neugebildeten Polizeitruppe des famosen Generals Baden-Powell, der erst kürzlich bei seiner Anwesenheit in Kapstadt damit renommirte, daß er mit seinem Corps das Burengesindel nun



Ein schweres englisches Marinegeschütz.

halb zu Paaren treiben würde, welche kühne Behauptung selbst hier in England viel Spott und Achselzucken hervorgerufen hat. Es war bei Abrahams-Kraal im Orange-Freistaat, ungefähr 45 engl. Meilen nordwestlich von Bloemfontein, wo diese Abtheilung berittener Polizei sich von den Buren überraschen ließ, um sich nach kurzem Widerstande zu ergeben, wodurch 35 unverwundete Gefangene mit ihrer ganzen Ausrüstung den Buren in die Hände fielen. Das wird dem Herrn Baden-Powell vielleicht eine kleine Lehre sein, in Zukunft mit seinen Renommistereien etwas mehr zurückzuhalten. Der Ort Abrahams-Kraal war seinerzeit das Hauptquartier des Präsidenten Krüger, als er in der Gesellschaft des Präsidenten Steijn nach der Gefangennahme Cronje's bei Paardeberg persönlich einem größeren Gefechte beizuwohnen,

in welchem die Buren einen weiteren Versuch machten dem Vormarsch der englischen Kolonnen unter Roberts sich entgegen zu stämmen, und Krüger verließ damals das Schlachtfeld nicht eher, als bis die englischen Granaten allzudicht bei seinem Standpunkt einschlugen und ihn zwangen, sich in Sicherheit zu bringen.

Von Louis Botha liegen bis zur Stunde keine weiteren Nachrichten vor, als daß er von Ermelo aus die Operationen seiner Kommandos an der Delagoa-Bahn zc. leitet und die Kolonnen Kitcheners immer mehr zum Rückmarsch nach Pretoria und Johannesburg zwingt.“

Die Disziplin der englischen Freiwilligen.

Die „Daily News“ geben zwei Privatbriefe wieder, in welchen das Verhalten britischer Kolonialtruppen in Südafrika und besonders deren Disziplinlosigkeit grell beleuchtet wird. In dem einem Briefe wird geschildert, wie ein paar Duzend canadischer Freiwilliger von dem famosen Corps des Lord Strathcona sich in den letzten Tagen ihres Aufenthaltes in Kapstadt in „harmloser“ Weise amüßten, wie sie sich bis zur Sinnlosigkeit betranken und schließlich Abends in den Straßen von Kapstadt mit ihren Revolvern ein Wett-schießen nach den großen elektrischen Bogenlampen veranstalteten, ohne sich dabei im geringsten um die zahlreichen höheren und niederen Offiziere zu kümmern, welche zwar Augenzeugen des Treibens dieser Burischen in den Straßen waren, es jedoch vorzogen, dieselben in ihren Vergnügen nicht zu stören. Die Polizisten waren machtlos, und als schließlich dem Stadtkommandanten Meldung gemacht wurde, sandte derselbe einen Ordonnanz-Unteroffizier aus, um die Herren Canadier, die mittlerweile auch Fensterscheiben und sonstige Zielobjekte zererschossen, zur Ruhe ermahnen zu lassen. Die tapferen Söhne Canadas jedoch weigerten sich energisch, irgend etwas mit „über-tünchter Höflichkeit“ zu thun zu haben, packten die unglückliche Ordonnanz, steckten sie in einen großen Kartoffelsack, den sie einem Grünfram-Baden gefüllt „entnommen“ hatten, um die Erdäpfel als Wurfgeschosse zu benutzen, und nähten schließlich den Abgesandten des Stadtkommandanten in den Sack ein, sodaß er beinahe erstickt wäre. Ein starkes Detachement der Stadtgarde mußte mit auf-gepflanzten Seitengewehren den canadischen Waffenbrüdern endlich den Ernst der Situation vor Augen führen, sodaß die Letzteren sich

schließlich unter heftigen Protesten gegen diese Störung ihres „Privat-Vergnügens“ endlich bewogen fanden, in ihr Lager außerhalb der Stadt zurückzukehren. Die Militärbehörden sahen von einer Feststellung und Bestrafung der Uebelthäter ab, zumal das Corps am nächsten Tage nach England segeln sollte, was jedoch nicht möglich war, da beim Apell am folgenden Morgen noch über 50 Man fehlten, die zum größeren Theile sich in den nächsten drei Tagen einstellten, sodaß das Strathcona-Corps dann doch noch ziemlich vollzählich in See stechen konnte. Dies ist dieselbe Truppe, die nachher in London vom König Edward und der Königin mit großem Gefolge feierlichst willkommen geheißen, belobt und „zum Danke für ihr ausgezeichnetes Verhalten in Südafrika“ mit Kreuzen, Medaillen und sogar mit einem Ehrenbanner höchst eigenhändig von Sr. Majestät beschenkt wurde.

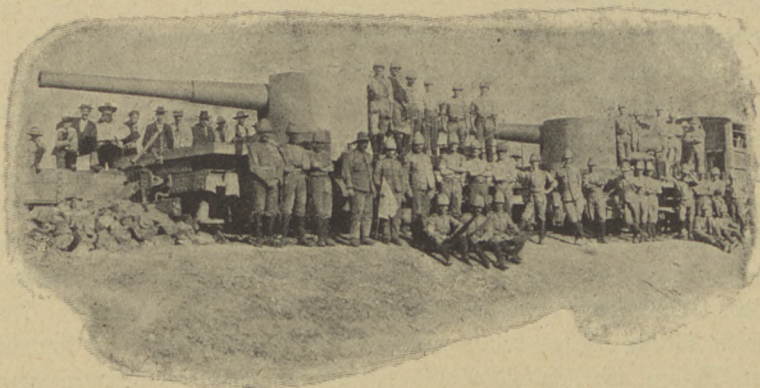
Die zweite Schilderung betrifft eine Abteilung von 200 australischen Freiwilligen, die in der Vorstadt Maitland bei Kapstadt kampirten und gegen die Erlaubnis ihrer Vorgesetzten in corpore nach der Stadt marschirten, um sich eine vergnügte Nacht zu machen. Sie verlangten Eintritt in die Restaurationsräume des National-Sporting-Club, welcher aber der trunkenen Horde verweigert wurde. Darauf stürmten sie das Lokal, schlugen den Manager halbtot und bemächtigten sich aller Getränke, die sie vorfanden, natürlich ohne zu bezahlen, wobei sie kaum einen Stuhl oder Tisch heil zurückließen. Dann begaben sie sich brüllend und johlend nach dem Gebäude „South-African-News“, deren Herausgeber bekanntlich wegen Verleumdung des Lord Kitchener angeklagt ist. Hier kam nun der Patriotismus dieser australischen Helden zur großartigsten Entfaltung: Sie zerbrachen und zerschmetterten alles, was lose oder fest war in dem Hause, prügelten alle Personen, die sich in demselben vorfanden und ruinirten sogar die ganze Sekerei, worauf sie sich unter Triumphgefängen wieder in geschlossener Kolonne nach der Standard-Bar in der Alderley-Street begaben, die sie ebenfalls stürmten, weil ihnen der Eintritt verweigert wurde. Polizei zu Pferde und zu Fuß, sowie zwei Kompagnien Infanterie waren erforderlich, um die siegestrunkenen Australier zu Paaren zu treiben, und von einer Untersuchung und Bestrafung hat man in diesem Falle ebenfalls abgesehen, weil . . . , nun, die junge Pflanze des kolonialen Patriotismus bedarf der sorgfältigsten Pflege, und eine Bestrafung von Australiern und Kanadiern en gros würde zu viel böses Blut machen, hüben und

drüben. „Das sind die Folgen davon, daß von hohen Stellen aus seit 2 Jahren das Evangelium des vulgärsten Rowdyismus gepredigt worden ist.“ So schließen die „Daily News“ ihre Betrachtungen.

Der Vormarsch nach Pietersburg im Mai 1901.

Wir haben schon in der Uebersicht über die Kriegssereignisse vom März bis Mai darauf hingewiesen, daß die Besetzung der Stadt Pietersburg im Norden Transvaals keine wesentlichen Vorteile bringen konnte. Darüber wurde auch von englischer Seite geschrieben: Wir haben ein Geschütz, tausend Granaten und eine ziemliche Menge Munition für Handfeuerwaffen gefunden, aber unser Hauptgeschäft hat noch nicht angefangen. Wir müssen dem Centrum des organisierten Widerstandes folgen, der sich uns in den Zoutpansbergen entgegenstellt, oder aber wir müssen uns zurückziehen. Die bloße Besetzung der Eisenbahn, der Orte Nylstroom und Pietersburg kann keinen militärischen Erfolg mit sich bringen. Die Orte befinden sich nicht in einem stark bevölkerten Distrikt, und wenn Nylstroom, Pietersburg und die Eisenbahn besetzt gehalten werden, ohne daß ein Vormarsch angetreten wird, so kann das nur in einer vagen Absicht geschehen, die öffentliche Meinung in Capstadt und England zu beeinflussen. Es würde nur eine Verschwendung von Truppen sein. Indessen unter der sehr wahrscheinlichen Annahme, daß Pietersburg zur Basis eines Vormarsches auf die große Bergkette im Osten und Norden gemacht wird, würde eine große Schnelligkeit der Bewegung und ein gesundes Verständniß unserer Absichten und Zwecke den größten Einfluß auf die während der nächsten Wochen zu erwartenden Nachrichten haben. Wir haben durch den Vormarsch auf Pietersburg weitere 230 Meilen der Eisenbahnlinie „übernommen“, von denen die letzten 80 Meilen durch schwieriges Gelände mit vielen Curven und Durchlässen führen. Nun ist es sicher, daß wir nicht genügend Leute haben, um die Eisenbahnlinie zu halten, die wir bereits besetzt haben, und wenn wir noch eine große Strecke hinzufügen, so ist es fraglos, daß wir unsere Verbindungen sehr anstrengen werden, besonders, da das neue Stück, das wir schützen müssen, am äußersten Ende unserer Linien und am weitesten von der Operationsbasis entfernt liegt. Es leuchtet ein, daß der Feind seine Aufmerksamkeit sofort der Linie zuwenden wird, von der das Detachement im Norden abhängt, und wir werden

halb Meldungen von der Zerstörung der Bahn an Punkten, die in den bisherigen Telegrammen noch nicht erwähnt waren, erhalten. Wenn daher ein Schlag ausgeführt werden soll, so muß er sofort ausgeführt werden. Der Vormarsch wird durch eine Gegend führen, wo die Bespannung sehr unter der Tsetse-Fliege und dem Mangel an Wegen zu leiden haben wird. Er wird durch zerrissenes Gebirge und gegen einen schnellen und geschickten Feind gehen, dessen Vernichtung unmöglich ist, wenn er nicht umzingelt und eingeschlossen wird, und wenn diese Schwierigkeiten nach zwei oder drei Wochen nicht überwunden sein sollten, so läßt sich das Hazardspiel, die neue Strecke der Eisenbahn zu halten, nicht länger recht fertigen, und es wird eine Concentration nach Süden erforderlich sein, gerade wie wir unsere Posten in der Drangefluß-Colonie räumen und auf unsere Hauptgarnisonen zurückfallen mußten.



Englische Schiffsgeschütze.

Die Zustände an der Delagoa-Bahn.

Anfang April berichtete Lord Kitchener, daß die Gegend längs der Delagoa-Bahn vollständig vom Feinde „gefäubert“ sei und daß es General French gelungen sei, die Truppen Bothas theils nach Norden, theils nach dem äußersten Südostwinkel Transvaals zu treiben. Wie die Verhältnisse in Wirklichkeit waren, geht aus einem Bericht hervor, den die „Times“ im Mai veröffentlichte:

„Nichts kann die gegenwärtige Lage in Transvaal und der Drangeflußkolonie besser illustriren als die kurze Beschreibung einer

Reise auf der Delagoabahn. Der Zug ist nicht lang, drei leere Cowris vor der Lokomotive, — denn Bruder Bur hat der Eisenbahnlinie lezthm sehr viel Aufmerksamkeit geschenkt — sechs oder sieben Cowris mit Vorräten beladen, zwei oder drei Personenwagen und schließlich ein gepanzerter Wagen mit einer kleinen Eskorte. Jeder Eisenbahnzug führt jetzt an seinem Ende einen Wagon mit oder ohne Soldaten, welcher nicht mit der Vakuumbremse verbunden ist. Eines der Burenmanöver, um Eisenbahnzüge aufzuhalten, das anfangs sehr viel Erfolg hatte, bestand nämlich darin, einen schwer beladenen Eisenbahnzug an einer Stelle abzuwarten, wo derselbe eine starke Steigung erklimmen mußte, — und diese sind hierzulande sehr steil — um dann hinter dem Zuge heran zu galoppiren, die Vakuumbremse abzuhängen und so den Zug zum Stehen zu bringen. Während sie von hinten den Seiten des Zuges hinab Feuer gaben, verhinderten sie erfolgreich Jedermann, den Zug zu verlassen, und nahmen dann einen Wagen nach dem anderen vor.

Der erste Theil der Reise wird ungestört zurück gelegt, da Gerste Fabriken, die zweite Bahnstation, thatsächlich ein Vorposten von Pretoria ist. 25 bis 30 km per Stunde ist die durchschnittliche Geschwindigkeit der Fahrt. Auf jeder Station wird Halt gemacht; der Bahnkörper hat nur ein Geleis und überdies, wer sollte nach einer achtzehnmonatigen Campagne noch Eile haben! Ein Passagierzug per Tag; die übrigen Züge sind Truppen- oder Güterzüge. Aber schon nach zwei Stunden wird das Land unsicher. In diesem östlichen Theil des Transvaals befinden sich auf einer Strecke von 75 km nördlich und südlich der Bahnlinie einige vierzehn verschiedene Burenkommandos, von denen wenigstens zwei die Zerstörung der Bahn und der Eisenbahnzüge für ihre Hauptaufgabe halten. Die Linie wird deshalb sorgfältig von Abtheilungen auf Cowris abpatrouillirt, aber die Buren sind im Legen von Dynamitminen so geübt geworden, daß sie es einzurichten wissen, daß die Patrouillen-Cowris, wenn sie auch über solche Minen hinweggleiten, nicht schwer genug sind, dieselben zur Explosion zu bringen. Der letzte Typus dieser Minen setzt sich aus einem Martini-Gewehr zusammen, dessen Lauf und Kolben größtentheils abgesehritten sind. Der Abzugsbügel ist abgenommen und das Gewehr dann unter die Schienen gelegt, an einer Stelle an der Bahnschwellen weit auseinander liegen, sodaß der Hahn des Gewehres den unteren Theil der Schiene berührt. Eine

Nitroglycerin-Patrone hat dabei die Stelle der gewöhnlichen Patrone eingenommen. Davor befindet sich ein halbspündiger Cylinder Nitroglycerin mit drei Detonatoren. Rings umher liegen andere Cylinder mit Nitroglycerin, manchmal bis zu sechzehn Stück. Schließlich haben die Buren die Steine wieder sorgfältig an ihre Stelle gelegt, sodaß der ganze Boden unberührt aussieht. Der über die Stelle rollende Zug bringt die Schienen über der Mine in Biegung und entladet so das Martini-Gewehr, wodurch die Mine explodirt.

Im gegenwärtigen Falle war die Linie zwischen dem Wilgeflusse und Balmoral sorgfältig abpatrouillirt worden (denn seit einer Woche hatten Buren unter dem 22jährigen Carl Trichardt fortwährend die Bahnlinie demolirt), und doch explodirte halbwegs zwischen beiden Stationen eine Mine unter dem aufwärts fahrenden Zuge. Die Linie blieb 30 Stunden blockirt. Der Zug war genau so armirt wie der herabkommende, aber die drei Lokomotiven vor der Maschine waren mit Kohlen beladen und führten so die Explosion herbei, welche die Lokomotive und sämtliche Wagen zum Umstürzen brachte.

Ein Tag ging verloren. Am folgenden Morgen, noch ehe die Bahnlinie vollständig reparirt war, verkündete uns der ferne Donner eines Geschützes hinter uns, daß die Buren etwa 130 km weiterhin die Eisenbahn angriffen und wir erfuhren bald, daß es ihnen gelungen war, die Telegraphenlinie zu zerstören. Abends erreichten wir Middelburg. Während des Tags zuvor hatte die Station Nitzyl einen Burenangriff zurückweisen müssen, der nächste Nachmittag sah einen anderen erfolgreichen Versuch, einen Zug östlich von Middelburg zu zerstören und diesmal hatten die Buren ihre Stellung nahe der Bahnlinie genommen, um den Zug zu plündern. Die Entschlossenheit einer Patrouille und das rechtzeitige Eintreffen eines Panzerzuges rettete die Lage und die Buren zogen sich mit Verlust zurück. So sind die Zustände auf der Delagoabahn. Diese 4800 km lange Verbindungslinie ist allerdings mehr heimgesucht als irgend eine andere, aber sie illustriert die allgemeine Unsicherheit des Landes und die Größe der den britischen Truppen gestellten Aufgabe. Zwischen Pretoria und Komati-Boort stehen zwölf- bis fünfzehntausend britische Truppen, aber ein paar Burenkommandos in der Stärke von 100 bis 200 Mann können fast an jedem Punkte Schläge gegen die Linie führen und werden dies auch noch auf eine

Zeit hinaus thun können. . . . Das Publikum daheim muß sich mit viel Geduld wappnen. . . . Zeit ist nöthig. Die durch einen mehr als zwölfmonatigen Feldzug mürrbe (stale) gemachten Mannschaften müssen beurlaubt, zum Ausruhen nach Hause gesandt und durch neue ersetzt werden. Nach vier bis fünf Monaten werden wohl die so Ausgeruhten wieder herüber geschickt werden können.“

Der Bericht des „Times“-Korrespondenten spricht für sich selbst und beweist wiederum, wie wenig die Siegesberichte Kitcheners über die angeblichen Erfolge des Generals French im Südosten des Transvaals der Wirklichkeit entsprechen.

Kitcheners neues System.

Ueber ein neues System den über die Freistaaten zerstreuten englischen Truppen durch Anlage sehr geschützter Blockhäuser größeren Schutz zu bieten und so gleichsam eine Kette kleiner Festungen herzustellen, berichtet ein Bericht Reuters in einem Telegramm aus Kapstadt vom 20. Mai über die jetzige Lage in Transvaal und in der Oranje-Fluß-Colonie. „In Nord-Transvaal ist durch General Bindon Bloods Vormarsch die Mehrzahl der Buren nach Westen gedrängt worden, obgleich einige noch nördlich vom Zoutpansberg geblieben sind. Eine Anzahl Buren, die jüngst bei Ermelo operirten sind von Botha zu Delarey's Commando übergegangen. Die britischen Detachements durchziehen das Land in jeder Richtung und haben die Hauptaufgabe, dem Gegner keine Ruhe zu gönnen. Delarey hat ein System der Remontirung aus der Oranje-Fluß-Colonie organisirt, jedoch befinden sich die Pferde in der schlimmsten Verfassung. Lord Methuen und Oberst Babington sind noch, von kleinen Infanterie-Abtheilungen begleitet, auf dem Marsche.

Ein neues ausgezeichnetes System von Blockhäusern ist zum Schutze der Bahnlinie geschaffen worden. Einige derselben sind aus Stein solide gebaut und ihre Einnahme ist fast unmöglich, die meisten bestehen jedoch aus einem Holzgerüst, das Eisenplatten trägt, die vier Zoll voneinander angebracht sind, während der Zwischenraum mit Kies und Erde angefüllt ist. Weder Mauer- noch Bomben-Geschosse vermögen diese Mauern zu durchschlagen. Die neue Vertheidigungsart erspart viele Leute und macht über 6000 Mann für eigentliche Operationen gegen die Buren frei. Die Bahnstrecke von

Glandsfontein nach Volksrust ist mit Blockhäusern eingezäunt und Angriffen auf die Linie ist aufs Beste vorgebeugt. Die Truppen in der Oranjesfluß-Colonie sind eifrig dabei, das Gebiet östlich der Bahn zu leeren. Viele Abtheilungen ziehen langsam hindurch und nehmen alles Vieh und alle Pferde mit. Einige wenige umherstreifende kleine Commandos befinden sich westlich der Bahn, im Süden jedoch ist das Gebiet um Petrusberg vorübergehend in



Lord Kitcheeners Blockhausystem: Errichtung eines Blockhauses aus Wellblech.

den Händen von Herzog und Brand. Herzog fungirt als Schatzmeister und jeder Oranje-Commandant erhält monatlich regelmäßig 500 Mark. Die Oranje-Commandos weigern sich, Dewets zu folgen, da es zu gefährlich sei. Dewets letzter in Begleitung von 40 Mann ausgeführter Marsch war eine wunderbare Leistung. Von Brede aus ging er nördlich nach Ermelo und von da über die Bahn nach Nylstroom. Sich südwestlich zwischen Zeerust und Lichtenburg haltend, hielt er sich einige Tage bei Maribogo auf und ging südwärts nach Boschof und Philippolis, wo er eine Unterredung mit Herzog gehabt

haben soll. Ich glaube, daß alle Rebellen in den Dranje-Commandos Befehl zur Concentrirung am Dranjefluß erhalten haben. Augenscheinlich sind Dranje-Commandos nicht bei Dewet."

Ueber die hierin erwähnten Blockhäuser wird noch weiter berichtet:

Die Blockhäuser.

„Der größte Theil der Blockhäuser ist kreisförmig angelegt und besteht aus zwei Lagen Wellblech. Zwischen diesem Wellblech ist eine aus Kies und Sand bestehende Masse eingestampft. Die Wände haben Schießscharten und sind für Gewehrfeuer undurchdringbar, doch mögen sie vielleicht für das Feuer der Pom-Pomz durchdringbar sein und würden sicherlich durch Granatfeuer sofort zerstört werden. Die Blockhäuser stehen 1000 Meter oder eine Meile voneinander entfernt, und von einem Blockhause zu dem anderen sollen Drahthindernisse gehen, die man so schnell wie möglich herzustellen bemüht ist. Die Linien der Blockhäuser sind in der Regel durch telephonische Leitungen miteinander verbunden. Jedes eiserne Blockhaus hat sieben, selten acht oder neun Mann Besatzung. Häufig sind diese Leute Eingeborene und stehen nicht unter Kontrolle eines weißen Mannes, auch sind sie nicht mit unserem modernsten Gewehr, sondern mit einer älteren Waffe ausgerüstet. Wenn eine Blockhaus-Garnison aus Eingeborenen besteht, so erhält sie auch nicht wie sonst 500 scharfe Patronen pro Kopf, sondern nur 50. Man muß aber nicht denken, daß eine ganze Linie von Blockhäusern auf diese Weise ungenügend geschützt werde. Es stehen immer Gruppen von Blockhäusern mit schwarzer Besatzung zwischen solchen mit weißer Besatzung. Stellenweise werden die Schwarzen lediglich zum Patrouillendienst zwischen den Blockhäusern verwendet. Jedes Blockhaus ist in der Regel und sollte immer von einem guten Graben umgeben sein und außerdem mit einer „Krinoline“ von Draht, um den Feind zu verhindern, ein überraschendes Feuer durch die Schießscharten abzugeben.“ Der Berichterstatter hält den militärischen Werth des Blockhaus-Systems so lange für gering, als es den englischen Truppen nicht gelänge, sich die Geschwindigkeit der Buren anzueignen, da die Blockhauslinien zwar das Ueberschreiten der von ihnen abgesperrten Linien durch größere Truppenkörper verhinderten, aber nicht verhindern könnten, daß die Buren in kleinen Trupps durchschlüpfen.“ (S. die Abbildungen auf S. 321—336.)

Im Norden von Transvaal.

Ein Kriegsberichterstatter der „Daily Mail“ giebt folgende nähere Schilderung des großen „Buschtreibens“ im nördlichen Transvaal.

Die „Daily Mail“-Kriegsnachrichten haben sich nicht immer bewahrheitet, sind aber gewöhnlich zuverlässiger als andere englische Preßdepeschen, was allerdings nicht viel sagen will. Wir entnehmen dem Bericht Folgendes:

„Die jetzt zur Kenntniß gelangten Einzelheiten der Bindon-Blood-Expedition in Nord-Transvaal zeugen von dem Erfolg des Unternehmens. General Sir B. Blood hatte zu diesem Zweck acht Kolonnen angefezt. Es gelang ihm, das ganze weite Gelände von Buren freizufegen. Tausend Gefangene und große Mengen Pferde, Lastthiere und Proviant fielen in seine Hände. Die verschiedenen Buren-Abtheilungen, die bisher im Norden operirten, wurden versprengt. Das Buren-Oberkommando war genöthigt, den nominellen Regierungssiz von Totesberg nach Steynsdorp zu verlegen. Steynsdorp liegt in einem der wenigen Winkel, die von unseren Truppen noch nicht heimgesucht worden sind.

General Blood leitete die Bewegung von der Mitte mit Middelburg als Basis. General Plummer „segte“ die linke, General Kitchener (Bruder des Oberbefehlshabers) die rechte Flanke.

Die Generalidee war wie folgt: Zwei Kolonnen, eine unter Oberst Benson, die andere unter Oberst Beatson gingen von Middelburg nach Norden vor. Beatson marschirte nach den Furthen am Olifants-Fluß (dreißig engl. Meilen von Middelburg), Benson wandte sich nach Bothasberg. Oberst Poulteney kam mit seiner Kolonne von Belfast und General Kitchener mit drei Kolonnen von Lydenburg. Zugleich marschirte Plummer von Pietersburg nach dem Olifants-Fluß. Beatson erreichte den Fluß zuerst, während Benson auf Roos Senekal marschirte und die Bothasberge säuberte. Poulteney deckte Bensons linke Flanke und Douglas besetzte Dullstroom. Es fanden tägliche Scharmügel statt, der Feind hielt aber niemals Stand.

Auf der äußersten Linken wandte sich Douglas von Dullstroom nach Roos Senekal. Kitcheners 3 Kolonnen segten ein ausgedehntes Gelände. Oberst Parks Brigade beherrschte das Thal des Steelpoort-

Flusses, Kitchener selbst operirte mit einer Kolonne in der Mitte parallel mit der Brigade Park. Die 3. Kolonne rückte westlich an den Abhängen der Steenkampsberge entlang.

Nachdem die 8 Kolonnen die angedeuteten Stellungen erreicht hatten, schwenkten sie nach der Mitte und zwangen den eingetriebenen Feind zur Uebergabe oder zur Flucht. Ben Viljoen's Kommando ließ bei der Flucht am Totesberg alle Habe zurück. Der Kommandant selbst entkam mit nur wenigen Leuten über eine Furth des Olifants-Flusses zwischen den Kolonnen Beatson und Plummer.“



Bau eines Blockhauses auf felsigem Boden. Im Vordergrund Schutz-Stachelbrähre

Die Buren im Kapland.

Ueber das Thun und Treiben der in das Kapland eingefallenen Burenhaaren erhielt das „Leipz. Tgbl.“ von seinem Mitarbeiter aus Kapstadt vom 1 Juni, folgenden anschaulichen Bericht:

Die südlichen Burenkommandos unter Kruijzinger beherrschen in der östlichen Provinz des Kaplandes eine Strecke, etwa von der Größe Böhmens oder Bayerns, und nur die Hauptplätze längs der

Eisenbahnlinie sind in den Händen der Engländer und — werden fortwährend bedroht. Vielfach sind die Buren die Angreifer. In diesen Strichen, wo die Burenkommandos ihr Wesen treiben, wir können Middelburg (Zuurberge) als das Zentrum ansehen, ist das Kriegsrecht besonders scharf. Die kolonialen Bauern sympathisiren ja vielfach mit dem „Feind“, und die jüngeren Leute mögen da öfter ein unbedachtes Wort aussprechen. Aber deswegen würden sich doch die meisten noch nicht dem „Feinde“ anschließen. Bekommen sie aber von einem Freunde einen Wink, daß der englische Kommandant die Absicht hat, sie zu verhaften, oder gar schon einen Haftbefehl ausgefertigt hat gegen Schuldige wie Unschuldige, dann finden sie sich, vor die Alternative gestellt: viele Monate ungehört im Gefängniß zu verbringen und schließlich noch eine harte Strafe zu erleiden — oder sich aus dem Staube zu machen und sich dem Feinde anzuschließen. Die Ohnmacht Englands, diesen Krieg schnell zu beenden, verbunden mit der strengen Handhabung des Kriegsrechts durch die englischen Kommandanten, ist die Hauptursache, daß sich Tausende Kapländer dem Feinde angeschlossen haben. Die vor dem Kriegsrecht Flüchtenden kennen die Schlupfwinkel in den Bergen, finden sich in Trupps von 50 bis 100 und mehr zusammen, holen sich des Nachts den nöthigen Proviant von befreundeten Farmen, und sobald ein Burenkommando in der Nähe, schließen sie sich demselben an. Bei dem ersten Zusammenstoß mit britischen Truppen erhalten sie von den erbeuteten Gewehren und der Munition, und auch Pferde, soweit sie solche noch nicht haben. Sie kennen jeden Weg und Steg in ihrem Distrikt, und sind also besonders gut zu gebrauchen. Bei Besetzung einer Farm werden alle Zugänge mit Wachen belegt, so daß kein Bericht vorzeitig an einen englischen Kommandanten gelangen kann, und das Hauptkommando sich ruhig stärken und erquicken kann an dem, was die Farm liefert. Brot, Fleisch und Kaffee genügen schon. Es kommt wohl auch vor, daß auf einer Farm gleich ein Duzend Hammel geschlachtet werden, man zahlt gern pro Stück 20 Mark. Aber der koloniale Farmer darf kein Geld annehmen, so wird also das Geld an einem bestimmten Platz hingelegt oder vergraben, wo er es später holen oder „zufällig“ finden kann. Kruisinger hält darauf, daß alle seine Leute im Freien schlafen, damit sie abgehärtet bleiben. Am Wachtfeuer erschallt zuweilen ein lautes Gelächter. Einer hat auf der Farm die neueste Zeitung

gefunden und liest daraus die letzten englischen „Siegesberichte“, die in Europa gedruckt werden. Wir waren ja auch dabei, heißt es dann, und wie haben wir sie geklopft. Und solche Lügen glaubt man in England und anderswo — 's ist zum Todtlachen! Die 75 Grabeshügel der Engländer dort erzählen eine ganz andere Geschichte — und wie viele mögen da in ein Grab geworfen sein! Sind auf einer befreundeten Farm durch das englische Militär schon die besten Pferde „kommandirt“, so requirirt man keine von denen, die der Farmer selbst höchst nöthig hat, aber überall ist Nachfrage nach Hufeisen und Regenmänteln. Mancher vom Burenkommando hat denn auch zwei Regenmäntel im Besitz, denn vor einem durchdringenden dreitägigen afrikanischen Regen hat der Buren doch Respekt.

Wird irgendwo eine „Zingofarm“ ausspionirt, dann wird dem Eigenthümer, der wegen seiner Loyalität mit Pferdelieferungen für die Engländer möglichst verschont wurde, schnell deutlich gemacht, daß das O. V. S. (Oranje Vry Staat), das das Kommando an den Hüten trägt, heißen soll: Ons vat somaar, zu deutsch: Wir fassen (nehmen) weg, was wir kriegen können. Da wird denn unter den Pferden alles, was tauglich ist, weggenommen. Wöchentlich gehen Depeschen-Reiter von den verschiedenen Kommandos über den Fluß zu Dewet und andere bringen Depeschen vom Hauptquartier. Selbst Kruijzinger soll neulich persönlich Dewet aufgesucht haben, und von Fouché erzählt man, daß er auch jetzt ziemlich geregelt seine europäische Post und Zeitungen erhält. Das wie? — soll Geheimniß bleiben. Jedenfalls: die Verbindung der Kommandos in der Kolonie mit denen im Freistaat und Transvaal ist ganz vortrefflich.

Unter Kruijzingers Kommando befinden sich auch einige recht junge Leute, zum Beispiel der 13jährige Botha, der da sagt: Mein Vater ist tot, wo meine Mutter geblieben, weiß ich nicht, ich habe mich dem Kommando angeschlossen, um, so lange ich lebe, mich an den Kooi-neks zu rächen. Und selbst Knaben aus der Kolonie schließen sich den Burenkommandos an, wie zum Beispiel einer, der, als das Kommando sein Städtchen passirte, sich von seiner Mutter losriß, so daß seine Kleider in Fetzen herumhingen; sofort erhielt er aber Unterstützung, um in einem Laden neue Kleider zu kaufen — und fort war er.

Die Aufgabe von Kruijzingers Kommando scheint nun nicht zu sein, vernichtende Schläge den Engländern beizubringen, als vielmehr eine große Truppenzahl hinter sich herzulocken und den Feind so zu beunruhigen, daß Dewet im Freistaat die Milie- und Kartoffelernte in Sicherheit bringen kann und auch Zeit hat, in Uebereinstimmung mit Botha weitere Pläne vorzubereiten. Weichen diese kleineren Kommandos stets größeren Truppenmassen aus, so wissen sie kleinere Truppenmassen anzufallen und aufzureiben. Das giebt immer den nöthigen Bedarf an Gewehren und Munition: und die fortwährende Bedrohung der Eisenbahnlinie erlaubt nicht ihre Verfolgung in die Berge.

Der Sohn eines bekannten holländischen Professors berichtet ebenfalls über die Buren in der Kapkolonie:

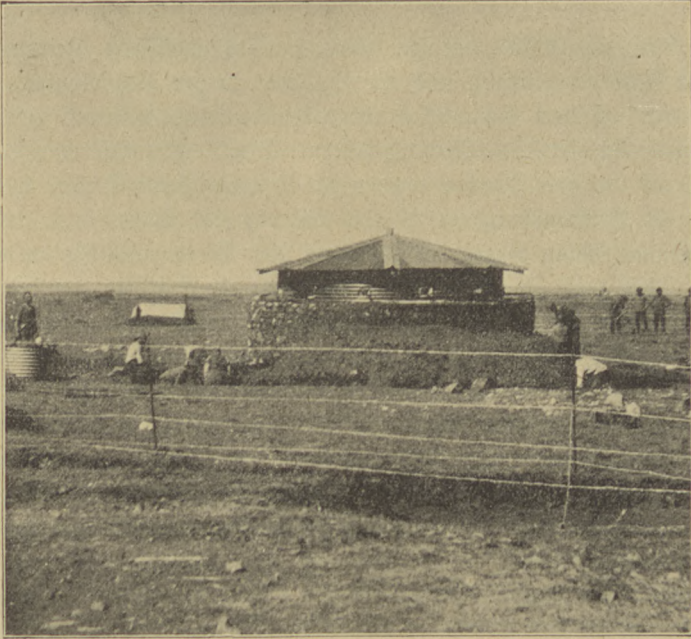
„Im allgemeinen ist der Zustand für die Sache der Afrikaner in der Kapkolonie außerordentlich günstig, und trotz aller Kräfteanstrengungen des Feindes halten die Kommandos von Kruijzinger, Malan, van Rheenen, Scheepers und Fouché, die sämmtlich in der Kapkolonie operiren, gut Stand, und sind jetzt wenigstens vier Mal so stark als bei ihrem Uebergang über den Dranjeßluß. Nicht nur, daß die Bürger, die sich diesen Kommandos angeschlossen haben, mit Gewehren, Munition, Pferden u. s. w. versehen werden konnten, wir haben auch eine Anzahl überflüssiger Gewehre vernichtet und die Munition an verschiedenen Stellen vergraben, da wir häufig mehr erbeutet haben, als wir mitnehmen konnten. Um zu beweisen, daß das, wie ich hier gesagt habe, nicht übertrieben ist, will ich aus meinem Tagebuche, in welchem ich alles genau aufgezeichnet habe, anführen:

„Kurz nachdem wir den Dranjeßluß überschritten hatten, trennte sich Malan mit 25 Mann von Dewet und beschloß, selbstthätig aufzutreten, bis sich wieder eine Gelegenheit zur Vereinigung bieten würde. Es ist buchstäblich kein Tag vorbeigegangen, an dem wir nicht auf die eine oder andere Weise mit dem Feinde in Berührung kamen. Am 17. Februar erbeuteten fünf unserer Leute einen Wagen mit Munition und anderen Vorräthen; nach den ersten Schüssen floh die 19 Mann starke englische Eskorte, drei blieben in unseren Händen; wir erbeuteten dabei 12 Kisten Patronen, die an einem sicheren Platze

verborgen wurden und sich jetzt noch daselbst befinden, da wir seit unserem Uebergang über den Dranjesfluß noch niemals Mangel an Munition gehabt haben.

Am 26. Februar, während wir uns in Klipkraal westlich von Richmond gelagert hatten, kam eine feindliche Abtheilung, etwa 120 Mann stark, mit 5 Karren aus der Richtung von Richmond Road an. Im Augenblick hatten wir gesattelt und griffen den Feind an, der zurückging, schließlich jedoch Stellung nahm; unter Anführung eines Offiziers stürmten 17 von uns die Stellung des Feindes, der sich nach einem kurzen Gefecht, in welchem er 22 Tode und 32 Verwundete hatte, ergab. Auf unserer Seite wurde nur ein Pferd erschossen. Diese Abtheilung von Kitcheners Fighting Scouts war vollständig neu ausgerüstet, so daß wir eine prachtvolle Beute machten. 15000 Patronen fielen in unsere Hände und nachdem sich jeder mit dem, was er nöthig hatte, versehen, wurde das übrige verbrannt; zwei Karren wurden zum Transport der erbeuteten Gewehre und der Munition mitgenommen. — In Modderfontein fand am 4. März ein Scharmügel zwischen 6 von uns und 9 Engländern statt; nur ein Khaki kam davon; auf unserer Seite kein Verlust. — Vom 7. bis 17. März wurden wir von einer Abtheilung von Kitcheners Fighting Scouts, etwa 400 Mann stark, verfolgt. Bei jedem Gefecht brachten wir dem Feind Verluste bei; in Stellenboscholei z. B. fielen drei Engländer, worunter 1 Hauptmann; von unseren Leuten wurde 1 erschossen und 1 verwundet; am 10 März nahmen wir sechs Engländer gefangen, ohne einen Schuß abzufeuern. — In Hoekdoorn verbrannten wir 80 Gewehre, die wir nicht mitnehmen konnten. Ein Khaki wurde in der Zeit vom 7. bis 17. März dreimal gefangen und dieser lieferte uns also 3 Gewehre, 3 Pferde, 3 Sättel und etwa 450 Patronen.

Man könnte vielleicht denken, daß ich übertreibe; dies ist aber nicht der Fall, denn ich sage es auch ganz offen, wenn wir unglücklich gekämpft haben. Am 20. März waren wir bei Blaamofrans mit den Kommandos von Scheepers und Fouché von einer starken feindlichen Macht umzingelt; ich erinnere mich nicht, daß wir während des ganzen Krieges so eng eingeschlossen gewesen sind, wie hier und doch hatten wir das Glück zu entkommen, verloren dabei nur einen Todten und zwei Verwundete. Zwar sind viele Pferde dabei verloren worden, aber dies waren Reservepferde, welche in der Hand gehalten werden, und da das Terrain sehr schwierig ist, mußten wir deren



Lord Kiteneers Blochhausystem. Fertige Blochhäuser.
(Im Vordergrund die Stacheldrahtzäune.)

etwa 100 zurücklassen. Davon wird in den englischen Zeitungen großes Aufsehen gemacht und eine Zeitung in der Kapkolonie läßt 42 Buren auf dem Schlachtfeld begraben werden, während gerade die Engländer hier starke Verluste hatten. Den Verlust unserer Pferde hatten wir in zwei Wochen wieder gut gemacht, denn Scheepers erbeutete bei Murraysburg 160 Pferde, während eine Patrouille Fouchés aus dem englischen Lager bei Nelsport 250 Pferde und Malan mit einem Theil von Scheepers Kommando am 6. April in der Nähe von Aberdeen 90 Engländer zwang, sich zu ergeben; das Gefecht hatte 5 Stunden gedauert, 5 Engländer todt und 13 verwundet, während wir gar keinen Verlust hatten; wir erbeuteten hier etwa 90 Pferde und 60 Maulthiere. — das ursprünglich 25 Mann starke Kommando Malans war jetzt auf 80 angewachsen, alle sind gut gekleidet, beritten und bewaffnet; jeder Mann hat durchschnittlich 3 Pferde, und so ist es auch bei den anderen Kommandos, welche in der Kolonie operiren.“

Wenn Sie das Bisherige mit den Berichten vergleichen, welche über die von mir hier gemeldeten Thatfachen in den englischen Zeitungen der Kolonie veröffentlicht werden, dann muß ich sagen, daß letztere es in der Kunst zu lügen sehr weit gebracht haben. Zum Schlusse möchte ich noch eine Mittheilung machen. Am 16. März wurden bei de Nar drei Afrikander, die zwei Brüder Petrus und Sarel Ninaber und Jon Andries Nienwondt, wegen „Hochverrath und Mord“ standrechtlich erschossen, weil sie einen Eisenbahnzug bei Taaiboschfontein zum Entgleisen gebracht haben sollten. Ich selbst war bei der Entgleisung des Zuges thätig gewesen und kann die Versicherung geben, daß die drei erschossenen Afrikander dabei nicht betheilt waren.“

Ein englischer Bericht über die Vorgänge im Kaplande.

Die „Midland News“ enthält einen längeren Bericht über die Operationen im Midland-Distrikt (Kapkolonie), der aber, als aus einer englischen Quelle herrührend, mit großer Vorsicht aufzunehmen ist. Im allgemeinen werden wohl die militärischen Bewegungen richtig wiedergegeben sein, schwerlich aber die Einzelheiten, die wie in den meisten englischen Berichten übertrieben sein dürften und jedenfalls noch aus Burenkreisen richtig gestellt werden. Der Zweck dieser Operationen war, die Buren nach Norden auf die Bahnlinie

Naanwpoort-Stromberg hin zu drängen, und darin wurde ein entschiedener Erfolg erzielt. Eine Reihe von Stellungen, die sich von Blakpoort und Dspat im Norden, Glandskop und Tarcastad im Osten und nach Süden zu von Pringleskop, Bengrove und Witmoß nach Upfal und Koezeesberg erstreckten, waren von britischen Soldaten, sowie von lokalen Berittenen besetzt, welche die Pässe an jenen Stellen hielten und so das Durchbrechen des Gegners nach Süden und Osten völlig unmöglich machten. In der That waren die Patrouillen der Buren, nachdem sie an vielen Stellen diese Linie untersucht, wieder Willen gezwungen, nach Norden zurückzukehren. Am 7. Mai begann die Bewegung der mobilen Kolonnen nordwärts. Westlich der Cradocker Bahnlinie befanden sich die Detachements unter Oberst Cummings, Major Kavanagh und den Kapitän Rickalls und Sandemann, während westlich der Bahn diejenigen unter den Obersten Crabbe und Scobell sich befanden. Alle standen mit einem weiteren Detachement unter der Leitung des Oberst Haig in Verbindung. Oberst Scobells Abtheilung gewann zuerst Fühlung mit dem Gegner, und zwar beim Fischfluß, mit den vereinigten Kommandos Lotter, Theron und E. Fotha. Die Buren wurden aus verschiedenen Stellungen nach einander nach Nordwesten zu und bei Roodeboogte über die Graaf Reinetor Bahnlinie gedrängt, woselbst sie auf eine zweite Linie von Detachements stießen. Oberst Rickalls kam der Absicht Kruijzingers, nach Süden durch die Baalblei- und Bambusgebirge zu brechen, zuvor und drängte ihn wieder nach Norden. Kruijzinger brach um 7 Uhr Abends von Baalblei auf und erreichte Sprizkop um 2 Uhr Morgen am 9. Mai. Kurz nach Sonnenaufgang wurde er von den anrückenden Kolonnen wieder gestört. Eine derselben trieb die Kommandos den Doornfluß hinab auf Nekpoort zu, wo der Gegner, als er sich dem Detachement Crabbe gegenüber sah, sich westwärts wandte und nördlich von Maraisburg vorbei passirte. Ein Theil von Major Kavenaghs Leuten und alle die Berittenen aus Maraisburg theilhaftig an der Verfolgung und der Gegner floh in großer Unordnung nach dem Berge Thebus zu. Oberst Crabbe ließ die Wagen und Geschütze zurück und eilte in heißer Verfolgung auf der Hauptstraße nach Steynsburg, die Buren aus verschiedenen Stellungen treibend.

Die Verfolgung wurde über die weite Ebene südlich des Bahnhofes Thebus fortgesetzt, bis die Dunkelheit und die Möglichkeit, daß

die Blockhäuser an der Bahn den Freund für den Feind halten könnten, weiterer Verfolgung ein Ziel setzte. Die Buren waren jetzt zerstreut und demoralisirt, viele ihrer Pferde waren völlig erschöpft. Versprengte Abtheilungen versuchten die Blockhauslinie zu durchbrechen und heftiges Feuer wurde an verschiedenen Stellen der Steynsburger Linie gehört. Die Verluste der Buren sind nicht völlig bekannt. 12 ihrer Verwundeten fielen uns in die Hände, aber die Anzahl der Getödteten kann bei einer derartigen Flucht, die sich über 30 Meilen ausdehnte, nicht geschätzt werden. Die Zahl der vom Gegner auf der Flucht zurückgelassenen Pferde wird auf mindestens 150 angegeben.

Wie die Engländer den Buren in die Falle gehen.

Ein früherer Mitkämpfer der Buren giebt eine interessante Schilderung von einer Niederlage der Engländer, welche die Letzteren Mitte Juni bei Willmanrust im Middelburgbezirke (Transvaal) erlitten. Wir entnehmen dem Berichte die folgenden Einzelheiten:

Sobald die Engländer Fühlung mit uns bekommen hatten, sandten sie gleich ein Regiment und zwei Batterien gegen uns ab, und wir mußten uns kämpfend auf unser Gros zurückziehen, wobei unser Kommandant es vorzüglich verstand, die Engländer über unsere Stärke zu täuschen.

Die Engländer nahmen dann die von uns verlassenen Positionen mit einem riesigen Aufwand von Munition unter Artilleriefeuer, und wenn sie dann starke Kolonnen zum Sturm vorschickten, so fanden sie die Positionen längst geräumt. So ging es vier Tage hindurch, und daß eine solche Kampfweise einen Feind auf die Dauer ermüden und abspannen mußte, ist klar. Durch unser immerwährendes Zurückweichen sorglos gemacht, ließen sie sich in einen langgestreckten Thalkessel locken, an dessen äußersten Ende ein Geschütz so postirt war, daß es das ganze Thal beherrschte, während die Höhen dicht mit Buren und mit leichten Geschützen besetzt waren. Außerdem hatten wir die Wagen, Jedem sichtbar marschfertig am Ende des Thales aufgestellt, um sie beim Vorrücken der Engländer sofort ausbrechen zu lassen und diese so zur Verfolgung derselben zu veranlassen. Die List gelang vollkommen. Wir zogen uns fechtend in diesen Thalkessel zurück, nahmen Position, wo wir konnten, retirirten, nahmen wieder

Position, während die Engländer hastig nachdrängten. Als sie dann unsere Wagen bemerkten und sahen, wie diese schleunigst aufbrachen, da flogen die Adjutanten und Meldereiter nur so über das Feld, und es dauerte nicht lange, da rückte Kavallerie heran, Artillerie kam herangerasselt, und die Infanterie-Kolonnen krochen wie riesige Raupen in beschleunigtem Tempo über die gelbbraune Grasfläche, Alles hinein in den Kessel.

Wir geriethen in Gefahr überritten zu werden, so wild waren die Engländer darauf, die Wagen abzufangen, und wir konnten uns nur durch fortgesetztes Schnellfeuer schützen, wodurch wir sie zum Stehen brachten. Die „Mounted-Infantry“ saß ab, um sprungweise gegen uns vorzugehen, und diesen Umstand benutzten wir, um wieder aufzusitzen und in voller Carrière davonzujagen, verfolgt von den siegestrunkenen Reitern und den Kugeln der Schützen.

Da endlich stieg die lang erwartete Rauchwolke vor uns auf. Die Kanonen fingen jetzt an, ein Wörtlein mitzureden, ein dumpfer Donner, das tausende Geräusch der über uns hinwegliegenden Geschosse, und wie mit einem Zauberschlage wurde es auf den Höhen lebendig. Die Kanonen donnerten von allen Seiten, und das heimliche Knattern der Mäuser wollte kein Ende nehmen.

Jetzt waren wir für eine Weile die Zuschauer in dem furchtbaren Theater. Wir sahen die Granaten in die Kavalleriemassen einschlagen; die Artillerie machte krampfhaftige Versuche, abzuproßen, aber Granate auf Granate sauste hernieder, und Pferde und Mannschaften bildeten wirre Knäuel. Die Infanterie versuchte sich zu entwickeln, aber Alles rannte wild durcheinander; scheu gewordene Pferde und Maulthiere erhöhten noch die Verwirrung, und in wilder Flucht sah man Alles dem Ausgange des Thales zuströmen. Todte und Verwundete bedeckten das Feld, ein Munitionswagen, in den eine Granate geschlagen war, flog mit furchtbarem Krachen in die Luft und richtete entsetzliche Verwüstung an; kurz es war eine vollkommene Niederlage. Da erschien vor uns die erste weiße Flagge. Unsere Bedränger, die allerdings auch am wenigsten Aussicht hatten, zu entkommen, waren die Ersten, die sich ergaben. Das war das Signal für die Anderen, und überall wurden weiße und helle Tücher geschwenkt.

Das Schießen hörte allmählich auf, und nun bekamen die Engländer überhaupt erst ihre Gegner zu sehen. Von allen Seiten strömten sie von den Höhen herunter, mit gespanntem Mäuser ihren Gefangenen

entgegen. Aber nicht Alle. Der größte Theil blieb in der Position liegen, um für alle Fälle gesichert zu sein, wenn die Gefangenen vielleicht, wie es schon geschehen war, die geringe Zahl der Buren erkennend, ihre Waffen wieder aufnahmen und den Kampf fortsetzten. Mit dem Rufe: „hands up!“ näherten sie sich den Engländern, die pflichtschuldigt die Hände hochhielten, und froh waren, dem Blutbade entgangen zu sein. Die Gefangenen wurden zusammengetrieben, unter ihnen Obersten, Hauptleute und viele sonstige Offiziere, und den Wagen nachgeschickt, die sich schon vorher nach der Bahnlinie zu in Bewegung gesetzt hatten, die unsere Operationsbasis bildete. Die verwundeten Engländer wurden übrigens einer Vereinbarung gemäß, am nächsten Tage an eine bestimmte Stelle gebracht und dort von englischen Ambulanzen in Empfang genommen. So waren wir die Last los und die Verwundeten hatten bessere Pflege wie bei uns.

Es ist zu verwundern, wie die Engländer in diese, ja eigentlich recht plumpe Falle gehen konnten, nachdem sie gerade in ähnlichen Situationen in ihrer 1½ jährigen Praxis schon so entsetzliche Verluste erlitten hatten. Aber der Anblick der in Verwirrung aufbrechenden Wagen und die Aussicht auf Beute hatte sie jede Vorsicht vergessen lassen.



Burenkommando auf dem Marsche.

Weitere Stimmungsbilder.

Schon mehrmals haben wir erwähnt, daß die allgemeine Empörung über Englands ruchlose Kriegsführung und das Mitgefühl mit den unvergleich tapferen Buren und deren Frauen und Kindern viele Freunde der Burensache zum Zusammenschluß trieb, da es erst hierdurch möglich wurde, Geldmittel, Kleidungsstücke und sonstige Liebesgaben auch wirklich ihren Bestimmungen entgegen zu führen. An das Einschreiten eines der Großmächte zu Gunsten der Buren mußten ja die Burenfreunde, nach so langem vergeblichen Hoffen, endlich verzweifeln, und so war der Zusammenschluß auch das einzige Mittel den Buren eine moralische Stütze zu verleihen. Das Präsidium der vereinigten Burenkomitees oder der „Internationalen Burenliga“ dessen Geschäftsstelle in Paris ist und das aus den Herren Senator Pauliot (Paris), Professor G. Grüber (München) und Professor G. Brusfort (Turin) besteht, erließ einen Aufruf, der wohl als Ausdruck der vorherrschenden Meinung über die Burensache hier seinen Platz finden darf:

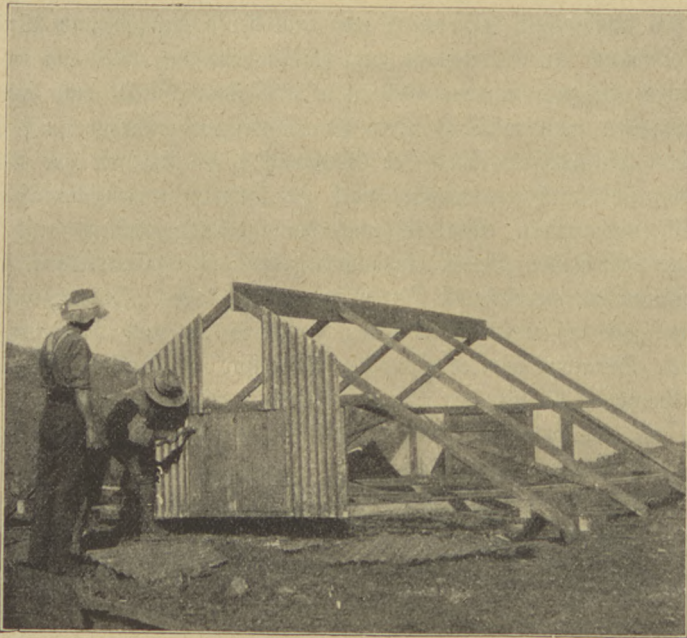
„Man hat versucht, die Buren als Unkultivirte und Halbwilde darzustellen, den Feldzug gegen sie als einen Krieg im Interesse der Civilisation, ihre Beugung unter das englische Joch als einen großen Vortheil für sie und für den allgemeinen Fortschritt hinzustellen.

Durch die peinliche Achtung, welche die Buren vor dem Privateigentum und dem Leben ihrer Gegner gezeigt, durch die Menschlichkeit, welche sie den Gefangenen und Verwundeten erwiesen haben, weit über das hinaus, wozu sie ihren Feinden gegenüber verpflichtet gewesen wären, und obgleich der erbitterte Kampf gegen die Eroberer die weitgehendsten Gegenmaßregeln entschuldigt hätte, haben die Bürger der beiden Republiken ihren Anspruch, unter die civilisirten Völker gerechnet zu werden, in höchstem Maße gerechtfertigt.

Durch ihren zähen Widerstand, ihre Liebe zur Unabhängigkeit und ihr unerschütterliches Aushalten im Ertragen der schrecklichsten Prüfungen, haben sie gleich den Helden des klassischen Alterthums

für immer die bewundernde Achtung der Welt erworben; und sollte sich auch die Entscheidung der Waffen gegen sie richten, so werden sie doch triumphiren als diejenigen, welche die höhere Sittlichkeit repräsentiren.

Ihre Sache ist die aller Völker geworden, ihre Niederlage würde Scham und Schande für das menschliche Gewissen bedeuten; ihre Knechtschaft würde eine Niederlage des Rechtes, ein Rückschritt der Civilisation, eine Unterbrechung des allgemeinen Fortschritts bedeuten.



Fertigstellung des Daches eines Blockhauses wie das auf Seite 329 unten dargestellte.

Infolgedessen haben die Delegirten der Komitees für die Unabhängigkeit der Buren in Paris beschlossen, einen internationalen Verband zu bilden, durch dessen Centralleitung alle nationalen und örtlichen Organisationen zusammengefaßt werden.

Dieser Verband hat die Aufgabe übernommen, gegenüber der öffentlichen Meinung aller Länder, Großbritannien inbegriffen, bei allen Parlamenten und Regierungen, alle irgend gangbaren gesetzlichen Mittel anzuwenden, damit die im Haag gefaßten Beschlüsse

zur Anwendung gelangen und wird in einer ausführlichen Note, diejenigen Thatfachen, durch welche den Buren gegenüber das Völkerrecht und Kriegsrecht verletzt worden ist, nachweisen, und sie offiziell den Parlamenten und Regierungen unterbreiten.

Die Delegirten der in Paris versammelten Komitees appelliren an die Völker Großbritanniens, um sie zur Ueberlegung aufzufordern über die Ursache, die Dauer und die Folgen dieses Krieges; sie mögen sich bewußt werden, daß er seinen Ursprung Irrthümern der



Ein Kriegsrath Louis Bothas am Rhenosterriver.

Regierung verdankt und sich erinnern, daß sie bisher für die englische Politik die Grundsätze des Fortschritts, der Freiheit und der Menschlichkeit in Anspruch genommen haben.

Die Delegirten appelliren an alle Menschen mit einem empfindenden Herzen ohne Unterschied der Nationalität, auf daß sich die Stimme der gesammten Menschheit erhebe gegen die Fortdauer dieses frevlerischen Krieges, welcher nicht ungesühnt bleiben sollte. Sie fordern hierdurch auf, an dem Wachsthum der internationalen Burenliga mitzuarbeiten und ihr alle Kräfte zuzuführen, welche bereit sind, mitzukämpfen für die Freiheit der Burenstaaten.“

Dankschreiben des Präsidenten Krüger.

Daß die Bemühungen der Burenfreunde auch anerkannt und dankbar entgegengenommen werden, läßt der folgende Brief des greisen Präsidenten Krüger an die Mitglieder der Burenliga erkennen, den dieser am 1. April 1901 dem Präsidium zur Weiterverbreitung an die Mitglieder übersandte:

An die Mitglieder
der Internationalen Burenliga.

Euch Allen,

die Ihr mit Eurem Herzen und mit Eurem Willen bei uns seid, die Ihr helfen wollt, das Elend zu beseitigen, welches über das Volk der Südafrikanischen Republik und des Oranje-Brystaat gekommen ist, Euch Allen, die Ihr zu uns steht in dem hängen Streit für das heilige Recht der Unabhängigkeit, Euch Allen, Allen meinen Dank.

Durch Euren Mund spricht das Gewissen der Welt, und Eure rein selbstlose Sympathie ist ein leuchtendes Zeichen von unserem guten Recht.

Gott hat uns zwar eine schwere Prüfung auferlegt, aber er gab uns auch die Kraft, diese Prüfung zu tragen.

Ich und auch der Präsident Steyn vom Oranje-Brystaat, mein Bruder im Kampfe, wir bleiben ohne Wanken auf dem eingeschlagenen Wege. —

Wir beharren in der Zuversicht auf unsern endlichen Sieg.

S. J. P. Krüger,
Staatspräsident der Z. A. Rep.

Auch dem Alldeutschen Verbands, der ebenfalls der Burenfrage seine Hilfe zuwendete, sandte der Präsident ein Dankschreiben (Juli 1901) das folgenden Wortlaut hat:

„Mit tiefgefühlter Dankbarkeit habe ich von Zeit zu Zeit Kenntnis genommen von dem Bemühen des Alldeutschen Verbandes im Interesse unserer Sache während unseres Krieges mit Großbritannien. Das Bestreben äußerte sich nicht nur in Versicherungen der Teilnahme, sondern war ein thatkräftiges, und so wie ich stellt das ganze Volk der südafrikanischen Republiken diese aufopfernde Thätigkeit sehr hoch und wird sie stets in dankbarer Erinnerung behalten. Diese Thätigkeit beschränkte sich nicht allein auf das Fördern unserer Sache

im öffentlichen Leben, wodurch unseren Interessen auch auf politischem Gebiete gedient wurde — und mit Anerkennung denke ich hier besonders an die Herren Reichstagsabgeordneten Prof. Dr. Haffe und Dr. Lehr — sondern die Barmherzigkeit, von welcher die Sammlung der beträchtlichen Summe von mehr wie 300000 Mark Zeugniß ablegt, war unserem Volke ein großer Beistand. Dabei erinnere ich an die Betheiligung des Alldeutschen Verbandes an der deutsch-belgischen Ambulanz, wozu, wie ich informirt worden bin, der Verband bedeutende Summen verwendet hat. Ich fühle deshalb das Bedürfniß, meine Dankesworte gelegentlich der Ueberreichung der Adresse am 10. Dezember v. J. schriftlich zu wiederholen und dem Alldeutschen Verbande aus der Tiefe meines Herzens und im Namen des Volkes der beiden südafrikanischen Republiken meinen innigsten Dank auszusprechen.

Hochachtungsvoll

E. J. P. Krüger,

Staatspräsident der Südafrikanischen Republik.“

Der deutsche Burenhilfsbund.

Unter den deutschen Vereinigungen zu Gunsten der Burensache, welche sich an vielen Orten unseres Vaterlandes gebildet haben, ragt der „Deutsche Burenhilfsbund“ hervor, der hauptsächlich durch Geldsammlungen die Kriegsnoth zu lindern sucht. In seinem Aufruf, der von hervorragenden Männern aller Parteien und Berufe unterzeichnet ist, heißt es u. a.

Deutsche Landsleute!

„Schwer ruht die Hand Gottes auf dem Burenvolke. Zwei Jahre schon wüthet in seinem Lande der Krieg, die Farmen sind zerstört, die Fluren verwüstet, in Trümmern liegt, was sie dem Boden in harter Arbeit, der Wildniß im heißen Kampfe abgerungen haben.

Die Männer im Felde können solches Schicksal ertragen: In ihren Armen ruht die Waffe. Im Kampfe um Freiheit und Recht schweigt für sie der Anspruch auf ruhiges Glück.

Aber der Greis, dem die Waffe entsank, das Weib, dem das keusche Reich des Hauses gehört, das Kind, das hoffnungsfroh vom

Leben goldne Früchte fordert — sie leiden und sterben heute in Elend und Noth, denn erbarmungslos ist der Krieg und er kennt keine Schonung.

Doch in uns lebe das Erbarmen! Furchtbar sind die Qualen der Hilfslosen, die, zusammengetrieben in schnell geschaffenen Lagern, kaum noch haben womit sie ihre Blöße bedecken, die nicht wissen, womit sie den zehrenden Hunger stillen sollen, die auf dem kalten durchnässten Boden die Glieder ruhen, die wehrlos dahinsterven in Elend und Krankheit! Barmherzigkeit, werthtätige Liebe ist was wir fordern; Liebe, die sich nicht mit Worten bezeugt, sondern freudig mittheilt von der eigenen Habe. Wir wollen hier nicht prüfen wo Recht und Unrecht ist in diesem furchtbaren Kampfe, wir wollen nur Schmerzen lindern, Wunden heilen!

In höchster Noth wendet sich ein stammverwandtes Volk nicht an unsere Waffen, sondern an unsere Herzen!

Nicht die Vertreter einer Partei rufen Euch auf, sondern Männer aller Parteien. Denn die Barmherzigkeit wohnt nicht hier und nicht da, sie wohnt überall wo deutsche Herzen schlagen.

Der Deutsche Burenhilfsbund will dieses Werk der Liebe und Barmherzigkeit in allen Theilen Deutschlands in umfassendster Weise organisiren. Sendet ihm, der dafür Bürgschaft tragen will, daß Eure Gaben den rechten Zweck erreichen, daß sie nur den Werken der Barmherzigkeit dienen, der im engen Zusammenarbeiten mit den amtlichen Vertretern der beiden Republiken in Europa, die rechte Hilfe am rechten Ort bringen will, was Euch entbehrlich scheint. Aus tiefster Noth schreien die Wehrlosen zu unseren Herzen.

„Deutsche Landsleute stehet uns bei das Werk zu vollbringen, zeigt, daß Ihr, die Ihr die Tapferkeit ehrt, auch ein Herz habt für der Tapferen Noth!“

Doch nicht allein durch derartige Vereinigungen soll den Buren Hilfe gebracht werden! Zahlreichen Schriftstellern, Dichtern und Künstlern drückte die Erbitterung gegen England und das Mitgefühl mit den Buren oder die Begeisterung für ihre Tapferkeit die Feder und den Zeichenstift in die Hand! Neben dem großen moralischen Nutzen, der der Burensache dadurch gebracht wird, daß weite Kreise durch die Veröffentlichungen dieser Männer immer wieder auf die große unfühnbare Schuld der einen Seite und auf das bewunderns-

würdige Verhalten der anderen hingewiesen werden, bringen viele dieser Schriften usw. auch noch einen praktischen Nutzen, indem ein Theil des Reingewinns oder gar der ganze dem Burenhilfsfond zugewiesen wird. Wir nennen hier aus der großen Menge nur die Zeitschrift „Der Burenfreund“ und von poetischen Werken Rudolf Burges „Burenlieder“, aus denen auch wir an verschiedenen Stellen dieses Buches Proben gebracht haben. Von diesen lassen wir hier einige Strophen aus einem Gedicht folgen das „Bei Krügersdorp“ (1. Januar 1896) betitelt ist und sich auf den Einbruch Jamesons bezieht. Als Leitspruch sind dem Gedicht folgende kernige Worte unseres Klaus Groth vorangestellt:

— un holt tosam
 Als Buren fast und stramm
 Schull'n disse Herren wedder kam'
 So schall se Gott verdamm'!"

Klaus Groth.

Im Gedicht selbst heißt es in Strophe 3—9.

Herr Jameson trieb sein Volk zum Putzsch
 Als gings zur Jagd auf Rehe
 Und rief: „Nun seid ihr alle futsch
 Vae victis! Buren wehe!"

„Herbei!“ klang's da von Ost und West,
 Im Süden wie im Norden:
 Altengland will den letzten Rest
 Der Burenfreiheit morden.“

„Herbei, du tapf're Bauernschar
 Mit Sensen und mit Lanzen,
 Die Büchsen zum Gesechte klar,
 Und Kugeln in den Ranzen!"

„Drückt eures Vaters Sturmhut fest
 Bis auf die dunklen Brauen,
 Nochmals das Weib ans Herz gepreßt:
 Ihr kämpft für Kind und Frauen.“

Da kamen eilends sie herbei,
 Den Sturmhut auf dem Pegen,
 Den Rucksack auf dem Rücken frei
 Und in der Hand den Degen.

Voll Feuer blitzend kamen sie,
 Von Kampfesfreude felig,
 Und waren einig wie noch nie:
 Da dämmert es allmählig.

Vorüber war die finstre Zeit,
 Die Hilfsraketen stiegen:
 Die Noth macht stets die Herzen weit
 Und treibt zu Kampf und Siegen.

und weiter Strophe 15—19:

Wie Blitzgeleucht und Wetterschein
 Gings mit verhängten Zügeln
 In den Witwatersrand hinein
 Bis zu des Dornkoops Hügel.

Bei Krügersdorp auf blutigem Plan
 Da kam's zum wilden Jagen,
 Da ward von Bur und Betschuan
 John Bull aufs Haupt geschlagen —

Aufs Haupt, das nur mit arger List
 Nach Beute stets gesonnen
 Und das des Reges Schleife ist,
 Mit dem die Erd' umspinnen.

Das war ein Jagen blut'ger Art,
 Das war ein herrlich Siegen;
 Dem Burenvolke, dicht geschaart,
 Mußt' England unterliegen.

Zerschlagen floh's in jähem Lauf
 Und muß um Frieden betteln,
 Nur um den Streit mit Arglist drauf
 Von neuem anzuzetteln.

R. Bunge.

Stimmung bei den Buren.

(Mitte Mai 1901).

Die Stimmung unter den kämpfenden Buren, die zu dieser Zeit auf mindestens 18000 Mann zu schätzen waren, war zuversichtlicher als die der Burenfreunde in Europa und zwar deshalb, weil ihr ausgezeichnete Nachrichtendienst den Freiheitskämpfern fortwährend Beweise giebt, daß die englische Armee weder in den Republiken noch in der Kapkolonie ihrer Aufgabe gewachsen ist. Wir erhielten darüber folgende Mittheilungen:

„Die Engländer erfahren außerhalb ihrer besetzten Plätze unausgesezt Mißerfolge. Die in Europa Verwirrung stiftenden Reuter-Depeschen über englische Siege verfehlen also bei den Buren vollkommen ihre Wirkung. Die Thatsache, daß die Engländer die häufige Fortnahme von Eisenbahnzügen mit Proviant, Munition u. s. w. nicht hindern können, ist der Grund, dafür daß alle Buren-Kommandos besser mit Nahrungs- und Kampf-Mitteln versorgt sind, als die großen, englischen Garnisonen, die infolge der systematischen Farmen-Verwüstungen fast ganz auf die Versorgung durch die Eisenbahn-Zufuhren angewiesen sind. Die von den Europäern weit unterschätzte Härte des südafrikanischen Klimas wirft außerordentlich viele englische Soldaten auf das Krankenlager — Londoner Berichte sprachen von 36000 Mann, die darniederliegen — während die unausgesezte Jagd nach dem unsichtbaren Feinde auch die kräftigsten Leute erschlaftete. Nach Angaben englischer Offiziere ist ein Ende des Krieges garnicht abzusehen, liberale englische Politiker treten immer energischer dafür ein, daß der Krieg auf Grund annehmbarer Bedingungen für die Buren beendet wird. Die Buren verlangen mit Recht ihre volle Unabhängigkeit, da Abhängigkeit von England einer vollständigen Verdrängung gleichbedeutend ist. Da England vorläufig noch nicht die Unabhängigkeit zugestehen will, wird der Krieg mindestens noch einige Monate dauern, jedenfalls so lange, bis das Ministerium Chamberlain entweder gestürzt ist oder die Unabhängigkeit in aller Form zugesteht. An ein Nachgeben der Buren ist jetzt weniger zu denken als je, da sie außerhalb der Bahnlilien nicht allein im eigenen Lande, sondern auch in der Kapkolonie bis in den Bezirk Cradock die thatsächlichen Herren sind.“

Inzwischen ist auch ein Rundschreiben des Generals Louis Botha bekannt geworden, das dieser als Antwort auf die Friedensbedingungen Kitcheners (s. S. 239) an die Buren richtete. Man sieht daraus, daß die von englischen Blättern oft behauptete Muthlosigkeit auch der obersten Burenführer, nur in den Köpfen der englischen Zeitungschreiber vorhanden ist. „Liebe Brüder! Die Tendenz von Lord Kitcheners Schreiben zeigt Euch deutlich, daß die britische Regierung nichts anderes im Auge hat, als die gänzliche Vernichtung unserer Nation, und daß es daher für uns vollkommen unmöglich ist, die Bedingungen anzunehmen, die er uns anbietet. Wenn wir irgendwann einmal gezwungen werden

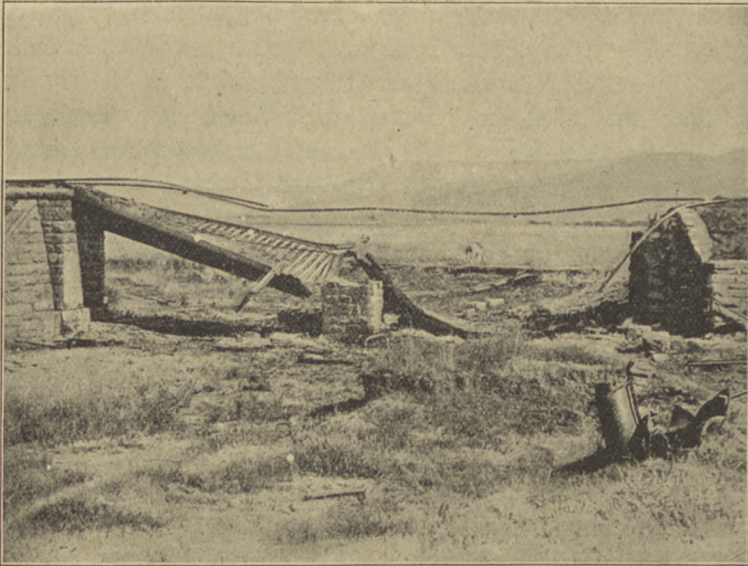
sollten, den Kampf aufzugeben, so könnte uns die britische Regierung auch nicht anders behandeln. Habt das im Auge! Sie will uns eine Regierung geben, bestehend aus ihren eigenen Beamten, aus Leuten, die sie selbst aussuchen will. Die Wünsche des Volkes sollen überhaupt nicht berücksichtigt werden. Als ganz besondere Gnade wird uns bezeichnet, daß eine Million Pfund angewandt werden soll, um unsere Staatsschulden zu decken, während, wenn das Schlimmste geschehen sollte, der britische Staat selbst verpflichtet sein würde, alle unsere Schulden zu übernehmen; der Sieger dürfte nicht etwa nur die Staatseinnahmen mit Beschlag belegen. Unsere Burghers haben harte Kämpfe in diesem Kriege durchmachen müssen; wie konnte dies aber auch anders sein in einem Kriege, durch den unsere Existenz auf das Spiel gesetzt ist? Es ist furchtbar gewesen, wie viele Thränen wegen dieses Krieges vergossen worden sind, aber es würde noch viel schwerer zu ertragen gewesen sein, wenn wir unsere Heimath verloren hätten. Ich habe die größte Sympathie mit denen, denen die Familie geraubt worden ist, aber keiner soll deswegen verzweifeln, denn wär das thäte, der würde nicht nur ungerecht gegen sein eigenes Volk sein, sondern würde auch noch seinen Glauben verrathen. Je mehr uns unsere Feinde bedrängen, desto muthiger müssen wir unser Land und unser Recht vertheidigen. Laßt uns, wie Daniel in der Löwengrube, auf den Herrn vertrauen! Louis Botha, kommandirender General. Ermelo 15. März.“

Stimmung in England.

Obgleich in England im allgemeinen die Gewaltmaßregeln Kitcheners volle Billigung fanden, da sie das einzige Mittel zur Unterwerfung der Buren zu sein schienen, erwachte doch in einzelnen Gemüthern alsbald ein besseres Gefühl, als die Erkenntniß sich Bahn brach, daß eben diese Gewaltmaßregeln gerade das Gegentheil hervorriefen. Vor allem hatte die officiële Mittheilung, daß 634 Burenfarmen niedergebrannt worden seien, eine tiefere Wirkung auch auf die Gemüther ausgeübt, die sonst durchaus nicht auf Seiten der Buren standen. Ein Ausfluß dieser Gemüthserregung war es, wenn die Zeitung „Daily News“ folgenden Aufsatz brachte:

„Von allen Dokumenten wird keines die Regierung so verurtheilen als dieses. Wenn man nach diesem, die günstigste Aus-

legung der Dinge gebenden amtlichen Bericht gehe, so betrage die Zahl der nach zivilisiertem Kriegsbrauch verbrannten Gebäude 77. Auf ein Haus, das auf solche Art verbrannt worden sei, kämen acht, die man unter einem Vorwande zerstört habe, den keine europäische Regierung unterzulegen wagen werde, wenn der Kampf unter den Augen der Zivilisation sich abspielte. Unter den Vorwänden zur Zerstörung der übrigen 8 Häuser finde sich das „Beherbergen von



Zerstörte Eisenbahnbrücke bei Waschbank.

Buren“. Es sei doch aber bekannt, daß die stehenden Gebäude in jedem Kriege von der Armee auf dem Marsche benutzt würden. Die Deutschen würden allgemeinen Unwillen erregt haben, wenn sie jedes Dorf zerstört hätten, durch das die Franzosen sich nach der Loire zurückzogen. Doch dieses „Beherbergen der Buren“ diene nur zu einem geringen Prozentsatz als offizielle Entschuldigung. Im Oranje-Freistaat allein sei ein Viertel der Häuser (157 von 634) verbrannt worden, aus dem Grunde, daß „Befehle zur Verwüstung dieses oder jenes Distrikts erteilt worden seien. Was möge das um alles in der Welt bedeuten? In welchem Kriege — mit Ausnahme von Kriegen gegen Wilde, die Gefangene martern und tödten — sei

denn ein solcher Befehl erlassen worden? Was werde dann aus dem Vorwande der Verrätherei? Ist es Verrätherei, wenn die Leute eines Distrikts ihr Land vertheidigen? Sodann werde ein Fünstel (129) der Zerstörungen damit gerechtfertigt, daß die Männer „auf Kommando“ seien. Welche neue Theorie vom Kriegführen gebe denn an, daß man das Haus eines Mannes zerstören müsse, weil er kämpfe und um ihn zur Unterwerfung zu zwingen? Andere Vorwände seien noch lahmer. In einem Duzend von Fällen sei eine Farm zerstört worden, „um die Borräthe zu vernichten, die sie enthielt“, als ob nicht jede Farm in Südafrika Pferde, Futter und ihre Patronen enthalten hätte. Mit unbewußtem Humor gebe ein junger Offizier als Grund an: „Weil der Eigenthümer ein Veld-Cornet war.“ Auf einer anderen Farm hätten die Buren einen bewaffneten Eingeborenen erschossen und der Eigenthümer einer anderen sei der „Hauptkonstabler von Senekal“ gewesen und habe auf Eingeborene geschossen, die im Kriege nicht zu verwenden, England sich verpflichtet habe. Für alles das, sei das Heer nicht zu tadeln; dasselbe habe nur dem Befehl gehorcht. Diese Befehle seien so verabscheuungswürdig gewesen, daß man sie in gewissen Fällen nicht befolgt habe. Der Unwille, den diese Politik erregt, habe schließlich gute Frucht getragen und Methoden ein Ende bereitet, deren sich jeder Engländer schäme. Es sei nicht schwer, zu sagen, welchen Effekt vom militärischen Standpunkt aus die Politik des Häuserniederbrennens gehabt habe.“

Ein Stimmungsumschlag — nicht zu Gunsten der Buren, doch für die Beendigung des Krieges — kommt auch in einer Zuschrift die wir aus London erhielten zum Ausdruck:

„Die Unzufriedenheit, die seit geraumer Zeit in Regierungs-Kreisen bemerkbar ist, kam leztlich auch bei einer Budget-Abstimmung zur Geltung. Viele sonst getreue Anhänger der Regierung enthielten sich der Abstimmung, einige stimmten sogar gegen die Regierung. In-
folgedessen sank die Mehrheit der Regierung zeitweise von 138 auf 33.

Verschiedene Ursachen haben zusammengewirkt, diese demonstrative Auflehnung zu erzeugen. Selbstverständlich tragen die mangelhaften Leistungen der Regierung in Sachen des südafrikanischen Krieges dazu bei, die Unzufriedenheit zu schüren. Wie zugestanden, dachte die Regierung, Krüger würde sich ohne Waffenausrag einschüchtern lassen und in sein Schickal ergeben; sie glaubte sicher, daß der Freistaat neutral bleiben würde und daß der Krieg höchstens drei Monate

dauern und nicht mehr als 10 Millionen Pfund kosten würde. Jedenfalls wurden keine Vorbereitungen für einen großen Feldzug getroffen. Monatelang wurden die Kräfte tropfenweise eingesetzt und ungenügend ausgerüstet. Erst nachdem der Krieg fast anderthalb Jahre gedauert hatte, wurde das Gesuch des Oberbefehlshabers um frische berittene Truppen zögernd erfüllt. Daß diese stümperhafte Haltung der Regierung in allen Kreisen, ohne Unterschied der Partei, Unzufriedenheit erregen mußte, liegt auf der Hand.

Es ist aber ein noch triftigerer, tiefer liegender Grund vorhanden, der erst jetzt allmählich in konservativen Kreisen erkannt und anerkannt wird: Daß nämlich der Krieg thatsächlich von den Rand-Kapitalisten angezettelt worden ist, daß er hätte vermieden werden können, ohne der Ehre und dem Interesse Englands Abbruch zu thun — wenn die Regierung sich nicht durch die Rand-Kapitalisten hätte verheizen und zu einer drohenden Haltung verleiten lassen.

Diese Kapitalisten — Beit und Konjorten — „machten“ bekanntlich unter Anleitung ihres Hauptmachers Cecil Rhodes, den famosen Jameson = Raubzug. Nachdem Jameson durch verfrühte Aktion „die Appellkarre umgeschmissen“ hatte — wie Rhodes das Mißgeschick bezeichnete — haben die Genossen alle Hebel in Bewegung gesetzt, England mit den Burenstaaten zu verheizen, und zwar in geradezu diabolischer Weise: Die englische Presse wurde mit Schreckensnachrichten über die Leiden englischer Unterthanen in Transvaal überfluthet. Der englischen Regierung wurde zugesetzt, die Suzeränität geltend zu machen, um diese angeblichen Unbilden abzuschaffen. Dabei ließ man dem Kolonialamt unter der Hand vertraulich mittheilen, daß Krüger zwar bis zum letzten Moment für die Unabhängigkeit seines Staates eintreten und sich Englands Einmischung in die interne Verfassung verbitten würde, einen Waffenausrag aber keinesfalls wagen werde. Daher das Erstaunen der britischen Regierung, als die Kriegserklärung erfolgte.

Gleichzeitig wurde Krüger durch gleich schlechten Rath verhezt. Es wurde ihm weiß gemacht, daß die Rand-Kapitalisten sich gänzlich von Rhodes losgesagt hätten und fortan Krügers beste Freunde seien. Barnato schenkte dem Präsidenten zum Beweise ein Paar Marmorlöwen, die jetzt noch das Präsidentenhaus in Pretoria zieren, und der Bankier Robinson blieb Krügers „Freund“ bis zum Ausbruch des Krieges. Die „Freunde“ bewiesen dem Präsidenten haar-

klein, daß England es nicht bis zum Waffenausrag kommen lassen könnte; sollte das aber dennoch geschehen, würden sicherlich die übrigen Großmächte einschreiten, jedenfalls müßte ein unentschiedenes Hinziehen von Feindseligkeiten einen Regierungswechsel zur Folge haben.

Trotzdem dieser nichtswürdige Anschlag gelang, kam die Sache doch anders, als die „Freunde“ erwartet hatten. Sie rechneten und spekulirten darauf, daß England im Stande sein würde, die Buren binnen Jahresfrist zu unterwerfen. Dann sollte die Hausse in Rand-Aktien beginnen. Die Aktien wurden gekauft, mußten aber gehalten werden, da das Publikum nicht ganz so dumm war und ist, unter den Umständen beim Abladen behüßlich zu sein.

Die neuen Steuern haben freilich einiges Mißfallen erregt, am meisten ist man in England aber entrüstet, trotzdem dies nicht in der Presse zum Ausdruck kommt — daß keine Fürsorge getroffen wurde, den Rand-Industrie-Rittern, die den Krieg verschuldet haben, eine entsprechend schwere Kriegs-Steuer aufzubürden. Bekanntlich ist vorläufig keine Besteuerung der Gold-Industrie in Aussicht genommen. „Von Transvaal“, sagte der Schatzkanzler, „kann erst in zwei bis drei Jahren eine Beisteuer erwartet werden.“

W. Markham, ein Mitglied des Unterhauses, erklärte vor einigen Wochen im Unterhause, „die Randjuden, die den Krieg verschuldet hätten, vornehmlich die Herren Bernher, Beit und Genossen seien Schwindler, eine gemeine Diebsbande.“ Die so titulirte Millionärfirma betrat sofort den Rechtsweg, trotzdem ihr Rechtsanwalt wissen mußte, daß alle Reden im Parlament privilegirt sind. Jetzt ist der Prozeß eingestellt worden, der Rechtsanwalt der Firma hat jedoch Herrn Markham aufgefordert, seine Aussage, seinem Versprechen gemäß, außerhalb des Hauses zu erhärten, um den Herren Bernher, Beit und Genossen Gelegenheit zu bieten, gegen ihn Prozeß zu führen. Herr Markham hat diese Forderung durch ein öffentliches Schreiben angenommen und wird derselben demnächst in seinem Wahlkreis entsprechen.

In wohlunterrichteten Kreisen zweifelt man sehr daran, daß Bernher, Beit u. Co. sich einem Kreuzverhör unterwerfen werden, weil u. a. auch bewiesen werden würde, daß sie bei der Verhezung zum Kriege ihr Theil geleistet haben.

Alfred Beit, der Chef der Firma, soll sich in 10 Jahren ein Vermögen von 500 Millionen Mark in Johannesburg „erworben“ haben. Jetzt bewohnt er einen Palast in Park Lane.“

Durch die führenden Zeitungen ging der gleiche Ton des Unbehagens und der Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen. Es tauchten immer neue Zweifel an der Fähigkeit der Regierung, den Krieg in einer für England günstigen Weise zu beenden, auf, und die Vorwürfe gegen die leitenden Staatsmänner wechselten mit solchen gegen Kitchener und seine Unterführer, denen immer häufiger, auch von bürenfeindlichen Blättern, die sichtbare Ueberlegenheit des Feindes an Freiheit und Schnelligkeit der Bewegung, Tapferkeit u. s. w. vorgehalten wurde.

Eine dieser Zeitungen schrieb:

Soweit man aus den Nachrichten der Kriegskorrespondenten ersehen könne, seien verschiedene Kommandos in der Kapkolonie, die thatsächlich thäten, was ihnen beliebe, und die, wenn man nicht sofort mit ihnen fertig werde, nicht nur mit Leichtigkeit, sondern selbst mit Behaglichkeit den Winter überstehen würden. Wenn ihnen aber das gelänge, lägen die Folgen auf der Hand. Die Sache schein so zu stehen, daß Kruginger im Einverständniß mit Dewet handelnd, mit einer Abtheilung Büren in der Stärke von 600 bis 800 Mann südlich von Alival North umherziehe. Er sei stark genug, um die Gefangennahme von 41 Mann der Midlander berittenen Schützen zu bewirken. Ein „neues Kommando“ habe sich mit Fouché bei Venterstad vereinigt. Ein anderes Kommando unter Conroy habe mit 70 Mann Kolonialtruppen bei Kenhardt ein Scharmüzel gehabt, Ein anderes unter Malan habe mit Oberst Scobell nordöstlich von Cradock gekämpft. Ein weiteres Kommando unter Scheepers sei aus dem Distrikt Graafreinet „vertrieben“ worden. Endlich ein anderes unter Myburg ziehe auf Nyenhoek zu. Es müßten noch andere vorhanden sein, z. B. sei der Aufenthaltsort von Brand und Herzog nicht bekannt, aber von den sieben Kommandos wisse man jedenfalls. Die Frage sei, nicht nur was geschehe, sondern auch, ob nicht mehr geschehen könne. Die Situation sei jedenfalls ernst, sonst würde Br. Brodick sie wohl schildern.“

Auch die „Daily Mail“ verlangt „mehr Licht!“ und die „Daily News“ registriert mit Befriedigung die Vorwürfe, die ministerielle Blätter der Regierung wegen Unterdrückung von Nachrichten zutheil werden lassen. Sie erwähnt, daß die „Ball Mall Gazette“ sich über die Zensur beklage, und daß der „Standard“ nicht sicher sei, ob Lord Kitchener seine Beute nicht doppelt zähle. Die Wahrheit werde

allmählich aufdämmern und mit Ende des südafrikanischen Winters werde der Krieg so verabscheut sein, daß das Volk seine Vernunft wieder gewinnen werde. Wenn das Volk die Wahrheit wüßte, würde es verlangen, daß man zur Verständigung käme. Einen Ausrottungskrieg könne man nicht führen.

Stimmung in Frankreich.

Am meisten mußte es den Engländern verdrießen, daß ihre Mißerfolge fast in allen Ländern mit großer Genugthuung begrüßt wurden und Anlaß zu ständigen mehr oder wenigen deutlichen Verspottungen der ehemals so hoch geschätzten englischen Macht gaben. Wie groß diese Genugthuung in Deutschland war und ist, weiß wohl jeder Leser, aber auch in Frankreich wurden die Fehlschläge der englischen Versuche mit großer Befriedigung aufgenommen. Ein mit „Südafrika“ überschriebener Aufsatz der Temps ist bezeichnend dafür. Er beginnt mit den Worten:

„Die neue, von Lord Kitchener im Norden Transvaal unternommene Operation scheint nicht mehr geglückt zu sein, als ehemals die im Südosten dieser Republik. Sie scheint sogar noch schneller gescheitert zu sein.“ Und nachdem das Blatt sie gekennzeichnet und betont hat, daß das System der mobilen Kolonnen nicht besser glücke als das der regulären Operationen, fährt es fort: „Kurzum, die Sache war verfehlt. Lord Kitchener wird es freilich nicht zugeben. Das liegt nicht in seinen Gewohnheiten. Die Depesche, in der er über die ersten sechs Monate seiner Oberbefehlshaberschaft berichtet, und die soeben wie ein amtliches Dokument an das Parlament vertheilt wurde, enthält keinen Aufschluß, den nicht schon die veröffentlichten Telegramme gegeben hätten. — Eine aufmerksame Prüfung findet zwischen den Linien dieses Dokuments das diskrete Bekenntniß gewisser bisher geheim gehaltener Niederlagen, also beispielsweise des im März verunglückten Versuchs, Botha im Südosten von Transvaal einzuschließen. Die Unterlassungen sind darum nicht minder unentschuldigbar. Lord Kitchener verschweigt die Unzulänglichkeit der Konvois bei dem Marsch von Piet-Retief nach Derby, den Nahrungsmangel, der French zwang, sich wieder an die Eisenbahnlinie zu begeben. Er sagt kein Sterbenswörtlein über die beständigen



Englische Husaren.

kleinen Kapitulationen der Detachements, die der Offensivkraft Englands unendlich mehr Eintrag gethan haben, als Krankheit oder Nahrungsmangel. Er schweigt sich über die Räumung der Laufgräben von Noitgedacht, über die Wegnahme der Munitionsvorräthe in Dewetsdorp aus. Das ist die Art, wie man heute in England offizielle Geschichte schreibt. Sie hindert die Wahrheit freilich nicht, doch bekannt zu werden. Selbst die „Times“, die mit der Kriegspolitik in Südafrika völlig solidarisch und das Hauptorgan des erobereungslustigen Imperialismus geworden ist, veröffentlichte hinter einander zwei Berichte vom Kriegsschauplatz, die nicht gerade geeignet sind, die Gemüther heiter zu stimmen. Man bekennet darin, daß die britische Armee müde, überanstrengt, demoralisirt ist. Man giebt darin zu, daß die Buren noch 18000 Mann unter der Fahne haben. Jeder verfließende Monat kostet Großbritannien 200 Millionen und 5 Bataillone. Das Land, das die Kosten für diesen Feldzug, eine Einkommensteuer von 14 Pence, eine Besteuerung des Zuckers und der Kohlenausfuhr tragen soll, beginnt sich zu fragen, ob die Sache soviel werth war. Fünf Milliarden und mehr, um 250000 Mann zu unterwerfen, das ist kostspielig!“

Brief der Frau Christian Dewets.

(An eine englische Zeitung.)

Die Mittheilungen, die wir auf S. 280 unter der Ueberschrift „Ein Heldenweib“ über das Verhalten der Frau Christian Dewets machten, erfahren eine Bereicherung durch nachfolgenden Brief, den die tapfere Frau zur Zeit ihres unfreiwilligen Aufenthaltes in Johannesburg an eine englische Zeitung richtete:

Mein Herr! Da man mir mitgetheilt hat, daß Sie außer meinem Porträt auch noch veröffentlicht haben, daß ich jetzt in Johannesburg „unter dem Schutze“ J. Maj. Regierung lebe, so wünsche ich hiermit ganz energisch gegen die Anwendung eines solchen Ausdrucks zu protestiren. Nachdem unsere Farm von J. Maj. Truppen verwüstet und alle unsere anderen Besitzungen zerstört und weggenommen waren, irrte ich mit unseren Kindern einige Monate lang umher, um nicht in die Hände der Feinde unseres Volkes zu fallen, bis zum 20. November 1900, als ich gefangen genommen und nach Johannesburg gebracht wurde, und zwar in einem Viehwagen, obgleich sie wohl wußten, daß ich die Frau des Generals Dewet war. Nachdem ich gefangen und gegen meinen Wunsch und Willen hierher gebracht und aller Sachen beraubt worden war, verlangte ich von den Militärbehörden hier genügende Nahrung und diese von guter Beschaffenheit. Zuerst wurde mir dies versprochen, aber später wurde mir schriftlich mitgetheilt, daß ich Nahrung nur erhalten würde, falls ich ein Schriftstück unterzeichne und darin erkläre, „daß ich ohne Subsistenzmittel sei und gänzlich von J. Maj. Regierung abhängig“. (Die Königin von England lebte damals noch.) Die Behörden behielten sich ferner das Recht vor, ein solches Schriftstück zu veröffentlichen. Dies zu thun, wäre für mich sehr demüthigend gewesen, und ich konnte mich dem nicht aussetzen, insbesondere nicht gegenüber dem Feinde unseres Volkes. Ich habe von dem Feinde keine Gunst verlangt, und ich habe nicht die Absicht, dies je zu thun. Es ist wahr, ich lebe in Johannesburg, aber gegen meinen Willen. Von den Engländern erhalte ich nichts und wünsche nichts von ihnen. Was ich wünsche, hoffe ich durch Menschenfreunde zu erhalten, nicht von den Engländern. Ich bin u. s. w. gez. G. M. Dewet.

Die gefangenen Frauen.

Ein englischer Offizier schrieb über die Schwierigkeiten, die ihnen die Burenfrauen durch ihren unbeugsamen Muth bereiten, folgendes:

„Die Burenlager machen uns große Schwierigkeiten. Sie sind die Quellen der Rebellion und aller Schwierigkeiten. Die Frauen, und ganz besonders die Gattinnen der Buren-Offiziere und Commandanten, hassen uns und unsere Art. Sie lachen uns aus und verhöhnen uns, weil wir sie ernähren und kleiden. Den Buren, die

noch im Felde stehen, schreiben sie, daß dieselben den Kampf nur ruhig fortsetzen sollen, denn ihnen geht es gut. „Alles soll recht kommen“, sei ihre immer wiederkehrende Redensart. Sie halten nicht endenwollende Gebetstunden ab, verbreiten Lügen über die Erfolge ihrer Männer auf dem Schlachtfeld und suchen, wie die Trojaner, den Muth ihrer schwächeren Schwestern zu heben. Sobald Frische in das Lager kommen, geht der Streit und die Unzufriedenheit von Neuem los. Sie verhöhnen dann die Männer, die sich mit



Englische Truppen setzen über einen Fluß.

(Nach einer photographischen Aufnahme.)

den Umständen abgefunden haben und beginnen, gegen uns loyal zu werden. Es kann gar keinen Zweifel darüber geben, daß die Frauen, die sich in diesen Lagern befinden, zum größten Theile dafür verantwortlich sind, daß der Krieg noch immer nicht zu Ende kommt. Dieselben sind vollkommen unversöhnlich und werden jedenfalls immer jeder Annäherung zwischen den beiden Nationen im Wege stehen. Ich sehe eine Menge von allen diesen Sachen mit eigenen Augen, denn wir haben hier über zwei Tausend Flüchtige. Es ist sicher, daß dieselben fortwährend in Verbindung mit ihren Freunden auswärts stehen und sobald wir irgendwo ein bißchen Pech haben, so ist die Nachricht sofort im Lager herum, lange ehe wir auf militärischem Wege irgend eine Meldung davon haben.“

Eine Burenfrau im Felde.

Es darf nicht Wunder nehmen, wenn von den Frauen, die sich der Gastfreundschaft der Engländer in den sogenannten Konzentrationslagern bisher zu entziehen wußten, nicht mindere Proben von Muth und Entschlossenheit gegeben werden. Es giebt immer noch Frauen, die ein Leben in der Freiheit, an der Seite des Gatten, wenn es auch durch tausend Gefahren bedroht und mit den größten Mühseligkeiten verknüpft ist, der Gefangenschaft vorziehen. Damit soll natürlich kein Vorwurf gegen die gefangenen Frauen ausgesprochen werden, denn freiwillig suchten nur wenige die Lager auf und manche hätte lieber den Karabiner ergriffen und ihre schwache Kraft dem Vaterlande geopfert, wenn nicht die Sorge um die hungernden und durch das Niederbrennen der Farmen obdachlos gewordenen Kinder, sie zwang nachzugeben.

Ueber die Ueberraschung einer ins Feld gezogenen jungen Burin berichtet ein Kriegsberichterstatter:

18 Meilen von Bryheid drangen englische berittene Truppen beim ersten Morgengrauen in einer tiefen Schlucht vor. Auf einem tiefer gelegenen Klippenrand bemerkte ein Offizier zwei Zelte und schlich sich zur Stelle hin. Ein Bur, halb angekleidet, das Gewehr in der Hand, zäumte gerade sein Pferd. Der Offizier rief ihm zu: „Hände hoch“; der Bur schrie: „Machty“ ließ den Mauerer fallen und sprang über den Klippenrand in das dichte, steilabfallende Gebüsch. Im selben Augenblicke kam ein zweiter Bur, ebenfalls halb-bekleidet aus dem Zelte heraus und sprang dem ersten nach. Darauf sprang eine eigenthümliche Erscheinung aus dem Zelt. Soweit bei der schwachen Beleuchtung zu erkennen war, war dieselbe in Frauen-Unterkleider gehüllt. Es wurde ihr „Halt“ zugerufen, aber die Erscheinung gab einen Revolverschuß ab und verschwand wie die Buren den Abhang hinunter. Bei der Untersuchung des Zeltes entdeckte man, daß eine junge Dame dort gewesen war und ihre ganze Garderobe zurückgelassen hatte; diese und das zurückgelassene Gewehr und Patronenriemen waren gezeichnet: „Maggie Meyer“.

Die zweite Hälfte des Jahres 1901.

Von all den geschilderten Ereignissen die sich in der ersten Hälfte des Jahres 1901 abspielten, hatte doch keines ernstlichen Einfluß auf die allgemeine Kriegslage. Große Kämpfe fanden nicht statt und das Wenige, was allgemeine Aufmerksamkeit erregte, waren hauptsächlich Vorgänge politischer Art. Zu diesen gehören die Friedensverhandlungen zwischen Botha und Kitchener, die mit der Annäherung Kitcheners an Botha am 29. Januar begannen, am 28. Februar zu der Zusammenkunft der beiden Befehlshaber führten und schließlich, hauptsächlich durch das Einmischen Chamberlains, ohne Erfolg abgebrochen wurden. Das Nähere darüber ist auf S. 239 u. f. f. mitgeteilt worden.

Allmählich begann jedoch ein frischerer Zug in die Ereignisse zu kommen und zwar waren es die Buren, die in neu erstarkendem Gefühl ihrer Kriegstüchtigkeit gegen die immer gleich schwerfälligen, fast gänzlich in Unthätigkeit verharrenden Engländer nun wieder öfter angreifend vorgingen und ihnen erheblichen Schaden zufügten. In England war die Stimmung so wenig kriegerisch als möglich; man war des Krieges offenbar herzlich müde und der größte Theil der denkenden Engländer hätte gern einem vernünftigen Frieden zugestimmt. Man vermifste einen Staatsmann, der im Stande gewesen wäre, England ohne Schädigung seines Ansehens aus diesem Wirrwarr zu erlösen. Der Wunsch nach einem Bismarck wurde laut, denn trotz dessen Abneigung gegen England hatten die Engländer eine große Verehrung oder besser heillosen Respekt vor dem „eisernen Kanzler“. Mit welchen Gefühlen in der besseren Gesellschaft der Krieg betrachtet wurde, geht aus einem Briefe hervor, den wir Ende Juli aus London erhielten; darin heißt es:

„In gebildeten Kreisen darf der Ausländer sich nach wie vor Ansichten erlauben, selbst wenn sie England ziemlich nahe treten. Aber dem Ausländer, dem daran gelegen ist, freundliche Beziehungen zu bewahren, muß das Kriegsthema nur schonend behandeln — besser ganz schonen. In der That wird diese Schonzeit auch von den Engländern unter sich streng eingehalten.

In der „Gesellschaft“ gilt es seit geraume Zeit als „schlechter Ton“ — bad form — den Krieg überhaupt zu erwähnen, und wenige nur wagen es, gegen diesen Akt der Gesellschaft zu verstoßen. Weiß ein solcher „Unhold“ doch, daß man den Stab über ihn brechen würde, sobald er den Rücken kehrt.

Kurzum das Kriegsthema wird von der englischen Gesellschaft ganz ähnlich behandelt, wie dereinst der Dreyfus-Fall in Frankreich. Auch die aus dem Kriege zurückgekehrten Offiziere lassen sich nur schwer und selten über ihre Erlebnisse ausfragen. Ein General a. D. aber, der sich schon im indischen Aufstande (1854) ausgezeichnet hatte, äußerte sich uns gegenüber ziemlich freimüthig mit folgender Ansicht:

„Ich habe mich mein Leben lang nicht um Politik gekümmert, kann aber nicht den Verdacht loswerden, daß Chamberlain den Krieg verschuldet hat. Alle Engländer, die mit den Alt-Buren in Berührung gekommen sind, haben ihnen, soviel ich weiß, stets Achtung gezollt. Der große Buren-Treck nach Norden (1836) war unsere Schuld und bildet ein tragisches Kapitel in der Buren-Geschichte. Aber noch mehr gereicht es uns zum Vorwurf, daß wir nach Norden folgten, um den Buren ihren schwer erkämpften Besitz von Neuem streitig zu machen und schließlich fortzunehmen. Ich bin kein Pro-Bur und habe keine Sympathie mit Agitatoren, die auf Bezahlung gegen das eigene Vaterland Propaganda machen. Ich bin aber überzeugt, daß wir den Krieg mit ehrlichem guten Willen hätten vermeiden können.“

Mit der Kriegsmüdigkeit hing es zusammen, daß immer wieder Gerüchte über Friedensverhandlungen auftauchten, verschwanden, in anderer Besart wieder kamen und so deutlich Wünsche zu erkennen gaben, die offen auszusprechen die englische Regierung schon aus bloßem Stolz nicht wagte. Die Regierung ließ dann schließlich immer bekannt geben, daß alle etwa schwebende Friedensfragen nur von den Buren, als denjenigen, die die größte Sehnsucht nach Frieden hätten, ausgegangen seien. Man geht aber wohl nicht fehl, wenn man den Gerüchten mehr Glauben schenkt, die da behaupten, daß gerade England immer wieder unter der Hand Vorschläge machte, die allein an den Forderungen der Buren nach einem Frieden, der ihnen die sicherlich verdiente Unabhängigkeit bieten würde, scheiterten. Ehe wir nun auf die eigentlichen Kriegereignisse in der zweiten Jahreshälfte

eingehen, müssen wir eine Uebersicht über die verschiedenen Zustände unter denen sich der Krieg weiter entwickelte geben und zwar zunächst über die Zahl und Verfassung der englischen Truppen.

Das englische Heer.

Das Militär-Wochenblatt brachte über die bis Mai 1901 nach Südafrika gesandten Truppen folgende Zusammenstellung:



Die drei Macher!

Chamberlain.

Rhodes.

Jameson.

(Nach einer holländischen Karrikatur.)

Am 1. August 1899 befanden sich an britischen Truppen 9940 Offiziere und Mannschaften in Südafrika; dazu kamen bis zum 1. August 1900 im ganzen 255192 Mann. Zusammen macht das 265132 Mann. — Vom 1. August 1900 bis zum 30. April 1901 folgten dann noch: Reguläre aus dem Mutterlande und aus den Kolonien 22987 (wovon 5427 Kavalleristen und 1129 Artilleristen); irreguläre Truppen aus den Kolonien 5790, und in Südafrika selbst errichtet 22095; Yeomanry 16733; Volunteers vom Mutterlande 5805; Miliz aus dem Mutterlande und aus den Kolonien 3939, die südafrikanische Polizeitruppe vom Mutterlande her 5180. Zu-

sammen daher bis 1. Mai 1901: 347661 Offiziere und Mannschaften. An diesem Tage betrug die Stärke der in Südafrika stehenden Truppen:

	Offiziere	Mannschaften
Reguläre	4183	133819
Kolonialtruppen	2478	56343
Neomanry	800	22304
Bolunteers	244	9141
Miliz	763	19341
	8468	240948

Von den regulären Truppen gehörten 14000 Mann zur Kavallerie und 11500 zur Artillerie. Die Stärke der berittenen Infanterie ist im amtlichen Bericht nicht angegeben.

Verluste (bis Ende April 1901).

Bis Ende April d. J. fielen, bez. starben an Verwundungen und Krankheiten 14978 Offiziere und Mannschaften; es wurden verwundet 17209, und es kehrten heim 76582, davon 22081 als Gesunde, 47739 als Kranke und 4533 von den Kolonialtruppen. (Der Rest aus anderen Gründen.)

Viele Vorgänge auf dem Kriegstheater werden nur dann verständlich, wenn man nicht allein die Zahl der Truppen, sondern auch die ganze Eigenart des englischen Heereswesens immer wieder in Betracht zieht. Der Verfasser schrieb darüber im Juli a. a. O. Folgendes:

Zweifellos haben die Kritiker recht, die behaupten, daß Großbritannien mit der ungeschickten politischen und militärischen Einleitung, sowie mit der ganzen Inszenierung des Krieges am Kap einen der größten Fehler gemacht hat, den ein Reich überhaupt begehen kann!

Sollte selbst das britische Ansehen in Süd-Afrika verloren gehen, was geschehen dürfte, wenn der Krieg nicht bis zur völligen Ausrottung der Buren durchgeführt wird, so wäre selbst dieser schwere Schlag für England von geringem Gewichte gegenüber dem schweren Nackenschlage, daß das Ausland zum ersten Male einen deutlichen Blick in die engeren Verhältnisse der englischen Landarmee hat thun können. Dies ist für Großbritannien von um so größerer und böserer Tragweite, als alle Kenner englischer Kolonien, besonders Indiens

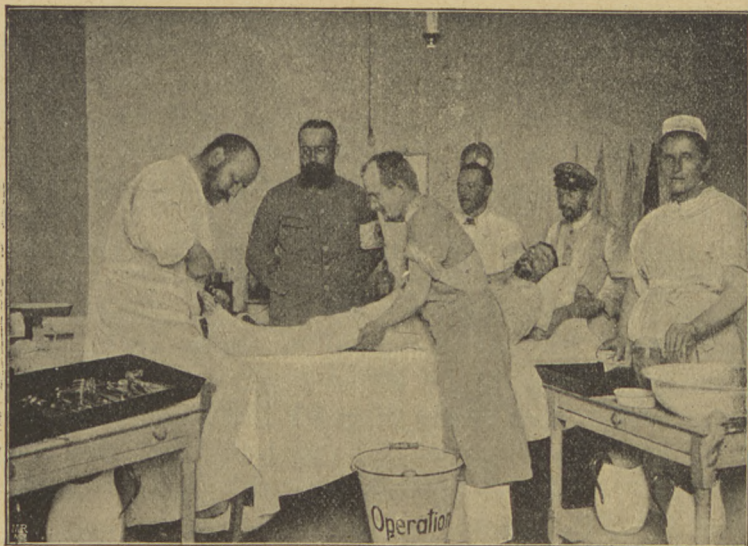
darin übereinkommen, daß die ganze, fast wunderbare Herrschaft, die England über die halbwilden Völker ausübt, zu 90 pCt. der moralischen Furcht vor seiner Macht zu danken ist, die es den Völkern einzuprägen im Stande war. Nun haben sich die Briten am Kap geirrt. Sie hatten sich so lange vorgeredet, daß die Buren ebenfalls halb wilde Menschen seien, denen mit demselben Fokusfokus, den man den Indern u. s. w. vorgemacht, zu imponiren sei, daß sie es schließlich glaubten.

Diese Buren aber, die selbst Leistungen zeigen, die man ihnen nie zugetraut hatte, verlangten „Thaten“ zu sehen, wirkliche tüchtige militärische Leistungen, und siehe — die britische Armee, wie das britische Offizierkorps versagten; außer der Tapferkeit war von militärischen Eigenschaften nicht viel zu merken. Erstaunt standen alle diejenigen, die nicht selbst die militärischen Spiele bei Aldershot gesehen hatten, vor den Enthüllungen, die der Krieg von Colenso bis zum Schlusse dem Kontinent offen dargelegt hatten, Offenbarungen, die auch von der geschicktesten Depeschensfabrik nicht wieder zugedeckt werden können. Hätten beispielsweise Deutschland und Frankreich in dem letzten Kriege über 2 Millionen Soldaten aufgestellt, und würden beide in einem nächsten Kriege das Doppelte ins Feld senden können, so hat Großbritannien, selbst auf recht zweifelhaften Ersatz zurückgreifend, nicht einmal 300000 Mann aufbringen können, ohne sich zu erschöpfen.

Um die Frage der englischen Heeresreform zu verstehen, muß man sich jedoch andererseits vorhalten, daß die Bedingungen dafür in Britannien andere sind, wie die auf dem Festlande. Dort auf der Insel ist ein feindlicher Invasionskrieg ein so wenig zu erwartendes Ereigniß, daß man allerdings zur Abwehr dieser „Möglichkeit“ keine staatsumwälzenden Einrichtungen vorzunehmen braucht. Jeder Krieg außerhalb der Insel aber ist und bleibt dafür ein Krieg im Auslande, zu dem die wohlhabenden Briten ihre Söhne nicht gern hergeben. Daher kommt zum großen Theile der große Widerwille, den der Engländer gegen die allgemeine Wehrpflicht hegt. Er glaubt genug gethan zu haben, wenn seine Söhne als Volunteers einige Male im Jahre die Kriegsspielereien zur Vertheidigung des eigenen Bodens mitmachen.

Nun ist die englische Regierung in einer sonderbaren Zwangslage. Das eigene Volk, so gutmütig es in Bezug auf den guten

Glauben an alles ist, was ihm über die Heldenthaten am Kap vor-
geredet worden ist, hat schließlich doch noch so viel gesundes Urtheil,
daß es sieht, etwas müsse geschehen! Andererseits weiß auch die
englische Regierung, wohl ebenso genau wie das Ausland, welchen
Eindruck die Vorgänge nicht nur in Europa gemacht haben. Es
würde daher ein Eingestehen der eigenen Schwäche, ja der totalen



Operationsaal der deutschen Roten Kreuz-Expedition in Paardeberg.
(Nach einer Aufnahme von Prof. Küttner.)

Unfähigkeit sein bei irgend einem Konflikte zu Lande eingreifen zu
können, wenn sie nicht mit Reformen vorgeht, die wenigstens eine
tüchtige Reorganisation der Armee bezwecken.

Hier liegt nun der „Knüppel beim Hunde“ insofern, als es
wirklich eine Sisyphus-Arbeit ist, Abhilfe zu schaffen, wenn das
Zurückgreifen auf eine allgemeine Wehrpflicht ausgeschlossen ist, weil
solch ein Vorschlag einen politischen Selbstmord der Regierung be-
deuten würde! So unpopulär wie möglich ist, wie die heutigen
englischen Blätter wieder zeigen, diese „Institution“ auf der Insel!
Da auf der anderen Seite der Krieg am Kap gezeigt hat, daß die
„Werbung“ absolut keine größeren Truppenmassen zusammenzubringen
vermag, als das dort mühsam zusammengetrommelte und gelesene

Heer, so ist die Situation um so trauriger, als in diesem Augenblicke England als Landmacht wohl eine absolute Null sein mag, da bekanntlich die letzten verfügbaren Mannschaften in Süd-Afrika festliegen! Dieser Zustand wird selbst nach der Beendigung des Krieges kaum viel anders werden; denn die Buren, die genau wissen, daß England nach den schmerzlichen Erfahrungen dieses Feldzuges



Inneres eines britischn Lazarettzuges in der ersten Hälfte des Krieges.

ein zweites Mal kaum wieder eine Expedition in die Karroofelder ausrüsten wird, werden nach den Ermunterungen, die ihnen dieser Krieg gewährte, nicht zögern, bei der nächsten Gelegenheit, besonders wenn Britannien wo anders engagirt ist, das verhaßte Joch endgültig abzuschütteln. Wenn England aber das Land so stark besetzt halten will, daß es jeden Versuch zukünftiger Buren im Zaume halten und im Keime ersticken kann, so kommt es wieder auf die alte Rechnung, daß die Mannen dazu nicht hinreichen. Die britische Regierung hat nun zur Beruhigung des Volkes (denn, daß es zu der der eigenen Seele geschehen, möchten wir nicht glauben!) dem Lande einen Reorganisationsvorschlag gemacht, der mit manchen Vorlagen die Eigenthümlichkeit gemeinschaftlich hat, daß er nie zur Durchführung kommen wird, weil er — aus den dargelegten Gründen — nicht ausgeführt werden kann!

Auf dem Papier sehen die gewährten 680000 Mann, recht stattlich aus. Man darf sie nur nicht zu genau kontroliren, weder in Bezug auf Vollzähligkeit noch auf Brauchbarkeit. Man kann rechnen, daß nur etwa 130000 dieser Mannschaften — wenn sie da sind! — Reguläre sein werden. Den Rest von 550000 bilden für europäische Kriege entschiedene „nonvaleurs“, denn sie setzen sich etwa folgendermaßen zusammen aus: 1) Milizen, die sich für 50 Mk. jährlich verpflichten, je eine 30tägige Uebung mitzumachen, 2) Yeomanry derselben Ausbildung, die nur in den Spalten der Ringblätter eine heldenhafte, sonst elende Rolle gespielt haben, und 3) Volunteers, die im Grunde machen, was sie Lust haben, und von Offizieren kommandirt werden, die für gewöhnlich hinter dem Comptoirpult sitzen und nur an einigen freien Sommerabenden sich zu Strategen ausbilden.

Eine höhere Befoldung der Angeworbenen und andererseits eine Verminderung der weißen Regulären in den Kolonien sollen die Lücken der Regulären füllen; eine Maßnahme, die nach den Erfahrungen, die die Jnder in China gemacht und den Lehren, die sie am Kap gewonnen haben, nicht ohne Gefahr sein möchte! Ob Lord Roberts, mit dem diese Reformen vereinbart sind, mit dem Resultate zufrieden ist, möchten wir sehr bezweifeln! Er befindet sich wohl in derselben Nothlage eine unlösbare Frage lösen zu müssen, wie die Regierung.

Das einzig von der genehmigten Reform durchführbare sind die, im Frieden schon geschaffenen Stäbe für die (nicht vorhandenen) Feldformationen. Diese Stäbe werden, ohne Truppen hinter sich zu haben, ein ebenso beschauliches Leben führen wie die Bischöfe „in partibus infidelium“, und Zeit haben, sich mit kriegerischen Studien zu beschäftigen oder sich Vorträge von Herrn v. Bloch in den militärischen Bildungsvereinen halten zu lassen!

Kitcheners Proklamation.

Nach diesem Ueberblick über die Verhältnisse beim englischen Heere um die Mitte des Jahres 1901, gehen wir nun zur Schilderung der Vorgänge in der zweiten Jahreshälfte über. Der Monat Juli ging wie die ersten Monate des Jahres vorüber, ohne daß von irgend einer Seite etwas geschah was die Kriegslage wesentlich beeinflusst

hätte. Größere und kleinere Kämpfe fanden zwar häufig statt, so, um nur einige zu nennen, am 12. Juli bei Vereeniging, wo die Buren die Angreifer waren und den Engländern einige Kanonen abnahmen, und am 14. Juli bei Zuurvalke, doch fehlen über alle diese Zusammenstöße zur Zeit noch zuverlässige Berichte, so daß wir uns vorbehalten müssen, darauf später zurückzukommen.

Auch der Anfang des August brachte keine großen kriegerischen Vorfälle, dagegen aber wieder eine „That“ des Lord Kitcheners, die angeblich das Ende des Krieges sicher herbeiführen würde, nämlich die schon auf Seite 311 erwähnte Proklamation. Was Lord Kitchener damit beabsichtigte, war wohl in erster Linie nur den Engländern daheim wieder einmal Sand in die Augen zu streuen, denn daß er die Burenführer und die wirklich kämpfenden Buren durch Proklamationen nicht zum Nachgeben zwingen konnte, mußte dem Lord doch nun klar sein. Welche Beweggründe nun auch zur Veröffentlichung führten, jedenfalls war die ganze herrische Ausdrucksweise Kitcheners geeignet allen Befangenen, und das sind die Engländer daheim während des ganzen Krieges gewesen, vorzutäuschen, daß England wirklich die Macht hätte, seine Drohungen wirkungsvoll auszuführen.

Der Wortlaut der Proklamation, die am 7. August 1901 veröffentlicht wurde, lautete:

„Alle Kommandanten, Feldkornets oder Anführer bewaffneter Banden, welche Bürger der ehemaligen Republiken sind und noch immer den Truppen Sr. Majestät Widerstand leisten, sei es in der Oranje-Kolonie, in Transvaal oder in einem anderen Teile des Herrschaftsgebietes Sr. Majestät in Südafrika und alle Mitglieder der Regierungen des ehemaligen Oranje-Freistaats und Transvaals werden, wenn sie sich nicht bis zum 15. September ergeben, für immer aus Südafrika verbannt werden. Die Kosten der Unterhaltung der Familien der Bürger im Felde, die sich am 15. September nicht ergeben haben, fallen den betreffenden Bürgern zur Last, und sowohl das bewegliche wie das unbewegliche Eigenthum dieser Bürger in beiden Kolonien soll dafür haften.“

Diese Proklamation ist nun keineswegs der Ausfluß Lord Kitcheners alleiniger Weisheit, sondern nur das Ergebnis langer Verhandlungen und Schreibereien zwischen Kitchener, der englischen Regierung, dem Kapminister Milner und anderen und sie wirkt dadurch, daß sie sich nicht als Ergebnis eines plötzlichen Entschlusses darstellt, um so lächerlicher.

Noch großsprecherischer als die Proklamation ist die ihr vorgesezte Begründung, die deutlich zeigt wie wenig die Ereignisse die Engländer darüber belehren konnten, daß von einer thatsächlichen Besitzergreifung der südafrikanischen Republiken zu der Zeit nicht die Rede sein konnte! Da diese Begründung recht deutlich zeigt, wie falsch die Engländer selbst nach so vielen blutigen Lehren ihren Feind und seine Eigenart zu beurtheilen vermochten, folge auch diese im Wortlaut:

„Da der frühere Orangefreistaat und die frühere südafrikanische Republik zu Sr. Majestät Besitzungen annektiert sind und da Sr. Majestät Truppen seit geraumer Zeit im Besitze der Sitze der Regierungen der beiden genannten Territorien, der hauptsächlichsten Städte und der gesammten Eisenbahnen sind, und da die große Mehrheit der Bürger der beiden ehemaligen Republiken, 35000 an der Zahl, mit Ausschluß der im Kriege Gefallenen, jetzt entweder Gefangene sind oder sich Sr. Majestät Regierung ergeben haben, und da diejenigen Bürger der ehemaligen Republiken, die noch gegen Se. Majestät die Waffen führen, nicht nur wenige an der Zahl sind, sondern auch fast alle ihre Kanonen und Munition verloren haben und der regelmäßigen militärischen Organisation entbehren, deshalb zu einer regulären Kriegsführung nicht fähig sind und da die noch unter Waffen befindlichen Bürger, obwohl sie zu keiner regulären Kriegsführung fähig sind, weiter vereinzelte Angriffe auf kleine Posten und Abtheilungen von Sr. Majestät Truppen machen, Eigenthum plündern oder zerstören und Eisenbahnen und Telegraphen sowohl in der Oranje-Fluß-Kolonie wie im Transvaal und in anderen südafrikanischen Besitzungen Sr. Majestät beschädigen, und da das Land dadurch in einem Zustande der Unruhe gehalten wird, die die Wiederaufnahme landwirthschaftlicher und industrieller Thätigkeit hindert, und da es gerecht ist, gegen diejenigen vorzugehen, die noch Widerstand leisten und namentlich gegen diejenigen in Stellung von Autorität befindlichen Personen, welche für die Fortdauer des gegenwärtigen gesetzlosen Zustandes verantwortlich sind und ihre Mitbürger zur Fortsetzung des hoffnungslosen Widerstandes gegen Se. Majestät Regierung aufreizen, so proklamire ich, Lord Kitchener, im Auftrage Sr. Majestät Regierung und mache bekannt was folgt“ u. s. w

Eindruck der Proklamation in Europa.

Ehe wir die Wirkung der Proklamation auf die Buren betrachten, müssen wir kurz den Eindruck besprechen, den dieselbe in Europa machte.

In England selbst erhielt sie von den ganz blinden Partei- und Regierungsblättern ungetheilten Beifall, dagegen scheuten sich angesehenere Zeitungen wie „Morning Leader“ und „Daily News“ nicht, sie ohne weiteres nach ihrem vollen Werthe zu kennzeichnen. „Morning Leader“ bezeichnet die Androhung der Verbannung für tapfere Männer, die für ihre Unabhängigkeit kämpfen, als gemein und verrätherisch. „Daily News“ sagt, es sei nicht Kitcheners, sondern Chamberlains Proklamation. In ihr sei die Bosheit nur von der Kleinlichkeit übertroffen. Sie liege außerhalb der Grenzen der civilisirten Kriegsführung, da die Haager Konvention einer überfallenen Nation vor allem das Recht der Vertheidigung bis zum Neufsersten durch alle anerkannten Formen der Kriegsführung zugestehet. Die Proklamation sei nicht nur Barbarei, sondern eine gemeine Barbarei, sie sei der Schrei einer geleerten Börse. Dieser hohle Donnerkeil, geschleudert von einem müden und verzweifelnden Jupiter, werde keine Wirkung haben.

Im übrigen Europa, soweit seine öffentliche Meinung überhaupt in Betracht kommt, wurde bald nach der ersten Entrüstung über die freche Verletzung des Völkerrechtes, das Lächerliche der neuen Kundmachung erkannt. Von vielen Seiten wurde jedoch auch geglaubt, daß die Buren jetzt zur letzten Verzweiflungsthat getrieben würden, so daß sie nun an den englischen Gefangenen Rache für alles nehmen würden, was England an ihnen und ihrem Lande gesündigt hatte. Bemerkenswerth ist ein Aufsatz in der Berliner „Täglichen Rundschau“ weil er die Stimmung eines großen Theiles der Gebildeten Deutschlands zum Ausdruck bringt. Man hätte es jetzt verziehen, zum mindesten aber erklärlich gefunden, wenn die Buren sich von nun an auch nicht mehr an das Völkerrecht hielten! Der Schluß des Aufsatzes lautet:

„Wir glauben übrigens nicht, daß die Absichten der englischen Henkerknechte von großem Erfolg gekrönt sein werden. Die englische Regierung hat gezeigt, daß sie es auf die Vernichtung des Burenvolkes abgesehen hat. Sie hat gezeigt, daß sie mit den Mitteln

der civilisirten Kriegsführung ihre Ziele nicht erreichen kann und daß sie daher bei ihrer kläglichen militärischen Unfähigkeit, die England zum Spott der Welt gemacht hat, gewillt sei, zu der des glorreichen England würdigen Politik der Kaffern und Hottentotten überzugehen, der ehrenwerten Bundesgenossen Lord Kitcheners. Die Buren werden darauf zu antworten wissen. Sie werden einsehen, daß sie falsch berathen waren, als sie diesem Gegner mit den Völkerrechtsbegriffen Europas gegenübertraten. Wir werden nun bald hören, daß man die englischen Gefangenen nicht mehr laufen läßt, sondern, wie jetzt nur recht und billig, einfach über den Haufen schießt. Man hat die Buren bei den europäischen Kabinetten von der Thür gewiesen aus Angst vor dem Grollen Albions und hat sie gelehrt, daß es nur eine Hilfe für sie giebt, die Selbsthilfe! Sie werden sie jetzt in anderer Weise als bisher anzuwenden wissen. Der Kampf wird dadurch noch blutiger und grausamer werden. Das Ende ist weniger wie je abzusehen. Aber wenn auch Südafrika nicht das Grab von Englands Weltmacht werden sollte, das Grab von Englands Ehre ist es jetzt schon geworden!“

Wirkung der Proklamation auf die Buren.

In Südafrika selbst hatte die Proklamation zunächst höchstens die Wirkung, daß sich einige laue Kämpfer, auf die ernstlich doch kein Verlaß war, ergaben. Auf die Tapferen im Felde wirkte sie jedoch nicht anders ein, als daß die Erbitterung gegen die Engländer, soweit das überhaupt noch möglich war, gesteigert wurde. Zu verlieren hatten sie kaum noch etwas, dafür jedoch recht viel Aussicht auf eine glückliche Wendung, wenn sie sich auch nicht verhehlen durften, daß sie selbst um das Glück noch lange ringen mußten. Der 15. September war ein äußerst ungeschickt gewählter Termin für das Inkrafttreten der neuen Maßregeln, denn um diese Zeit geht der Winter in Südafrika zu Ende, und das frische Grün, das den Burenpferden leicht erreichbare und stärkende Nahrung giebt, bricht hervor und überhebt die Buren einer ihrer größten Sorgen, die um die Ernährung ihrer treuen, vierfüßigen Kameraden.

Bald stellte es sich denn auch heraus, daß Lord Kitchener grade das Gegentheil von dem erreicht hatte was die Kundgebung bezweckte, oder wenigstens als erreichbar vorspiegelte. Die Buren ließen nicht

im mindesten ein Nachlassen ihrer Widerstandskraft spüren und alle angesehenen Führer beeilten sich, dem Lord auf das Unzweideutigste davon in Kenntniß zu setzen, daß für sie keine Kundgebung ein Schlag ins Wasser bedeute. So mußte denn bald Lord Kitchener nach London berichten, daß Delarey eine Gegenerklärung erlassen habe. Ein weiterer Bericht lautet: „Ich erhielt einen langen Brief von Steijn, in dem er die Angelegenheiten der Buren ausführlich darlegt und erklärt, daß er weiter kämpfen werde. Ich erhielt ferner ein kurzes Schreiben von Dewet, der sich in demselben Sinne ausspricht, und von Botha, der gegen die von mir erlassene Proclamation Einspruch erhebt und ebenfalls die Absicht kund giebt, den Kampf fortzusetzen.“

Daß aber die Buren auch weit davon entfernt waren nun Rache an Gefangenen zu nehmen, wurde bald jedem klar. Wie großherzig und wie bewundernswerth dieses Volk aber ist, das von so vielen als ein minderwerthiges gehalten wird, geht daraus hervor, daß die erste Gegenkundgebung der Burenregierungen kein Rachechrei, sondern die Aufforderung zu einem Danktage und zu einer Demütigung vor Gott war!

Das Schriftstück lautet:

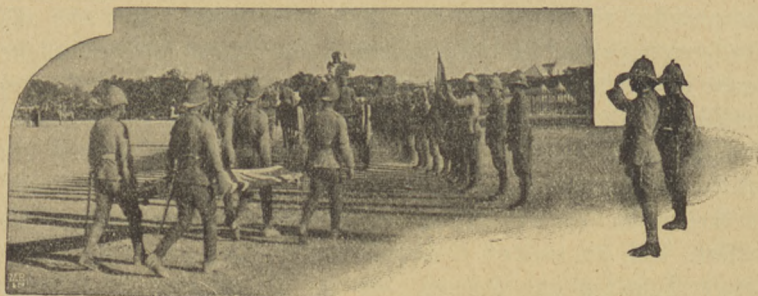
Proclamation.

Donnerstag, 8. August, Danktag.

Freitag, 9. August, Demütigung.

Danktag, 8. August.

1. Für große und kleine Siege, auf den Feind errungen, nicht nur im Anfang des Krieges, sondern sogar später. 2. Für die wunderbare Bewahrung und herrliche Rettung aus Feindeshand und dessen gewaltiger Uebermacht. 3. Für Gottes väterliche Vorsehung in unserm täglichen Bedarf an Nahrung, Kleidung und Munition. 4. Für das Mißlingen der Versuche des Feindes, unser Land von Vieh und Korn zu entblößen, um uns so verhungern zu lassen. 5. Für den herrlichen Geist von Ausdauer und Muth, vor allem auch unseren Frauen und Kindern eingeflüßt, die sich sogar nicht durch Gefangenschaft und daran verbundenes Glend entmuthigen lassen; mit einem Worte für unsere Erhaltung als Volk während eines gewaltigen Kampfes von fast zwei Jahren, woraus deutlich hervorgeht, daß Gott unsern Untergang nicht wünscht, sondern unsere Rückkehr zu ihm.



Zeichenbegängniß englischer Offiziere.

Demüthigung, 9. August.

1. Wir wollen bekennen vor dem Herrn, daß wir Ihn, wiewohl Er uns seit unserem Volksbestehen ein Mal nach dem anderen erlöst hat, als wir in Kümmerniß waren und zu Ihm riefen, trotzdem verlassen und anderen Göttern gedient haben. Und wir wollen den Herrn fragen, unser Volk zu erlösen und wir wollen auch unsere Sünden bekennen nicht nur mündlich, was Gott ein Greuel ist, sondern den Herrn fragen, uns unsere Sünden kennen zu lassen und uns willig zu machen, sie zu scheuen, ohne Rang und Stand unseres Volkes, und Sünden aller Art, wie Sünden von Sabbathentheiligung, Trunksucht, Unglauben, Scheingottesdienst, Untreue gegen einander, Waffenablegung, Begehrlichkeit, Diebstahl, Klatschsucht u. s. w. Doch mehr Sünden wagen wir nicht zu benennen, denn unsere Sünden sind Legion. Lassen wir als Regierung und Volk am Buß- und Bettage des Herrn ernstlich fragen und bitten, uns in den Stand zu setzen, in Zukunft in Regierung und Gesetzgebung stets und ausschließlicly die Ehre und Verherrlichung unseres Gottes zu betrachten.

Schalk W. Burgher, Stellvertr. Präj. S. A. R.,
 M. T. Steijn, Präj. v. Freistaat,
 Christian Dewet, Generalkomm. v. F.,
 Louis Botha, Generalkomm. S. A. R.,
 J. A. Smuts, Staatsprokureur S. A. R.
 und Assistent-Generalkomm. d. S. A. R.

Brief des Präsidenten Steijn an Kitchener.

Der Brief, den der Präsident des Oranjesfreistaates an Kitchener richtete, und den dieser in seinem Bericht, wie oben mitgetheilt, erwähnte, ist zu lang als daß er hier ganz wiedergegeben werden könnte. Wir begnügen uns deshalb damit, die wichtigsten Stellen hier anzuführen. Wie die Verhältnisse in Südafrika um diese Zeit wirklich waren, läßt folgendes erkennen: „Vor einem Jahre, nach der Uebergabe von General Prinsloo, war die Kapkolonie vollständig



Begräbniß englischer Soldaten.

ruhig und frei von unseren Kommandos. Der D. V. St. war fast ganz in Ihren Händen, nicht allein die Hauptstädte, sondern auch das ganze Land, mit Ausnahme der Gegend, wo Kommandant Haasbroek mit seinem Kommando war. In der S. A. K. war es ebenso der Fall, sie war beinahe ganz in Ihren Händen, mit Ausnahme der Gegend, wo General de la Rey mit seinem Kommando, und da, wo General Botha mit dem seinigen war, hinten im Buschfeld. Jetzt dagegen ist die Kapkolonie sozusagen mit unseren Kommandos überzogen und wir sind im vorübergehenden Besitz vom größten Theil der Kapkolonie und ziehen in demselben ganz nach unserem Belieben herum, wobei sich uns noch viele von unseren Landsleuten und anderen anschließen, um sich auf diese Weise gegen das grausame Unrecht, das den Republiken angethan, aufzulehnen. Ich gebe gerne zu, daß Eure Excellenz im D. V. St. im Besitze

unserer Hauptstadt, unserer Eisenbahnen und einiger kleiner Dörfer ist, die nicht an den Eisenbahnen liegen, aber das ist auch alles, was Euer Excellenz besitzt. Der ganze übrige D. B. St., mit Ausnahme des oben genannten, ist in unserem Besitz, und in den meisten bedeutenden Städten sind Landdrosten angestellt, und wo wir nicht im Besitz solcher Städte sind, sind unsere Landdrosten in den betreffenden Bezirken angestellt. Ordnung und Ruhe werden durch uns und nicht durch Eure Excellenz aufrechterhalten. In Transvaal ist es ebenso. Auch da werden Landdrosten durch die Regierung angestellt und wird für Handhabung von Recht und Ordnung gesorgt. Mit Erlaubniß zu sagen, Eurer Excellenz Macht erstreckt sich nicht weiter, als Ihre Kanonen reichen. Wenn Eure Excellenz die südafrikanischen Republiken vom militärischen Standpunkt aus betrachten, müssen Eure Excellenz anerkennen, daß unsere Sache im letzten Jahre, trotz der gewaltigen Uebermacht, die gegen uns aufgebracht wurde, verblüffende Fortschritte gemacht hat und daß hier von Hoffnungslosigkeit keine Rede sein kann, und wenn Sie Ihre Proklamation darauf stützen, hat dieselbe heute weniger Existenzberechtigung als voriges Jahr.“

Als Widerlegung gewisser Wendungen in dem Briefe Kitcheners, dessen Beantwortung dieser Brief Steijns ist, schreibt Steijn:

„Was die 74000 Frauen und Kinder anbelangt, die, wie Euer Excellenz behaupten, in den Lagern unterhalten werden, so scheint Euer Excellenz nicht zu wissen, auf welcher grauenhaften Weise die armen Wehrlosen durch Euer Excellenz Truppen aus ihren Häusern weggerissen wurden, während all ihr Hab und Gut durch die Truppen vernichtet wurde. Ja, die armen unschuldigen Schlachtopfer des Krieges flüchten sogar bei Wind und Wetter, Tag und Nacht beim Anmarsch einer feindlichen Armee, nur um nicht in die Hände der Soldaten zu fallen, und Euer Excellenz Truppen haben sich kein Gewissen daraus gemacht, auf die Hilfslosen, die mit Wagen oder allein flüchteten, um sie in ihre Hände zu bringen, mit Kanonen zu schießen, obgleich sie genau wußten, daß es nur Frauen und Kinder waren! Dadurch wurde manche Frau verwundet, ja sogar getötet. So war es z. B. erst kürzlich am 6. Juni bei Graspaau in der Nähe von Keiz, wo ein Frauenlager und nicht ein Convoi — wie an Euer Excellenz rapportirt wurde — gefangen genommen, aber wieder durch uns in Freiheit gesetzt wurde, während Ihre Truppen sich

hinter den Frauen versteckten. Als dann Verstärkung kam, haben sie mit Kanonen und Gewehren auf das Frauenlager geschossen.

Ich könnte Hunderte von Fällen dieser Art aufzählen, aber ich halte es für nicht nöthig, denn wenn sich Guer Excellenz die Mühe nehmen wollte, einen Soldaten, der die Wahrheit liebt, zu fragen, dann muß er meine Behauptungen bestätigen. Wenn man sagt, daß diese Frauen und Kinder sich freiwillig im Lager aufhalten, so widerspricht das den Thatfachen, und die Behauptung, daß die Frauen nach den Lagern gebracht werden, weil sich die Buren geweigert hätten, ihre Familien zu versorgen und zu verpflegen, wie der Kriegsminister kürzlich im Parlament sagte, ist eine Verleumdung, die uns weniger schadet als dem Verleumder und von der ich sicher bin, daß sie niemals die Zustimmung von Guer Excellenz finden wird.“

Zum Schluß weist der Präsident Steijn noch nachdrücklich darauf hin, daß für die Buren kein Frieden annehmbar ist, der nicht die Unabhängigkeit beider Republiken gewährleistet.

Die Kriegslage im August.

Wie schon zu Beginn dieses Abschnittes erwähnt wurde, kamen größere eigentliche Kriegsthaten auch im August nicht vor. Die meisten Berichte vom Kriegsschauplatz aus dieser Zeit begannen: „Die Lage ist unverändert“ oder „Vom Kriegsschauplatz wird nichts Neues gemeldet“. Daß aber nicht völlige Unthätigkeit herrschte, besonders auf Seite der Buren, zeigen zahlreiche Meldungen von „bedauerlichen Unfällen“, die Kitchener nach London senden mußte. Während aber Kitchener trotzdem immer betonte, daß die allgemeine Lage sich für die Engländer immer günstiger gestaltete, so gaben andere englische Berichte ein wesentlich schlechteres Bild. Der Grundton, der durch diese Berichte geht, ist von der Besorgniß erzeugt, daß ein wieder einmal drohender Aufruhr in der Kapkolonie zum Ausbruch kommen könnte.

Verschiedene Burenkommandos waren nämlich wieder in die Kapkolonie eingedrungen, hauptsächlich wohl um sich mit neuem Kriegsbedarf zu versehen, und dem den Buren günstig gesinnten Theile der Kapkolonie-Bevölkerung Gelegenheit zum Anschließen zu geben. Wahrscheinlich sollte auch nebenbei versucht werden, ob ein

allgemeiner Aufstand der Unzufriedenen möglich sei. Gegen Ende des Monats meldete ein Reuter-Bericht, daß sich Dewet und Steijn nahe dem östlichen Ufer des Fischenriver in der Kapkolonie befinden sollten. Nach anderen Berichten sollten die Buren, und zwar Theile von Scheepers Kommando, bis in die Nähe der Mosselbai vorgezogen sein.

Um diese Zeit schrieb ein bekannter englischer Kriegsschriftsteller, Charles Williams, im „Morning Leader“ über die Lage:

„Die Lage habe sich sicherlich nicht gebessert; Kruizinger sei zwar mit einer kleinen Streitmacht aus der Kapkolonie vertrieben worden, aber man wisse nicht, was aus dem Gros seines starken Kommandos geworden sei. Scheepers Kommando müsse bereits das Meer erreicht haben und es würde nicht überraschend sein, zu hören, daß Dewet wieder die Kapkolonie betreten habe. Es sei mehr als je klar, daß wir die Republikern im praktischen Sinne des Wortes nicht besitzen, und daß der Feind ebenso viel von unserer alten Kolonie inne habe, wie wir von seinem Gebiet besitzen. Die Buren bedrohen ernstlich unsere Verbindungen und wir sind außer Stande, selbst unsere eigenen Kolonisten zu beschützen. Der ganze Feldzug entbehre der einheitlichen Leitung.“

Anderer englische Beurtheilungen der Lage heben die durch die wenn auch nur kleinen Einfälle in die Kapkolonie bewiesene kriegerische Ueberlegenheit der Buren hervor. Ein englischer Offizier z. B. erklärt in der „Westminster Gazette“, die Burenkolonnen seien viel beweglicher als die englischen, die sich ihnen an Kühnheit nicht vergleichen könnten. Das ist zwar an sich nichts sonderlich Neues, doch das ist neu, daß man um diese Zeit in der Selbsterkenntniß schon so weit gekommen war, daß ein englischer Offizier in einem englischen Blatt einem englischen Leserkreis derlei erzählen durfte!

Die neue Taktik der Engländer.

Während die Buren, wie selbst aus diesen unzureichenden Nachrichten hervorgeht, sich immer mehr zu regen begannen, und durch ihre Beweglichkeit bald hier bald dort die Engländer in Unruhe versetzten, wandelte sich das Verhalten der Engländer nun, nachdem das neue System der Blockhäuser und Stacheldrahtsperrern

seiner Vollendung entgegen, sich immer mehr zu einer bloßen Vertheidigung der einmal besetzten Gebiete um. Dies zeigt ein Bericht, der dem Pester Bloyd aus Pretoria zugeht. Es heißt darin:

„Während die Buren das freie Feld beherrschen, vertrieben sich die britischen Streitkräfte immer mehr hinter Schanzen bei den Städten und Eisenbahnlinien, wo sie thatsächlich vor Angriffen bangen. Man braucht nur diese Befestigungen gesehen zu haben, um über das Selbstvertrauen der Besatzungen das richtige Urtheil zu bekommen. Diese Festungen sind nicht Kampfmittel, sondern Verstecke, aus denen es kaum möglich ist, herauszuschießen, geschweige denn das Terrain zu beherrschen. Folgender Vorfall an der Delagoa-linie zeigt den Werth dieser Fortifikationen: An die Thür eines Blockhauses — es ist Nacht — wird geklopft. „Wer da?“ — „Buren! Wenn nicht binnen fünf Minuten geöffnet wird, explodiert die Dynamitpatrone, die an der Thür liegt.“ Nach einer Minute hat die Besatzung kapituliert. So geschah es bei einer Reihe von Blockhäusern. Dank dieser Befestigungsart der Städte ist der Burenverkehr nach innen und außen vollkommen sicher. Wenn sich eine englische Kolonne noch aus den Befestigungen herauswagt, wählt sie nicht eine Direktion, wo „sicher“ Buren, sondern wo sicher Vieh zu finden ist. Dies wird zusammengetrieben und nach neuestem Kriegsplane — vernichtet. Ich konnte diesen Wahnsinn lange nicht glauben, obgleich Farmer selbst mir die Versicherung gaben; nun aber kann ich nicht mehr zweifeln, nachdem ich das Schlachtfeld Tausender von Schafen selbst gesehen habe. Wollen denn die Engländer verhungern? Ich habe die gegenwärtige Lage mit einigen charakteristischen Einzelheiten skizziert und frage nun, ob dieselbe den geeigneten Zeitpunkt für eine ernste Wirkung der Proklamation Kitcheners darstellt? Die Buren lachen. Kann sich irgend ein vernünftiger Mensch — außer Chamberlain — darüber wundern?“

September 1901.

Weiteres über das Blockhausystem.

(Vergl. S. 320—22 und die Abbildungen S. 321—36.)

Wie schon aus dem vorstehend mitgetheilten Bericht hervorgeht, wandelte sich die Kriegsführung der Engländer immer mehr in einen Vertheidigungskrieg um und zwar wurde diese Wandlung geradezu bedingt durch das Blockhausystem. Der Grundgedanke, Absperrungslinien zu schaffen, durch die die Buren allmählich immer mehr auf gewisse Gebiete getrieben würden, ließ sich ja kaum durchführen, denn schon jetzt waren die Kosten riesig groß. Das Blockhausystem stellt sich denn auch in seiner jetzigen Form als ein reines Schutzsystem dar, was schon daraus hervorgeht, daß in Transvaal sich die Blockhausketten hauptsächlich an den Bahnlinien hinziehen, ebenso im Oranjevreistaate und im Norden der Kapkolonie und von Natal.

Ueber die anderen Blockhauslinien berichtet das Militär-Wochenblatt im September 1901:

Außerdem ist aber eine ganze Anzahl von Blockhauslinien gezogen, die sich nicht an Eisenbahnen lehnen. So in Transvaal die von Osten nach Westen führende Linie Pretoria—Rustenburg (100 km) die eine Verlängerung der Blockhauslinie an der Delagoabahn darstellt; dann von Norden nach Süden nicht weniger als fünf Linien: Ermelo—Standerton (100 km), Brugspruit (an der Delagoabahn)—Greylingstad (130 km); Gerste Fabriken (östlich Pretoria)—Springs (Ende der Sackbahn östlich Johannesburg)—Heidelberg (80 km) von Bredts Nek (in den Megaliesbergen; jedenfalls im rechtwinkligen Anschluß an die Linie Pretoria—Rustenburg) längs des Mooiflusses bis Frederikstad (nördlich von Potchefstroom), also hier anschließend an die Blockhäuser der Bahn nach Mlerksdorp (120 km); längs des Laufes des Schoonspruit von der Quelle nördlich Ventersdorp bis zum Einfluß in den Baal (80 km). Die Städte Pretoria und Johannesburg sind also seitlich besonders stark gedeckt.

Im Oranje-Freistaat laufen die Blockhauslinien von Westen nach Osten. Sichtlich sind sie so gezogen, um das Eindringen von Burenkommandos in die Kapkolonie zu verhindern. Es sind zu verzeichnen die Linien: Frankfurt—Tafelkop (50 km südöstlich von Frankfurt; offenbar das erste Theilstück einer längeren Linie); Vierfontein—Kroonstad—Lindley (180 km); die Fortsetzung Lindley—Bethlehem—Harrysmith, wo die Blockhäuser der Zweigbahn Harrysmith—Vadysmith beginnen, ist im Bau (150 km); Jacobsdal (längs der Modder)—Bloemfontein—Thabanchu—Vadybrand (270 km); Linie des Oranjeflusses vom Oranje River-Bahnhof an der Strecke de Nar—Kimberley bis Aliwal North (320 km).

Das ergibt eine Länge von 1580 km für diese Linien. Außerdem sind die vorstehenden Entfernungen durchweg in der Luftlinie, also ohne Berücksichtigung der Krümmungen der Flußlinien zc. gemessen. Mit den Eisenbahnen ergibt sich also eine Blockhauslinie von mindestens 4800 km, d. i. eine Entfernung fast so groß wie von Gibraltar bis zum Ural, quer durch ganz Europa in seiner größten Breitenausdehnung!

Anfänglich stellte man die Blockhäuser auf Sichtweite voneinander; dann nahm man als Regel eine englische Meile (1,61 km) Abstand, und schließlich ging man an einzelnen Stellen bis auf 600 bis 700 m herab, um den Zwischenraum unter wirksamem Feuer halten zu können. Mit dem Durchschnitt von 1000 m dürfte so ziemlich das Richtige getroffen werden. Das ergäbe also heute schon, wo das neue System noch in der Entwicklung begriffen ist, eine Zahl von 4800 Blockhäusern.

Die Stärke der in ihnen aufgestellten einzelnen Wachtposten wird auf 6 bis 20 Mann angegeben. Nehmen wir den Durchschnitt von 13, so ergibt das eine Stärke der in den Blockhäusern festgelegten Truppen von mehr als 60000 Mann! Unter diesen Umständen ist die Times-Meldung, daß Kitchener zu Operationen im freien Felde auf dem gesammten Kriegsschauplatz nur über 45000 Mann verfüge, durchaus glaubwürdig, selbst wenn sich die Nachricht bewahrheiten sollte, daß planmäßig auch Schwarze als Blockhausbesetzungen verwendet werden.

Nochmals das Blockhaussystem.

Als sich die Ergebnisse des Blockhaussystems einigermaßen übersehen ließen, schrieb der Verfasser unter dem Titel „Wie wird es am Kap endigen?“ in der Kreuzzeitung folgendes: „Der Krieg in Südafrika hat uns Räthsel über Räthsel aufgegeben. Eine Menge weisheitsvoller taktischer Lehren ist dort zu Schanden geworden.



Eine englische Reiterabtheilung passiert eine Schlucht; ein idealer Platz für einen Ueberfall durch die Buren.

Neue Gebilde sind entstanden: Auf der einen Seite bewegliche Trupps; die sich von Zeit zu Zeit vereinen, vertheilen und ganz auflösen; auf der andern ein System von Blockhäusern, das Ideal der Befestigungskunst und Defensiv, das die Bahnen und deren Regionen sichern soll; ein System, von dem sich besonders die öffentliche Meinung in England viel versprach.

Für jeden Kenner des Krieges ist mit der Einführung dieses Systems der Krieg für die britische Sache verloren! Schon die Fassung des Planes heißt moralische „Kapitulation“; die Ausführung

hat den inneren Ruin der ohnedies schon nicht sehr tüchtigen Armee zur nothwendigen Folge. Welcher Mensch kriecht gern im Winter aus einem warmen Pelze, welche Schnecke verläßt ohne Noth ihr Haus, welcher Durchschnitts-Soldat sucht den Tod im Felde, wenn sein Dienst hinter schützenden Wänden ihm seine Existenz sichert? Eine durch und durch tüchtige Armee läßt sich von schneidigen Führern



Inneres eines Steinforts bei Thabandju.

wohl fortreißen, sogar schließlich aus Brustwehren hervorbringen; allein eine Armee, die ohnedies aus Söldnern oder oberflächlich ausgebildetem Ersatz besteht, die ihm Felde weder Ehre noch Beute mehr in Aussicht hat, und die zum Theil wiederholt schon gefangen und wieder laufen gelassen worden ist, wird doch nur in dringenden Fällen sich von einem Befestigungssystem entfernen, das sie überdies vor der Möglichkeit, schwere Niederlagen zu erleiden, ebenso schützt, wie vor der, da draußen den sicheren Geschossen der Buren zum Opfer zu fallen.

Eine Eroberung der gesammten Republiken ist mit der Erbauung dieser Sicherungskreise als ausgeschlossen zu betrachten.

Es bleibt nun zu beleuchten, welchen Gang der Verlauf des Krieges wahrscheinlich nehmen könne? Wenn wir bis dahin von jeder sogenannten Prophezeiung stets Abstand genommen haben, um so mehr, als das Geschick der Völker und die Erfolge des Krieges in erster Hand in der Hand Gottes ruhen, so liegt das Spiel jetzt doch schon so offen da, daß man aus den Karten das Resultat fast errathen kann. Blicken wir rückwärts.

Bei Beginn des Krieges ist es von allen, auch von staatsmännischen Seiten schon ausgesprochen worden, das der ganze Konflikt seinen Ursprung in der Habsucht der Briten hat, deren Gier den natürlichen Gang der Dinge nicht abwarten wollte. Hierzu schrieb Dr. Schiele und andere Kenner der südafrikanischen Verhältnisse, daß es den Briten dank der diplomatischen Geschicklichkeit und dem Reichthum des Landes im Frieden im Laufe der Jahre sicherlich gelungen sein würde, durch Korruption sich allmählich eine erdrückende Majorität zu schaffen, mit der Britannien seine Sondergelüste durchgesetzt hätte.

Welche Summen auf dem Spiele stehen, haben wir erst vor wenigen Tagen geschildert, indem wir auch der Thatsache gedachten, daß die Diamantminen in Kimberley u. s. w. noch heute im Jahre 75 Mill. Mark Einnahmen haben. Noch deutlicher sprechen die Zahlen, die in der am 3. Dezember vorigen Jahres in London abgehaltenen Versammlung der Aktionäre der „Consolidated gold fields“, der auch Rhodes und de Beer angehören, von Südafrika vorgebracht wurden. Ein Mr. Rudd, der 14 Jahre Vorsitzender der Gesellschaft war, also ein Kenner der Verhältnisse ist, sagte wörtlich: „Wir wissen, daß wir event. aus diesen Gold- und Diamanten-Minen 1 Milliarde Pfund, d. h. 20 Milliarden Mark erhalten. Das klingt viel, aber es ist durch die Experten unter Berücksichtigung der Dinge, wie sie durch die Bohrlöcher beurkundet sind, festgestellt“.

Wenn Gott Mammon mit solchen Ziffern winkt, kann selbst ein starker Mann schwach werden; warum sollte nicht der englische Kapitalist, der ohnedies dem Gange zum Erwerbe sich hingeeben hat, in Versuchung geführt werden?

Diese wahrhaft märchenhaften Schätze können aber nur gehoben werden, wenn die Minen bei Kimberley, am Witwater Rand u. s. w. im Gange erhalten werden. Da dieser Fortgang der Minen unter

der Negide der Republiken ein wenig fraglich wurde, so wurde der Krieg eben begonnen, um mit Gewalt das schneller zu Wege zu bringen, was mit Bestechung und Intriguen nur in Umwegen und mit Zeitverlust erreichbar war. Dieser Krieg nahm jedoch einen anderen Gang als den von den Jobbern und der Armee erhofften. Er zog sich so in die Länge, verlor so den Charakter eines Eroberungszuges, daß man erstaunt vor dem Wunder stand, daß anfänglich 50 000 Buren jetzt nur noch 20—25 000 den Hunderttausenden, also der 10fachen Uebermacht der tapferen Briten nicht nur erfolgreichen Widerstand leisteten, sondern daß auch die Widerstandskraft noch wuchs, statt mit den Jahren abzunehmen.

Die Verlegenheit wurde groß! In erster Linie aber galt es, die Minen zu retten, sie in Gang zu bringen und zu erhalten! Denn ihr Betrieb, das zeigen die oben angegebenen Zahlen schwarz auf weiß, deckt die Kosten des Krieges mit mathematischer Gewißheit fast spielend. Die Minen konnten nur ge- und erhalten werden, wenn die Zufuhren zu ihnen völlig gesichert waren, und so erfand der kluge Brite das Blockhausystem, das in der That geeignet ist, die Bahnen und damit die Goldquellen zu sichern. Was machte es aus, daß man damit das ganze übrige Land ruhig den Buren überläßt! Was ist jenen Leuten Hebuka?

In der That ist dieses der Fall: Die uns zugehenden Berichte wissen zu erzählen, daß die Buren außerhalb der Sicherheitsbezirke ungestört ihren häuslichen Beschäftigungen nachgehen, ihre Aecker bestellen und ihren Viehstand in Ordnung halten; andererseits völlige Muße haben, ihre kriegerischen Handlungen zu planen, vorzubereiten und in Ausführung zu bringen.

Jeder denkende Mensch wird sich sagen müssen, daß dieser krankhafte Zustand wohl einige Jahre hindurch auszuführen ist, auf die Dauer aber unhaltbar wird. Da nach der „Times“, der Hauptbefürworterin der Blockhäuserysteme, alle 5—600 m ein Blockhaus, also auf jeden Kilometer 2 Blockhäuser stehen müssen, so würden allein auf der Strecke von Kapstadt nach Kimberley (1200 km) 2000 Blockhäuser zu stehen kommen. Rechnen wir auch nur einen kleinen Theil davon, so würde, wenn wir die anderen beiden Strecken von Durban und Port Elisabeth mit noch 1200 km hinzurechnen, die Zahl der Häuser doch allmählich mindestens auf 1000 Stück zu stehen kommen, die, um sich gegen Burenangriffe von 800 Mann zu decken, doch

mit etwa 200 Mann besetzt sein müßten, so daß die englische Armee die Zahl von 200 000 Mann mindestens gebrauchen würde, um das System der Blockhaus-Stationen einigermaßen rationell auszubeuten. In der That wird auch von englischen Blättern diese Zahl als die für die Besetzung der Stationen nöthige bezeichnet. Da die Buren um so ungestörter sich rüsten können, je länger dieses System dauert, so würde es bei jahrelanger Fortsetzung dieser Art Krieg den Buren, denen die Minen um Baberton hinreichende Mittel liefern, gewiß gelingen, die Blockhäuser mit anderen Waffen als mit Gewehren anzugreifen, und die Bahnen so wirksam zu unterbrechen, daß die Ausbeute der Minen bedeutend gefährdet wird.

Da die Briten dieselben Folgerungen ziehen werden, die wir aus diesen völlig verfehlten Maßnahmen gezogen haben, so glauben wir, daß sie, wenn es auch über die Brücke Rosebery geht, Mittel und Wege finden werden, den Krieg zu beenden, ehe dieser mit einem völligen Zusammenbruch der Expedition endigen sollte.

Stimmungsbilder. Bericht einer deutschen Frau.

In der Londoner Finanz-Chronik veröffentlichte eine deutsche Frau, die im September aus Johannesburg zurückgekehrt ist, Erinnerungen aus der bisherigen Kriegszeit, die sie von Anfang an bis zu dieser Zeit in Afrika verlebt hat. Wir entnehmen daraus folgendes:

„Jetzt gilt hier (d. h. in London), wie ich wahrnehme, Johannesburg und das Rand-Gebiet vor den Buren sicher. Woher diese optimistische Auffassung der Lage stammt, ist mir wohl klar, aber schwer verständlich. An Ort und Stelle herrscht eine andere Meinung vor. Die Wahrheit wird eben nicht bekannt. Wer hat z. B. davon gehört, daß sich die Buren unter den Mauern des Johannesburger Forts weg ihren Viehbedarf für das Rustenburger Kommando holen? Die Wege sind mit Stacheldraht verlegt, ein Stachelzaun ist gezogen, Schildwachen sind aufgestellt, und trotzdem brechen sie unbehindert durch und treiben an Vieh davon, was sie brauchen. Kaum ein Tag vergeht, an dem die Einwohnerschaft der Stadt nicht durch Kanonenschüsse vom Fort und durch das Geheul der Dampf-Syrenen — wer wohl diese Bezeichnung erfunden hat? — allarmirt und gewarnt werden, sich im Hause zu halten und nicht auf der Straße

zu zeigen. Dabei die häufigen eiligen Ausmärsche der Truppen und dann die Rückkehr mit Verwundeten, die wohl nächtlicher Weile in die Stadt geschafft werden, von deren Ankunft man aber, trotz der Abschließung des Hospitals, Kunde erhält. Es läßt dies deutlich erkennen, daß in keiner großen Entfernung von der Stadt noch immer gekämpft wird. In Folge dieser Ausfälle ist die Stadt oft von Truppen ganz entblößt, was auch der Fall war, als ich vor acht Wochen von Johannesburg Abschied nahm. Ein kleines Burenkommando könnte sich da der Stadt, wenn auch nur für kurze Zeit, bemächtigen, und was für ein Unheil es anrichten könnte, bedarf keiner besonderen Ausführung. An Freunden fehlt es ihnen in der Stadt wahrlich nicht. Sie sind ohne Intelligence-Department besser von Allem unterrichtet, wie die englische Heeresleitung mit ihrem Stab von Spionen, die einen anderen Grund zur Unzufriedenheit bilden. Wenn man sich diese Gilde betrachtet, fragt man sich erstaunt, wie die englischen Behörden überhaupt solche Leute in ihren Dienst nehmen und ihnen Vertrauen schenken kann? Es sind zumeist verkommene Ausländer, denen es auf dem Gesicht geschrieben steht, daß sie zu jeder Schandthat bereit sind. Viele nehmen den englischen Sold und dienen den Buren. Und von diesem Gelichter, von einer geheimen Anzeige desselben hängt oft das Wohl und Wehe ehrlicher Menschen ab. Wenn wir Deutschen darunter weniger zu leiden hatten, so ist dies wohl dem offenbaren Bestreben der englischen Behörden zu danken, die es sich angelegen sein lassen, Alles zu vermeiden, was an maßgebender Stelle in Berlin Anstoß erregen und eine Störung der „korrekten Haltung“ Deutschlands verursachen könnte. Das Geschäft liegt dabei in der Stadt, trotz der Wiederaufnahme der Arbeit auf einigen Gruben, ganz darnieder und die Zuwanderung einer nicht unbedeutlichen Zahl von schwarzen und weißen Grubenarbeitern und Beamten hat bisher daran nichts geändert. Die niedrigeren Löhne haben wohl auch damit zu schaffen. Ein Drittel der Ladengeschäfte ist überhaupt noch geschlossen. Von den Häusern stehen noch immer viele leer und bieten mit ihren von den Johannesburger Burenfrauen zer Schlagenen Fensterscheiben und ihren von derselben Seite ausgeräumten, nunmehr leeren Zimmern einen trostlosen Anblick. Das Vertrauen ist eben noch immer nicht wieder eingekehrt und steht schen, wie eine schüchterne Jungfrau, der weiteren Dinge harrend, vor den Thoren.

Der Kampf gegen die Veranlasser des Krieges in England.

Wir haben schon auf Seite 348 die Angriffe erwähnt, die das Mitglied des Unterhauses W. Markham gegen die Millionäre Beit, Ecksteins u. A. unternommen hatte.

Um den Genannten Gelegenheit zu bieten, eine Verleumdungsklage anzustrengen, wiederholte Herr Markham die zuerst im Unterhause erhobene Beschuldigung Wort für Wort in seinem Wahlkreise Mansfield. Das geschah am 7. Mai; unmittelbar darauf leiteten die so gestellten Genossen auch wirklich einen Verleumdungs-Prozeß ein.

Die Voruntersuchung einer englischen Civil-Klage — die Kläger klagten nämlich auf Geldentschädigung für angebliche, durch den Vorwurf erlittenen Verluste — wird schriftlich geführt, wobei der Kläger in der Lage ist, den Prozeß zu verschleppen.

Aus ersichtlichen Gründen haben die Kläger von dieser Möglichkeit den ausgiebigsten Gebrauch gemacht. Ihr Anwalt suchte vorerst, wie das nicht mehr als billig war, zu ermitteln, womit der Angeklagte seine Beschuldigung bez. begründen wolle. Letzterer lieferte ungesäumt die geforderten Einzelheiten. Da dieselben aber in überwiegender Weise die Rechtfertigung darlegten und überdies Dinge zu Tage förderten, die den Klägern recht unliebsam waren, beantragte ihr Anwalt die Streichung der bezüglichen Erörterung.

Der Antrag wurde in erster Instanz verworfen, das Appellationsgericht hat später jedoch diese Entscheidung zum Theil umgestoßen und zwei der in Frage stehenden drei Paragraphen der Rechtfertigungs-urkunde gestrichen. Der Präses des Appellationsgerichts begründete sein Urtheil folgendermaßen: „Markham hat die Genossen Beit u. s. w. nur „Diebe und Schwindler in betreff von Finanz-Operationen“ genannt. Die fraglichen Paragraphen eröffnen jedoch eine neue Beschuldigung, nämlich Schwindel, Betrug und unlauterer Wettbewerb in politischen Transaktionen mit der britischen Regierung sowohl wie mit dem ehemaligen Transvaalstaat. Der Angeklagte ist vollkommen berechtigt, eine solche Beschuldigung zu vertreten, aber nicht in diesem Prozeß, der ausdrücklich nur die Finanzoperationen der Kläger in Frage zieht.“

Gegen diese an und für sich vollkommen logische und gerechte Entscheidung giebt es keinen Apell. Es ist aber schade, daß Herr Markham nicht die Worte „und politischen“ in seiner Beschuldigung einschaltete, also: „Diebe und Schwindler in Betreff ihrer Finanz-

und politischen Operationen in Südafrika.“ Dann wäre es möglich gewesen, die ganzen verruchten Untriebe der Genossen mit einem Male an den Pranger zu bringen. Dem Vernehmen nach hat die britische Regierung jedoch die Absicht, Schritte einzuleiten, um die Genossen in dieser Beziehung endlich zur Rechenschaft zu ziehen.

Herr Markham soll übrigens Material in Hülle und Fülle übrig haben, um seine Beschuldigung, selbst in dem nummehr beschränkten Maßstabe aufrecht zu erhalten und den Prozeß zu gewinnen. Ein Vierteljahr dürfte aber verstreichen, ehe die eigentliche Verhandlung mit Zeugenverhör im Gerichtssaale stattfinden kann.

Aber schon jetzt ist es von internationalem Interesse festzustellen, welchen verbrecherischen Einfluß die „Internationale“ auf das Geschick von Süd-Afrika ausgeübt hat:

Bekanntlich haben Beit und Ecksteins eingestanden, daß sie den Jameson-Raubzug eingeleitet und mit Hülfe ihrer Genossen Cecil Rhodes, Leonard Philipps u. s. w. „gemacht“ haben. Jetzt stellt sich nun heraus, daß die Genossen, trotz des Mißlingens, enorme Summen dabei verdienten. Sie hatten, wie es scheint, alle Fälle vorgeesehen und dem Ausgang gemäß an der Börse operirt.

Seider kann erst ein späterer Prozeß enthüllen, ob folgende Beschuldigung, die aus dem jetzigen Prozeß gestrichen wurde, der Thatsache entspricht: Unmittelbar nach dem Jameson-Raubzug, nämlich als die Urheberschaft noch nicht aufgedeckt war, erließen Beit und Ecksteins einen Aufruf an die Wohlthätigkeit „zur Unterstützung der Nothleidenden, die durch den Raubzug ins Unglück gestürzt worden seien“!! Die Genossen erboten sich, selbst eine große Summe zu geben und alle beigesteuerten Gelder an die Nothleidenden zu vertheilen. Diesem Aufruf wurde vom englischen Publikum in der freigiebigsten Weise entsprochen.

Herr Markham erklärt nun, beweisen zu können, daß Beit und Ecksteins diese für die Nothleidenden bestimmten Summen dazu verwendeten, die noch ausstehenden Kosten des Raubzuges zu decken.

Hoffentlich wird es möglich sein, diesen selbst für Johannesburger Verhältnisse ausnehmend gemeinen Betrug festzunageln und die Schuldigen zur Verantwortung zu ziehen.

Wie abgeseimt die Genossen dem unwissenden Volk der Buren und zugleich der britischen Regierung mitgespielt haben, geht aus folgenden, nicht bestrittenen Thatsachen hervor:



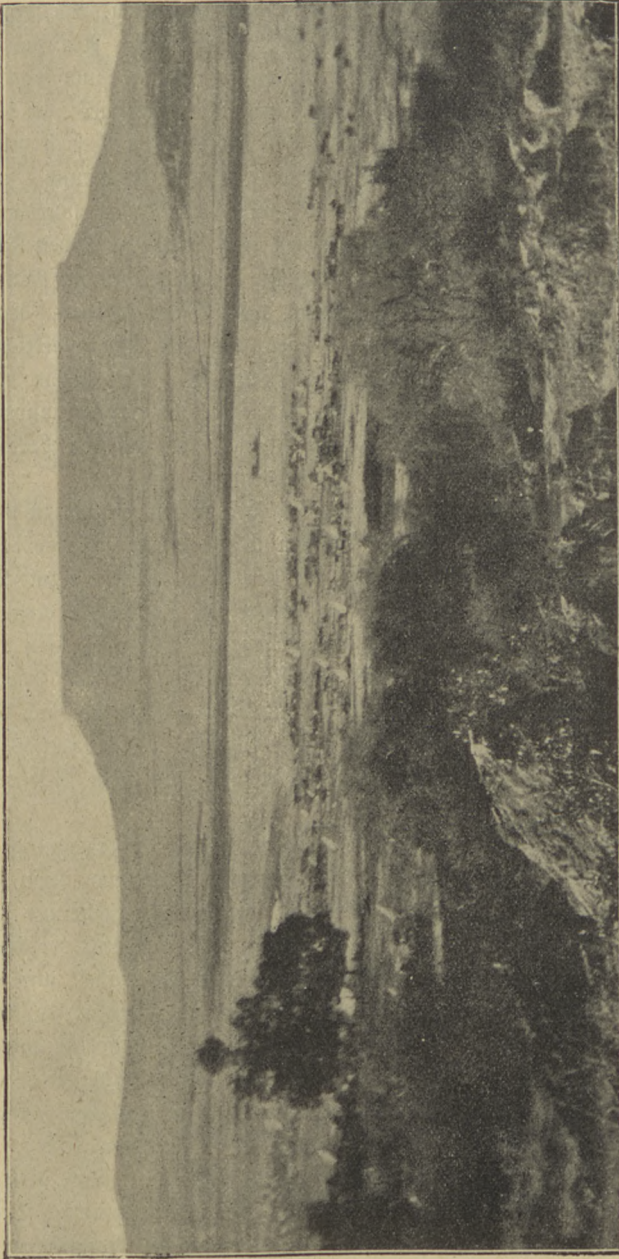
Ein Burenlager.

Im Jahre 1889 befürchtete der Präsident Krüger, England würde sich des Swasilandes bemächtigen. Beit und Genossen machten sich in aller Stille daran, den Swasihäuptlingen ausreichende Konzessionen abzukaufen und boten dieselben dann dem Präsidenten zum Wiederverkauf an, damit er in der Lage sei, die Einverleibung des Swasilandes in den Transvaalstaat, zu vertreten.

Beit und Genossen hatten die Konzessionen von den unwissenden Negern zu den üblichen „Schnaps“preisen erlangt, forderten dafür aber nicht nur eine Million Mark, sondern auch werthvolle Konzessionen in allen Städten des Transvaal. Der Präsident ließ sich überreden, daß die Genossen seinem Staate einen großen Dienst erwiesen hätten, und erfüllte die gestellten Bedingungen. Diese Transaktion bildete die Grundlage zu dem unberechenbaren Reichthum der Genossen.

Zur selben Zeit, als Beit und Ecksteins sich den „Verdienst“ erwarben, Swasiland den Engländern abgejagt und dem Transvaal einverleibt zu haben, verhandelten die Herren, im Verein mit Rhodes, mit der britischen Regierung wegen Ertheilung eines Schutzbriefes für die South Afrika Gesellschaft. Der königliche Charter wurde ihnen bekanntlich auch gewährt. Die britische Regierung hatte sich genau so wie der Präsident Krüger dupiren lassen. Das Konsortium wußte die Schwächen beider Parteien zu gleicher Zeit auszubeuten, ohne den geringsten Verdacht zu erwecken, daß sie ein Doppelspiel führten.

Die britische Regierung mag nicht geneigt sein, die ganze Vorgeschichte des erschwindelten Charters zu erörtern und vor aller Welt



Typische Landschaft aus dem Orange-Greifstaat.
(Im Hintergrunde der „Weltkop“; vorn ein Lager der Brigade de Vistes.)

aufzudecken. Sie dürfte sich aber doch genöthigt sehen, von folgender konkreter Thatsache offizielle Kenntniß zu nehmen: Als die Verhandlungen schwebten, trafen Beit, Wernher, Rhodes und Konsorten das Abkommen, die Hälfte des jährlichen Reingewinnes der in der Bildung begriffenen South Afrika Gesellschaft unter sich zu vertheilen. Dieses Abkommen wurde der britischen Regierung, sowohl wie dem Publikum verheimlicht. Sämmtliche Aktien wurden von dem Konsortium zu Pari aufgenommen und später zu hohen Preisen an das nichtsahnende Publikum abgesetzt. Infolge der falschen Vorspiegelungen von dem Goldreichtum des Charterlandes, der den Witwatersrand weit überträfe, stiegen die ein Pfund-Aktien im Jahre 1895 bis auf 9 Pfund 15 Schilling. Zu diesem Preise wurde an das Publikum abgeladen. Unmittelbar darauf wurde der Jameson-Raubzug „gemacht“, wie es scheint, nur um den Preis, die Charter-Aktien wieder herunter zu drücken.

Das gelang und die Genossen, die ihre Aktien vorher zu 9 Estr. und darüber abgeladen hatten, konnten sie zu 3 Estr. wieder kaufen. Auf diese unlautere Weise haben die Genossen ihren unermeßlichen Reichtum erworben. Wie sich die Sippe im Transvaal eingemischt hat, beweist folgende Liste der Konzessionen, die Wernher, Beit u. Co. im Verein mit Ecksteins durch den Swasiland-Schwindel dort erworben haben: die Nationalbank-Konzession, das Münz-Monopol, das Eisen-Monopol, das Cement-Monopol, die Wasser-, Beleuchtungs- und Straßenbahnen-Concessionen, ganz abgesehen von dem Antheil an den Bergwerken.

Vermuthlich gelangten die Genossen zu der Ueberzeugung, daß der Präsident Krüger hinter ihre Schliche gekommen war, oder wenigstens Verdacht geschöpft hatte und ihnen nicht mehr wie früher *carte blanche* geben wollte. Dann wurde, wie es scheint, beschlossen, Krieg zu machen. Schlimmstenfalls riskirten sie dabei nur einen zeitweisen Verlust ihrer Einkünfte, da sie ein Riesen-Kapital ja bereits eingeheimst und in England in Sicherheit gebracht hatten.

Sie spielten sich also, wie in dem Swasiland-Fall, als Freunde beider Parteien auf. Dem Präsidenten wurde vorgespiegelt, England würde es unter keinen Umständen zum Krieg kommen lassen. Der Präsident solle nur fest auf seinem Recht bestehen. Daß diese ver-rätherischen Einflüsterungen thatsächlich erfolgten, steht außer Zweifel. Der Präsident hat auch Enthüllungen darüber in Aussicht gestellt.

Da die britische Regierung seit dem Jameson-Mraubzug nicht gut auf die Genossen zu sprechen war, benutzten letztere einige vornehme Kreaturen, die ihnen leider ja allenthalben zur Verfügung stehen. Der britischen Regierung wurde unter der Hand aus anscheinend bester Quelle mitgetheilt, daß der Präsident es nie zum Kriege kommen lassen würde, vielmehr durch festes Auftreten bezwungen werden könnte.“

Urtheil eines englischen Offiziers.

Zu demselben Thema liegt auch das Urtheil eines Offiziers Namens Phillipp's vor, eines ehemaligen Mitländers und Mitkämpfers an den Gefechten von Belfont, Graspan, Modder River und Magerfontein, der in einem Buche: „With Rimington“ seine Erlebnisse und Ansichten über den Burenkrieg mittheilt.

Der Verfasser ist zwar Engländer, verurtheilt gleichwohl in sachlicher und ruhiger Weise die Art der englischen Kriegführung, die, mit dem Niederbrennen von Farmen, den Buren nur um so fester in seinem Entschlusse bestärkt habe, den Streit bis zum bitteren Ende auszufechten. Der Schreiber ist der Ansicht, daß der Krieg von einer Clique von „Spielern, Geldverleihern und anderen gewissenlosen Subjekten“ angezettelt wurde, die die englische Presse mit fortwährenden Beschwerden und Lügen über die angeblich verlotterte Buren-Wirthschaft überschwemmten. Die Mitländer, das will sagen die Bergleute in den Goldgruben und die Theilhaber an den Randminen, hätten niemals Grund zu irgendwelchen Ausstellungen gehabt; vielmehr wären sie immer sehr erheitert geworden, wenn sie aus den Spalten der „Times“ und anderer englischer Blätter die ihnen in den Mund gelegten „Beschwerden“ erfuhren. Auch von einer Bewegung unter den Buren mit der Tendenz „Afrika für die Afrikaner“ habe er, der Verfasser, nichts bemerkt und eine Agitation dieser Art sei auch völlig undenkbar gewesen, da die weiten Entfernungen der einzelnen Farmen einen engeren Zusammenschluß garnicht ermöglicht hätten. Er und seine Kameraden in der genannten britischen Truppenabtheilung, die sich zumeist aus Mitländern und solchen Leuten zusammensetzten, die Südafrika durch jahrelange eigene Anschauung kannten, wären von jeher der Ansicht gewesen, daß alle die „große holländische Verschwörung“ angehenden Mittheilungen und Meldungen

von nichtsnutziger und gewissenloser Seite fabrizirt worden seien. Der Autor erklärt weiter freimüthig, daß er den heroischen Widerstand der Buren nicht nur verstehe, sondern auch vollauf billige; und er giebt ferner zu, daß er unter analogen Umständen genau so handeln würde. Pflicht eines jeden patriotischen Buren sei es, darnach zu trachten, die britische Invasión mit allen Kräften zu verhindern.

Besonders packende Scenen finden sich an jenen Stellen des Buches, wo Phillips die Ausführung ihm gewordener Aufträge, das Niederbrennen von Farmen, schildert. Als er mit seinen Begleitern auf einer solchen Farm vorsprach, verstand ihn die Frau zuerst nicht und brachte den Fremden Milch und andere Erfrischungen herbei. Eine schlechte Erwiderung ihrer Gastfreundschaft sollte ihr werden, da man ihr den Bescheid geben mußte, daß man in der Absicht gekommen sei, ihr Heim dem Erdboden gleich zu machen. Herr Phillips gesteht offen, daß er niemals den herzerreißenden Anblick vergessen werde, der sich ihm bot, als er Mutter und Kinder weinend zwischen den wenigen Habseligkeiten, die sie innerhalb der gestellten Frist von zehn Minuten zu retten vermochten, den prasselnden Gluthen und dem einstürzenden Gebäude zuschauen sah. Der Verfasser verdammt die Methode, die wohl ein Cromwell, aber kein britischer General im 19. Jahrhundert anwenden durfte. In einem anderen Falle habe ein unerschrockenes Burenmädchen das brennende Haus erst verlassen, nachdem sie auf dem Klavier die Transvaal-Hymne gespielt. „Wie immer auch die Maßregeln — so schließt Mr. Phillips dieses dramatisch bewegteste Kapitel seines Buches — gegen die Buren verschärft werden, sie tragen nur dazu bei, das hartnäckige Volk zum äußersten Widerstande aufzureizen.“

Die militärische Lage im September 1901.

Ueber die Lage wurde der Kreuzzeitung im September von militärischer Seite folgendes geschrieben: Angesichts der außerordentlichen Regsamkeit, welche die Buren in den letzten Zeiten in der Kriegsführung entfalteten, muß das starre Festhalten Kitcheners an der Stellung Pretoria-Johannesburg auffallen. Während noch vor wenigen Monaten fast wöchentlich von einer neuen Unternehmung, die vom britischen Hauptquartier aus in Szene gesetzt werden sollte, zu berichten war, schweigt jetzt das Nachrichtenwesen von derartigen Versuchen gänzlich. Anfänglich wurde diese Unthätigkeit gerüchtweise durch eine Verwundung bezw. durch eine Erkrankung des Oberkommandirenden begründet; nachgerade dürfte man aber zu der Ueberzeugung gelangen, daß dem nicht so ist, sondern daß die Okkupationstruppen der Engländer in eine Lage gedrängt worden sind, die ihnen das Eingreifen in die Kriegseignisse sehr erschwert, ja fast unmöglich macht. Schon seit geraumer Zeit ist das Oberkommando der Verbindung mit der Kapstadt beraubt; wäre dem nicht so, so hätte man gewiß den Augenblick, da Krüizinger sich vor den Truppen des Generals French nach dem Dranjestaat zurückziehen mußte, nicht unbenutzt verstreichen lassen, um dem letzteren entgegen zu operiren. Aber man griff nicht nur nicht ein, sondern Krüizinger konnte, nachdem er seine vor French auseinandergewichenen Kommandos schnell wieder zusammengeführt hatte, es sogar wagen, zu einem Angriff gegen die im Norden des Dranjestaates damals stehende Brigade Elliot vorzugehen und konnte neuerdings es unternehmen, den Dranje-River wieder südwärts zu überschreiten, um über Herschel gegen Mival North vorzudringen. Ein Eingreifen Kitcheners nach Südwesten scheint ausgeschlossen zu sein. Noch auffälliger ist es, daß General Botha seinen Vorstoß nach Osten ansetzen konnte, ohne von den bei Pretoria stehenden englischen Abtheilungen behindert zu werden. Lange Zeit hieß es, Kitchener plane, entlang der über New Castle nach Durban führenden Bahn seine Kräfte zu versammeln,

d. h. sich nach Natal rückwärts zu konzentriren. Warum nun hat er das nicht ausgeführt? War er zu schwach, um aus der festen Stellung hinter den Forts von Pretoria und Johannesburg herauszutreten, oder fühlte er sich nicht stark genug, um mit den Buren den Kampf im freien Felde aufzunehmen? Fast möchte man glauben, daß die letztere Vermuthung den Thatfachen entspricht! Denn wenn auch vor Wochen Kitchener sich bewogen fühlen konnte, in Pretoria auszuharren, um den Schein einer Rückwärtsbewegung zu meiden, jetzt, nachdem Botha, der bisher den Osten der Transvaal-Republik besetzt hielt, abmarschirt ist, mußte er diesem folgen und unbedingt hindern, die Grenze des Zululandes und die von Natal zu überschreiten.

Diejenigen Burenführer, die den englischen Oberkommandirenden in solch unangenehmer Lage festhalten, sind Dewet und Delarey. Dewet, der im Begriff steht, in die eben von Botha verlassene Stellung von Ermelo einzurücken und so sich einem Ausweichen Kitcheners nach Osten vorlagert, gleichzeitig aber Bothas Rücken deckt, und Delarey, der im Westen von Pretoria steht. Liegen die Verhältnisse thatsächlich so, so muß man das geniale Zusammenwirken der Burenfeldhern bewundern. Denn mit wenig Mitteln, mit einem nur nothdürftig gerüsteten, einer militärischen Ausbildung und Schulung gänzlich entbehrenden Volksaufgebot haben sie Außerordentliches geleistet und berechtigen zu der Erwartung, daß sie ihren Feinden noch manche unangenehme Ueberraschung bereiten werden. Der Invasion des Generals Botha nach der Natal-Kolonie bieten sich gute Aussichten; sie ist nur schwach besetzt, und die Stimmung der Bevölkerung ist eine der Burensache günstige. Zu spät ist von den Regierungsbehörden die große Gefahr erkannt worden, die der Kolonie droht. Die Einberufung der Milizen, die angeordnet sein soll, wird ein großer Erfolg nicht mehr zuzusprechen sein; denn wenn schon — gleichwie im Kapland — auch hier die Anfassigen sich nur widerstrebend bereit finden lassen, für eine vollkommen aussichtslose Sache zu den Waffen zu greifen, so dürfte weiterhin ein großer Theil der zu Milizdiensten Verpflichteten bereits ins Lager der Buren übergetreten sein, ein weiterer Theil dürfte sich zu solchen Uebertritt durch die Einberufung veranlaßt fühlen. Nur aus der Natalkolonie kann Botha einen derartigen Zulauf gehabt haben, daß sein Kommando, das vor Kurzem erst 4000 Mann zählte, jetzt, wie

man glaubt, sich auf 15000 Streiter beläuft. (Beide Zahlen sind viel zu hoch geschätzt.) Nach den letzten Nachrichten hat Botha am 21. September die Grenze des Zululandes etwa 100 km südöstlich von Utrecht bereits überschritten und stand an diesem Tage nördlich von Tugela nur noch gegen 100 km entfernt von Durban. Gelingt es ihm, Durban zu gewinnen, so bietet sich ihm die Möglichkeit, die Bahn nach Pretoria, die letzte Verbindung, welche Kitchener



Ankunft englischer Verstärkungstruppen (Imperial Yeomanry) in Harrismith.

noch nach der Küste offen steht, zu nehmen, so daß jener in die bedenklichste Lage kommen muß. Aus der Natalkolonie wird Lord Kitchener keine Hilfe erhalten können; hier wird man alle Hände voll zu thun haben, um sich gegen die Kommandos des Generals Botha zu wehren. Aber auch General French ist durch die Buren im Kapland festgehalten; wollte er es versuchen, dem Oberkommando Hilfe zu bringen, so müßte er es riskiren, selbst in eine ähnliche Lage sich veretzt zu sehen, müßte es darauf ankommen lassen, daß ihm inzwischen die Haupthafenorte des Kaplandes entrisfen würden. Die in Aussicht genommene Entsendung leichter Reiter-Regimenter aus dem Mutterlande fordert Zeit und macht die Beschaffung neuen Pferdmaterials nothwendig; weitere Regimenter Yeomanry werden

trog des hohen in Aussicht gestellten Soldes von 5 Mk. täglich sich nicht ohne Weiteres aufstellen lassen, und die Kolonien sind, wie aus der jüngsten Erklärung des kanadischen Premierministers hervorgeht, weder gewillt, Regimenter zu stellen, noch die Kosten für deren Gestellung zu übernehmen. Thatsächlich ist die Lage der Engländer eine sehr schlimme und sie wird von Tag zu Tag verhängnißvoller!

Kriegerische Ereignisse im September 1901.

Der Krieg ging seinen schleppenden Gang weiter. Ein Krieg war dieses Scharmützeln ja überhaupt kaum noch zu nennen, und selbst die größeren Operationen waren doch meist nur Streifzüge und Ueberfälle ohne Zusammenhang mit einem Großen, das Ganze bestimmenden Gedanken. Die Buren waren es fast allein, die offensiv vorgingen und es schien, daß sie den Plan, den Gegner durch fortgesetztes Ausweichen zu ermüden, aufgegeben hatten, und nun die Engländer durch häufige überraschende Schläge zum Lande hinausjagen wollten.

In allen Zusammenstößen fast machten die Buren Gefangene und so hätte die englische Armee allein dadurch empfindlichen Schaden erlitten, wenn die Buren sie nicht nach kurzer Zeit wieder laufen ließen, nachdem sie ihnen Waffen, Munition und oftmals die Kleidung abgenommen hatten. Was die Buren dazu veranlaßte, ist leicht erklärlich. Die Gefangenen hätten die ohnehin nur schmalen Rationen verkleinert, und hätten die kleinen Trupps, aus denen das Burenheer jetzt hauptsächlich bestand, in ihrem Hauptvorteil, in der Bewegungsschnelligkeit und Bewegungsfreiheit erheblich gehindert. Gesicherte Lagerplätze, in denen die Gefangenen festgehalten werden konnten, besaßen die Buren nicht mehr. Einen Vorteil verschafften sich die Buren durch die Freigabe der Gefangenen entschieden: die Leute ergaben sich häufig rasch, ohne lange zu kämpfen, d. h. also ohne den Buren viel Verluste zuzufügen.

Ueber die kriegerischen Vorgänge selbst ist wenig sicheres zu berichten. Meist waren es nur kleine Scharmützel, die in den Berichten der Engländer zu großen Kämpfen mit dem nöthigen Aufputz an zahlreichen Todten und Verwundeten des Feindes wurden. Trafen dann Nachrichten von burischer Seite ein, so wurde in diesen meist

das Gegenteil behauptet und oftmals mußten die englischen Berichte von der englischen Regierung selbst richtig gestellt werden, wobei dann die Heldenthaten recht erheblich an Glanz verloren.

Die Buren hatten gleich am Anfang des Monats einen empfindlichen Verlust zu beklagen, indem am 5. September Kommandant Lotter von den Engländern gefangen genommen wurde. Lotter *) gehörte zu den Führern der Truppen. Krüzingers, die Mitte August durch General French aus der Kapkolonie gedrängt wurden.

Günstige Nachrichten aus der Kapkolonie, die nach diesen Berichten in vollem Aufruhr stehen sollte, ließen hoffen, daß ein energisches Vorgehen der Buren jetzt noch eine für sie günstige Wendung bringen würde. Die Operationen Bothas, die jetzt wieder größeren Stil annahmen, gaben anfänglich dieser Hoffnung Nahrung, bis auch sie sich wieder als trügerisch erwies. Die Buren waren offenbar zu längerem, energischem Vordringen zu geschwächt und den nur durch ihre Uebermacht wirkenden englischen Truppen auf die Dauer nicht mehr gewachsen.

Vorgänge in Osttransvaal und Natal.

Im nachstehenden folgen wir einer Darstellung des „Militär-Wochenblattes“, die in großer Klarheit zunächst die Bewegungen Bothas schildert:

„Zur Durchführung seines Planes, der zunächst einen Einfall in Natal beabsichtigte, hatte Botha größere Truppenmassen in der Nähe der Grenze Natal's zusammengezogen und wandte sich zunächst gegen die ihm auf transvaal'schem Boden gegenüberstehenden feindlichen Truppen.

Mit Rücksicht auf den drohenden Einfall Louis Bothas traf der Generalleutnant Pyttelton, der soeben an Stelle des heimgekehrten Generalleutnants Hildyard den Oberbefehl in Natal übernommen hatte, seine Gegenmaßregeln. Er rief die Natal-Schützen, die Natal-Karabiniers, die Natal-Feldartillerie, die Umvoti-Schützen und andere örtliche Milizen zu den Waffen und ließ den größten Theil der in Natal befindlichen gefangenen Buren (etwa 2000) nach Indien verschiffen.

*) Später kriegsgerichtlich verurtheilt und erschossen.

Louis Botha, dessen Truppenmacht schwankend auf 1500 bis 4000 Mann angegeben wird, ließ bald von sich hören. Mit etwa 1000 Mann vernichtete er östlich von de Zagers Drift (Schnittpunkt der Straße Dundee—Vryheid mit dem Buffalo-Fluß), also auf Transvaaler Boden, 3 Kompagnien berittener Infanterie unter dem Major Gough. Sie fielen in einen geschickt gelegten Hinterhalt: 2 Offiziere, 14 Mann blieben todt, 5 Offiziere, 25 Mann wurden verwundet und 5 Offiziere, 151 Mann geriethen in Gefangenschaft. 3 Geschütze wurden von den Buren erbeutet. Es wurde gleich gemeldet, daß diese Geschütze durch Vergraben oder Zerstören der Verschlußstücke vor dem Verlust unbrauchbar gemacht seien. Da diese Meldung in ähnlichen Fällen stets wiederkehrt, so sei darauf aufmerksam gemacht, daß es später bei der Wiedergewinnung eines dieser Geschütze ausdrücklich hieß, es sei alsbald gegen die fliehenden Buren in Thätigkeit gebracht worden. Demnach war die erste Meldung unwahr, oder aber die Buren haben es verstanden, das betreffende Geschütz wieder brauchbar zu machen, was nicht besonders wahrscheinlich ist.

Der glückliche Schlag bei de Zagers Drift ließ den Einfall Louis Bothas als unmittelbar bevorstehend erscheinen; die Ausichten eines solchen Einfalles waren außerdem sehr günstig, denn in Natal war England gerade am wenigsten gewappnet. In gewisser Weise überraschte auch das Auftreten Bothas hart an der Grenze mit verhältnißmäßig starker Truppenmacht die englische Heeresleitung. Es wurde behauptet, er habe seine Leute in ganz kleinen Gruppen dorthin gesandt, die der Wachsamkeit der Engländer leicht entgehen konnten. In Dundee harrete General Pytelton, dem Kitchener alsbald ein Paar fliegende Kolonnen zur Unterstützung gesandt, etwa vom 20. ab, des burischen Einbruches. Aber er blieb aus. Verkehrteres hätte Botha nicht thun können, als den Engländern Gelegenheit zu einem entscheidenden Schlage bieten.

Da er durch Tage nichts von sich hören ließ, nahm man auf englischer Seite an, daß er seine Pläne aufgegeben habe und nordwärts zurückgekehrt sei. Am 26. September wurde gemeldet, daß die Kolonnen Benson und Parker auf dem Rückwege zur Linie, d. i. zur Eisenbahn, seien, um sich zu erholen. An demselben Tage wurden dann gänzlich überraschend die kleinen Forts Itala und Prospekt, die hart an der äußersten Südspitze Transvaals auf Nataler Boden liegen, von den Buren heftig angegriffen.

Nachdem Botha durch die Vernichtung der Kolonne Gough bei de Jagers Drift seine Anwesenheit an der Grenze — vielleicht wider seine ursprüngliche Absicht vorzeitig — kundgegeben hatte, war er in östlicher Richtung abgezogen. Aber nur bis Schurveberg (westlich Bryheid). Hier ließ er einen Theil seines Korps stehen; mit dem Haupttheil wandte er sich südlich und erschien am 26. vor den genannten Forts. Das Fort Itala liegt am Hange des gleichnamigen Berges, das Fort Prospekt südlich davon, gegenüber der äußersten Südspitze Transvaals auf dem rechten Ufer des Umhlatoes. Ueber die Bauart der Forts ist Näheres nicht bekannt geworden.



Aus dem englischen Lagerleben: Ankunft des ersehnten Wassertarrens.

Das Fort Itala hatte eine Besatzung von 300 Mann berittener Infanterie unter Major Chapmann, 2 Geschütze der Feldartillerie und 1 Maxim-Geschütz. Von der Besatzung waren aber 80 Mann (viel zu viel!) als Außenposten auf die Kuppe des Itala-Berges entsandt. Diese fielen den von Louis Botha persönlich geführten, auf 800 Mann geschätzten Buren kurz nach Mitternacht vom 25. zum 26. zum Opfer: nur 14 Mann entkamen, 37 wurden gefangen genommen. Darauf schnitten die Buren die Wasserleitung des Forts ab und bedrängten dieses bis 7 Uhr abends durch Gewehrfeuer und wiederholte Anstürme, ohne doch — nach 19stündigem Kampfe — seiner Herr werden zu können. Das Maxim-Geschütz wurde gleich zu Beginn durch einen Gewehrschuß unbrauchbar. Auf Seite der

Buren wurde kein Geschütz verwandt und diesem Umstande allein dürfte die Behauptung des Forts durch Major Chapman zu verdanken sein. Auch griffen bewaffnete Eingeborene zu Gunsten der Engländer von außen ein. Wie heftig gekämpft worden ist, lassen die starken Verluste der hinter Brustwehren kämpfenden Engländer erkennen. Sie hatten an Toten 1 Offizier, 11 Mann, an Verwundeten 5 Offiziere, 38 Mann und an Vermißten (von der Außenwache) 63 Mann zu beklagen. Außerdem waren 153 Pferde und 82 Maulthiere getödtet worden.

Die Verluste der Buren wurden anfänglich auf nur 19 Todte angegeben. Dies erscheint angesichts ihrer Sturmäufe gegen die Schutzwehren des Forts ebenso sehr zu gering geschätzt, wie die Angaben der Kaffern, die Buren hätten 200 Todte und 300 Verwundete gehabt — nach einer anderen Lesart hätten sie gar 332 Gefallene beerdigt — übertrieben sein dürften.

Gleichzeitig wurde auch das Fort Prospekt durch ein paar hundert Buren unter Grobelaar vergeblich angegriffen. Von Verlusten der kleinen, von Hauptmann Rowley befehligten englischen Besatzung (etwas Infanterie und ein Maxim-Geschütz) verlautet nichts; die Buren sollen 50 bis 60 Mann eingebüßt haben. Auch ein erneuter Angriff Grobelaars am 27. blieb ohne Erfolg. Besonders scharf scheint hier nicht gefochten worden zu sein.

Nach Einstellung des Angriffs auf Itala zog Botha gegen 7 Uhr abends in nordöstlicher Richtung ab, worauf Major Chapman mit seinen erschöpften Leuten alsbald das Fort verließ und sich nach Kandha begab. Als am 28. September die zur Unterstützung abgeordnete Kolonne Bruce Hamilton vor Itala ankam, gab es dort nichts mehr zu thun. Da nun um dieselbe Zeit Vytteltoon Verstärkungen erhalten hatte und die Kolonne Walter Ritchener (Bruder des Oberbefehlshabers) so auf Bryheid in Marsch gesetzt war, daß sie am 1. Oktober dort eintreffen mußte, hätte man annehmen sollen, daß es gelingen würde, Botha den Rückweg nach Norden oder Nordosten zu verlegen. Die freilich außerordentlich schwierigen Geländeverhältnisse (vielfach zerklüftetes Hochgebirge und zum Theil dichter Busch) oder andere Rücksichten scheinen aber die Thatkraft der englischen Kolonnen gelähmt zu haben, und so hören wir erst am 6. Oktober, daß W. Ritchener, an dem die Hauptkolonne Bothas auf 25 km vorbeimarschirt sein muß, mit deren Nachhu-

32 km östlich von Bryheid in längerem Gefechte vorübergehend Zühlung gewinnt (Engländer 2 Tödtete, 10 Verwundete). Während dessen gelang es Louis Botha, nordwärts marschierend, eine nicht zerstörte Brücke über den hochgehenden Bevaans (Pavians)-Fluß zu überschreiten und im Pongola-Busch zu verschwinden. „Die „Umklammerung“ hatte — freilich bei ungünstiger Witterung (Nebel und Regengüsse) — wieder einmal versagt, da die von Norden in Bewegung gesetzten Kolonnen zu spät kamen. Abgesehen von ein paar Wagen hatten die Buren sogar ihren ganzen Troß durch-



Aus dem englischen Lagerleben: Nach beendetem Tagemarsch.

gebracht, und so war eine verhältnismäßig günstige Gelegenheit für die Engländer, Bothas Streitmacht unschädlich zu machen, unbenutzt vorübergegangen. Zum Theil hatte letztere sich freilich schon vorher aufgelöst. Grobelaar war im Südzipfel Transvaals geblieben, wo es ihm am 30. September gelang, bei Melmoth den Wagenpark der Kolonne Bruce Hamilton (32 Wagen mit Proviant) wegzunehmen. Dann gingen einzelne Gruppen von Bothas Schaar sogar westlich Bryheid herum. Die Hauptmasse verschwand, wie gesagt, im Pongola-Busch und am Slangapiesberge. Botha selbst mit verhältnismäßig wenigen Leuten wurde am 11. Oktober bei Derby (100 km nördlich von Bryheid) gemeldet.

Wieder durchzogen die englischen Kolonnen (Bruce Hamilton, W. Kitchener, Benjon, Spens, Plumer, Campbell) den Südosten Transvaals, aber außer der Aufhebung einiger kleiner Buren-Lager fanden sie nichts mehr zu thun.

Am 24. Oktober wollte Rimington in der Nähe von Ermelo Louis Botha beinahe gefangen haben. War dieser in der That dort? Wohl kaum. Zum wenigsten läßt sich das aus dem nächsten Zusammenstoß mit ihm schließen. Zugleich beweist dieser auch, daß die auf englischer Seite gehegte Hoffnung, Bothas Kampfkraft sei durch den verunglückten Angriff auf Fort Itala und die sich daran schließende Flucht nach Norden gänzlich gebrochen, in keiner Weise der Wahrheit entsprach.

Die Kolonne Benjon war, nachdem sie am 22. Oktober bei Trichardsfontein ein Buren-Lager aufgehoben, auf dem Weitermarsche nach Burgspruit (an der Delagoa-Bahn, am 30. Oktober bei Brakenlaagte, 30 km nordwestlich von Bethel wiederum auf ein Buren-Lager gestoßen. Sie bezog in der Nähe ein Zeltbivak und stellte nach dem Gegner zu eine durch zwei Geschütze verstärkte Nachhut auf. Dieselbe wurde von den durch 600 Mann unter der persönlichen Führung Louis Bothas verstärkten Buren bei Regensturm und Hagelschlag erst vergeblich in der Flanke, dann, nach Umgehung, durch einen Angriff von allen Seiten — unter gleichzeitiger Beschäftigung des Hauptlagers — überwältigt. Auch hier ist bemerkenswerth, daß die Buren nach mißlungenem ersten Angriff zum zweiten, besser angelegten schreiten und auch vor dem „kalten Stahl“, d. i. vor dem Nahkampf, keineswegs zurückschrecken, obwohl sie eine blanke Waffe nicht führen.

Nach Vernichtung der Nachhut Bensons verschanzten sich die Buren auf 1000 m rings um die Hauptkolonne. Dieser Zustand dauerte zwei Tage, bis eine von Süden heranrückende Englische Kolonne den Eingeschlossenen Rettung brachte. Die englischen Verluste waren hoch: 12 Offiziere — darunter Oberst Benjon — und 74 Mann todt, 14 Offiziere, 200 Mann verwundet. Dazu fielen neben den beiden Geschützen der Nachhut eine Anzahl Gefangener in die Hände der Buren. Diese hätten nach Kitcheners Meldung 44 Todte und 100 Verwundete verloren. Man kann sich der Vermuthung nicht entschlagen, daß die Engländer es auch hier wieder trotz der Kenntniß von der unmittelbaren Nähe einer Burenschaar an den gebotenen Vorsichtsmaßregeln haben fehlen lassen.“

Gefecht bei Elandsriverpoort.

Da in dieser Zeit auch das Kleine Bedeutung gewann, so sei hier noch mitgetheilt, daß am 17. September auch Kommandant Smuts einen Erfolg gegen die Engländer hatte, indem es ihm gelang bei Elandsriverpoort eine Schwadron der Vancers zu überfallen und ihr erhebliche Verluste beizubringen. Da es immerhin interessant ist genaueres über eine dieser unzähligen Ueberrumpelungen zu erfahren, sei hier ein ausführlicher Bericht der Midland News darüber wiedergegeben:

„Smuts Kommando attackirte am 17. d. eine Schwadron der 17. Vancers unter Capitän Sandeman. Die Schwadron war in Moddersfontein zur Bewachung des südlichen Ausganges von Elandsriverpoort und eines anderen, nordwärts führenden Passes, Evans Hoek, postirt, um zu verhindern, daß die Buren nach Süden in den Distrikt Cradoek drängen. Die Ueberrumpelung war hauptsächlich dem Umstande zuzuschreiben, daß die Buren in Khaki gekleidet waren und so für die Leute des Oberst Gorringe gehalten wurden, deren Ankunft von Soude Nek im Laufe des Tages erwartet wurde. Ein auf der Ebene bis spät in den Morgen hinein lagernder Nebel begünstigte die Annäherung des Gegners ebenfalls, wie es gleichfalls bei der Gefangennahme von Lotters Kommando durch Oberst Scobell der Fall war. Auf die Nachricht hin, daß ein kleines Piquet vor dem Lager überrumpelt worden sei, saßen die Truppen schnell auf und ritten dem Passe zu. Der befehligende Offizier sah etwa 2 englische Meilen vom Lager einige in Khaki gekleidete Leute. Er dachte, dieselben gehörten zum Detachement des Oberst Gorringe und ritt ihnen entgegen. Als er auf 200 Meter herangekommen war, sah er, wie sie anlegten, und er rief Jenen zu: „Nicht schießen, wir sind die 17. Vancers!“ Die einzige Antwort war Schnellfeuer, das verschiedene Sättel leer machte. Inzwischen hatte sich eine andere Abtheilung Buren in der hinter dem Lager her laufenden Schlucht entlang bis in den Rücken des Lagers begeben und man hielt auch sie zuerst für Freunde. Major Rickalls, der bei Hoogstude, etwa 3 Meilen entfernt, lagerte und von dem Angriff auf Capitän Sandemans Lager benachrichtigt worden war, kam zur Unterstützung herbei. Es wurde schließlich der Befehl gegeben, auf diese Leute zu feuern. Das Lager lag am südlichen Abhang einer

sanften Erhöhung, die im Westen von einer im Allgemeinen nordwestlich verlaufenden Schlucht umgeben ist, die etwa zwei Meilen davon sich mit dem Fluß vereinigt. Etwa 300 Meter von dieser Schlucht geht das Gelände, auf dem das Lager sich befand, in ein felsiges, auf der Spitze ca. 100 Meter langes Kopje über. Dieses Kopje wurde mit großer Entschlossenheit vertheidigt und die meisten Verluste ereigneten sich hier. Die Buren litten in ihrem Angriff auf die Stellung ebenfalls schwer und erst, als die Buren vom Rücken her die Stellung angriffen, scheinen die Vertheidiger erschüttert worden zu sein. In einem in den Rücken gesandten wahren Kugelregen wurden alle Vertheidiger getödtet oder verwundet. Schließlich versuchte Capitän Sandeman die Kraals in der Nähe des Lagers zu erreichen, aber die meisten der bei ihm befindlichen Leute wurden niedergeschossen, jedoch kein einziger ergab sich. Als Major Rickall's Schwadron herankam, zogen sich die Buren schnell nach der Richtung, von der sie gekommen waren, zurück."

Das letzte Viertel des Jahres 1901.

Der von uns wiedergegebene Bericht des „Militär-Wochenblattes“ hat schon den Ausgang der Bewegungen Bothas vorweggenommen. Der kühne Plan mußte an der Uebermacht scheitern und die allgemeine Lage ist durch ihn nicht verändert worden. Diese war für beide Parteien gleich mißlich und niemand konnte voraussehen wie sich die Dinge gestalten würden. Den Buren würde zweierlei sehr zu statten gekommen sein: Der endliche volle Ausbruch des Aufstandes in der Kapkolonie und noch mehr eine Verwicklung Englands in irgend eine andere große politische Frage, die es zum Bereithalten seiner militärischen Macht auf einem anderen Gebiete gezwungen hätte. Beides trat nicht ein und so spann sich denn der Kampf auch in das dritte Jahr hinüber.

Wieder verloren die Buren einen tüchtigen Führer, indem am 10. Oktober der Kommandant Scheepers, als er schwerkrank in einer Hütte lag, gefangen genommen wurde. Da der junge Führer sich stets als ein tapftrer Soldat erwiesen hat, möge hier ein kurzer Bericht über sein Leben und seinen Tod folgen. Der Bericht entstammt der „Frankfurter Zeitung“ die ihn als Uebersetzung aus einem englischen Blatte veröffentlichte.



Eine Burentruppe im Felde.

Gideon Jakobus Scheepers.

„Gideon Jakobus Scheepers wurde am 4. April in Roodeport im Distrikt Middelburg in Transvaal geboren. Er wurde in einer Farmerschule und in Middelburg erzogen, und als er Bürger wurde, trat er in Bloemfontein in die Freistaat-Artillerie ein und wurde Vorsteher der Heliographen-Abtheilung. Diese Stellung hatte er bei Ausbruch des Krieges inne. Seine Eltern leben noch, und einer seiner Brüder ist noch im Felde, während der andere als Gefangener in Ceylon ist. Nachdem er in Natal und unter Olivier mit Auszeichnung gedient hatte, wurde er zum Hauptmann befördert, und im August 1900, nachdem er unter Dewet und Delarey gedient hatte, zum assistirenden Kommandanten unter dem ersteren. Er nahm an den meisten Operationen Dewets theil, und als der zweite Einfall in die Kapkolonie beschlossen war, fiel ihm die Aufgabe zu, als erster mit einem Kommando von 150 Mann die Grenze zu überschreiten. Am 15. November 1900 überschritt er mit einer Abtheilung vom Gros von Dewets Leuten den Fluß. Dewet selbst folgte ihm. Im selben Monat hatte er sein erstes Gefecht bei Hamelfontein, er besiegte hier eine Abtheilung Neomanry.

Während seines Aufenthalts in der Kapkolonie nahm er 1300 Engländer, meist Neomanry und Reguläre, gefangen, und er verlor etwa 23 Mann, die an Wunden oder Krankheiten starben. Seine Gefangenen ließ er stets frei und er behandelte die Regulären mit Höflichkeit und Achtung. Er griff Willowmore an und besetzte Murraysburg, wo er die öffentlichen Gebäude verbrannte. Beim Rückzuge vor Crabbes Kolonne nach Mossel Bay zu, wurde er

krank, und eine Zeitlang begleitete er sein Kommando in einem Wagen. Später erkrankte er ernstlicher und wurde auf sein eigenes Ersuchen in einem Farmhause in Retting bei Naauwpoort zurückgelassen und blieb während einer seiner Leute ging, um einen Arzt zu holen, allein in der Farm. Dieser Mann wurde von einer Abtheilung Husaren gefangen, und als er sagte, was sein Auftrag sei, wurde er am selben Tage, den 10. Oktober 1901, gezwungen, die Husaren zu dem Farmhause zu führen. Scheepers wurde als Gefangener weggeführt und blieb lange Zeit als Schwerfranker im Hospital von Naauwpoort. Er hatte, vielleicht infolge von Darmentzündung, ein inneres Leiden, und einmal deuteten die Symptome auf eine Eingeweideverstopfung.

Am 9. Dezember wurde er unter Bedeckung nach Graaff Reinet gebracht. Es war eine Voruntersuchung gegen ihn veranstaltet, und die Anklagebehörde hatte viel Material zusammengebracht. Der Prozeß sollte am 10. beginnen, wurde aber infolge von Scheepers Krankheit bis zum 18. verschoben und am 27. beendet. Scheepers war während der Verhandlung immer leidend, und einmal war er so krank, daß sie unterbrochen werden mußte. Er saß während der Verhandlung auf einem Stuhle und bekundete äußerst wenig Interesse an derselben, er wollte sie so schnell wie möglich hinter sich haben. Während des Prozesses wurde er häufig von seinem Rechtsbeistande und von dem dortigen Geistlichen besucht, und er erhielt viele Sympathiebeweise in Form von Briefen und Telegrammen von Offizieren, die er gefangen genommen hatte, und die ihm schrieben, wenn ihr Zeugniß über ihre Behandlung als seine Gefangenen ihm im Prozeß von Nutzen sein könne, so dürfe er davon Gebrauch machen. Eines der wichtigsten Zeugnisse war ein Telegramm von einem englischen Baron, dessen Sohn von Scheepers Hilfe empfangen der ihm in der That das Leben gerettet hatte, während er Dewets Gefangener war.

Am 17. Januar 1902 wurde auf dem Kirchplatze von Graaff Reinet vor dem Offizierkasino die Verurtheilung Scheepers zum Tode durch den Strang, welche Ritchener in Erschießen umgewandelt hatte, verkündet. Leute von der Stadtwache und von den Goldstreamgarden bildeten ein Karree, und Scheepers wurde in die Mitte desselben gebracht. Er wurde in einem Ambulanzwagen herangefahren, ein Offizier half ihm beim Aussteigen, führte ihn zu seinem Platze

und bot ihm einen Stuhl an. Scheepers wollte sich nicht setzen, dankte aber dem Offizier und benutzte die Rücklehne des Stuhles als Stütze. Er sah bleich und abgezehrt aus, und es hieß, man sei ärztlicherseits der Meinung, seine Krankheit würde bestimmt innerhalb weniger Wochen ein tödtliches Ende nehmen. Es war 11 Uhr vormittags, als der Oberstleutnant A. H. Hennicker vortrat und in einem Abstände von wenigen Schritten vor dem Verurtheilten stehend die Anklage verlas und das Todesurtheil aussprach. Scheepers, der ruhig zugehört und den Oberstleutnant gerade angesehen hatte, wurde dann zum Ambulanzwagen geführt und in das Gefängniß zurückgefahren. Am folgenden Morgen wurde er vom Geistlichen und von seinem Rechtsbeistande besucht. Am Nachmittage um halb drei Uhr wurde er im Ambulanzwagen, der von einer berittenen Eskorte der Goldstreangarden begleitet war, aus der Stadt hinausgefahren.

Nur die Schützen-Abtheilung, der Arzt, einige wenige Offiziere und Mitglieder der Stadtwache waren bei der Hinrichtung zugegen; dem Publikum war verboten worden, am Nachmittag aus der Stadt hinauszugehen. Die Hinrichtung fand an der Straße nach Murraysburg, ungefähr $1\frac{1}{2}$ englische Meilen von der Stadt entfernt statt. Ein Stuhl war am Grabe aufgestellt, und Scheepers wurde an denselben gebunden. Er bat darum, man möge ihm seine Augen nicht verbinden, aber diese einzige letzte Bitte wurde ihm verweigert. Es wurden ihm die Augen verbunden, die Schützenabtheilung nahm Stellung, der Offizier kommandirte: „Achtung — Feuer!“ und der Tod trat augenblicklich ein. Scheepers war durch den Kopf, den Hals und die Brust geschossen. Er wurde an Ort und Stelle begraben, der Stuhl wurde in das Grab geworfen und dieses dann der ebenen Erde gleich gemacht.“

Weitere Ereignisse im Oktober.

Die schwankende Stimmung in England wurde wieder einmal arg niedergedrückt als, ungefähr gleichzeitig mit der Nachricht von der so ruhmreichen Gefangennahme des kranken Scheepers, bekannt wurde, daß am dritten Jahrestage des Kriegsbeginnes über die ganze Kapkolonie das Kriegsrecht verhängt wurde. Damit gab die Militärverwaltung zu, daß sie nicht Kraft genug habe die sich in wilder Gährung befindlichen unzufriedenen Elemente mit den gewöhnlichen Mitteln niederzuhalten. Die Zeitungen gaben den pessimistischsten Anschauungen Ausdruck. Viele wiesen auch darauf hin, daß die Gewaltmaßregeln Kitcheners verfehlt seien und nur das erreichten, daß unauslöschlicher Haß gesät werde. In der „Westminster Gazette“ wurde hervorgehoben, daß z. B. die erzwungene Anwesenheit der Freunde und Anverwandten zum Tode verurtheilter „Kaprebelln“ bei der Vollstreckung des Urtheils, niemals wirklich abschreckend wirken könne.

„Gefühle der leidenschaftlichsten Rache sind durch solche Maßnahmen hierzulande erweckt worden und zwar auch bei Leuten, die, obwohl holländischer Abkunft, sich doch bisher loyal verhalten hatten und bis heute nicht in die Reihen der Rebellen eingetreten waren. Hunderte und Aberhunderte von solchen Männern haben heute den letzten Rest von Neutralität und Loyalität beiseite geworfen und sich den Desperados angeschlossen, welche Tag für Tag die schönsten Bezirke unserer Kolonie mit Guerillakrieg überziehen und plündern und verwüsten. Das Ergebnis dieser, durch die thörichten Gewaltmaßregeln unserer Behörden geschaffenen Lage, ist denn auch, daß heute mindestens ein Mitglied jeder holländischen Familie den Kommandos der Rebellen beigetreten ist und gegen die Truppen des Königs kämpft. Der ganze südliche Theil, oder besser gesagt, fast sämtliche Theile unserer Kolonie zeigen heute schlimmere Zustände bezüglich Aufruhr und bitterster, rachsüchtigster Feindschaft der holländischen Bevölkerung, als dies auch nur annähernd jemals zuvor der Fall gewesen ist. Diese grausamen Hinrichtungen mit allen ihren Nebenumständen haben eine unvertilgbare Saat der Feindschaft und und der Rache gesät. Vielleicht würden die meisten der bisher loyal

gebliebenen Kapholländer sogar zugestehen, daß die über Rebellen verhängte Todesstrafe durchaus gerecht ist, — aber auch nicht einer von ihnen wird das Vorgehen der britischen Behörden bezüglich der gezwungenen Anwesenheit der Holländer bei den Hinrichtungen anders bezeichnen, als eine blutdürstige Schändlichkeit, und keiner von ihnen wird es je vergessen, wenn er mit Waffengewalt auf den Marktplatz der Stadt getrieben worden ist, um der Hinrichtung eines Verwandten oder eines guten Freundes beizuwohnen und Zeuge der letzten Todeszuckungen desselben zu sein. Man stelle sich britische Männer in einer ähnlichen Lage vor und wage dann noch zu behaupten, daß dieselben nicht gerade so denken und handeln würden, wie es jetzt die bisher loyalen Kapholländer thun oder thun werden. Dieser wiederwärtige Abschnitt unserer militärischen Justiz ist nichts anderes, als ein fürchterlicher Irrtum, dessen üble Folgen sich noch auf Generationen hinaus fühlbar machen werden.“

Die Eintönigkeit der kriegerischen Ereignisse wurde für Europa gegen Ende des Monats durch einen politischen Vorgang unterbrochen, der in Deutschland wieder einmal die Entrüstung gegen englische Anmaßung zu gewaltigem Ausbruch brachte. Chamberlain hielt am 25. Oktober die bekannte Rede in der er die deutschen Krieger von 1870/71 verunglimpfte! Die allgemeine Entrüstung, die sich darauf in Deutschland zeigte und in öffentlichen Erklärungen u. s. w. die denkbar schärfsten Formen annahm, ließ es den angesehensten englischen Blättern doch angezeigt erscheinen, offen die Rede Chamberlains als eine Verfehlung hinzustellen, die nicht geeignet sein könnte, die Gefühle für England zu verbessern.



Ein Weihnachtsgeschenk für England!
(Sarrifatur aus „De Mire“).

Gegen Ende des Monats verbreiteten sich Nachrichten, daß ein größerer Zusammenstoß mit Delarey stattgefunden habe. Delarey der sich um diese Zeit schon seit etwa einem Jahre in der Gegend von Rußenburg (Magaliesberge) aufgehalten hatte, sollte am 24. Oktober geschlagen worden sein. Schon die erste Meldung berichtete von starken englischen Verlusten und schließlich stellte es sich heraus, daß es sich um einen völlig geglückten Ueberfall Delareys auf einen großen englischen Transport handelte, der den Buren auch ein Geschütz als willkommene Beute in die Hände lieferte.

Lord Kitchener hatte über den Zusammenstoß Lord Methuens mit Delarey so berichtet, daß man anfänglich an einen englischen Sieg glauben konnte. Die erste Depesche Lord Kitcheners lautete: „Eine von Osten nach Zeerust befindliche englische Kolonne wurde am 24. d. M. in der Nähe des Großen Marico-Flusses von den Kommandos Delareys und Kemps angegriffen, welche mit einem heftigen Vorstoß durch den dicken Busch hindurchbrachen, nach heißem Kampfe aber zurückgeworfen wurden. Die Buren hatten 40 Tote, darunter den Kommandanten Quisterhuysen, die Engländer 2 Offiziere, 26 Mann tot, 5 Offiziere und 50 Mann verwundet.“

In einer weiteren Depesche theilte Lord Kitchener dann mit, daß der Feind acht Wagen der Engländer erbeutete. Alle englischen Truppentheile hätten mit größter Tapferkeit gekämpft. Von den Wagenführern und den Kanonieren, die in den Kampf verwickelt waren, und ferner von den Northumberland-Füsilieren, welche als Bedeckung dienten und 20 Mann zählten, wurden 37 getötet oder verwundet.

Schon die zweite Depesche ließ vermuthen, daß das Gefecht für die Engländer weit ungünstiger ausgefallen war, als die erste Nachricht zugab. Die weiteren Nachrichten lauteten dann auch ganz anders, wie aus folgender Privatdepesche hervorgeht:

„Nach Meldungen aus Johannesburg vom 28. Oktober führte der schwere Kampf, der am 24. Oktober zwischen Delarey und Methuen bei Wanderfontein-Zeerust stattfand, zu einem entschiedenen Siege der Buren. Die Engländer verloren 4 Offiziere, 37 Mann an Toten, 7 Offiziere, 72 Mann an Verwundeten, 2 Offiziere, 34 Mann an Gefangenen. Ein Geschütz, drei Munitions- und 12 Transportwagen wurden von den Buren erbeutet. Die Verluste der Buren sind gleichfalls schwer. Delarey bedroht neuerdings Rußenburg.“

Schon einige Tage vorher hatte sich ein anderes Gerücht verbreitet und wenigstens in England viel Glauben gefunden. Dewet, der in den Zeitungen so oft schon gefangen genommen worden war, sollte in einem Gefecht gefangen genommen worden und an einer Verwundung gestorben sein. Der Wunsch war der Vater des Gedankens; glücklicherweise blieb es bei diesem Wunsch und wenige Wochen später konnte Dewet den Engländern zeigen, daß er noch äußerst lebendig sei.

Ereignisse im November.

Der November setzte gleich mit einem größeren Erfolge der Buren ein. Ritchener berichtete am 1. November:

„Soeben erfahre ich, daß ein heftiger Angriff auf die Nachhut des Obersten Benson stattgefunden hat, dessen Truppen etwa 20 Meilen nordwestlich von Bethel in der Nähe von Berkenlaagte standen. Der Feind soll etwa 1000 Mann stark gewesen sein und sich auf die beiden Geschütze geworfen haben, welche sich bei der Nachhut befanden. Ich weiß noch nicht, ob man im Stande war, sie zu retten. Ich fürchte, die Verluste sind schwer. Oberst Benson selbst ist seinen Verletzungen erlegen. Entsatzmannschaften treffen heute früh bei seiner Truppe ein.“

Ein zweites Telegramm Ritcheners lautete:

„Oberst Bartner ist heute früh bei Bensons Truppen eingetroffen ohne auf Widerstand zu stoßen. Er berichtet, daß außer Benson 8 Offiziere gefallen und 13 verwundet sind, und zwar fast alle schwer. Von den Mannschaften sind 58 tot und 156 verwundet. Ich nehme an, daß die beiden Geschütze wiedererlangt sind und der Feind sich zurückgezogen hat. Barter meldet noch, daß der Kampf fast Mann gegen Mann geführt und auf beiden Seiten mit großer Energie gekämpft wurde. Auch der Feind habe schwere Verluste gehabt und sich in östlicher Richtung zurückgezogen.“

Die Niederlage des General Benson bei Brakenslaagte.

Der schlechte Eindruck, den die Wahrheit über das Gefecht am Maricoflusse in England machte, wurde noch bedeutend verstärkt, als nun auch die Nachrichten über das Gefecht, das Oberst Benson mit Louis Botha bei Brakenslaagte zu bestehen hatte, nach England gelangten.

Oberst Benson war einer der besten, zuverlässigsten Offiziere in Südafrika, furchtlos und kühn und zugleich bei den Soldaten äußerst beliebt. Erst wenige Tage vorher hatte die „Times“ einen Bericht gebracht über die Ergebnisse der Streifzüge der von Oberst Benson geführten Truppe von ungefähr 1000 Berittenen seit dem 25. Juli bis Ende Oktober. Am 22. Oktober hatte der Oberst ein Burenlager bei Richardsfontein überrascht und 37 Gefangene gemacht und drei Tage später Angriffe, die Grobeler und Erasmus auf seinen Nachzug machten, erfolgreich abgeschlagen. Augenscheinlich hat sich Louis Botha mit diesen Kommandos vereinigt zum Angriff auf den Obersten Benson, dessen Truppe nur mit genauer Not durch die rechtzeitige Ankunft des Obersten Barter mit Verstärkungen vor der völligen Vernichtung gerettet wurde.

In einer ausführlichen Depesche über dieses Gefecht berichtete Kitchener, daß Bensons Kolonne das Lager nördlich von Bethel am 30. Oktober bei Tagesanbruch verließ und nach Bugspruit marschierte. „Es verlautete, daß die Buren Brakenlaagte besetzt hielten, wo sie ein Lager aufzuschlagen beabsichtigten. Das Wetter war feucht und stürmisch; der Feind wurde während des Marsches mit Leichtigkeit ferngehalten. Brakenlaagte wurde um 1 Uhr Nachmittags besetzt. Die Nachhut mit 2 Geschützen wurde unter Bedeckung von einer Schwadron Kavallerie innerhalb Schußweite vom Burenlager aufgestellt. Ein Angriff der Buren auf eine Flanke der Nachhut wurde zurückgeschlagen. Hierauf führten die Buren, gedeckt durch das wellige Terrain, eine Umgehungsbewegung aus und griffen den Bergkamm an, auf welchem die Geschütze standen. Infolge des starken Sturmes, Regens und Hagels im Rücken wurde dieser Angriff nicht eher bemerkt, als bis die Buren sich einer Stellung auf dem Kamm innerhalb kurzer Schußweite der Kanonen bemächtigt hatten, deren Begleitmannschaften und Pferde sie niederschossen. Oberst Benson und Oberst Guineß fielen beide bei den Geschützen. Infolge gleichzeitigen Angriffs auf das Lager wurde keine nennenswerthe Verstärkung nach der Stellung auf dem Bergkamm gesandt. Die Buren waren jedoch nicht im Stande, die Geschütze fortzuschaffen. Erst als eine britische Ambulanz auf dem Gefechtsfelde erschien, schafften die Buren, durch diese gedeckt, die Geschütze fort. Sodann zogen die Buren sich auf weite Entfernung zurück und unterhielten während der ganzen Nacht zum 31. vereinzelt Feuer, machten jedoch weiter keinen Angriff auf

das Lager. Die Buren haben zweifellos schwere Verluste erlitten; Näheres darüber ist jedoch noch nicht bekannt; Kommandant Oppermann ist gefallen, Christian Botha verwundet. Die Buren sollen unsere Gefangenen schlecht behandelt haben.“

Interessante Einzelheiten enthält ein Bericht des „Daily Telegraph“ aus Pretoria, der die Angaben englischer Aerzte enthält, die das Schlachtfeld nach beendetem Kampfe aufsuchten.

„Der Kampf begann um 3 Uhr mit dem Angriffe der Buren auf das die Nachhut bildende 3. berittene Infanterie-Regiment. Da das Regiment hart bedrängt wurde, kam Oberst Benson ihm mit einer Schwadron des schottischen Reiterregiments, dem Yorkshire-Regiment und zwei Geschützen unter Bedeckung einer Kompagnie Infanterie zu Hilfe und besetzte mit ihnen einen Hügel. Auf diese Stellung machten 700 berittene Buren einen kühnen Angriff. In vollem Galopp, fortwährend schießend, kamen sie heran, überritten die Infanterie und machten erst in einer Schlucht kaum 40 Schritt vor den Geschützen Halt, von wo aus sie ein tödtliches Feuer auf die Engländer eröffneten. In kurzer Zeit waren die meisten Engländer auf dem Hügel gefallen oder verwundet, aber die Buren konnten die Geschütze erst nach Eintritt der Dämmerung fortschaffen, da die englischen Geschütze vom Lager aus die Stellung beschießen. Von den 160 Mann, die den Hügel vertheidigten, fielen 123. Die schottischen Reiter verloren von 80 Mann 73, das Yorkshire-Regiment litt in gleichem Verhältnis. Alle Offiziere bis auf einen fielen. Zu gleicher Zeit machten die Buren einen Angriff auf das englische Lager, konnten es aber nicht nehmen, da es durch Schützengräben zu gut geschützt war. Auf der Seite der Buren fielen gegen 40 Mann und gegen 100 wurden verwundet, unter ersteren Kommandant Oppermann, unter letzteren Christian Botha, ein Vetter des Generals.“

Eine amtliche Meldung des Kriegsamtcs besagt, daß die Gesamtverluste in dem Gefecht bei Bethel auf englischer Seite sich auf 86 Tote und 214 Verwundete belaufen. Die Verluste der Buren werden von Kitchener auf 78 Tote und 100 Verwundete angegeben.

Die allgemeine Lage im Oktober und November.

Wenn man sich ein richtiges Bild von der Kriegslage um diese Zeit machen will, so muß man vor allem im Auge behalten, daß in allen größeren Gefechten und in den meisten kleinen Zusammenstößen der letzten Zeit die Buren die Angreifer waren. Meistens blieben die Buren auch Sieger und behaupteten das Feld. Daß sie jedoch ihre Siege jetzt noch weniger ausnutzen konnten als zu Beginn des Feldzuges ist erklärlich, wenn man daran denkt, daß die Buren beim nachhaltigen Ausnutzen der errungenen Vortheile leicht mit einer erheblichen englischen Uebermacht zu thun bekommen konnten. Gegen die englische Auffassung, daß Kitchener trotzdem Herr der Lage war, spricht sehr eindringlich der eine Umstand, daß die Engländer auch nicht ein Mal durch nachhaltiges Verfolgen die Buren zu einem Entscheidungskampfe zu bringen suchten. Die Vertreibung des Kommando Votters aus der Kapkolonie war der letzte eigentliche Erfolg der Engländer.

Die Kapkolonie.

Neußerst mißlich stand die Sache der Engländer in der Kapkolonie. An allen Orten, auch in der Nähe von Kapstadt zeigten sich bewaffnete Burentrupps und jeder einsichtige Engländer konnte sich nicht verhehlen, daß ein großer Erfolg der Buren auf dem eigentlichen Kriegsschauplatze den Aufruhr in der englischen Kolonie herbeiführen mußte.

In einem aus Kapstadt vom 23. Oktober datirten Briefe der „Daily Mail“ wird über die Anstrengungen berichtet, welche die Regierung der Kapkolonie machen will, um die Buren aus der Kolonie zu vertreiben und den Aufstand in der Kolonie zu unterdrücken. Sir Gordon Sprigg und Rose Innes haben ihren diesbezüglichen Plan Lord Kitchener vorgelegt. Nach diesem Plan sollte die Loyalisten in Masse unter die Waffen gerufen werden. Die Minister der Kapkolonie sollten sich in verschiedene Theile des Landes begeben, und jeder in seinem Theile, auf die öffentliche

Meinung zu wirken suchen. Dieser Plan, meint der Korrespondent, werde den Steuerzahlern der Kolonie viel Geld kosten, aber diese seien bereit, lieber alles zu tragen, als zu erleben, daß der Krieg sich unendlich in die Länge ziehe. In England habe das Publikum keine Ahnung, was die Kapkolonie durch den Krieg gelitten habe. In England habe man die Kosten für den Krieg zu tragen, Handel und Gewerbe seien aber unberührt. In der Kapkolonie ständen dagegen Handel und Gewerbe beinahe völlig stille und zwei Jahre seien im allgemeinen für den Kolonisten verloren.

Die Ereignisse im November.

Wiederauftauchen Dewets.

Ende Oktober war Dewet von den Engländern totgesagt worden, aber bald mußte Lord Kitchener selbst darüber nach London berichten, „wie sehr“ Dewet noch lebendig sei. Eine Depesche Kitcheners vom 11. November sagt nämlich, nach der üblichen Aufzählung der seit dem letzten Bericht gemeldeten getödeten, verwundeten und gefangenen Buren, über die Lage:

„Im westlichen Theile von Transvaal operirt Lord Methuen gegen Delarey und Kemp. Im Nordosten des Oranjesfreistaates haben die Buren unter Dewet sich wieder gesammelt, britische Abtheilungen sind gegen dieselben vorgegangen und haben sie nach dem Süden des Freistaates hin zerstreut. Der Oranjesfreistaat ist so gut wie vom Feinde gesäubert. (?) Aus der Kapkolonie meldet French, daß Fouché und Myburg sich noch im Nordosten verbergen, kleine Trupps von Nachzüglern werden nach Westen verfolgt. Theron und Maritz sind südlich von unseren Abtheilungen in westlicher Richtung ans Clanwilliam abgerückt. Maritz griff am 7. d. M. Piquetberg an, wurde aber mit Leichtigkeit zurückgeschlagen. Die Scharen des Feindes, welche vom Centrum des Bezirks vertrieben sind, sammeln sich bei Calvinia.“

Das wichtigste an dieser Meldung ist die Nachricht, daß Dewet wieder Truppen sammelte, alles übrige ist nach englischem Geschmack gefärbt. Lange hatten die englischen Berichte über Dewet geschwiegen und man war vielfach der Ansicht, daß Dewet, wenn er auch nicht getödet, so doch durch eine Verwundung oder

sonstige Erkrankung zur Ruhe gezwungen war. Aus anderen Berichten geht jedoch hervor, daß Dewet wahrscheinlich während der Zeit in der man nichts von ihm hörte, als Inspektor der gesammten Burentruppen südlich vom Oranje- und Baalfluß thätig war. Sicher ist es, daß er für einige Zeit sein Kommando an einen seiner Unterführer abgegeben hatte, um eine Rundfahrt zur Besprechung mit verschiedenen Burenführern ausführen zu können.

Wenige Tage nach der eben mitgetheilten Depesche mußte Kitchener über den ersten praktischen Beweis, den Dewet von seiner Lebendigkeit gab, berichten:

„Oberst Hickie, welcher festgestellt hatte, daß die Buren im Westen von Schoenspruit sich sammelten, sandte am 13. d. M. aus Brakespruit eine starke Patrouille zur Aufklärung ab. Die Patrouille wurde von 300 Buren umzingelt und verlor 6 Tode, 16 Verwundete und mehrere Gefangene, welche letztere später freigelassen wurden. Oberst Hickie ging alsdann vor und trieb die Buren zurück. Die Nachhut der Truppen des Oberst Byng wurde gestern in der Nähe von Heilbronn von 400 Buren, deren Kommandant Dewet gewesen sein soll, angegriffen. Nach zweistündigem Kampfe wurde der Angriff abgeschlagen. Die Buren zogen sich darauf unter Zurücklassung von acht Toden zurück. Die Verluste der Engländer betragen: ein Offizier und ein Mann todt und drei Offiziere und neun Mann verwundet.“

Ein Bericht der „Täglichen Rundschau“ aus London sagt über diesen Zusammenstoß:

„Dewet ist wieder da, und zwar hat er die Thatsache, daß er wirklich noch am Leben und ebenso unternehmungslustig wie früher ist, in recht schlagender Weise fühlbar gemacht, nachdem er seine sorgfältigen Vorbereitungen für den weiteren Feldzug beendet hatte. Im Heilbronnbezirk, im Freistaate, hat Dewet seinen ersten Streich gegen die Engländer ausgeführt, indem er die Kolonne des Obersten Byng in der Nachbarschaft von Heilbronn überraschend angriff und derselben empfindliche Verluste zufügte. Die Kitchenersche Meldung über diesen Vorfall giebt dem letzteren den üblichen, für die Engländer in jeder Hinsicht siegreichen Verlauf, aber andere inzwischen eingetroffene Berichte lassen erkennen, daß General Dewet nicht so ohne weiteres vom Obersten Byng zurückgeschlagen wurde, sondern daß er den Zweck seines Angriffes wenigstens insofern erreichte, als

er dem Feinde verschiedene Transportwagen fortnahm. Die Engländer verloren in diesem Gefechte zwei Offiziere und sieben Mann todt, und vier Offiziere und 21 Mann verwundet."

Weitere Vorgänge im November.

Nur nicht allein Dewet suchte durch Zusammenziehen größerer Truppenmengen sich ein Werkzeug für die Ausführung seiner weiteren Pläne zu schaffen, sondern auch Louis Botha bemühte sich wieder



Aus dem englischen Lagerleben: Eine Feldküche der Schotten.

einen festen Heereskörper zu bilden und er sollte Mitte November im östlichen Transvaal bereits wieder 4000 Mann beisammen haben. Diese Sammlung suchte Kitchener dadurch zu verhindern, daß er den General Bruce Hamilton gegen Botha sandte.

Im westlichen Transvaal war Delarey nach wie vor thätig, und fügte den Engländern durch Fortnahme von Transporten und Aufhebung kleinerer Kommandos fortgesetzt Schaden zu.

Bei einem Gefecht in Ost-Griqualand stellten sich die Eingeborenen, die sich angeblich zur Selbstvertheidigung gegen drohende Ueberfälle der Buren bewaffnet hatten, offen auf die Seite der Engländer und leisteten ihnen, nach Zeitungsberichten, wesentliche Hülfe. Am 24. November glaubte Lord Kitchener endlich einmal, wieder einen Sieg melden zu können. Buren unter Buys und Grobelaar

hatten die Engländer etwa 70 km westlich von Standerton bei Billiersdorp am Vaal angegriffen und sollten von den Engländern geschlagen worden sein. Bald aber mußte Lord Kitchener zugestehen, daß dieser angebliche Sieg eine vollständige Niederlage war. Major Fischer, zwei andere Offiziere und vierzehn Mann wurden getötet, viele verwundet und fünf Offiziere und 120 Mann gefangen genommen. Außerdem erbeuteten die Buren 200 Pferde.

Gefecht bei Billiersdorp.

Die Enttäuschung, die diese Richtigstellung der ersten Nachricht in England hervorrief, veranlaßte die „Daily Mail“ folgendes zu schreiben: „Die neusten Nachrichten aus Südafrika ergeben, daß der Kampf, in dem Kommandant Buys vor einigen Tagen gefangen wurde (bei Billiersdorp), bedeutend ernster war als es schien. Zuerst wurde er in einer offiziellen Depesche angekündigt, und das Gefecht ist folgendermaßen beschrieben: Kommandant Buys wurde am Vaal in der Nähe von Billiersdorp gefangen genommen, nachdem er eine Patrouille von 100 Eisenbahnern angegriffen hatte. Unsere Verluste sind noch nicht mitgeteilt. Die Kolonne Kimington kam zur Unterstützung.“ Es war natürlich nichts in diesem kurzen Telegramm enthalten, was uns auf die Idee bringen konnte, daß die Eisenbahner vom Feinde gefangen genommen worden seien, und daß dieser sie erst nach hartnäckigem Kampfe wieder losließ. Es ist zu bedauern, daß irrtümliche Eindrücke durch Depeschen verbreitet werden sollten, da nichts mehr geeignet ist, das öffentliche Vertrauen in die Führung unserer Angelegenheiten zu untergraben als dies. In der letzten Zeit ist mehr als ein Fall von Kapitulation in größerem Maßstabe vorgekommen, über den wir aus den Mittheilungen von Pretoria nichts erfuhren. Das schreiendste Beispiel ist das für den Fall, in dem eine Anzahl von den Somerset East Distrikt-Truppen verrätherisch sich dem Feinde ergaben. Aber auch andere Fälle sind noch vorgekommen, wengleich sie nicht so ernster Natur waren.“

Die richtigstellende Depesche Kitcheners ist schon deshalb interessant, weil in ihr wieder Tieren ein Theil der Schuld an dem bösen Ausgang gegeben wird. Diesmal waren aber nicht Maultiere, sondern Pferde die Schuldigen: „Aus einem weiteren Bericht über das Gefecht des Majors Fischer bei Billiersdorp am 20. November geht hervor, daß in der Nacht vom 19. November Patrouillen von

dem Posten Fischers bei Reitsfontein nach Kaltspruit zu ausgesandt wurden, um einen die Bandsdrift beherrschenden Hügel zu nehmen, und diesen Hügel vom Feinde besetzt fanden. Fischer rückte bei Tagesanbruch nach diesem Hügel vor und wurde von Norden und Süden her gleichzeitig angegriffen, doch gelang es ihm nach und nach, eine gut gedeckte Stellung zu erlangen. Um 9 Uhr Morgens flohen seine Pferde plötzlich nahe beim südlichen Ende seiner Stellung in wilder Hast, und in der Verwirrung setzte sich der Feind fest. Major Fischer und Hauptmann Bangmore wurden lebensgefährlich verwundet. Die ganze Abtheilung Fischers wurde von den ungefähr 350 Mann zählenden feindlichen Truppen gezwungen, sich um 10 Uhr Morgens zu ergeben. Rimingtons Kolonne kam um 11 Uhr an, als der Feind mit Ausnahme einer kleinen Nachhut sich bereits zurückgezogen und die Gefangenen zurückgelassen hatte. Der Burenführer Buys, der von Rimington gefangen genommen wurde, war verwundet.“

Vertheilung der Truppen Ende November.

Aus einem in der letzten Woche des Novembers eingetroffenen Bericht Lord Kitcheners ersuhr die Welt endlich einmal wieder zusammenhängendes über die Vertheilung der im Felde wirklich thätigen englischen Truppen. Danach operirten die Truppen in nicht weniger als zehn entfernten Distrikten und zwar:

1. General Bruce Hamilton im Ermelo-Distrikt, vermuthlich gegen Botha;
2. Die Obersten Dawkins und Colenbranden gegen das Kommando Badenhorst im Norden, d. h. nördlich von Pretoria;
3. Lord Methuen und Oberst Kekewich in der Gegend von Alerksdorp, südwestlich von Johannesburg;
4. General Elliot in der Gegend von Harrismith, im Nordosten des Freistaats;
5. General Kundle bei Biziehoek (nicht auf der Karte zu finden);
6. Mehrere Kolonnen verfolgten das „zersprengte“ Brand-Kommando im Südwesten;
7. Oberst Maude am Dranjefluß bei Sandspruit;
8. Oberst Munro engagirte am vergangenen Freitag das Kommando Myburg zwischen Barclay East und Rhodes und fügte denselben Verluste zu;

9. Oberst Scobell sitzt dem Kommando Fouché zwischen Dortrecht und Cliford auf den Ferfen;
10. Im Südwesten drängen unsere Kolonnen den Feind stetig nach Norden.

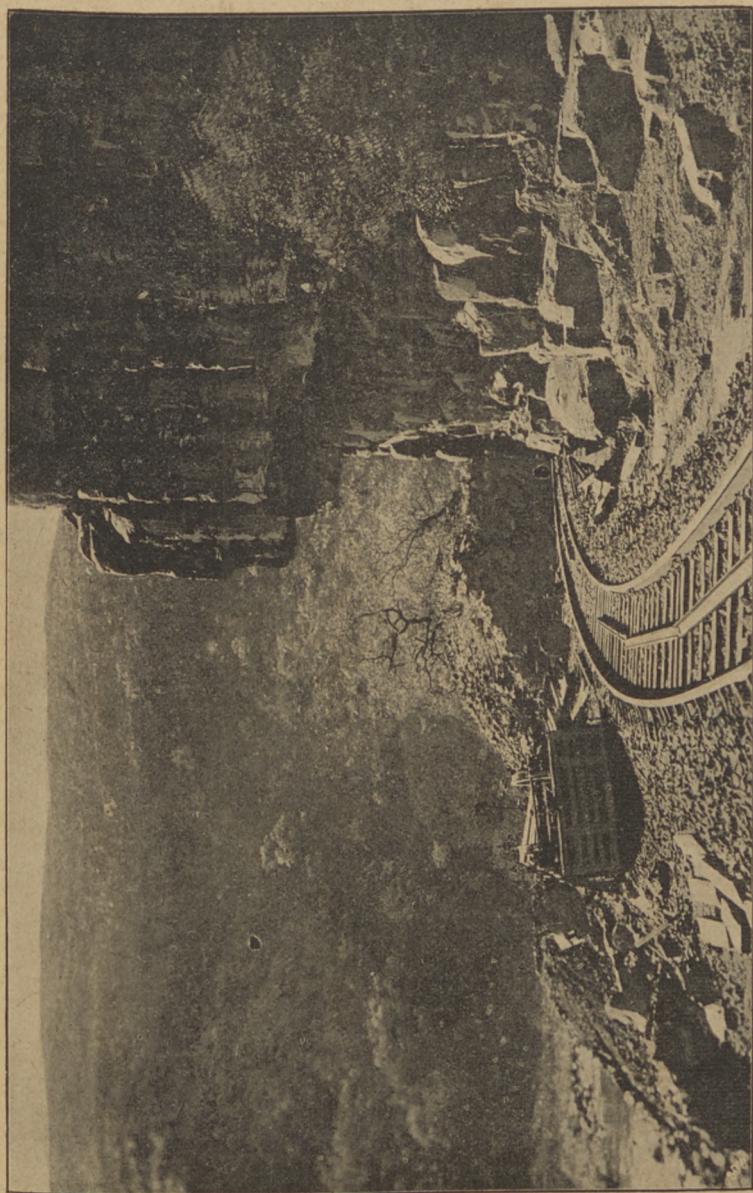
(Die letzten drei versuchten seit Monaten die Kapkolonie zu fäubern.)

Dazu brachte die „Times“ noch vom 28. November aus Pretoria eine Beschreibung der Vertheilung der englischen Truppen, die die große Zahl von Buren in Schach halten sollte, die mit Louis Botha



Aus dem Flüchtlingslager bei Edenburg.

östlich von der Blockhaus-Linie von Wilgeriver nach Grelingstad in Fühlung standen. „Die Vertheilung ist folgende: Zwölf Abtheilungen operiren zwischen der Delagoa- und der Natal-Eisenbahn. Im westlichen Transvaal durchstreifen die Abtheilungen unter Lord Methuen, Oberst Kekewich und Oberst Hickey fortgesetzt das Land und operiren in Verbindung mit den an der Bahnlinie stehenden Abtheilungen und den Polizeiposten längs der Magaliesberge. Die Konzentrationsabtheilungen südlich von der Delagoabahn haben die nördlich von der Linie stehenden Abtheilungen zurückgezogen, was zur Folge hatte, daß die Buren wieder in die Nachbarschaft von Roos Senekal zurückkehrten. Im Nordosten des Dranjesfreistaates ist der Schauplatz von General Elliots Operationen, wo neun Abtheilungen flüchtige Kommandos verfolgen. Ein erheblicher Fortschritt ist gemacht,



Landschaft an der Delagoabai-Bahn im östlichen Transvaal.
(Nach einer Photographie.)

allein es müssen noch mehr Blockhäuser errichtet werden, um die englischen Abtheilungen in den Stand zu setzen, größere Erfolge zu erzielen. Es wird dies eine arbeitsreiche Aufgabe sein. Inzwischen sind noch mehr Truppen nöthig, nicht um einen unmittelbar bevorstehenden Schlag zu führen, sondern zur schleunigen Beseitigung des Widerstandes der Buren.“

Die Buren.

Ueber Stärke und Vertheilung der Buren berichtete dasselbe Blatt, daß sich noch im Felde 70 Kommandos und Trupps von 50 bis 400 Mann befanden, von denen 26 in der Südafrikanischen Republik, 31 im Orange-Freistaat und 13 in der Kapkolonie waren. Im Norden der Delagoabai-Bahnlinie sollten sich 7 Kommandos mit ungefähr 1100 Mann, im Süden derselben Linie 11 Kommandos mit 1600 Mann befinden. Acht andere Kommandos sollten im südlichen Theile der Südafrikanischen Republik verstreut sein. In der Kapkolonie sollten um diese Zeit 10 Kommandos im Westen der Hauptbahnlinie und 3 im Nordostbezirk thätig gewesen sein.

Diese Zahlen beruhen wohl durchwegs auf englische Schätzungen. Genaues zu erfahren war bei der ganzen eigenartigen Kriegsführung nicht einmal den Buren möglich, geschweige denn den Engländern.

Die Blockhauslinien.

Im wesentlichen stützte sich Lord Kitchener bei seinen Operationen auf das Blockhaussystem, über das in diesem Buche schon mehrmals ausführlich gesprochen wurde. Im Zusammenhange mit dem Kitchener'schen Bericht über die Truppenvertheilung, sei deshalb hier noch eine Zusammenstellung der bis Ende November fertigen Linien gegeben.

„Die Blockhauslinien erstrecken sich zunächst längs der Bahnlinien von De Nar, Cradock, Queenstown und Ladysmith nach Norden bis Maseking, Pietersburg und Komatipoort hinaus. Selbstverständlich sind neben diesen großen Linien auch die kleineren Bahnstrecken besetzt. Aber auch die großen Ueberlandwege weisen solche Befestigungen auf. Hierzu gehören vor allem die Strecken Kimberley-Bloemfontein-Thabanchu-Ladybrand, die Linie längs des Vaal von

Mlerksdorp nach Standerton zum Schutze der Vaaldriften, die Linien Mafeking-Beerufst-Rustenburg-Pretoria und Krügersdorp-Rustenburg, ferner Standerton-Bethel-Middelburg und Dalmanutha-Lydenburg. Außerdem ist Bloemfontein noch durch einen besonderen Ring von Forts geschützt. Durch diese Blockhauslinien, deren weitere Vermehrung noch geplant ist, werden der Orangefreistaat in sieben, Transvaal gar in elf kleinere Theile zerlegt, die sich natürlich leichter kontroliren lassen. Auch wird der Uebergang aus dem einen in den andern sehr erschwert.“



Notgeld. Während der Belagerung in Kimberley ausgegebene 10 Schilling-Note.

Die Ereignisse im Dezember.

Langsam schlich der Krieg auch im Dezember weiter. Der Ausgang des Krieges war ungewiß und alle Zukunftsfragen in tiefstes Dunkel gehüllt. Die Buren errangen jetzt keine nachhaltigen Erfolge, aber ebensowenig die Engländer, die sich in der Hauptsache darauf zu beschränken schienen, ihre abgematteten Truppen in den Blockhäusern in sicheren Schutz zu bringen.

In England stieg der Mißmuth wieder aufs Höchste und machte sich in galligen Aufsätzen der Tagesblätter Luft. Wie die Lage ungefähr war, geht aus einer Zusammenstellung der „Times“ hervor, in der es heißt:

„Nördlich der Delagoabai-Linie sind die Buren augenblicklich von dem Druck unserer Kolonnen frei. Das Land ist weniger gesund als das hohe Feld, aber die Bergzüge gewähren unendlich viel Verstecke für den Feind und er hat massenhaft Vorräthe. Das Ohrigstad-Thal, welche unsere Truppen bisher noch nie betreten haben, ist außerordentlich fruchtbar und der Feind nimmt die Gelegenheit, die Ernten einzubringen, gründlich wahr. Das Korn wurde nach Pilgrims Nest gebracht und dort gemahlen, bis die Mühle vor etwa 14 Tagen zerstört wurde. . . . Es werden jetzt Versuche gemacht die Mühle in Pilgrims Nest wieder zu repariren. Das Getreide findet seinen Weg über das ganze Land und wird für späteren Gebrauch sorgfältig verborgen. Wir können dies unmöglich verhindern, wenn es uns nicht gelingt, die Buren in der Bewegung zu halten und dazu würde die doppelte Anzahl von Truppen und mobilen Kolonnen nothwendig sein. — Im westlichen Transvaal hat man in dieser Woche eine Bewegung der Buren von Süden nach dem Distrikt zwischen Rustenburg und Zeerust, wo tausend Mann im Bereich von Kemp sind, beobachtet. Liebenberg mit 300 und Dutoit mit 100 Mann bleiben nördlich von Wolmaranstad. Der Gatsrand-Distrikt zwischen dem Baal und der Potchefstroom-Eisenbahn wird vom Feinde gefäubert gemeldet. Die Blockhauslinien von Frederikstad und Klerksdorp nach Ventersdorp sind jetzt fertiggestellt, und

eine Drahtlinie ist weiter nach Nordwesten vorgetrieben. Die Polizeiwachen haben bereits die Linie Pretoria-Nustenburg besetzt, und so geht die Arbeit der Säuberung des Landes westlich von der Pretoria-Bereinigungs-Eisenbahn zufriedenstellend vor sich. Die bemerkenswertheste Entwicklung in der Drangeflußkolonie ist die Konzentration unter Dewet, der südlich von Heilbron mit tausend Mann steht. In der Kapkolonie steht die Hauptgruppe nordöstlich von Kalvinia, eine andere in dem Distrikt von Klantwilliam, während Pypers, der Nachfolger Scheepers, mit 200 Mann 50 Meilen nördlich von Ceres stehen bleibt.“

Im Gebiete von Johannesburg war die Ruhe zu dieser Zeit einigermaßen gesichert, so daß hier allmählich der wichtige Grubenbetrieb wieder eröffnet werden konnte. Die Wiederherstellung der Betriebsmaschinen machte keine sonderlichen Schwierigkeiten, da die Buren nichts zerstört hatten. In beschränkter Anzahl wurden Erlaubnißscheine für die Rückkehr nach Johannesburg an Civilpersonen ausgehändigt, die Eröffnung der Fondsbörse wurde vorbereitet, so daß eine allmähliche Wiederbelebung des durch den Krieg gänzlich gestörten Wirtschaftslebens zu erwarten war.

Wenn so der Verkehr in Südafrika etwas erleichtert wurde, so wurden dem Zuzug von draußen, also doch hauptsächlich von Europa, um so größere Schwierigkeiten gemacht. Das Gerücht, daß die Buren dauernden Zuzug von Europa und Amerika erhielten, durch den sie ihre Kommandos verstärkten, hatte in England festen Glauben gefunden und man suchte die Möglichkeit durch die strengsten Maßregeln zu unterbinden. Nun mögen ja immer noch vereinzelt Begeisterte der gerechten Sache der Buren ihren Arm haben leihen wollen, ein dauernder Zuzug konnte aber kaum mehr stattfinden. Was konnten europäische Freiwillige auch den Buren nützen? Die wenigsten hätten die Entbehrungen und Anstrengungen, die der Krieg in seiner jetzigen Form den Kämpfern auferlegte, ertragen können. Neulinge hätten also nur schaden können und da werden wohl die Buren selbst nichts von weiteren Zuzügen haben wissen wollen. Die Verstärkungen aus der Kapkolonie konnte aber keine englische Gewalt hindern und grade von hierher zogen die Buren ihre frische Kraft, denn England sorgte selbst durch allerlei Gewaltthaten dafür, daß immer wieder Kapkolonisten zu den Waffen griffen und zu ihren Stammesgenossen stießen.

Gefährlich für die Burenſache war es aber, daß es den Engländern recht häufig gelang, kleinere und, wenn auch ſelten, größere Burenabtheilungen zu überrumpeln und gefangen zu nehmen, ſo z. B. am 10. Dezember bei Richardsfontein, wo ein ganzes Kommando überrafcht und gefangen genommen wurde. Auch zeigten die regelmäßigen Berichte Kitcheners ſtets einen Poſten ſich freiwillig ergebender Buren an. Mochten die Zahlen Kitcheners auch ſtark übertrieben ſein und mochten die Buren an den zur Uebergabe geneigten Genoffen nicht viel verlieren, eine Schwächung fand doch ſtatt, die umſomehr ins Gewicht fiel, als die Buren den Engländern außer den im Verhältniß zur Geſammtzahl recht geringen Verluſten an Todten und Verwundeten, durch Gefangennahme keinen dauernden Schaden zufügten, denn ſie ließen ja, wie ſchon früher berichtet, die engliſchen Gefangenen bald wieder frei.

Kruizingers Gefangennahme.

Einen böſen Schlag erlitten die Buren in der Mitte des Monats. Kommandant Kruizinger fiel bei einem Durchbruchverſuch den Engländern ſchwer verwundet in die Hände. Am 17. Dezember berichtete das Meuterſche Bureau aus Middelburg in der Kapkolonie:

„Kruizinger überſchritt am 15. d. Mts. mit 150 Mann, in der Hauptſache Aufständiſchen, in der Nähe von Cokesberg den Dranje-Fluß, marſchirte in die Kapkolonie ein und verſuchte, die Eiſenbahn zwiſchen Hanover und Tailboſch zu überſchreiten. Die Blockhäuſer eröffneten ein heftiges Feuer; Kruizinger und 5 Mann wurden verwundet und gefangen genommen.“

Damit verloren die Buren einen ihrer thatkräftigſten Führer, der den Engländern viel zu ſchaffen gemacht hatte.

Weiteres über die Lage.

Nach der Gefangennahme Kruizingers hob ſich die Stimmung in England zwar wieder, doch konnte niemand zu einer klaren Auffaſſung der Lage kommen. Zahlreiche Gerüchte, die meiſt einander widerſprachen, dienten nur dazu die Anſichten zu verwirren. Bald hieß es Dewet wolle ſich ergeben, dann kam die Nachricht, daß er gar nicht daran denkt und ſeine Kräfte in der Gegend von Ficksburg

konzentrire. Dann wieder meldete das Reutersche Bureau aus Standerton am 19. Dezember, daß Versammlungen der im Felde stehenden Buren stattfänden, in denen über die Uebergabe berathen würde.

„Daily News“ meldete hingegen aus Volksrust: „Die Buren im Felde veranstalten in letzter Zeit Zusammenkünfte, um neue Feldzugspläne für den Sommer zu vereinbaren. Darunter befindet sich ein Marsch nach Natal durch die Drakensberge. Der Leiter des Unternehmens soll Dewet sein, und Botha mit ihm zusammenwirken. Die zweideutige Haltung der Swasis ermöglichte es, daß Waffen, Schießbedarf und Briefe aus Europa über die Grenze kamen. Der Feind ist gut beritten und mit Vorräthen wohl versehen.“

Kriegerische Ereignisse Mitte bis Ende Dezember.

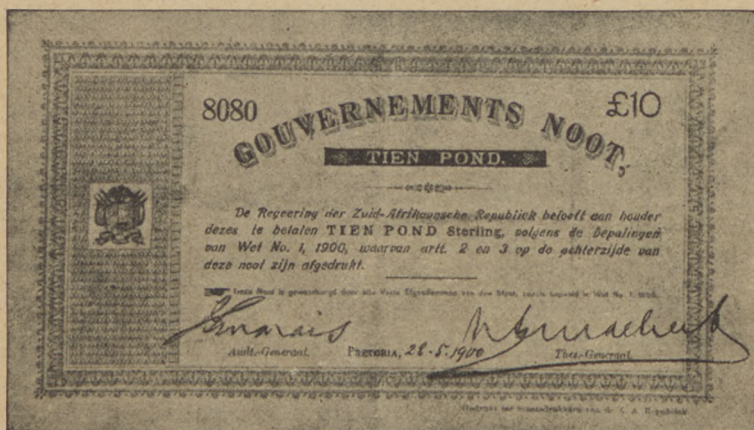
Am 21. Dezember mußte Kitchener wieder über verschiedene Zusammenstöße berichten:

„Dewet griff mit etwa 800 Mann am 18. d. M. General Dartnell bei Landberg im Bethlehem-Distrikt an, der Feind kam bis auf 150 Yards heran, wurde aber nach mehrstündigem Kampfe zurückgetrieben; er verlor etwa 20 Mann, auf unserer Seite wurde ein Mann getödtet, zwei Offiziere und 10 Mann wurden verwundet. General Speens berichtet: 200 Mann berittener Infanterie, die in getrennten Abtheilungen Farmen im Beginderlyn-Distrikt in Transvaal absuchten, wurden von 300 Buren und 40 bewaffneten Eingeborenen unter Briz angegriffen, ein Theil wurde überwältigt, ehe General Speens ihnen Beistand leisten konnte. Die Verluste sind schwer, Einzelheiten fehlen noch; zwei Offiziere sind schwer verwundet.

In der Oranje-Kolonie erreichten die Obersten Damant und Rimmington, die parallel marschieren, Tafelkop. Bei Tagesanbruch am 20. d. M. überfielen plötzlich 500 Buren unter M. Botha Damants Vorhut und besetzten trotz tapferen Widerstandes ein Kopje, welches die Hauptmacht und die Geschütze beherrschte. Sie hielten den Punkt jedoch nur kurze Zeit besetzt; Damant vertrieb sie aus der Stellung, bevor Rimmington hinzukam; die Verluste sind jedoch schwer. Damant ist schwer verwundet, 2 Offiziere und 20 Mann

sind todt, 3 Offiziere und 17 Mann verwundet. Rimington nahm die Verfolgung der Buren mit Nachdruck auf und trieb sie über den Wilge-Fluß. Die Buren ließen 6 Todte zurück. Rimington nahm den Kommandanten Keyter und 4 Mann gefangen. Später kam ein Bur unter dem Schutz der Parlamentärflagge und bat um die Erlaubniß, die Todten mitzunehmen, dies wurde gestattet."

Eine Depesche Ritcheners aus Johannesburg vom 22. Dezember meldet: „Oberst Mackenzie griff das Kommando von Barend Smits im Distrikt Carolina am 19. Dezember an; sechs Buren wurden



Von Transvaal während des Krieges ausgegebene Note mit Zwangskurs.

getödtet und 16 gefangen genommen. Die Kolonne von Oberst Parks wurde im Nylstroom-Distrikt in der Nacht vom 19. Dezember von Müller Frichaardt, der ein schweres Geschütz mit sich führte, angegriffen. Der Feind wurde zurückgeworfen und ließ 8 Todte und 3 Verwundete zurück. Auf britischer Seite wurden 7 Mann getödtet, 6 Offiziere und 18 Mann verwundet."

Ferner lief noch die folgende Nachricht ein:

„Major Macmicking, der mit 90 Mann sich auf dem Marsch von Bredesfort durch das Vaalthal befand, wurde plötzlich von überlegenen feindlichen Streitkräften angegriffen. Nach heftigem Kampfe wurden die Engländer gezwungen, sich auf die Bahnlinie zurückzuziehen. Sie verloren an Verwundeten 2 Offiziere und 5 Mann.“

Betrachtet man die Vorkommnisse militärisch, so ersieht man aus ihnen, daß die Buren vollständige Beherrscher des Bezirkes zwischen den beiden östlichen Bahnen (nach der Delagoa-Bai und nach Durban) zu sein schienen; denn die erfolgreichen Schläge Dewets bei Sandberg im Bethlehem-Distrikt (Oranje) und diejenigen M. Bothas am Tafelkop, sowie der gelungene Ueberfall der Buren auf englische Farmen-Plünderer (200 Mann) im Beginderlyn-Distrikt, endlich auch die Kämpfe um Carolina (südlich Middleburg) geben Zeugniß von



Ein englisches Hospitalschiff in Durban.

dieser den Buren günstigen Position. Andererseits zeigt die Niederlage einer britischen Colonne bei Nylstroom (nördlich von Pretoria), daß es den englischen Abtheilungen immer noch nicht erlaubt war, sich von ihrem Blockhäufersystem zu entfernen, ohne ernste Gefahr zu laufen. Der Umstand, daß Lord Kitchener die Meldung von Johannesburg (nicht von Pretoria aus) geschickt hat, dürfte darauf hindeuten, daß er sich näher an den Schauplatz der Thaten zu begeben genöthigt war.

Mit diesen englischen Schlappen war es aber noch nicht genug und Dewet, der unermüdlche und ungreifbare Dewet sollte es sein, der den Engländern auch in diesem Jahre das Weihnachtsfest verbitterte.

Gefecht bei Tweefontein. (S. a. S. 429.)

In London selbst trafen die bösen Nachrichten am zweiten Weihnachtsfeiertage ein. Die Depesche Kitcheners lautete:

„Nach Meldung des Generals Kundle hat Dewet am 24. Dezember an der Spitze einer beträchtlichen Burenschaar das Lager Firmans bei Tweefontein gestürmt. Ich fürchte, daß die Verluste bedeutend sind. Die von Firman befehligten Truppen bestanden aus vier Kompagnieen Yeomanry mit einem Feldgeschütz und einer Maschinenkanone; sie hielten die Kopfstation der von Harrysmith nach Bethlehem gehenden Blockhauslinie besetzt. Zwei Kompagnien leichte Kavallerie sind zur Verfolgung Dewets abgegangen.“

Ein späteres Telegramm Kitcheners giebt folgende Einzelheiten über den Kampf: „Major Williams, der in Abwesenheit Firmans den Oberbefehl führte, hatte am südlichen Abhang eines ziemlich steilen Berges ein Lager errichtet. Die englischen Vorposten hielten einen Höhenzug besetzt, eine schon von Natur starke Stellung, und hatten sich außerdem noch verschanzt. Es hat sich ergeben, daß die Buren den Südbang des Berges hinaufgeklettert sind und sich in der Nähe des Gipfels gesammelt haben. Dann haben sie die oben befindlichen Piketts der Engländer um 2 Uhr früh plötzlich mit Uebermacht angegriffen. Bevor noch die im Lager befindlichen Engländer aus ihren Zelten herauskommen konnten, stürmten die Buren schon durch das Lager und schossen die Leute nieder, wie sie aus den Zelten herausstürzten. Die englischen Offiziere schossen in dem Bemühen, dem Ansturm Einhalt zu thun, aber die Buren waren zu stark und hatten, nachdem einmal die Piketts überwältigt waren, alle Vortheile für sich. Die Zahl der Gefallenen, der Verwundeten und der jetzt in Glandsriver Bridge in Sicherheit befindlichen Engländer beträgt etwa die Hälfte der ganzen Kolonne; die übrigen sind gefangen.¹⁾ Ein britischer Offizier, der entkommen ist, berichtet, er habe zwei Wagen mit getödteten und verwundeten Buren gesehen. Zur Verfolgung der Buren war leichte Kavallerie abgegangen. Es ist jedoch den Buren gelungen, in durchbrochenes Gelände zu kommen. Und nachdem die Buren einmal den Langberg erreicht hatten, waren die Engländer nicht mehr im Stande, in solchem Gelände und gegen überlegene feindliche Streitkräfte irgend etwas auszurichten.“

¹⁾ Nach amtlichen Berichten betrug die Zahl der Verwundeten 50; gefallen oder an den Wunden gestorben sind 57.

Die Vorstöße Dewets.

Es ist wohl interessant für den Leser die Bewegungen Dewets im Zusammenhänge zu überblicken. Wir geben deshalb hier den Auszug aus einem Bericht des Standart wieder, den die Kölnische Zeitung in deutscher Uebersetzung brachte.

Der Berichterstatter sieht in den neuesten Bewegungen des Burenführers das Ergebnis der Erkenntniß, daß bei einem weitem Ausbau der Blockhausketten der Kleinkrieg nothwendig immer mehr eingeengt werde, bis zuletzt nur mehr die Wahl zwischen Uebergabe und vollständigem Stillstande bleiben müsse. Sobald Dewet daher körperlich wieder leistungsfähig war, verlegte er sich mit gewohntem Eifer darauf, sich Kitcheners fortschreitenden Belagerungsoperationen durch rührige Offensive zu erwehren. Nachdem es ihm mißlungen, Wilsons Colonne bei Heilbron aufzuheben, zersplitterte er wieder seine Streitkräfte und wandte sich westlich auf Vindley zu. Hier begegnete er den Abtheilungen der Obersten Elliot, de Visle und Broadwood, die im Halbmonde herankamen, um den Feind zu umfassen und zum Kampfe zu nöthigen. Sobald der Burenführer aber mit ihren Vortruppen Fühlung gewann, schien ihm ein Zusammenstoß zu gewagt, und abermals erhielten seine Leute Befehl, sich aufzulösen. Inzwischen hatte General Dartnell, der Colonialführer aus Natal, die östliche Richtung eingeschlagen, in der Hoffnung, Dewet im Rücken zu fassen. Sobald er aber vernahm, daß die Abtheilungen der Buren wieder zerrannen, erkannte der mit ihrer Fechtwaise gründlich vertraute Kommandeur, daß ihm keine Wahl bliebe, als wieder den Rückzug anzutreten. Er legte dabei einige 220 km in drei Tagen zurück, eine Marschleistung, die nur möglich war, weil die Kolonne nicht durch Train in ihren Bewegungen gehemmt war. Als er in einiger Entfernung von Betlehem angelangt war, erfuhr General Dartnell, daß Dewet seine zerstreuten Abtheilungen angewiesen hatte, sich bei Langberg, etwa 20 km östlich von Betlehem, zu vereinigen. Dartnell beschloß, diese Gelegenheit zu benutzen, unterbrach seinen Marsch und rückte bis in die Nähe von Langberg. Seine Kolonne bestand aus dem 1. und 2. Regiment Imperial Light Horse und 200 Mann Imperial- Yeomanry. Er schob seine Kundschaster vor, verstärkte seine Vorhut und näherte sich dem Feinde. Dewet hatte seine Leute in tiefe Bodeneinschnitte in der Nähe von Tigers Kloof unterhalb Langberg

versteckt. Hier warteten sie in aller Stille das Herannahen der Kundschafter ab, die die Feinde, bis an die Hüften in den genannten Einschnitten stehend, ermittelten.

Dewet erkannte, daß seine Stellung entdeckt war, und ließ durch zwei Kanonenschüsse das Zeichen zum Angriff geben. Die Buren sprangen alsbald aus den Einschnitten auf das freie Feld und verfolgten die Kundschafter. Letztere, die ihre Aufgabe erfüllt hatten, gingen schleunigst durch die Linie des zweiten Regiments Imperial Light Horse zurück, das auf einem Höhenrücken zum Empfang der Buren bereit lag. Unter der Deckung ihres Feuers aus Schnellfeuergeschützen und einem Pompon jagten die Buren schnurgrade auf die Mitte der englischen Aufstellung zu. Sie vermochten indessen nicht näher als 300 Schritte an die Linien der englischen Reiter heranzukommen, wo ein mörderisches Feuer sie aufhielt. Einen Augenblick später verwandelte sich ihr Wanken in aufgelöste Flucht. Nur eine ganze Anzahl Toter und Verwundeter blieb auf dem Platze. Der Feind suchte wiederum in den Bodeneinschnitten und Kraals auf den Flanken Schutz. Dewet selbst war, wie es heißt, deutlich zu sehen, wie er unter den weichenden Buren die Nilpferdpeitsche schwang, um sie wieder ins Gefecht zu bringen. Sobald er jedoch erkannte, daß die Ueberrumpelung nicht gelungen und in der Front nicht durchzudringen war, zog er seine Leute zurück und änderte seine Taktik. Er erneuerte vom hohen Gelände aus den Angriff, wandte sich aber diesmal gegen das erste Regiment Imperial Light Horse, daß jedoch seinen Vorstoß ebenso ruhig und erfolgreich zurückwies wie das Schwesterregiment. Kurz, obgleich die Buren das Gefecht von 9 bis um 1 Uhr fortsetzten, vermochten sie auf Dartnells Kolonne keinen Eindruck zu machen, und als sie dann hörten, daß Oberst Campbell von Bethlehem her mit Verstärkungen im Anmarsch sei, verzog sich Dewet wieder in die Schlupfwinkel bei Langberg. Dort war seine Stellung zu stark, als daß man von der schwachen Kolonne Dartnell hätte Erfolg erwarten können, und der General ging deshalb ohne weiteren Zeitverlust nach Bethlehem. Dewets Verlust soll sich auf über 100 Mann an Toten und Verwundeten belaufen haben. Er kam hauptsächlich auf Rechnung des Angriffs und des folgenden Rückzugs über deckungsloses Gelände. Nachdem General Dartnell und Oberst Campbell nach Bethlehem abgezogen waren, verstärkte sich Dewet durch Abtheilungen unter

Prinsloo und Celliers und brachte seine Streitmacht auf 1700 Mann. Damit schlug er dann die Richtung nach Norden auf Keiz zu ein. In Langberg blieben zur Behauptung der dortigen Stellung nur ein paar hundert Mann zurück. Diese neueste Bewegung lief jedoch zunächst nur auf eine Zinte hinaus, bei der es sich darum handelte, einen beabsichtigten Ueberfall gegen eine kleine Abtheilung von 400 Mann Imperial Yeomanry zu maskiren, mit der Oberst Firman den Kopf der Blockhauslinie Harrismitth-Bethlehem deckte, auf der Bauabtheilungen an der Arbeit waren. Er schlug bald einen Haken in der Richtung nach Südosten diesseit Bethlehem und erreichte das Lager von Tweefontein in der Weihnachtsnacht. Oberst Firman war abwesend, und Major Williams führte das Kommando. Das Lager stand auf der Abdachung einer keilförmigen Anhöhe unmittelbar unter einer jähren Kuppe. Major Williams wußte, daß Dewet in der Nähe war. Er hatte die Leute darauf aufmerksam gemacht, daß man auf Ueberfälle gefaßt sein müsse, und hatte alle Vorsichtsmaßregeln getroffen. Feldwachen standen unterhalb der Abdachung und auf der Höhe des Abhanges, obschon man von dieser Seite wegen der Bodenschwierigkeiten den Feind nicht erwartete. Von hier erfolgte dann thatsächlich der Angriff. In der Dunkelheit schlichen sich 1500 Buren in größter Stille an den Fuß des Abhanges, zogen ihre Stiefeln aus und erkletterten geräuschlos die steile Wand, genau wie sie es bei Waggon Hill und vor 20 Jahren bei Majuba Hill gemacht hatten. Als sie die Spitze erreichten, überwältigten sie die kleine Feldwache, ehe diese Lärm machen konnte, und zwei Stunden vor Tagesanbruch stürzten sie sich dann auf das stille, schlafende Lager an der Abdachung. Ein furchtbares Feuer prasselte durch die Zelte. Die entsetzten Leute stürzten mit den Waffen in der Hand hervor, schlugen sich tapfer, mußten aber der Uebermacht des Feindes erliegen, der, selbst zuerst nicht sichtbar, gegen sie sicheren Schuß hatte. In kaum einer halben Stunde war alles vorüber, das Lager, ein Geschütz, ein Pompom und die Hälfte der Leute in den Händen des Feindes, und eine Stunde vor Sonnenaufgang war Dewet bereits wieder auf dem Marsche nach Langberg.

Das Jahr 1902.

Als das neue Jahr begann, war die Lage noch so verworren, daß niemand wissen konnte, daß in fünf Monaten der Krieg zu Ende sein würde. Die Lage war für die Buren ebenso günstig — oder ungünstig — wie für die Engländer. Auf englischer Seite schien man die Ueberzeugung zu haben, daß ohne nochmalige große Anstrengungen an eine Besiegung der Buren nicht zu denken war. Das geht aus der Zuschrift eines englischen Beamten in Südafrika an die „Daily Express“ hervor, in der es heißt:

„Lord Kitchener hat einen durchgreifenden Wechsel seiner bisherigen kriegerischen Methoden ins Auge gefaßt. Er wird die Regierung um mehr berittene Truppen anheben und diese sowohl als auch die bereits im Felde befindlichen „fliegenden“ Kolonnen nur in den allersehrsten Fällen mit Geschützen ausrüsten.“

Als Beweggrund nennt das englische Blatt die Erkenntniß des Höchstkommmandirenden, daß die jüngsten „Unglücksfälle“ lediglich auf die geringe Beweglichkeit der englischen Truppen zurückzuführen seien. „Auch soll die Zertheilung derselben in kleine Kolonnen möglichst vermieden werden, da sie dem wachsamem Feinde im gegebenen Augenblicke stets ein leichtes Mittel in die Hand gäben, sich bei einem Ueberfalle der Geschütze zu bemächtigen. So sollen denn diese Kolonnen mit bedeutender Verstärkung, obwohl mit weniger Kanonen, im Felde Verwendung finden. Angesichts der Thatsache, daß der Feind nur wenige Geschütze, ja in den meisten Fällen überhaupt keine Geschütze zur Verfügung hat, ist die Mitführung solcher auf englischer Seite von fast keinem Werth, ganz abgesehen von der dadurch bedingten geringeren Beweglichkeit. Während der Monate Januar und Februar werden mehrere Feldbatterien aus Südafrika zurückgezogen werden, die theils für Indien, theils für England bestimmt sind. Ein anderer Vorschlag Lord Kitcheners geht dahin, indische Eingeborenen-Kavallerie zum Schutze der Kommunikationslinien heranzuziehen. Die indische Regierung könnte solche Truppen mit verhältnißmäßiger Leichtigkeit entbehren, wenn das Kriegsamt gegen die Verwendung derselben keine Einwendungen erhöhe. Dadurch könnten berittene englische Mannschaften von den Verbindungslinien zurückgezogen werden, um

an der Front weit bessere Dienste zu leisten. Inwieweit die Entsendung neuer Kavallerie-Regimenter nach Südafrika von Nöthen sei, könne daraus ersichtlich sein, daß einzelne dieser Truppentheile, die ursprünglich in einer Stärke von 500 Mann ausgesandt worden, heute nur noch deren 80 zählen. Eine der in Aussicht genommenen „fliegenden“ Kolonnen wird dem Brigade-General Dartnell unterstellt werden, den die Buren seiner Taktik wegen so fürchten, daß sie ihm, wo immer sie seiner ansichtig werden, geschwind aus dem Wege laufen. (!) Mit einer größeren Colonne würde er ausgezeichnete Arbeit verrichten. Die Stärke der gesammten in Aussicht genommenen neuen Truppen soll bis zu 100000 Mann betragen.“

Man darf wohl annehmen, daß der Wunsch Kitcheners nach weiteren 100000 Mann nur ein Hirngespinnst des Einsenders war. Kitchener mußte wissen und soll es auch nach sicheren Mittheilungen, die uns zugingen, gewußt haben, daß England keine nennenswerthen Verstärkungen mehr liefern konnte. Interessant und für die Lage Anfang Januar bezeichnend ist es aber doch, daß derartige Gerüchte auftauchten und Glauben fanden.

Die Ereignisse im Januar 1902.

Von einer Schilderung der kriegerischen Ereignisse im Januar ist für den Leser wenig Gewinn zu erwarten. Die Bewegungen waren zu unbedeutend, ernstliche Zusammenstöße fanden fast garnicht statt, und das Interesse am Kriege hätte wohl bei allen Nichtbetheiligten rasch abgenommen, wenn nicht in dieser Zeit der Urtheilspruch gegen Scheepers gefallen wäre, durch den er zum Tode durch Erschießen verurtheilt wurde. Am 18. Januar wurde das Urtheil vollstreckt; wir haben darüber auf Seite 401—403 ausführlich berichtet.

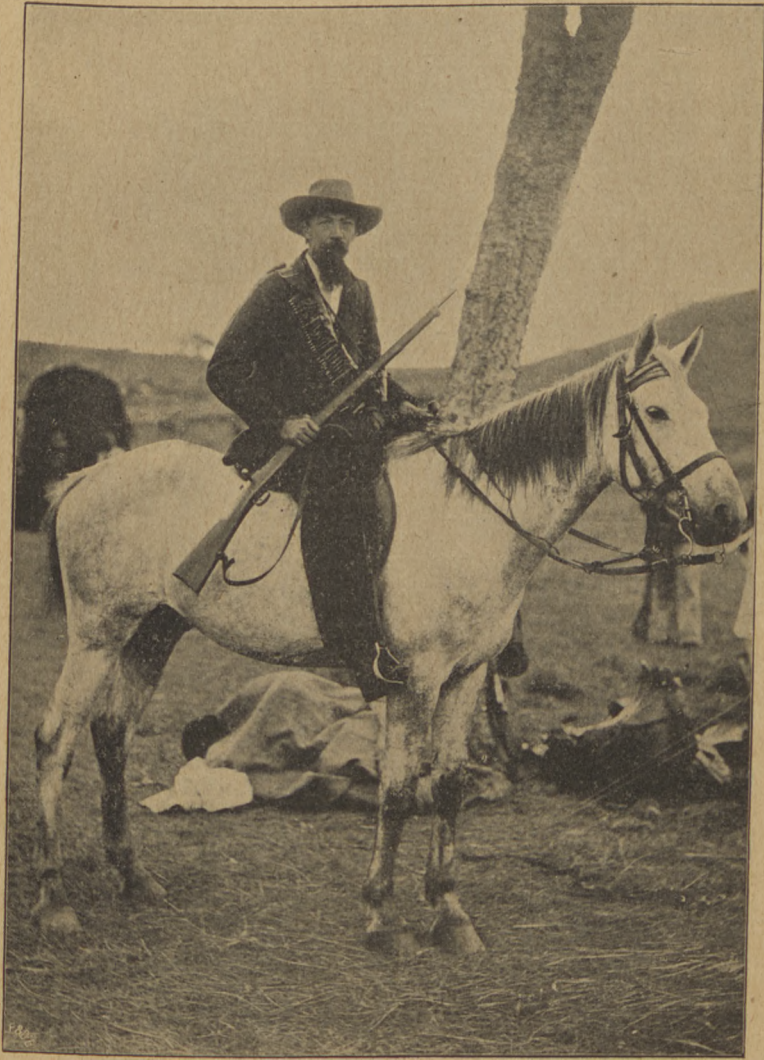
Die Empörung über den grausamen Spruch durchzog für kurze Zeit die ganze nichtenglische Welt, und im Senate zu Washington erklärte der Senator Teller die Hinrichtung Scheepers für eine Verletzung der Genfer Konvention: Das war aber alles und dabei blieb es. Gegen Ende des Monats sollte aber noch ein anderer Schlag, den die Buren erlitten, das Mitgefühl aller Burenfreunde erregen. Am 26. Januar gelang es den Engländern, den Burengeneral Ben Viljoen gefangen zu nehmen. Ein Bericht des „Standard“ aus Pretoria theilt darüber Folgendes mit:

„General Biljoen hatte sich von Pilgrims Nest nach Steenkampsberg begeben, um mit Schalk Burger und Kommandanten Müller eine Besprechung zu pflegen. Den Grund zu derselben soll die Unthätigkeit General Bothas geboten haben, mit der Biljoen, ein bekannter „Feuerbrand,“ nicht einverstanden war. In seiner Begleitung befanden sich der Adjutant Bester und zwei Depeschenreiter, Nel und Jordan. Sein Weg führte über Krügerspost, das von den Buren stark besetzt war. Auf dem Wege nach Steenkampsberg hatte Kommandant Müller einige hundert seiner Leute postirt, unter deren Schutz Schalk Burger sein Zelt aufgeschlagen hatte. General Biljoen trat am Samstag Abend nach gepflogener Unterredung den Rückweg an. Die Engländer waren von seinen Bewegungen unterrichtet. Major Orr begab sich mit einer Abtheilung des königlich-irischen Regiments gleichfalls am Samstag Abend von Veydenburg aus auf den Weg gegen Steenkampsberg und erreichte nach einem forcirten Marsche kurz vor Mitternacht einen Zaunpfad,



Präsident Steijn.
(Nach einer Photographie.)

den General Biljoen auf dem Wege nach Pilgrims Nest in dem unwirthbaren Gebirge passiren mußte. Die britischen Soldaten legten sich zu beiden Seiten des Pfades nach Burenweise hinter den Felsblöcken in Hinterhalt und warteten da in aller Stille die Ankunft Biljoens ab. Der Mond schien hell und etwa nach einer Stunde bemerkten sie die herannahenden Buren. Als sie nun nahe herangekommen waren, wurde ihnen zugerufen, sich zu ergeben, und als dies nicht sofort geschah, gab man Feuer. Nel und Jordan fielen tot von ihren Pferden. Biljoen



Schalk Burger.

Nach der Abreise Krügers Vicepräsident.

(Nach einer Photographie von N. Steger, Pretoria.)

wurde das Pferd unter dem Leibe erschossen und eine Kugel schlug durch seinen Mantel. Adjutant Bester blieb unverletzt. Er und Biljoen ergaben sich hierauf, ohne Widerstand zu leisten. Da sich dies alles innerhalb der Burenlinien abgespielt hatte, die es anscheinend auch an Wachsamkeit hatten fehlen lassen, zogen sich natürlich die Engländer mit ihren zwei Gefangenen so rasch als möglich wieder auf Vydenburg zurück, wo sie ohne weiteren Zwischenfall wieder zeitig am Sonntag Morgen eintrafen. General Biljoen hatte zwei Tage vorher knapp um Vydenburg herum rekognoszirt und plante einen Angriff auf die Stadt, zu welchem Behufe er bereits 800 Mann zusammengezogen hatte.“

Ben Biljoen war ursprünglich Journalist, der namentlich wegen seiner humoristischen Arbeiten geschätzt war. Bei Beginn des Feldzuges focht er unter dem Oberbefehl Zouberts in Natal und zeichnete sich in den blutigen Kämpfen am Tugela mehrfach hervorragend aus. Als nach dem Fall Pretorias und Johannesburgs der Guerillakrieg begann, kommandirte Biljoen die Truppen im nördlichen Transvaal. In seinem Lager war meist auch Schalk Burger und die übrigen Mitglieder der Transvaalregierung. In diesen Kämpfen erntete Biljoen den höchsten Ruhm; sein Verdienst war es, daß das ganze weite Land nördlich der Delagoabahn von den Buren vollständig beherrscht wurde.

Vorspiele zum Frieden.

Gegen Ende des Monats trat die Kriegsmüdigkeit beider Parteien sehr deutlich hervor und sprach sich hauptsächlich in immer wiederkehrenden Friedensgerüchten aus. Die holländische Regierung bot sich zum Vermittler an und unterbreitete den englischen Regierungsvertretern Friedensvorschläge, und es hieß auch, daß die englische Regierung die Vorschläge in Erwägung ziehen wolle. Bald aber hieß es wieder, daß England auf bedingungslose Uebergabe bestehe und auch die europäische Burenregierung ließ mittheilen, daß von ihrer Seite keine Vorschläge gemacht worden seien. Man darf also annehmen, daß die holländische Regierung aus eigenem Antriebe Versuche, den Frieden herbeizuführen, gemacht hat. Das ist auch wahrscheinlich; denn erstens konnte die Holländer das Gefühl der Stammesverwandtschaft zu diesem Schritt treiben, zweitens der Wunsch, die

sehr bedeutenden holländischen Werthe, die in den beiden Republiken steckten, zu retten. Holland hat im Geheimen immer beide Freistaaten als zu sich gehörend betrachtet und es gab in Südafrika eine starke Partei, die ganz ernsthaft eine Verkettung mit Holland erstrebte.

Wie es aber auch sein mochte, soviel ist jetzt klar, daß Holland und die in Holland weilenden Mitglieder der Burenregierung keinen Einfluß auf den ferneren Gang der Ereignisse hatten. Ohne daß man es in Europa wußte, hatte sich England, unter Umgehung Krügers und Beyds, direkt mit den Burenführern in Südafrika, also mit Schalk Burger, Louis Botha, Dewet, Stejn, Delarey, Keiz u. s. w. in Verbindung gesetzt und auf diesem Wege konnte es allein zu einem Friedensschlusse kommen.

Alle Behauptungen, daß die Buren ohne Zustimmung Krügers niemals Frieden schließen würden, waren holländische Erfindungen. Es muß hier gleich betont werden, daß die holländischen Berichte — die höchst selten burische Berichte waren — es zeitweilig den englischen durchaus an Verlogenheit gleichthaten. Gewisse Korrespondenten versandten oft Nachrichten, die geradezu blanker Unsinn waren.

Die Ereignisse von Februar bis Mai 1902.

Ganz im Stillen hatte Lord Kitchener im Januar wieder ein großes Unternehmen eingeleitet, über das erst im Februar Genaueres bekannt wurde. Wieder war es Dewet, gegen den sich die Bemühungen Kitcheners richteten, und diesmal mußte es gelingen, den gefürchtetsten Gegner zu erwischen — wenigstens nach Kitcheners Berechnung.

Die letzte Jagd auf Dewet.

Am 31. Januar telegraphirte der Berichterstatter der „Daily News“ aus Ladysmith:

„23 englische Kolonnen nehmen jetzt an den Operationen gegen Dewet theil, und es scheint mehr als jemals berechtigt zu sein, zu versichern, daß die Gefangennahme oder Vernichtung seiner Truppe nur eine Frage der Zeit ist. Die Blockhauslinie zwischen Heilbron und Bethlehem wird bald fertiggestellt sein und ihn auf ein enges Gebiet beschränken, in welchem er, wenn es ihm nicht gelingt, wie aus der Kapkolonie, zu entschlüpfen, Tag und Nacht keine Ruhe haben wird. Man glaubt hier immer noch, daß nach der Gefangennahme von Dewet und Stejn die anderen Führer sich ergeben werden.“

Bald folgten weitere Nachrichten, aus denen fast die Gewißheit hervorging, daß Dewet unrettbar verloren sei.

Nach dem erfolgreichen Ueberfall bei Tweefontein (siehe unter „Kriegerische Ereignisse Mitte bis Ende Dezember“) hatte Dewet mit häufigem Erfolg die englischen Blockhaus-Linien beunruhigt und schließlich in der Nähe des Glandskops (östlich der Linie Heilbron-Lindley-Bethlehem) mit — nach englischer Schätzung — 2000 Mann Stellung genommen. Jetzt schien Lord Kitchener die günstigste Gelegenheit für eine Umzingelung gekommen zu sein und er setzte die in der vorstehenden Depesche erwähnten 23 Kolonnen gegen Dewet in Bewegung. Dewets Stellung befand sich in einem Kessel, der

westlich von der blockirten Linie Heilbron-Lindley-Bethlehem, südlich von der ebenfalls durch Blockhäuser geschützten Bahnlinie Bethlehem-Harrysmith und im Norden von der englischen Hauptmacht begrenzt wurde. Den Osten sperrte eine ununterbrochene Linie ab, die die zwischen Frankfurt (am Wilge-Fluß) und Keitz heranrückenden englischen Truppen bildeten, ab.

Dewets Schicksal schien damit besiegelt. Da kam am 10. Februar die überraschende Nachricht, daß Dewet durch die westliche Blockhauslinie zwischen Lindley und Heilbron durchgebrochen und in nordöstlicher Richtung zum Vaal abgegangen sei.

Alles jubelte und selbst in England mischte sich in den Aerger über die große Enttäuschung unverhohlene Anerkennung und Bewunderung des kühnen Helden.

Wie es möglich gewesen ist, daß der groß angelegte und mit allen Mitteln durchgeführte Plan Kitcheners scheiterte, konnte in England zunächst kein Mensch begreifen. Die abenteuerlichsten Gerüchte verbreiteten sich, bis endlich die Wahrheit herauskam, die von allem nur sehr wenig übrig ließ. Zunächst gab ein Bericht des „Daily Telegraph“ einigen Aufschluß. Derselbe lautete:

„Dewet ist durch die Blockhauslinie durchgebrochen, die von Heilbron in südöstlicher Richtung nach Lindley führt. Die englischen Truppen säubern den Distrikt noch von einzelnen zerstreuten Buren. Das große Kesseltreiben war aber schon Sonnabend Abend beendet. Lord Kitchener hat den Schauplatz der Ereignisse selbst besichtigt. Der Feind steht nun, mehrere hundert Mann stark, nordöstlich von Heilbron in der Nähe des Vaal.“

Ueber den Schauplatz der letzten Ereignisse berichtete der „Standard“, das Kesseltreiben habe sich über ein hundert Meilen langes und siebenzig Meilen breites Gelände erstreckt. Die Zahl der darin befindlichen Buren habe 2000 Mann betragen.

Eine weitere Meldung besagte: „Nach mehrtägigen Operationen östlich vom Liebenbergvlei und Wilgefluß brachen sämtliche englischen Truppen in der Nacht auf den 6. Februar aus verschiedenen Richtungen auf und bildeten eine zusammenhängende Linie von Berittenen auf dem Westrand des Liebenbergvlei von Frankfurt südlich bis Fannyshome und Kasirkop. Die ganze Linie ging bei Tagesanbruch nach Westen vor und besetzte eine Linie von Holland, an der Blockhauslinie Heilbron-Frankfurt, bis Doornkloof, an der Blockhauslinie

Kroonstadt-Lindley. Auf der ganzen Linie standen während der Nacht verschanzte Vorposten, die fünfzig Yards von einander entfernt waren. Andere englische Kolonnen operirten in der Front, um ein Ueberschreiten der Linie durch die Buren zu verhindern. Diese Kolonnen rückten bei Tagesanbruch auf der Straße Heilbron-Kroonstad und am folgenden Tage nach der Eisenbahn-Blockhauslinie vor, die verstärkt war, um einen Durchbruch zu verhindern. Am 6. Februar befand sich Dewet innerhalb dieser Umsperrung. Er befahl seinen Leuten, sich in kleine Trupps zu zerstreuen. Er selbst mit wenigen Mannschaften und einer Viehherde marschirte auf die Blockhauslinie Kroonstad-Lindley, trieb in der dunklen Nacht das Vieh gegen den Drahtzaun und brach mit dem Vieh durch. Er hatte drei Todte und verlor 25 Pferde und ziemlich viel Vieh. In der folgenden Nacht wurden noch viele Durchbruchversuche von anderen Burentrupps gemacht, eine Abtheilung verlor 10 Todte bei einem Durchbruchversuch in der Nähe von Heilbron. Insgesamt sollen die Buren 283 Todte, Verwundete und Gefangene verloren haben, ebenso 700 Pferde und viel Vieh. Die englischen Verluste betragen zehn Mann.“

Die Verluste der Buren mögen hoch gewesen sein, jedenfalls sind aber die englischen Angaben übertrieben, ebenso wie wohl die eigenen Verluste zu gering angegeben worden sind.

Die Beschämung über den Mißerfolg mußte in England um so größer sein, je mehr bekannt wurde, mit welchen riesigen Anstrengungen diese „Umzingelung“ in Scene gesetzt wurde. Wenn man bedenkt, daß es sich vielleicht um eine Anzahl von 600 Mann handelte, die mit der 20- bis 30fachen Ueberzahl angegriffen wurde, und nun aus dem Berichte erfahren muß, daß diese 20- bis 30fache Uebermacht, trotz ihrer großen Ermüdung sich noch jeden Abend bis auf die Zähne verschanzte, so muß man erkennen, welche militärische Hochachtung, um nicht ein unzartes Wort zu gebrauchen, die britischen Soldaten vor den einfachen Buren haben.

In einem ausführlichen Bericht des Reuterschen Bureau's, den ihm ein Theilnehmer der Operationen sandte, heißt es:

„Lord Ritcheners Plan war das größte Unternehmen, welches im Verlaufe dieses Feldzuges entworfen worden ist. Eine ununterbrochene Linie von über 50 Meilen Länge mußte Tag und Nacht enge Fühlung behalten. Bei früheren Gelegenheiten gingen die Ko-

lonnen bei Tage in breiter Front vor, zogen sich bei Nacht zusammen und ließen so dem Feinde Lücken, zu entkommen. Lord Ritcheners Pläne waren weit umfassender. 4 Kolonnen, unter den Commandos von General Elliot, Oberst Remington, Oberst Byng und Oberst Rawlinson, deren jede eine Gefechtsstärke von etwa 2500 Mann hatte, wurden am Liebenbergspruit an Punkten konzentriert, die annähernd 10 Meilen von einander entfernt waren. Der Liebenbergspruit fließt von Frankfurt aus direct nach Süden. Am Abend des 5. wurden die Truppen in breiter Front, und Fühlung miteinander haltend, vorgeschoben, so daß nichts entweichen konnte. Während der Nacht behielt man die breite Front bei. Es wurden Schützengräben ausgehoben, und jede Meile war von etwa 200 Mann besetzt. Um einen Begriff von dem kolossalen Unternehmen zu geben, möchte ich erwähnen, daß während der Nacht vom 6. Februar auf diese Weise 57 Meilen von einer ununterbrochenen Linie besetzt gehalten wurden. Um den Erfolg des Planes absolut zu sichern, wurden die Blockhauslinien sehr verstärkt. Holmes und Marshall bewegten sich außerhalb der südlichen, und Keir und Wilson außerhalb der nördlichen Linie. Damit alles zur bestimmten Zeit am bestimmten Orte einträfe, wartete General Elliot auf der südlichen Linie, während Oberst Rawlinson eine umgehende Bewegung machte. Der letztere verließ am 2. Februar Harris Smith und machte einige verzweifelte Gewaltmärsche von durchschnittlich 23 Meilen im Tag. Am Abend des 5. machte seine Kolonne am Liebenbergspruit Halt, dessen westliches Ufer er nach Süden hin hielt, während Oberst Remington sich an seinen linken Flügel an schloß und General Elliot sich auf die südliche Blockhauslinie stützte. Auf diese Weise bildete die ganze Truppe eine vorzügliche Linie von 50 Meilen Länge. In dieser Nacht wurde den Mannschaften der ganze Operationsplan auseinandergesetzt, und die Mannschaften arbeiteten trotz des vorausgegangenen schweren Tagewerks in gehobener Stimmung an den Verschanzungen. Am Morgen des 6. um 6 Uhr rückte die ganze Linie vor und bot ein schöneres Bild, als ich je gesehen habe. Von den verschiedenen höher gelegenen Punkten aus sah man eine lange Reihe von einzelnen Pünktchen. Das waren die vorgeschobenen Patrouillen, die sich weit über das wellige Gelände hinzogen und so vorzüglich Verbindung hielten, daß es selbst einem Hasen schwer geworden wäre, unbemerkt liegen zu bleiben.“

Nachdem der Bericht dann das erste Zusammentreffen mit den Buren ausführlich geschildert hat, fährt er fort:

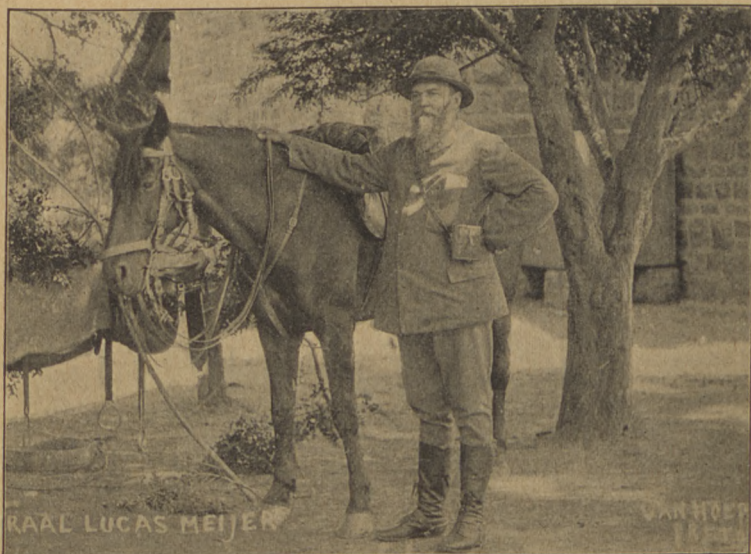
„In der Nähe von Honingspruit wurde die überschießende Linie eingezogen, und dadurch die Besetzung jetzt eine viel dichtere, näm-



General Christian Dewet.
(Nach einer Photographie.)

lich 300 Mann auf die Meile. An einigen Stellen wurden die Drahthindernisse stehen gelassen und dahinter Verschanzungen angelegt. Mit Rücksicht auf die Erfahrung des vorhergehenden Abends wurde den breiten Thälern, die offenbar bevorzugte Punkte für Durchbruchversuche waren, besondere Beachtung geschenkt. Bald nach Sonnenuntergang wurden die vorgeschobenen Beobachtungsposten ein-

gezogen, und die Läger lagen ruhig und wachsam da. Unseren Leuten war mitgetheilt worden, was von ihrer Wachsamkeit abhinge, und sie gingen ganz in dem Geist der Unternehmung auf. Bald nach 9 Uhr Abends brach zu unserer Linken, wo die 12. und 20. berittene Infanterie stand, Gewehrfeuer los. Das rollende Feuer wurde bald bis nach Heilbron hin von der ganzen Linie aufgenommen und dort von den Blockhäusern fortgesetzt. Dann folgten die ver-



General Lucas Meyer.

(Nach einer Photographie von van Hoepen, Pretoria.)

wirrendsten Töne und Bilder, die man sich denken kann. Eine lange Flammenlinie, die wie bremendes Holz knackte, lief auf einer Strecke von etwa 30 Meilen auf und ab. Die Panzerzüge warfen ihr Scheinlicht meilenweit über das Gelände. Die Schnellfeuergeschütze innerhalb der verschanzten Linien, die Feldgeschütze und die Pom Poms klangen tief durch das scharfe Krachen des Gewehrfeuers, während das Fort von Heilbron mit dem dumpfen Brüllen seines Marinegeschützes zu dem allgemeinen Höllenlärm beitrug. So ging es 20 Minuten weiter, dann erstarb allmählich der Lärm, man hörte nur noch den scharfen Schlag einzelner Schüsse und dann war alles

ruhig. Aber während der ganzen Nacht bis gegen 2 Uhr Morgens brach das Feuer immer wieder von neuem los, bald an dieser, bald an jener Stelle der Linie. Dann erst bot sich für Diejenigen, die nicht in den Pickets waren, Gelegenheit, einige Augen voll Schlaf zu nehmen. Jeder war begierig zu erfahren, was das Resultat der Nachtarbeit gewesen sei. Bei Tagesanbruch rückten unsere Patrouillen vor und fanden fünf todtte Pferde und drei todtte Buren! Was vorgekommen war, war Folgendes: Die Buren hatten einen entschlossenen Versuch gemacht, die Linie zu überschreiten. Zu diesem Zwecke machten sie Scheinmanöver, um an unserem Feuer zu erkennen, wo unsere Pickets ständen, bis sie einen geeigneten Platz gefunden hatten, der von einer Feldwache der 8. berittenen Infanterie gehalten wurde. Etwa 50 von ihnen überritten in gestrecktem Galopp schreiend und rufend dieses Picket, trotz eines starken Feuers. 30 Buren wichen vor diesem Feuer zurück. Zum Unglück für Diejenigen, die das nicht thaten, war es, daß sie durch unser Lager galoppirend mitten in die Nachhut der ersten Imperial Light Horse hineinritten. Diese eröffneten das Feuer, tödteten 3 und machten 9 zu Gefangenen, so daß etwa nur 8 wirklich durchkamen. An allen anderen Stellen, wo ähnliche Versuche gemacht wurden, schlugen sie fehl. — Um 6 Uhr Morgens bewegte sich die Linie wieder in guter Stimmung vorwärts und jeder war überzeugt, daß ein guter Fang jetzt sicher sei. Die Truppen wurden auch nicht enttäuscht (?). Oberst Dawkins nahm 52 Mann gefangen, von denen sich viele in Höhlen verkrochen hatten. . . Im ganzen machte die Colonne Rawlinson in zwei Tagen etwa 140 Gefangene. Gegen Nachmittag verbreitete sich das Gerücht, daß Dewet entkommen sei. Einige Nachrichten meldeten, er habe in der Nacht vom 6. unsere verschanzten Linien durchbrochen, während andere Nachrichten behaupteten, daß er die Haupteisenbahnlinie bei Tageslicht mit 700 Mann überschritten habe, indem er mit seinen Leuten eine englische Colonne markirt habe. Genaue Nachrichten sind noch nicht vorhanden. Unsere Regulären und Irregulären benahmen sich gleich bewunderungswürdig. Lord Kitchener kam nach Wolbehoef und Bredesfort, um das Ende des Treibens mit anzusehen.“

Weitere Ereignisse im Februar.

Nach diesem Entkommen Dewets, das ein großer moralischer Sieg der Buren war, belebten sich die Hoffnungen für einen für die

Burenjache glücklichen Ausgang des Krieges aufs neue. Verstärkt wurde sie durch öftere Nachrichten über kleinere Erfolge der Buren, die den englischen mindestens die Waage hielten.

Die Engländer hatten deshalb um so mehr das Bedürfnis, durch Thaten zu glänzen und waren glücklich, als sie am 28. Februar die Gefangennahme eines Burenlagers bei Harrysmith melden konnten, wodurch 600 Buren in ihre Hände kamen. Bald stellte es sich aber heraus, daß das Lager im Wesentlichen aus Nichtstreitern, wie Kranken, Greisen und Kindern bestand, und daß die gemeldete Verringerung der Streitmacht Dewets eitel Flunkerei war!

Der Grund dafür, daß die Eroberung des „Lagers“ zu einem großen Siege aufgebauscht wurde, war der: Zur selben Zeit hatten die Engländer bei Merksdorp eine empfindliche Schlappe erlitten, in der die Engländer nach der amtlichen Liste 176 Offiziere und Mannschaften an Tote und Verwundete verloren. Dazu kamen noch 16 Offiziere und 451 Mann als Gefangene, die jedoch bald wieder freigelassen wurden. Die Sachlage war die: Eine Abtheilung der Truppen Donops, bestehend aus 580 Mann mit 2 Feldgeschützen, 1 Pompon- und 2 Maximkanonen unter Oberst Anderson, hatte einen Transport zu schützen, der von den Truppen Delareys am 25. Februar wiederholt heftig angegriffen wurde. Bemerkenswerth ist, daß die Buren nach den vorliegenden Nachrichten ganz mit der alten Regel „nicht vom Pferde schießen“ gebrochen hatten. In einem Bericht des Standard heißt es, daß die Buren wiederholt im vollen Galopp angriffen und in die englischen Reihen schossen. Es kam zum wiederholten heftigen Handgemenge, das schließlich mit der Niederlage der Engländer endete. Natürlich mußte auch wieder das Durchgehen der Maulthiere als Entschuldigung für die englische Niederlage dienen; diese Thiere haben sich also auch hier als gute Verbündete der Buren erwiesen.

Die Gefangennahme Lord Methuens.

Bald sollte noch eine andere Hiobspost die Engländer darüber aufklären, daß sie noch nicht Herren von Südafrika waren. Am 8. März mußte Lord Kitchener aus Pretoria melden:

„Lord Methuen und Major Paris sind von Delarey angegriffen worden. Lord Methuen wurde am Schenkel verwundet und gefangen genommen. Die Verluste der Engländer betragen außerdem 3 Offiziere, 38 Mann tot, 5 Offiziere und 72 Mann verwundet und 200 Mann vermißt.“ (Nach einer nichtamtlichen Meldung sollen die Buren auch 4 Kanonen genommen haben.)

Und bald darauf etwas ausführlicher: „Ich bedaure sehr, eine traurige Nachricht über Methuen melden zu müssen. Er war mit 900 Berittenen unter Major Paris, 300 Mann Infanterie, vier Geschützen und einem Pompos auf dem Marsche von Wynburg nach Lichtenburg und beabsichtigte, am 8. d. Mts. mit Greenfell, der 1300 Berittene unter seinem Befehle hatte, bei Kobirainessfontain zusammenzustoßen. 500 Mann berittener Truppen sind in Maribogo und Kraaipan eingetroffen, sie wurden von den Buren noch 4 Meilen verfolgt. Sie berichteten, Methuens Geschütze, Bagage u. s. w. seien von den Buren genommen worden. Als Methuen zuletzt gesehen wurde, war er Gefangener. Ich habe keine näheren Nachrichten über die Verluste oder sonstigen Meldungen. Methuen wurde gestern früh zwischen Tweeboosch und Palmietknill von Delareys Truppe angegriffen. Die Buren griffen von drei Seiten an. Ich hatte bereits Dispositionen getroffen, um Truppen in diesen Distrikt zu entsenden. Ich denke, dies plötzliche Wiederaufleben der Thätigkeit der Buren bezweckte, die Dewet bedrängenden Truppen abzulenken.“

Damit schien für viele der Krieg eine neue Wendung erhalten zu haben. Nun hatten die Buren doch wenigstens eine Geißel in Händen, an der sie Vergeltung üben konnten, wenn die Engländer dem gefangenen Kruijzinger ein ähnliches Schicksal wie dem erschossenen Scheepers bereiten wollten. Die Meinungen waren sehr getheilt über das, was wohl geschehen würde, als plötzlich die Nachricht kam: Delarey habe Lord Methuen freigelassen!

Ueber das, was Delarey zu diesem Schritt trieb, später. Hier folge zunächst ein ausführlicher Bericht über den Kampf, der deshalb bemerkenswerth ist, weil darin die Buren beschuldigt werden, in englischer Uniform gekämpft zu haben. Das ist aber nur eine Bemäntelung der Thatsache, daß die englischen Truppen von den Buren überrascht wurden. Die Uniformen werden sich wohl in diesem Theile des Krieges kaum noch unterschieden haben. Wenn Buren englische Uniformstücke erbeuteten, so zogen sie dieselben auch an;

dazu waren sie ja durch ihre Notlage gezwungen, denn Gelegenheit, sich „eigne Uniformen“ machen zu lassen, hatten sie wohl kaum. Das war aber doch den Engländern bekannt und darum kann diese Ausrede nicht gelten. Die Depesche Kitchener, die sich ausführlicher über den Kampf ausläßt, lautet:

„Die Wagen Methuens, die von Ochsen gezogen wurden, waren eine Stunde vor denen, die durch Maultiere weiter bewegt wurden, aufgebrochen. Bei Tagesanbruch griff der Feind plötzlich im Rücken an. Die erste Verwirrung wurde durch die Eingeborenen hervorgerufen, welche mit den von ihnen geführten Pferden durch den Maultier-Konvoi hindurchgaloppirten, als dieser sich gerade an den Ochsen-Konvoi anschließen wollte. Die Verwirrung griff sofort auf die berittenen Truppen über. Die Buren, welche Khaki-Uniformen trugen, vereitelten alle Bemühungen der Offiziere, die Truppen zu sammeln. Es brach vielmehr die größte Unordnung aus und Truppen und Maultierwagen rasten davon, bis sie drei Meilen über den Ochsen-Konvoi hinaus von den Buren eingeholt und abgeschnitten wurden. Die Artillerie und Infanterie zeigten besonderen Muth. Die Infanterie weigerte sich, sich zu ergeben, bis jeder Widerstand nutzlos war. Delareys Truppen trugen fast alle englische Uniformen, dadurch wurde es der englischen Infanterie unmöglich zwischen ihnen und den englischen Truppen zu unterscheiden. Der Feind war 1500 Mann stark, hatte einen Fünfzehn-Pfünder und ein Pompon-Geschütz und stand unter dem Befehl Delarey, Celliers, Kemp und anderen. Für Methuen war, als er zuletzt gesehen wurde, in seinem eigenen Wagen gute Vorsorge getroffen. Ich erfahre durch ein Privattelegramm, daß er einen Schenkelbruch hat, daß er sich aber verhältnismäßig wohl befindet. Ich hoffe, daß es den Verstärkungen, die jetzt auf dem Schauplatz der Ereignisse eintreffen, gelingt, dort eine günstigere Wendung herbeizuführen, ohne die Operationen auf anderen Gebieten dadurch zu beeinträchtigen.“

Die Stimmung in England.

In England drückte die Nachricht über die Gefangennahme Lord Methuens sehr nieder. Man hatte das unangenehme Empfinden über den gelungenen Durchbruch Dewets noch nicht überwunden und wurde nun so bald danach neuen Zweifeln an der Herrlichkeit der englischen Armee ausgesetzt! Schließlich war man froh als die Nach-

richt über die Freilassung Methuens die Spannung löste, denn nun konnte man sich wieder in Redensarten über den „ritterlichen Delarey“ ergehen. Die Dankbarkeit und Anerkennung der Engländer konnte natürlich auch in diesem Falle es nur bei den Worten bewenden lassen, aber der Druck den nun die durch den Schritt Delarey's günstig beeinflusste öffentliche Meinung ausübte, war doch groß genug, daß man wenigstens für Krüßinger günstiger hoffen durfte.

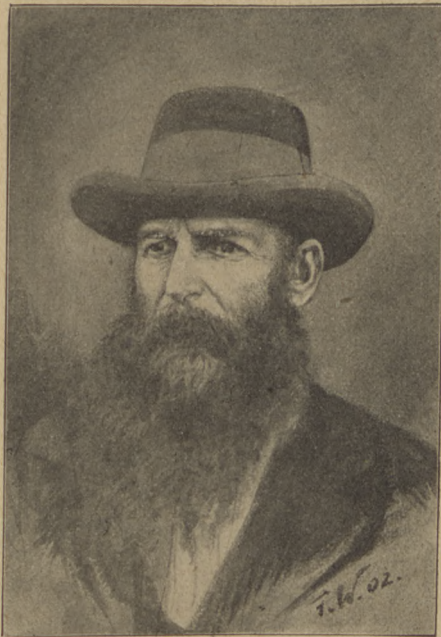
Die Freilassung Lord Methuens.

Als am 13. März der Draht die Nachricht nach Europa brachte, daß Delarey den englischen General freigelassen habe, war zunächst alles verblüfft. Diejenigen, die von der Gefangennahme Methuens eine Wandlung des ganzen Krieges erhofften, waren außer sich und manche Stimmen bezeichneten die Freilassung als ein „Verbrechen am eigenen Volke“.

Als die erste Erregung sich gelegt hatte, sah man ein, daß Delarey gethan hatte was das Beste war. Er hatte nicht nur edelmüthig gehandelt, sondern auch klug. Lord Methuen war im Gefecht schwer verwundet worden und mußte im Wagen weitergeschafft werden. Aerzte fehlten den Buren, denn die Engländer schlugen jedes Gesuch um Zulassung von Aerzten oder Krankenpflegern rundweg ab. Es war deshalb zu fürchten, daß eine Verschlimmerung der Wunde zum Tode des Gefangenen führen würde und daß England daraus einen Grund für neue Gewaltmaßregeln zurechtdrehen würde, war sehr wahrscheinlich. Das Mitführen des Verwundeten im Wagen wäre grausam gewesen und auch hinderlich, und so war es das Beste was Delarey thun konnte, Lord Methuen frei zu lassen. Der moralische Eindruck den seine That auch in England machen mußte, wo ja die Buren, durch die Verleumdungen eines großen Theiles der Presse, als grausame Barbaren verschrienen waren, war schließlich auch ein Gewinn.

Die Gefangennahme Methuens war das letzte Aufslackern des Kriegsglückes der Buren. Aber auch die Engländer hatten keine nennenswerthen Erfolge mehr. Die versuchte Einkreisung Delareys mißlang ebenso wie der Versuch Dewet bei seinem Rückzug nach dem Norden zu erwischen und allmählich schließen die Unternehmungen ein.

Wir brechen deshalb die Schilderungen der militärischen Bewegungen ab und wenden uns dem letzten Abschnitte zu: den Friedensverhandlungen. Allmählich waren wieder Friedensgerüchte aufgetaucht. Man erfuhr, daß König Eduard dringend den Abschluß des Krieges wünschte um in Frieden seine Krönung feiern zu können. Auch von



General Delarey
(aus Dr. Ballentin, Burenkrieg.)

den Buren mußte man glauben, daß sie sich nach Ruhe sehnten. Es verlautete aber nichts bestimmtes, bald hieß es der Frieden stehe unmittelbar bevor, bald wieder es wäre gar nicht daran zu denken. Als schließlich die Friedensbotschaft kam, war alles froh, daß die Schlächtereie zu Ende war.

Der Mann der so viel Schuld am Kriege hatte und der große Pläne an einen glücklichen Ausgang knüpfte, sollte das Ende nicht erleben: Cecil Rhodes starb Ende März in Kapstadt.

Es naht das Ende.

Sichtlich ging der Krieg schon seit März seinem Ende entgegen! Wenn zwischen zwei streitenden Mächten das Wort „Friede“ auf beiden Seiten nicht mehr mit Enttäuschung aufgenommen wird, so ist der Widerstandsgeist nicht mehr frisch genug um alle sich noch entgegenstellenden Schwierigkeiten zu überwinden. Auf beiden Seiten war man allem Anscheine nach des Krieges müde.

Die Freilassung Methuens hatte den Engländern die Bitterkeit des Gefühls genommen mit den Buren über den Frieden zu unterhandeln und bei den Buren im Felde wurde die Erbitterung übertrönt durch den Wunsch nach Ruhe, nach Erholung von all den furchtbaren Anstrengungen.

Wenn aber deutsche Blätter bei den ersten Friedensnachrichten behaupteten, die Buren hätten schon vor einem Jahre die Waffen niederlegen können, wenn sie sich unter den jetzigen Bedingungen ergeben wollten, so ist dieses nach mehreren Seiten nicht richtig. Vor einem Jahre (in den sogenannten Middelburger Anträgen) wurden die Buren mit einer Verachtung behandelt, die sie empören mußte; ferner wurde zum Aufbau ihrer Farmen eine statt neuerdings drei Millionen angeboten und mit Hohn wurde britischerseits der Gedanke an eine Amnestie der Kap-Rebellen abgewiesen.

Ja, die Bedingungen des Mai 1902 sind so viel günstiger als die damaligen, daß die liberalen Blätter der britischen Regierung die bittersten Vorwürfe machen, diese Unterlage nicht schon vor einem Jahre gegeben und damit der Armee und dem Lande eine Unsumme an Geld und Blut erspart zu haben.

Viel größer ist aber unserer Ansicht nach der moralische und damit politische Gewinn, den die Buren durch dieses eine weitere Jahr heroischen Widerstandes gewonnen haben. Statt, wie damals, als Halb-Barbaren betrachtet zu werden, denen man ein Almosen hinwarf, um sie zur Uebergabe zu bewegen, steht jetzt nicht nur die Mittwelt, sondern selbst England vor einem Gegner, der ihm in schweren Zeiten eine solche Hochachtung abgerungen hat, daß sie in allen britischen Blättern zu erfreulicher rückhaltloser Aeußerung

kommt. Diese Stimmung wird es ferner der englischen Regierung erleichtern, die Maßnahmen zur Beruhigung des verwüsteten Landes möglichst heilsam zu gestalten. Daß ihr hieran viel gelegen sein muß, liegt auf der Hand.

Die Burenführer wurden Mitte März von Lord Kitchener zu einer Besprechung nach Pretoria geladen und unter sicherem Geleit



General Louis Botha.
(Nach einer Photographie von R. Steger.)

nach dort gebracht. Da auch den Buren viel an der Beendigung des jetzt aussichtslosen Krieges lag, so gingen die Verhandlungen flott von statten.

Die Burenführer verlangten erst eine Besprechung mit ihren Unterführern, und es kam zu der Zusammenkunft in Vereeniging, wozu sich die meisten Kommandanten einfanden, und wo besonders die tapferen Generäle Louis Botha, Delarey und Dewet alles thaten um den Krieg, dessen Ziele auch ihnen nicht mehr erreichbar erschienen, zu beenden.

Mit großem Takt, voll edler Selbstbeherrschung und mit weitem politischen Blick gelang es diesen drei Helden endlich die Kameraden zum Friedensschluß zu bewegen, dessen Bedingungen im folgenden mitgetheilt werden.

Friedensbedingungen.

Der am 31. Mai 1902 abgeschlossene Friede von Pretoria hat im Wesentlichen folgenden Inhalt:

Artikel 1. Die Burghers im Felde legen sofort die Waffen nieder, übergeben alle Kanonen und Waffen sowie die Kriegsmunition, die in ihrem Besitze sind, oder unter ihrer Kontrolle sich befinden. Sie stehen von weiterem Widerstande gegen die Autorität König Eduards VII. ab, den sie als gesetzlichen Souverän anerkennen.

Artikel 2. Alle Burghers im Felde außerhalb der Grenzen Transvaals und der Oranjekolonie und alle Kriegsgefangenen, die jetzt außerhalb Südafrikas sich befinden und Burghers sind, werden, sobald sie ihre Annahme der Stellung als Unterthanen König Eduards erklärt haben, zurückgebracht, sobald die nothwendigen Beförderungs- und Subsistenzmittel beschafft und gesichert sind.

Artikel 3. Die auf diese Weise sich ergebenden und zurückkehrenden Burghers werden ihrer persönlichen Freiheit oder ihres Eigenthums nicht beraubt.

Artikel 4. Weder ein Civil-, noch ein Strafverfahren wird gegen sich ergebende oder zurückkehrende Burghers eingeleitet für Handlungen im Zusammenhang mit dem Kriege. Diese Klausel bezieht sich jedoch nicht auf gewisse Handlungen, welche den Kriegsgebräuchen widersprechen. Diese sollen sofort nach Schluß der Feindseligkeiten vor einem Kriegsgericht verhandelt werden. Die holländische Sprache (Baaldialekt) wird in den öffentlichen Schulen Transvaals und der Oranje-Kolonie gelehrt, wo die Eltern dies wünschen, und ist auch vor den Gerichtshöfen gestattet, wenn es für eine wirksame Ausübung der Rechtspflege nöthig ist. Der Besitz von Gewehren ist in Transvaal und der Oranjekolonie den Personen gestattet, die sie zu ihrem Schutz bedürfen, wenn sie einen gesetzmäßigen Erlaubnißschein dafür erhalten. Die militärische Verwaltung soll sobald wie möglich durch die Civilverwaltung ersetzt werden, und sobald die Umstände

es gestatten, sollen repräsentative Institutionen, die zur Selbstverwaltung führen, eingeführt werden. Die Frage, ob den Eingeborenen das Wahlrecht zu gewähren ist, soll erst nach Einführung der Selbstverwaltung entschieden werden. Eine spezielle Steuer zur Zahlung der Kriegskosten soll auf den Grundbesitz in Transvaal und in der Oranjeskolonie nicht gelegt werden. Sobald die Verhältnisse es gestatten, wird in jedem Distrikte eine Kommission ernannt werden, in welcher ein Beamter den Vorsitz hat und die Einwohner des Distriktes vertreten sind, um den Leuten bei der Wiedereinsetzung in ihre Heimstätten Beistand zu leisten und denen, die infolge von Kriegsverlusten außer Stande sind, sich damit zu versehen, Nahrung, Obdach, Saatgut und anderes, was zur Wiederaufnahme normaler Beschäftigung nöthig ist, zu liefern. Die englische Regierung wird der Kommission drei Millionen Pfund Sterling zur Verfügung stellen und gestatten, daß alle Noten, die unter dem Gesetz I von 1900 in der Südafrikanischen Republik emittirt wurden und alle von Offizieren oder auf ihre Ordre gegebenen Empfangscheine einer juridischen von der Regierung ernannten Kommission eingehändigt werden, und wenn solche Noten und Empfangscheine von der Kommission als berechtigt zum Ersatz und als für eine werthvolle Gegenleistung ausgegeben befunden werden, sollen sie als Beweise der Kriegsverluste gelten, welche die Personen erlitten haben, denen sie ursprünglich gegeben worden sind. Außer der oben erwähnten freien Dotation von drei Millionen wird die Regierung bereit sein, Vorschüsse als Darlehen für denselben Zweck zinsfrei auf zwei Jahre zu gewähren, die hernach mit 3 pCt. Zinsen rückzahlbar sein sollen. Kein Ausländer oder Rebell wird berechtigt sein, von dieser Klausel zu profitieren.

Es giebt gewisse wichtige Punkte, die in dem eben angeführten Schriftstück, welches das am Sonnabend Abend unterzeichnete Dokument ist, nicht enthalten sind. Milner hat an Chamberlain eine Depesche gerichtet, die das Schriftstück ergänzt und in der es heißt: Nachdem ich den Burendelegirten eine Abschrift des Entwurfs des Abkommens eingehändigt hatte, las ich ihnen folgende Erklärung vor und gab ihnen eine Abschrift derselben, nämlich: Die Behandlung der Kap- und Natalkolonisten, die im Aufstande waren und die sich jetzt ergeben, wird, wenn sie nach ihren Kolonien zurückkehren,

von den kolonialen Regierungen und gemäß den Gesetzen der Kolonie entschieden; britische Unterthanen, die sich dem Feinde angeschlossen haben, werden dem Gerichtsverfahren des Theiles des britischen Rechtes unterworfen, dem sie angehören. Die britische Regierung ist von der Kapregierung benachrichtigt worden, daß ihre Ansichten hinsichtlich der Bedingungen, die denjenigen britischen Unterthanen, welche jetzt im Felde stehen oder sich ergeben haben, oder mit dem 12. April 1901 gefangen worden sind, gewährt werden sollen, folgende sind: Gemeine Soldaten sollen, nachdem sie sich ergeben und ihre Waffen ausgeliefert haben, vor dem Magistrat des Distriktes, wo die Uebergabe erfolgt, ein Schriftstück unterzeichnen, in welchem sie sich des Hochverraths schuldig bekennen; ihre Strafe soll, vorausgesetzt, daß sie nicht des Mordes oder einer Handlung schuldig sind, die gegen die Gebräuche zivilisirter Kriegsführung verstößt, darin bestehen, daß sie lebenslänglich nicht berechtigt sind, in die Wählerlisten eingetragen zu werden oder bei Parlaments-, Provinzialraths- oder Municipalwahlen zu stimmen. Friedensrichter, Feldkornets und überhaupt alle Personen, die eine amtliche Stellung unter der Kapregierung oder eine autoritative Stellung bezw. ein Kommando bei den Rebellen- oder Burgher-Streitkräften hatten, sollen wegen Hochverraths vor die gewöhnlichen Gerichtshöfe des Landes oder vor solche Gerichte gestellt werden, die hierfür gesetzlich gebildet sind; ihre Bestrafung soll diesen Gerichten mit der Maßgabe überlassen sein, daß unter keinen Umständen die Todesstrafe zu verhängen ist. Die Regierung von Natal ist der Ansicht, daß die Rebellen gemäß dem Gesetze der Kolonie zu behandeln sind.

Das Abkommen ist unterzeichnet worden von Kitchener und Milner im Namen der englischen Regierung, von Steijn, Dewet, Olivier, Herzog im Namen der Orange-Regierung, und von Schalk Burger, Keiz, Louis Botha und Delarey im Namen der Transvaal-Regierung.

Ein offener Brief Schalk Burgers und Louis Bothas an die Burghers.

Brüder und Vandsleute! Wir halten es für unsere Pflicht bei Abschluß unseres Kampfes ein Wort des Dankes und des Abschiedes an Euch zu richten. Es ist unsere Pflicht, Euch mitzutheilen, daß

nummehr der Frieden in der Weise und auf die Bedingungen hin geschlossen worden ist, wie in den Abkommen bestimmt wurde, welches die beiden Regierungen unterzeichnen werden, und auf die Gründe hin, die heute von der Burgherversammlung in Vereenigung in einer Resolution Annahme fanden. Wir danken Euch herzlich für Euren Heroismus, für die Opfer alles dessen, was Euch theuer war, für Euren Gehorsam und für Eure Pflichttreue. Das alles dient zur Ehre und zum Ruhm des Afrikandervolkes. Wir rathen Euch allen,



Interessante Kriegs-Briefmarken der Kapkolonie, Transvaals und des Oranje-freistaates; durch die Buren und Engländer überdruckt.

Euch in diesen Frieden zu fügen, Euch ruhig und friedlich zu verhalten, die neue Regierung zu respektiren und ihr zu gehorchen. Wir möchten Euch ferner mittheilen, daß eine Hauptkommission eingesetzt worden ist durch die Vertreter der beiden Staaten, um, soweit möglich, Geld und Mittel für die Wittwen und Waisen zu verschaffen, deren Gatten und Väter ihr Leben in dem Kampfe für Freiheit und Recht hingaben und deren Andenken in unserer Geschichte ewig fortleben wird. Wir möchten auch hier denen, die trauern, unsere herzlichste Sympathie aussprechen und wir beten zu Gott, daß er ihnen Stärke verleihen möge, ihr Kreuz zu tragen. Auch den Frauen und Kindern möchten wir Lob und Dank zollen, daß sie die bittersten Opfer und Leiden so heroisch ertrugen. — Setzt

haben wir Frieden, und wenn es auch nicht der Frieden ist, nach dem wir uns sehnten, so wollen wir doch in dem Zustande ausharren, in dem Gott uns versetzt hat. Wir können mit gutem Gewissen erklären, daß unser Volk 2½ Jahre lang in einer in der Geschichte fast unerhörten Weise gekämpft hat. Wir wollen uns jetzt die Hände reichen, denn ein anderer großer Kampf liegt vor uns, der Kampf für das geistige und soziale Wohlergehen unseres Volkes. Laßt alle bitteren Gefühle abwerfen, laßt uns lernen zu vergeffen und zu vergeben, damit die tiefen Wunden, die dieser Krieg geschlagen hat, heilen können.

Bereenigung, den 31. Mai 1902.

E. W. Burger. Louis Botha.

Die Ausführung des Friedens.

Wie wir schon bemerkten gingen die Burenführer mit edlem Beispiele voran, um den Uebergang vom Kriegszustande nach der ersehnten Friedensbeschäftigung möglichst schnell zu vollziehen. Wir geben daher einige Einzelberichte darüber:

Die erste Uebergabe von Buren aus den Standerton- und Heidelberg-Distrikten fand gestern Morgen (5. Mai) bei der Kraalstation statt. General Bruce Hamilton nahm die Uebergabe entgegen. Es war ein schöner heller Morgen, der einen Fernblick weit hinaus gestattete. Aus der Richtung von Malans-Kraal sahen wir einen Strom dunkler Körper, die sich nur schwach von dem schwarzen Feldt abhoben, herankommen. Einige Kapkaren waren deutlicher sichtbar. Dieser sich bewegende Strom waren die Buren, die herauskamen, um die Waffen zu strecken. Sie bewegten sich langsam am Houtkop vorbei zu einer Farm in der Nähe, wo sie abfattelten und ausspannten und die Ankunft von General Louis Botha erwarteten. Bald darauf kamen die Generale Bruce Hamilton und Botha mit ihren Stäben vermittelst Extrazuges an. General Botha wurde durch Kommandant Alberts und Adjutant Zoofte empfangen, die ihn zu den Buren geleiteten. Nach einer Weile sah man eine lange Schlangenlinie von Pferden und Wagen in geordneter Formation vorrücken. In Sektionen von 6 oder 7 Rotten überschritten sie die

Eisenbahn und nahmen dann in einer dichten Masse Aufstellung. Sie behielten bei dieser Bewegung mit einer Exaktheit Richtung, wie ein Linienregiment. An der Spitze ritten die Kommandanten und vor ihnen General Louis Botha. Auf ein Zeichen ihrer Führer hielt die ganze Kolonne wie ein Mann. Die Buren saßen ab und blieben neben ihren Pferden stehen. Unter vollständiger Stille ritt General Botha vor und hatte eine einige Minuten dauernde Unterredung mit General Bruce Hamilton. Er wendete sich sodann den Buren wieder zu und befahl ihnen vorzurücken. Der Befehl wurde



Ein englisches Lager in Natal.

(Nach einer Photographie).

sofort befolgt und die Leute bildeten einen Halbkreis um beide Generäle, General Botha stieg auf einen Felsen und ermahnte die Leute, General Bruce Hamilton anzuhören. Dieser hielt eine Ansprache, die von General Botha übersetzt wurde. In dieser Ansprache sagte er: „Die ganze englische Nation bewundert die Größe und Tapferkeit, die Ihr in dem Kampfe, der jetzt glücklicherweise beendet ist, bewiesen habt. Die englische Regierung möchte Euch, sobald dies möglich ist, auf eure Farmen zurückbringen und wird Euch mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln unterstützen. Ich bin hierher gekommen, um zu hören, daß Ihr König Eduard VII als Euren gesetzmäßigen Herrscher anerkennt, und um Euch als Brüder zu begrüßen.“

Der General setzte dann die Details der Absichten der Regierung in Bezug auf die vorläufige Unterbringung der Buren, und die Maßnahmen für deren Rückkehr auf die Farmen auseinander. Er schloß damit, daß er sagte, ehe er von ihnen Abschied nehme, wolle er seine Ueberzeugung aussprechen, daß sie ebenso gute Unterthanen König Eduards sein würden, wie sie treue Unterthanen der früheren Burenregierung gewesen wären. Die Buren gingen dann auseinander und ließen sich das Essen und den Kaffee, der von mehr als 20 Köchen für sie bereitet war, wohlschmecken. Es wurde Jourage an sie ausgegeben. Pferde und Leute sahen durchweg abgehärtet und stark aus, ohne äußere Spuren überstandener Anstrengung, wenn auch die Leute in ihrer Kleidung etwas zersezt erschienen. Nachdem die Mahlzeit vorbei war, fand die Schlußscene statt. In Abtheilungen von etwa 100 Mann zogen die Buren an den englischen und Burengenerälen vorüber. Ruhig legten sie ihre Gewehre, Revolver und Bandeliere auf den Boden, bestiegen dann ihre Pferde und ritten in Heidelberg ein. Sie waren ungefähr 800 Mann stark und umfaßten die Kommandos von Middleburg, Bethel, Germiston, Vozeburg, Heidelberg und Pretoria unter den Kommandanten Alberts, Jen Meyer, Delange, van Nieberk von Vozeburg. Sie brachten einige Kapfarren mit, und etwas Vieh. General Bruce Hamilton und Louis Botha kamen gestern Abend in Standerton an, um die Uebergabe der Kommandos im südöstlichen Transvaal zu leiten.

Ueber die weiteren Uebergaben sagt ein Reuterscher Spezialbericht: „Die zweite Uebergabe fand in Veeuwspuit an der Ermelo-Standerton Blockhauslinie statt. Kurz nach unserer Ankunft kamen Kapfarren an, in denen die Generäle Botha und Britz saßen. Diesen folgte das Kommando auf dem Fuße. Die Buren, an deren Spitze General Glas ritt, marschirten auf und gaben sodann einer nach dem anderen ihre Gewehre und Bandeliere ab. Männer und Pferde machten ziemlich denselben Eindruck, wie diejenigen, die sich bei der Kraal-Station ergeben hatten. General Bruce Hamilton hielt eine ähnliche Ansprache, wie bei der ersten Uebergabe. Als er erwähnte, er sei überzeugt, daß sie ihrem neuen Herrscher loyal sein würden, erklärten sämtliche Buren in holländischer Sprache ihre Zustimmung. Nach Einnahme eines Essens, welches für sie vorbereitet war, rückten die Buren in Standerton ein, wo man Vorbereitungen für ihre Rückkehr auf die Farmen trifft. Unter

den Kommandanten befand sich J. J. Salberts von Standerton. Das sich ergebende Kommando war das 290 Mann starke Standerton-Kommando."



Gemeine Karikatur eines Kapitäns der Zingo-Blattes. (Die Buren sind als Pfalmen plärende Grömmel dargestellt, die unter Mißbrauch des roten Kreuzes und weißer Fahnen auf die Engländer schießen.)

Die Uebergabe in der Oranje-Republik.

Aus Bredfort-Road telegraphierte man dem Bureau Reuter unter dem 5. Juni: „Die ersten Uebergaben in der Oranje Republik fanden heute hier statt. Das Bild war sehr eindrucksvoll. General

Christian Dewet ritt am frühen Morgen hinaus, um die Kommandos von van Niekerk und van der Merwe an der Farm Bloethod, 11 Meilen westlich von Bredesfort-Road, zu treffen. Gegen Mittag lief die Meldung ein, daß die Burgher bereit seien. General Elliot, der mit seinem Stabe in dem Panzerzug Nr. 4 von Kroonstad angekommen war, ritt darauf zu den Buren aufs Veldt. Er hatte nur 3 Offiziere bei sich. Der General hielt eine Rede an die Kommandanten und setzte ihnen auseinander, daß man für die sich ergebenden Burgher drei verschiedene Arten der Behandlung in Aussicht genommen habe. Diejenigen, die in der Lage seien, für sich selbst zu sorgen, könnten sofort ihre Familien und ihr Eigenthum aus den Konzentrationslagern abholen und auf die Farmen gehen. Wer Unterstützung nötig habe, müsse, falls er Familie besitze, in das Lager kommen, und dort warten, bis die Behörden in der Lage seien, ihn auf die Farm zu schicken. Wer keine Familie besitze, aber hilfsbedürftig sei, habe sich zu dem nächsten Militärposten zu begeben. Burgher, die ihre Familien aus den Lagern holten, dürften ein Zelt und eine zehntägige Ration mitnehmen. General Elliot drückte seine Bewunderung für den Mut und die Ausdauer der Buren aus. Die Burgher jubelten dem General zu. Sie sagten, sie hätten erwartet, daß der General mit 15 000 Mann ausrücken werde, um ihre Uebergabe entgegenzunehmen, und daß sie erstaunt seien, daß General Elliot nur seinen persönlichen Stab bei sich habe. General Elliot und General Dewet kehrten an der Spitze der Kommandos nach Bredesfort-Road zurück. Um 2 Uhr 30 Min. dort angekommen, marschirten die Buren in der Station in einer langen Linie auf, und das Niederlegen der Waffen begann. Van Niekerk's Kommando ergab sich zuerst. Es waren seltsam aussehende Männer. Einige trugen Fräcke, andere Jacken aus Springbockfell und Kniehosen, die mit gleichem Fell besetzt waren. Die Buren streckten einzeln die Waffen, und jeder gab dabei seinen Namen, seinen Wohnort und andere Einzelheiten an. Das Resultat der Uebergabe des Kommandos Van Niekerk ergab: 118 Buren, 84 Lee Metford-Gewehre, 13 Mausergewehre, 5 Martini Henry's, 84 Bandeliere und 1533 Patronen. Van der Merwe, dessen Leute fast alle in Khaki gekleidet waren, übergab 67 Buren, 46 Lee Metford's, 5 Mauser, 4 Martini Henry's, 37 Bandeliere und 266 Patronen. Die Buren erhielten die Erlaubniß, die Pferde und Sättel zu

behalten und jeder bekam eine Bescheinigung, daß er sich ergeben habe. Die Burenoffiziere erklärten, daß sie alle Waffen und alle Munition eingeliefert hätten, und daß nur 12 Mann fehlten, die keine Pferde hätten und zu Fuß nachfolgten. Nachdem die Buren die Waffen gestreckt hatten, hielt General Elliot eine Ansprache und sagte, daß der einzige Wunsch der Engländer der sei, sie so bald wie möglich wieder auf ihre Farmen zu bringen. Der König habe in einem Telegramm seine Zufriedenheit mit der Beendigung der Feindseligkeiten ausgesprochen und das Verhalten der Buren wie der Engländer gelobt. Seine Majestät hoffe, daß die Burghers bald auf ihren Farmen seien und sich einer glücklichen Zukunft zu erfreuen haben würden. Die Burghers brachten daraufhin drei Hochs auf den König aus. Feldcornet Raath dankte General Elliot für die königliche Botschaft und sagte, daß alle Burghers die Absicht hätten, der neuen Regierung ebenso treu zu sein, wie sie der alten treu gewesen wären. Der General antwortete, daß dies den König sehr freuen werde. Nachdem die Buren ihre Pässe erhalten hatten, galoppirten sie offenbar alle in guter Stimmung nach dem Concentrationslager, um ihre Familien zu besuchen. Bei der Uebergabe waren nur wenig englische Soldaten in der Nähe, und diese enthielten sich jeder Art von prahlerischer Kundgebung. Im Gegentheil, zwischen Engländern und Buren herrschte gute Kameradschaft. Am Abend fuhren die Generale Elliot und Dewet nach Heilbron, um in Reitz weitere Uebergaben entgegenzunehmen.“

Die Uebergabe bei Reitz.

Reuterscher Specialbericht aus Heilbron vom 6. Juni: „General Elliot traf von General Dewet und seinem Stabe begleitet mit einer Eskorte vom 3. Husarenregiment hier ein und begab sich heute Morgen nach Reitz, wo ungefähr 1500 Buren morgen die Waffen strecken werden. Von Lindley werden Rationen für die Burghers nach Reitz geschickt. Allen Burengenerälen, Kommandanten und Feldcornets wird ein Schein ausgestellt, der ihnen gestattet, ihre Waffen zu behalten, während die Burghers ihre Pferde behalten dürfen. Frau Dewet traf heute Morgen bei Wolbechoek ihren Gemahl.“

Der Schluß des Krieges.

England.

Wer den Krieg mit der Sorgfalt verfolgte, wie der Verfasser dieses Buches, mußte ahnen, daß den den Krieg schürenden Imperialisten des britischen Reiches die militärischen Führer und Soldaten gegenüber überstanden.

Die ersteren saßen ruhig in England hinter ihren reich bedeckten Tafeln oder hinter ihren grünen Redaktionstischen und schlugen mit der Tinte blutige Schlachten und schrieben Rache-Arien über den besiegten Feind, d. h. über die von ihren spitzen Federn erstochenen Buren; die anderen hungerten und dursteten im Felde am Kap, sahen, daß sie den Krieg binnen Jahr und Tag nicht würden siegreich zu Ende führen können, da es ihnen unmöglich war, den Buren auf ihren weiten Gefilden zu folgen, sie zu vernichten, ihnen Alles zu rauben! Das Land war zu groß, die Buren zu schnell und tapfer, und obwohl sie 12 gegen 1 fochten, vermochten sie nicht die flüchtige Truppe der flinken Reiter zu erhaschen oder das ganze Land so zu besetzen, daß es nicht möglich war, Getreide zu bauen, Vieh zu züchten u. s. w.

Schon seit langem hatte man in den militärischen Kreisen am Kap eingesehen, daß der Kampf nur nach Jahren zu Ende geführt werden könnte. Da der Krieg nun schon fast 6 Milliarden kostete, man ohnedies schon Steuer über Steuer erfinden mußte, um die Kriegskosten selbst im reichen England zusammen zu bringen, so gab Lord Kitchener schon im Anfange des Jahres 1902 wiederholte Wink nach London, daß Britannien am klügsten handeln würde, wenn es Frieden machte. Natürlich kann ein Feldherr dieses nur in sehr diskreter Weise andeuten, da man sonst im Heimathlande sagen würde: „der Herr Feldherr hat nicht mehr Lust draußen zu kriegen, er möchte lieber zu Hause hinter dem Ofen sitzen.“ Aber dennoch leuchtete soviel durch, daß man im Auslande schon seit Neujahr des letzten Kriegsjahres das Gefühl hatte, daß Lord Kitchener klüger sei, wie seine Regierung.

Dazu kam, daß König Eduard VII., der doch gewiß manches hörte, was man dem Volke verheimlichte, genauer wußte wie die Sache am Kap vorging, als die englische Presse, die sich in diesem Kriege so albern benommen hat, daß sie ihre Achtung in der Welt fast eingebüßt hat. Ihm lag daran, den unseligen Krieg, an dessen erstem Anfschüren er durchaus nicht unschuldig gewesen sein soll, vor der Krönung, die am 24. Juni stattfinden sollte, aber verschoben wurde, zu beenden.

Der hochherzige Zug des Generals Delaray, der den im heftigen Gefecht gefangenen britischen General Lord Methuen ohne irgend welche Entschädigung oder auch nur Anklage oder gar Mißhandlung freiließ, gewann die Sympathie der edeler denkenden Briten in solchem Maße, daß der König es wagen konnte, mitten in dem noch tobenden Kriege auf Friedensverhandlungen zu sinnen, die ihm um so leichter wurden, als auch die englische Regierung trotz aller ihrer Lügen und falschen Siegesberichten und Sicherheitsbetheuerungen in durchaus nicht angenehmer Lage saß.

Sie brauchte Geld! Das falsche Spiel mit Siegesbulletins, hinter denen nichts wahres war, konnte möglicher Weise zu einem schweren Krache führen; und endlich traf sie es von Jahr zu Jahr empfindlicher, daß Britannien sich mit dem Kriege immer mehr isolirte, ja immer verhaßter im Weltverkehr wurde, da die Art gegen Wehrlose zu kämpfen so stracks gegen das Fühlen und Empfinden der heutigen Welt und der öffentlichen Meinung ist, daß auch sie gern daran ging, diesem für England so traurigen, ja moralisch schimpflichen Kriege ein Ende zu machen.

Die Buren.

Merkwürdiger Weise kann man in Bezug auf die politischen Vorgänge auf Seiten der Buren ebenfalls zwei Schichten der Burenfreunde unterscheiden. Einmal die Holländer und deutschen Gefühlsmenschen, die den Buren es fast übel nahmen, daß sie Frieden schließen wollten, und anderseits die Buren mit ihren tapferen Führern selbst, die klar und nüchtern ihre eigene Existenz zu bestimmen hatten.

Die ersteren ebenfalls mit eingelegter Feder, statt mit der Lanze, und Tinte statt Blut verspritzend, konnten sich nicht tapfer genug

benehmen und wollten gern weiter kämpfen, während die großen Feldoperateure Botha, Dewet und Delarey, die die Briten in den meisten Schlachten zu Paaren getrieben hatten, wohl den Maßstab kennen mußten, die sie an die eigenen Ausichten zu legen hatten.

Ihnen war es ebenso klar geworden, wie den militärischen Führern der Briten, daß die Weiterführung des Krieges zu solchen Erfolgen nicht führen konnte, wie sie in dem gerechten Zorn der ersten Aufwallung ihnen vorgeschwebt hatte: Vosmachen von Britannien, Selbstständigmachen in den Republiken oder wohl gar Hinausstoßen der englischen Macht aus Südafrika.

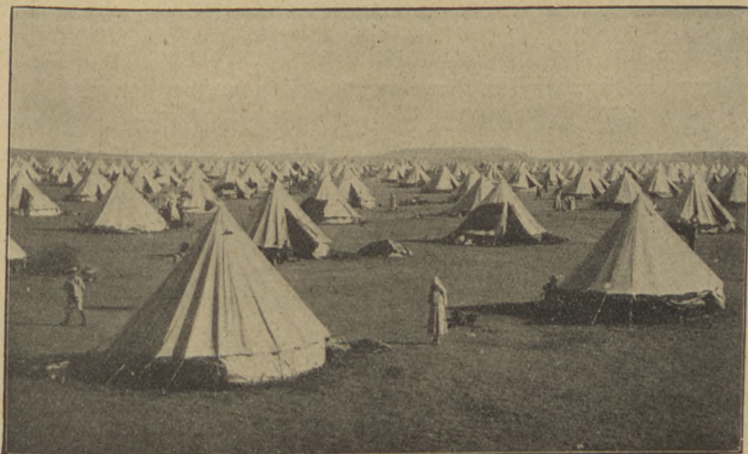
Dazu hatte sich das englische Volk zu einmütig, die englische Macht zu ausdauernd und zähe erwiesen. Eine nüchterne Betrachtung ihrer militärischen Lage sagte ihnen, daß sie die exträumten und heiß ersehnten Ziele nicht zu erreichen vermochten, daß das einzige Endresultat vielleicht ein gänzlichcs Verbluten sein konnte. Dieses „Verbluten“ spricht sich auf dem Lehnstuhl bei einem Glas Bier oder hinter einem Redepulte vor begeisterten Zuhörern sehr pathetisch aus, erklingt fabelhaft heroisch. Für die Buren aber, die Weib und Kind seit Jahren nicht gesehen, sie in grausamer Gefangenschaft wußten, die seit Jahren kaum ein Bett gesehen oder eine ruhige Mahlzeit gehabt, ja Hunger und Durst, Hitze und Frost unter freiem Himmel ausgestanden hatten, täglich in der Gefahr standen, gefangen oder erschossen zu werden, war das Verbluten weniger einfach. Ja, wenn diese heldenmüthigen Männer, zu denen die Mitwelt voll Bewunderung hinausblickt, endlich sagten: „Wir können nicht mehr siegen, wir wollen die Waffen niederlegen“, so ist es einen Kriegsmann geradezu unverständlich, wie das wüste Geschimpfe auf den Frieden bei den Phrasenhelden fortdauern kann.

Was haben die Buren nun erreicht?

Sie haben das zukünftige Geschick Süd-Afrikas in ihre Hände bekommen. Wer die Weltgeschichte verfolgt, wird sehen, daß aus solchen Keimen wie die Buren es sind, tapfer, treu, edelmüthig und gottesfürchtig, von jeher die großen Nationen entstanden sind.

Mögen die Friedensbedingungen lauten wie sie wollen, die Buren haben moralisch den Sieg davon getragen, sie haben selbst

die Sympathie der einstigen Gegner sich erworben; die der Mitwelt hatten sie schon seit dem Beginne des Krieges. Die Engländer haben die Buren nicht unterwerfen können, sie haben mit ihnen verhandeln und ihnen Friedensbedingungen anbieten müssen. Sie haben die Buren nicht nur als Helden, sondern auch als politische Macht achten und werthschätzen gelernt.



Ein „Zufluchtslager“ im Oranjesfreistaat.

(Nach einer Photographie.)

Die Gefangenen kommen zurück, die Jugend wächst in dem Gefühle der Kraft der Väter auf. Generationen kann es dauern, bis der Krieg noch einmal losbricht. Ob Britannien Lust haben wird, nochmals 6 Milliarden an das Kap zu wenden, ob es den Muth haben wird, mit einer Generation, die von den Vätern auch gelernt hat was 1894—99 verfäunt, was falsch gemacht wurde, noch einmal einen Kampf um die Existenz auszuringen, ist eine Frage, die im Schooße der Zukunft liegt, die man aber dahin zu beantworten wagen kann:

Das Kap
War Englands Grab!

Nachlese.

Die Gründe des Friedensschlusses.

Bald nach dem Friedensschlusse wurde es jedem, der die Verhältnisse einigermaßen kannte, klar, daß neben den schon früher erwähnten Gründen, die die Buren zur Annahme des Friedens zwangen, es noch etwas anderes geben mußte, was auf sie einwirkte. Endlich kamen denn auch Nachrichten aus dem Innern, die manches erklärten. Die „Tägliche Rundschau“ schrieb darüber:

„So liegt ein Bericht über den Einfall der Kaffern in Transvaal vor, der, wie die Buren in ihrer Erklärung zum Friedenstraktat darlegen, für sie die Lage in manchen Distrikten unhaltbar gemacht hat. Die Zulus sind, mehrere tausend Mann stark, vollständig militärisch bewaffnet und unter Führung englischer Offiziere von Natal aus im Distrikt Brijheid eingefallen, plündernd und verheerend von Farm zu Farm gezogen, haben die Männer gemordet und die Frauen geschändet und nackt in die Wildnis gejagt. Am 6. Mai haben sie z. B. das Dorf Brijheid nächtlicherweise überfallen und sämtliche Männer niedergemetzelt. Anderwärts war es ebenso.

Die Namen der 60 Niedergemetzelten sind in der Liste des Informationsbureaus in Pretoria, das den Blutsverwandten von Gefallenen zur Einsichtnahme freisteht, eingetragen als die im Gefecht gefallener Krieger.

Daß unter solchen Umständen die Buren die Waffen niederlegten, um nicht von den verbündeten weißen und schwarzen Barbaren niedergetreten zu werden, ist begreiflich; ebenso begreiflich aber ist es, daß Dewet am Tage des Friedensschlusses ausgerufen hat: „Dieser Krieg ist die Schule für den nächsten“, und daß ein anderer Burenführer in Kapstadt kürzlich gesagt hat: „Und wenn wir Männer uns versöhnen ließen, unsere Frauen werden es nun und nimmer.“ —

Die Bufluchtslager.

Mit dem Friedensschlusse hörte auch endlich das entsetzliche Glend der sogenannten Konzentrations- oder Flüchtlingslager auf. Eine durchaus nicht englandfeindliche deutsche Frau, die in der Londoner „Finanz-Chronik“ unter dem Titel „Zurück aus Transvaal“ eine Reihe von Artikeln schrieb, berichtet über das eigentliche Wesen dieser Lager:

„Ich glaube, daß mit dieser unglückseligen Einrichtung auf Seite der Engländer der schwerste von all den vielen Fehlern begangen wurde, deren sich die britische Kriegsleitung in diesem Feldzuge schuldig gemacht hat. Was immer die Beweggründe zu dieser Maßnahme waren, ob rein militärischer Natur, oder dem Mitleid entsprungen, oder aus der Vermischung beider hervorgegangen — sie waren verfehlt. Zufluchtslager! Was für ein hübscher Name für ein entsetzliches Ding! Als ob es den Burenfrauen einfallen wäre, in solchen Lagern Zuflucht zu suchen! Sie kamen als Gefangene. Der Anblick dieser in der erbarmungswürdigsten Verfassung ankommenden hilflosen Frauen, Mädchen und Kinder war ein herzerreißender. Wir Frauen mögen das wohl noch mehr empfunden haben, als die Männer, und unserer Entrüstung wurde von niemandem lauterer Ausdruck gegeben, als von den Engländerinnen, die ob diesem Akt der „Barbarei“, wie sie sagten, „sich des Bewußtseins, englisch zu sein, schämen lernten“. Nichts war vorbereitet, um die ihrem Heim entrissenen Familien unterzubringen. Dabei hatte man es mit dem Niederbrennen so eilig, daß man den Leuten nicht Zeit gab, selbst auch nur ihr Bettzeug, Decken und warme Kleidungsstücke mitzunehmen. Der Zustand mancher der Frauen verlangte außerdem Schonung, und es ist darum nicht zu verwundern, daß viele schon auf dem Transporte nach den eilig hergestellten, nur schlecht gegen Wind und Wetter geschützten Lagern den Strapazen erlagen oder bald nach ihrer Ankunft starben. Es waren entsetzliche Zustände. Den Behörden muß nachgesagt werden, daß sie ihr Bestes thaten, um den gräßlichen Mißständen abzuhelpen; bei der Ueberstürzung, mit der man vorgegangen war, und bei dem Mangel an Vorräthen und den erschwerten Zufuhren ging es aber über menschliche Kräfte, Wandlung zu schaffen, und alle Bemühungen, den begangenen schweren Fehler gut zu machen, erwiesen sich fruchtlos. Zusammengepfercht in diesen Zeltlagern, dem Sturm, Regen und der Kälte so gut wie preisgegeben, auf magere Kost angewiesen und allen schlimmen Folgen ausgesetzt, die mangelhafte sanitäre Einrichtungen und Unreinlichkeit mit sich bringen, rissen Krankheiten und ein großes Sterben ein, dem alle Bemühungen der Aerzte und die aufopferndste Wartung keinen Einhalt thun konnten. Die Zufluchtslager werden so für alle Zeiten den dunkelsten Punkt in der Geschichte dieses Krieges bilden.“

Zahlen beweisen wohl am besten, wie diese angeblichen Schutzlager unter den Buren aufgeräumt haben. Darum geben wir hier eine Zusammenstellung der Todesfälle in den Monaten Juli 1901 bis Februar 1902.

	Anzahl der Bewohner	Gestorben	Todesfälle im Jahr auf 1000
Juli	102 633	1695	198
August	112 330	2659	284
September	115 326	2524	263
Oktober	111 879	3156	339
November	118 255	2807	285
Dezember	117 017	2380	265
1902:			
Januar	114 376	1805	164
Februar	113 905	638	67

Während vorstehende Tabelle nur Angaben über Erwachsene enthält, zeigt die folgende das Verhältniß bei den Kindern unter zwölf Jahren.

	Anzahl der Bewohner	Gestorben	Todesfälle im Jahr auf 1000
Juli....	46 366	1124	291
August	52 225	1545	355
September	54 326	1964	434
Oktober	55 185	2633	573
November	57 945	2271	470
Dezember	56 424	1767	407
1902:			
Januar	50 942	1049	214
Februar	50 457	391	93

Die Ermordung von Buren durch australische Offiziere.

Am 17. Januar 1902 sprach ein Kriegsgericht in Petersburg über zwei australische Offiziere das Todesurtheil wegen Ermordung wehrloser Buren aus. Hier einiges ausführliches über diesen Fall, der ahnen läßt, welcher Geist die Australier beseelte. Der Bericht darüber stammt von dem Vertreter des „Bureau Reuter“ in Durban und ist vom 22. März datirt. Die meisten englischen Zeitungen beschränkten sich darauf, nur kurze Auszüge zu bringen, die überdies besonders ausgewählt sind, um es erscheinen zu lassen, als wären

die Mordthaten in der Empörung über die angebliche Ermordung eines britischen Offiziers verübt worden. Thatsächlich erweisen die eigenen Aussagen der Schuldigen, daß sie grundsätzlich „keine Gefangenen machten“, richtiger, daß sie alle Gefangenen füsilierten. Sie beriefen sich auf angeblich erhaltene Befehle aus dem Hauptquartier, „keine Gefangenen zu machen“, und behaupteten, als sie früher einmal 30 Gefangene einbrachten, einen Küffel erhalten zu haben.

Uns Deutsche interessiert an dieser schmählischen Sache vor allem die Ermordung des Missionars der Berliner Missionsgesellschaft Herrn Heese, die ebenfalls den beiden Offizieren zur Last gelegt wurde. Die Beschuldigten wurden jedoch in dieser Sache aus Mangel an Beweisen freigesprochen. Der „Standard“ und andere wichtige Zeitungen begnügten sich damit, dies in wenigen Zeilen zu wiederholen. Der „Standard“ opferte dazu genau 4 Zeilen und ein Wort.

Dem ausführlichen Bericht des „Daily Graphic“ entnehmen wir folgende interessante Einzelheiten, die wohl kaum einen Zweifel zulassen, daß die beiden Leutnants Hancock und Morant auch diesen wehrlosen und friedlichen Mann kalten Blutes ermordet haben. Dieser Mord war eine noch feigere Handlung als das Erschießen der acht Gefangenen und des verwundeten Buren Biffers. In diesen Fällen wurde doch wenigstens der Schein einer standrechtlichen Exekution zu wahren gesucht. Herr Heese wurde aber anscheinend freundlich empfangen und nur gewarnt, nicht mit den acht verurtheilten Buren zu sprechen. Dann ließ man ihn seines Weges ziehen, rieth ihm aber, eine weiße Flagge auf seinen Wagen zu stecken, da „viele Buren das Gelände unsicher machten“.

Was dann folgt, geht mit einiger Klarheit aus der Verhandlung hervor: Der Staatsanwalt erhob folgende Klage: „Am 23. August 1901 verließ der Missionar Heese Fort Edward, um nach Pietersburg zu fahren. Unterwegs wurde er ermordet, wie ich beweisen werde, von Leutnant Hancock auf Befehl des Leutnants Morant. Der Beweggrund war, ihn aus dem Wege zu schaffen, weil er die Ermordung der acht Burengefangenen in Pietersburg melden wollte.“

Reiter Philip sagte aus: Am 23. August hatte ich Dienst in Cossack Post, sah dort den Missionar Heese in einem Cap Cart. Er zeigte mir seinen vom Hauptmann Taylor gezeichneten Paß. Er war sehr aufgeregt über die Ermordung von Buren.

Korporal Sharp sagte aus, er habe gesehen, wie Morant mit Heese vor dessen Abfahrt sprach. Hancock sei dann dem Heese zu Pferde gefolgt. Der Leutnant habe einen Karabiner getragen. Im Kreuzverhör leugnete der Zeuge, gesagt zu haben, er wolle, wenn nöthig, barfuß nach Pietersburg gehen, um an der Exekution des Leutnants Morant theilzunehmen.

Zwei weitere Zeugen bestätigten, daß Hancock dem Missionar mit einem Gewehre gefolgt sei. Ein Eingeborener sagte aus: „er habe gesehen, wie ein bewaffneter Mann zu Pferde dem Missionar nachgeritten sei. Später habe er Schüsse gehört und den Leichnam eines Farbigen (Diener des Missionars) gefunden. Da habe er Angst bekommen und sei fortgelaufen.“

Anderer Zeugen bestätigten, daß Heese nach der Exekution der 8 Gefangenen mit Taylor und Warrant gesprochen habe. Reiter Botha bezeugt, er habe zu der Abtheilung gehört, die Abends unter Hancock's Führung den Leichnam des Missionars gefunden hätte.

Der Angeklagte Hancock leugnete das Verbrechen, gab aber zu daß er kurz nach Heeses Abfahrt das Fort verließ und erst Abends zurückkehrte. Er will andere Abtheilungen besucht haben. Das wurde auch bestätigt. Da der bürenfreundliche Missionar jedoch schwerlich von Buren ermordet worden ist, war der Staatsanwalt wohl berechtigt, die Klage gegen Hancock zu erheben. Die obigen Aussagen mögen nicht hingereicht haben, einen rechtskräftigen Beweis der Schuld zu ergeben, im Hauptquartier zu Pretoria hat man aber offen eingeräumt, daß Heese von Hancock ermordet wurde.



Englische Soldaten beim Gräberauswerfen.

Verluste der Briten.

Der Krieg hat auf britischer Seite folgende Menschenleben gefordert:

	Offiziere	Mannschaften	Zusammen
Im Kampf gefallen	518	5 258	5 776
An Wunden erlegen	183	1 836	2 019
An Krankheit gestorben	336	12 936	13 272
In Gefangenschaft gestorben	5	97	102
Verunglückt (meist durch Eisenbahnunfälle)	27	770	797
Gesamtverluste in Südafrika	1 069	20 897	21 966
Außerdem:			
Vermißt	—	120	120
Invaliden, seit Rückkehr in der Heimath gestorben	7	490	497
Invaliden als dienstunfähig entlassen	—	5 550	5 550
Angaben	1 076	27 057	28 133

Dazu kommt aber noch eine nicht geringe Anzahl von verwundeten und erkrankten Offizieren und Mannschaften, die noch offiziell zum Armeeverband gehören, im Laufe der Zeit aber als dauernde Invaliden entlassen werden müssen.

Bis Ende März hatte der Krieg, den Angaben des Schatzkanzlers gemäß, gekostet:

3 088 140 000 Mk. für die Kriegsführung
99 340 000 „ für Verzinsung der Kriegsanleihen
<hr/>
3 187 480 000 Mk.

Seitdem sind etwa 300 Millionen Mark mehr verausgabt worden. In runden Ziffern hat der Krieg also bis zum Friedensabschluß 3 500 Millionen Mk. gekostet. Abgesehen von der ferneren Unterhaltung eines stehenden Garnison-Heeres in Südafrika und den schon organisirten Polizeimannschaften (10 000 Mann) unter Baden-Powell, kommen aber noch in Betracht die außerordentlichen Kosten des Rücktransports der Hauptarmee. Somit steht zu erwarten, daß der

Krieg den Engländern im ganzen ungefähr soviel kosten wird, wie die französische Kriegsschädigung 1871 betrug, nämlich 5 Milliarden.

Ein englischer General, der über zwei Jahre an dem Feldzug theilgenommen hat, erklärte: „Der Krieg hat ohne Zweifel viel gekostet, vielleicht zu viel, aber selbst die höchste Schätzung der Kosten ist billig zum Vergleich mit dem Werth der eroberten Länder. Ganz abgesehen von den Gold- und Diamanten-Schätzen haben die neuen Kolonien einen landwirtschaftlichen Werth, der die Kriegskosten vielmal übertrifft.“

Der Pferdeverbrauch.

Im Dezember 1901 erließ Lord Roberts die eindringliche Mahnung die Pferde und Lastthiere mehr zu schonen. Wie nothwendig dieser Armeebefehl war, geht aus folgender Aufstellung hervor, die ein englischer Rittmeister in der Januarnummer des „Badminton Magazine“ veröffentlicht:

Von Beginn des Krieges bis Ende Juni 1901 wurden Pferde geliefert.

1. Nach Transvaal, Freistaat und Kapkolonie:		
für die Artillerie	12 700, Durchschnittspr. 50 £str.	635 000 £str
„ „ Kavallerie	52 000, „ 34 „	1 768 000 „
140 000 Ponnies,	„ 17 „	2 380 000 „
2. Nach Natal:		
64 200 Pferde mittl. Größe	„ 33 „	2 118 000 „
Vom 1. Juli bis 31. Oktober 1901 wurden ferner nach Südafrika gesandt		
32 000 Pferde	„ 33 „	1 056 000 „
Zusammen 300 900 Pferde im Werthe von		7 957 600 £str.
Dazu kamen Versandspesen, im Durchschnitt		
16 £str. das Pferd		4 814 400 „
		<hr/>
		12 772 000 £str.
		= 255 440 000 M.

In den ersten zwei Jahren des Krieges, von Oktober 1899 bis Oktober 1901, hat die englische Armee an der Front also allein für Pferde über 255½ Millionen Mark gebraucht und zum großen Theil verbraucht, nicht eingerechnet der kostspieligen Verpflegungskosten.

Zeittafel

der wichtigsten Ereignisse des südafrikanischen Krieges.

1899.

- 9. Oktober: . Die Transvaalregierung überreicht dem britischen Agenten in Pretoria das Ultimatum.
- 12. Oktober: . Mafeking und Kimberley werden eingeschlossen.
- 20. Oktober: . Kampf bei Glencoe. Der englische General Symons wird tödlich verwundet.
- 21. Oktober: . Kampf bei Glandslaagte. General Kof fällt.
- 30. Oktober: . Bei Nicholsons Nek kapituliren 1000 Mann irische Füßliere und vom Gloucestershire Regiment mit 10 Gebirgsbatterien. — Die Engländer unter General White in Ladysmith eingeschlossen.
- 2. November: Die Engländer müssen sich bei Colenso über den Tugela zurückziehen.
- 23. November: General Lord Methuen erſicht einige Vortheile über die Buren bei Belmont, kann aber Kimberley nicht entsetzen.
- 28. November: Am Modderfluß erleiden die Engländer unter Methuen eine Niederlage.
- 10. Dezember: General Gatacre bei Stormberg geschlagen.
- 11. Dezember: Lord Methuen erleidet bei Magersfontein eine Niederlage.
- 15. Dezember: Blutige Niederlage des englischen Oberkommandirenden Buller am Tugelafluß.

1900.

- 1. Januar: . General French drängt die Buren bei Arundel zurück.
- 6. Januar: . Englische Niederlage bei Colesberg.
- 10. Januar: . Roberts und Kitchener landen in Kapstadt.
- 17.-25. Januar: Schwere Verluste Bullers am Spionkop und am Tugela.
- 16. Februar: . General French entsetzt Kimberley.
- 20. Februar: . General Buller nimmt Colenso und überschreitet den Tugela
- 27. Februar: . Der Burengeneral Cronje muß sich bei Paardeberg mit 4080 Mann ergeben.
- 2. März: . . . General Buller zieht in Ladysmith ein.
- 13. März: . . . Lord Roberts besetzt Bloemfontein.
- 27. März: . . . Tod Jouberts; Louis Botha wird Oberbefehlshaber.
- 17. Mai: . . . Mafeking entsetzt.
- 5. Juni: . . . Lord Roberts besetzt Pretoria.
- 3. September: Transvaal wird für annektirt erklärt, nachdem bereits am 28. Mai der Oranjestaat als Orange River Colony für annektirt erklärt worden ist.

11. September: Paul Krüger trifft in Lourenço Marques ein, um nach Europa zu reisen.
 30. November: Lord Roberts kehrt nach England zurück. Lord Kitchener übernimmt den Oberbefehl.

1901.

- Anfang Januar: Burenabteilungen dringen in die Kapkolonie ein.
 Ende Januar: Bildung von Konzentrationslagern.
 Februar: Erfolgreiche Operation Frenchs gegen Botha im Osten Transvaals.
 20. Februar: . . Verhandlungen Bothas und Kitcheners über den Frieden.
 2. Mai: Die Engländer erleiden eine Niederlage im westlichen Transvaal.
 12. Juni: Niederlage der Engländer bei Middelburg.
 Juli: In der Kapkolonie kämpft Scheepers mit wechselndem Glück gegen die Engländer.
 7. August: . . Kitcheners Proklamation: Bedrohung der Führer mit Verbannung, die bis 15. September die Waffen nicht niedergelegt haben.
 17. September: 200 Engländer mit 3 Geschützen werden bei Utrecht gefangen genommen.
 Oktober: Erneutes Vordringen der Buren in der Kolonie.
 30. Oktober: . . Verlust der Engländer bei Verkenlaagte.
 15. Dezember: Kruijinger gefangen.
 24. Dezember: Dewet überfällt ein englisches Lager bei Tweefontein.

1902.

18. Januar: . . Erschießung Scheepers.
 26. Januar: . . Gefangennahme Ben Viljoens.
 29. Januar: . . Die holländische Regierung setzt sich mit England wegen des Friedens mit den Buren in Verbindung.
 9. Februar: . . Dewet entkommt seinen Verfolgern.
 12. Februar: . . Englische Niederlage bei Klippriver.
 9. März: Lord Methuen bei Tweebosch gefangen.
 12. März: Delarey giebt Methuen frei.
 23. März: Schalk Burger trifft mit Gefolge in Pretoria ein. Beginn der Friedensverhandlungen.
 31. Mai Abends 10 Uhr: Unterzeichnung des Friedens, nachdem die Burenführer in Vereeniging eine große Zusammenkunft gehabt hatten.

19592



19592

BIBLIOTEKA
UNIWERSYTECNA
W TORUNIU

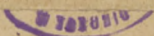
Karte des Südafrikanischen Kriegsschauplatzes.



Biblioteka Główna UMK

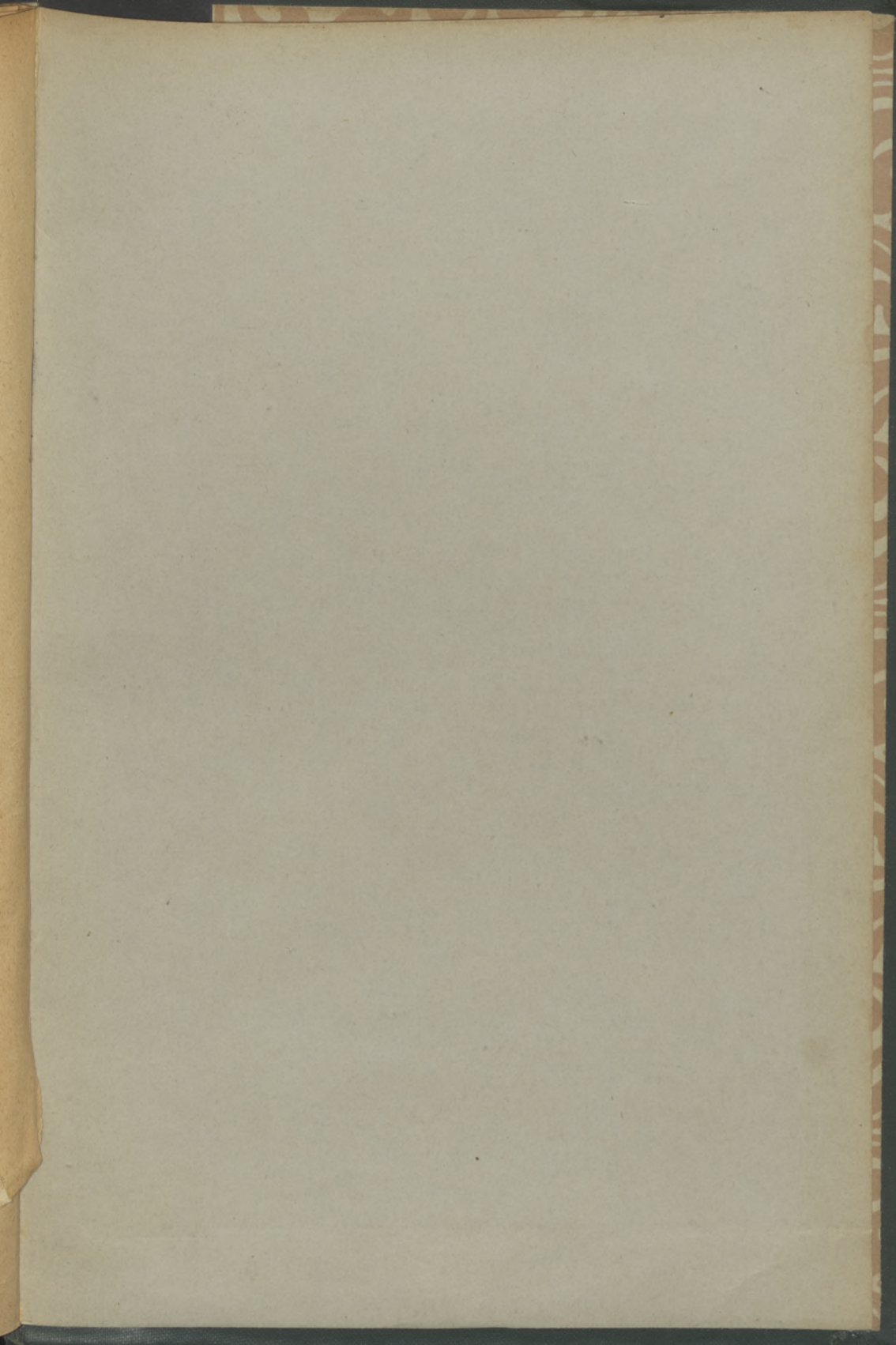


300021826178



195921

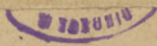




Biblioteka Główna UMK



300021826178



195921

